Digitized by Google

Digitized by Google

LIBRARY OF UNION
THEOLOGICAL
SEMINARY,
NEW YORK.
—GIFT FROM—
Thos. E. V. Smith

1 vol, 10 gr/1870.

Digitized by Google

Galerie
der
Reformatoren
der
christlichen Kirche,
ihrer
Freunde und Beschützer
und
ihrer geistlichen und weltlichen
Gegner.

Nach der kirchengeschichtlichen Zeitfolge und in den abgeschlossenen Grenzen der hauptsächlichsten Ereignisse, und in Biographieen

historisch = pragmatisch bearbeitet
und
für gebildete Leser aller Stände
herausgegeben
von

Dr. Wilhelm Schäfer,
Mitgliede des Königl. Sächs. Vereins für Erforschung und Erhaltung der vaterländischen Alterthümer, rc. rc. rc.

Dritter Band.

Meißen,
bei C. E. Klinkicht und Sohn.
1839.

Digitized by Google

LIBRARY OF THE
UNION
THEOLOGICAL SEMINARY,
NEW YORK.

Druck von C. E. Klinkicht und Sohn in Meißen.

Digitized by Google

IR30.9
S29
(3)

Johannes Huß von Hussinecz
und
seine Zeitgenossen.

Einleitung.

§. 1.

Nachdem in England bereits mehre Könige, besonders Edward III., und unter ihm Wicliffe und die Lollharden, versucht hatten, mittels der weltlichen Macht eine Reformation der Kirche einzuleiten, indem sie es für unmöglich hielten, dieselbe durch die Fürsten der Kirche, welche sich die Kirche selbst nannten, herbeizuführen, entstand in einem Winkel Deutschland's, in dem Reiche Böhmen, eine ähnliche Bewegung, welche für Rom und seine weltlich-kirchliche Macht gleich gefährlich zu werden drohete.

In Böhmen war zu jener Zeit unstreitig mehr Licht und Freiheit im Denken, als vielleicht, kaum England ausgenommen, in irgend einem andern christlichen Lande. — Von der allerersten, durch griechische Missionäre geschehenen Verkündigung des Evangeliums hatte die böhmische Nation wenigstens so viel für sich behalten, daß sie sich nie so ganz und gar zu dem lateinischen Ritus zwingen und sich völlig unter das Joch der päpstlichen Gesetze beugen ließ. Es gab noch fortwährend Kirchen, und vornehmlich einige unmittelbare Klöster, in welchen slawonische Liturgie üblich, oder in denen sie vom römischen Stuhle freigegeben war; besonders waren die sogenannten Grubenheimer oder Bergleute davon keineswegs

Digitized by Google

abzubringen, und selbst durch französische Flüchtlinge scheint den Böhmen mancher hellere Begriff von Gott und Religion seit den Waldenserverfolgungen und Albingenserkriegen zugeführt worden zu seyn: denn sogar bis nach Schlesien, Pommern und Brandenburg soll sich durch reisende Kaufleute und Handwerker das Waldenserthum erstreckt haben. —

§. 2.

Die Böhmen, ein slavisches, von den Deutschen unterjochtes und von diesen mit der tiefsten Verachtung gebrandmarktes Volk, wagten es dennoch, auf dem Festlande Europa's zuerst die Fesseln zu zerbrechen, die die römische Curie der ganzen christlichen Welt angelegt, und die vielleicht die auf ihre Freiheit stolzen Deutschen noch Jahrhunderte getragen hätten, wenn ihnen nicht das Licht ihrer Unterdrückten heller als der Glanz ihrer eingebildeten Freiheit geleuchtet hätte.

In einem Winkel Deutschlands, wo man es gar nicht erwartet hätte, fing mit einem Male die Vernunft an, ihre Rechte zu fordern und mit solchem Nachdruck zu vertheidigen, daß selbst das stolze Rom davor erschrak und ganz Deutschland zu Unterjochung dieser Ketzer aufbot; aber unnütz waren jetzt alle diese alten Kunstgriffe, welche so oft das aufgehende Licht der Vernunft erdrückt hatten.

Rom hatte es jetzt nicht mehr mit den unbewaffneten Bewohnern der Thäler Piemonts, nicht mehr mit den Albingensern zu thun; es hatte hier kein so leichtes Spiel, wie in Spanien, es hatte es mit einer Nation zu thun, der in einer doppelten Sclaverei das Licht der Freiheit geleuchtet hatte. — Rom's Zeit war jetzt gekommen, die alten Grundvesten seiner Macht sollten erschüttert werden, und die Böhmen legten den Grund zur Gewissensfreiheit der Deutschen, die freilich erst durch den dreißigjährigen Krieg ihre Vollendung erreichte.

Digitized by Google

§. 3.

Böhmen hatte bis zum Jahre 1306 Fürsten slavischer Abstammung zu Beherrschern gehabt; doch in jenem Jahre starb dieser slavische Fürstenstamm in der männlichen Linie mit Wenzeslaus III. aus, und nun ward es das Ziel der Wünsche der deutschen Kaiser. — Schon Kaiser Albrecht I., ein würdiger Sohn Kaiser Rudolph's von Habsburg, suchte den Glanz seiner Familie durch die Erwerbung der Krone Böhmens zu vermehren; doch das Glück war ihm weniger günstig als seinem Vater.

Sein Sohn Rudolph, den er, um die Gunst der Böhmen zu gewinnen, mit der Wittwe des letzten Königs vermählt hatte, starb, und mit ihm des deutschen Kaiserhauses Hoffnung, Böhmen zu erwerben. — Glücklicher war Heinrich VII. Dieser Fürst, den blos, merkwürdig genug, seine unbedeutenden Besitzungen zur Würde des Kaisers erhoben hatten: denn damals wollte man lieber das Reich durch ohnmächtige Kaiser plündern lassen, als sich der Gefahr aussetzen, von einem Mächtigeren unterdrückt zu werden, hatte kaum den deutschen Kaiserthron bestiegen, als er auch schon seine Absichten auf Böhmen verrieth. —

Gleich nach Wenzels III. Tode hatten die meisten Großen des böhmischen Reichs den Herzog Heinrich von Kärnthen, welcher eine Schwester des letztverstorbenen Königs zur Gemahlin hatte, zu ihrem Oberhaupte erwählt; doch Herzog Heinrich mußte der Gewalt des Kaisers Albrecht weichen. — Nachdem nun hierauf die Vorsehung Albrechts Plan gestört hatte, war Heinrich zwar wieder zum Besitze von Böhmen gelangt; doch da er die Belehnung vom deutschen Kaiser noch nicht hatte erhalten können, so gab dies den ersten Vorwand für einen habsüchtigen Kaiser, Heinrich des Rechts, Böhmen zu beherrschen, für verlustig zu erklären, und, nachdem Heinrich zum zweiten Male Böhmen hatte verlassen müssen, fiel es an das Haus Luxemburg. —

Digitized by Google

§. 4.

Zwar hatte ein Theil der böhmischen Stände Johann, den Sohn Kaiser Heinrich's, als König anerkannt, und dieser, um die Liebe der Nation zu gewinnen, hatte sich auch mit der jüngsten Tochter König Wenzels III. vermählt; doch dies Alles vermochte es nicht, der Nation einen ihr aufgedrungenen Fürsten werth zu machen: denn es bleibt ein alter Erfahrungssatz, daß alle Nationen leichter durch Fürsten aus ihrer Mitte, als durch Fürsten fremden Stammes regiert werden, und es gehören oft Jahrhunderte dazu, um die Völker mit den Abkömmlingen des fremden Erwerbers auszusöhnen.

Schon etwas mehr schien sich die böhmische Nation mit Heinrich's Enkel, Kaiser Carl IV., ausgesöhnt zu haben, und die deutsche Kaiserkrone, die Carl nicht allein selbst trug, sondern auch seinem Sohne, Wenzel, noch vor seinem Tode aufsetzte, so wie die Erwerbung der Mark Brandenburg, die Verbindung Schlesiens und der Lausitz mit Böhmen, die Verwandlung des Bisthums Prag in ein Erzbisthum, die Begründung und Dotirung der Universität zu Prag schmeichelten dem Stolze der böhmischen Großen zu sehr, und erwarben ihm, wenn auch nicht ihre Liebe, doch ihre Hochachtung, ja, die böhmische Nation hätte fast vergessen gehabt, daß sie einem fremden, ihr aufgedrungenen Herrscher gehorsamen mußte, wenn nicht das Benehmen seines Sohnes Wenzel die guten Eindrücke verwischt hätte, welche Carl's Regierung in ihren Herzen gemacht hatte.

§. 5.

Doch König Wenzel paßte nicht an die Stelle, auf die ihn sein Vater gestellt hatte; er besaß zwar, bei einem ziemlich hohen Grade von Verstand, ein offenes, heiteres Herz; doch betrachtete er die wichtigsten Ereignisse meist mit einem hohen Grade von jovialischer Laune. Deshalb konnten seinetwegen

Digitized by Google

die Angelegenheiten des Staats und der Kirche stehen, wie sie wollten, wenn nur nicht dadurch seine Bequemlichkeit und frohe Laune unmittelbar gestört wurde. Hierzu kam, daß er im höchsten Grade jähzornig und ein erklärter Feind aller Pfaffen war. — Ersteres zog ihn besonders den Haß der böhmischen Großen zu, welche nicht selten, wenn sie ihn auf die Fehler seiner Regierung aufmerksam zu machen wagten, die größten Mißhandlungen aus Uebereilung von ihm zu erdulden hatten, und letzteres hatte die Verfolgung eines Schwarms von fanatischen Klerikern und sogar seines eigenen Bruders, des nachmaligen Kaisers Sigismund, zur Folge. —

Sigismund nämlich stand in Ansehung seines Verstandes weit unter Wenzel und war nicht allein Freund, sondern sogar ein Zögling der Pfaffen bis an sein Ende. — Die damals in der Hierarchie entstandene Trennung, das päpstliche Schisma genannt, zu heben und unaufhörlich Ketzerjagden anzustellen, waren daher auch die Thaten, wodurch Sigismund sein Andenken in den Jahrbüchern der Geschichte zu verewigen gedachte.

Doch Wenzels Haß gegen die Pfaffen war auch die größte Ursache seiner unglücklichen Regierung: denn, um sich an ihm zu rächen, wirkte der Klerus auf seinen Bruder Sigismund, und Sigismund in seinem eigenen Interesse auf die ohnehin schon mißvergnügten Stände Böhmens, und König Wenzel suchte sich dagegen wieder dadurch zu rächen, daß er sich am Ende seiner Regierung fast um gar nichts mehr bekümmerte, was das Wohl seines Staates hätte fördern können, jedoch dem Klerus fortwährend die größten Kränkungen entweder selbst anthat, oder die ihnen von Anderen zugefügten Beleidigungen ungerochen ließ. Daher kam es auch, daß in Böhmen zu Wenzel's Zeit eine allgemeine Anarchie herrschte, welche einer Revolution mit allen ihren Schrecken günstig seyn mußte. — Doch der Lage Böhmens war der damalige Zustand der Hierarchie keinesweges unähnlich.

§. 6.

Die römische Kirche vermochte keine Ruhe wieder zu finden, seitdem das eilfte, zwölfte, dreizehnte und vierzehnte Jahrhundert unaufhörlich das Evangelium wieder emporgehoben hatte, und troß der unmenschlichen Maßregeln, die sie ergriff, um ihre angemaßten Rechte zu schirmen und die Seelen der Gläubigen in Furcht und Schrecken zu erhalten, und troß der ehernen Mauern, welche ihre hierarchische Macht um das Palladium des Evangeliums zog, breitete sich doch der Geist des Widerspruchs und Widerstands immer mehr und mehr unter dem Volke aus, und je weiter die Zeit verlief, desto mehr fand ein evangelisches Wort, das irgend Jemand zu verkünden wagte, Anklänge in Tausend und abermals Tausend frommen Gemüthern.

Sowie in Ober-Italien, Frankreich und England, wo wir überall in diesen Jahrhunderten mächtig die Spuren des Waldenserthums erblicken, war es auch in Böhmen, wo besonders im 13. Jahrhunderte das Land so voller Ketzer war, daß König Przemsl Ottokar den Papst Alexander IV. bat, daß er Ketzermeister nach Böhmen senden möchte. —

Es hatten sich nämlich Katharer und Waldenser aus der Verfolgung, die sie im Süden erfahren mußten, nach dem Osten gerettet, und, als sie auch hier die unaufhörlich verfolgende Kirche zu erreichen drohete, zogen sie sich gleichfalls in die Stille der Thäler und Gebirge zurück, wirkten jedoch fortwährend, soweit es geschehen konnte, doch ohne Aufsehen zu erregen und das Leben Preis zu geben; auf diese Art konnte aber nur Unbedeutendes gewirkt und geschaffen werden; allein man konnte die Zeit erwarten und die Umstände berechnen, und begnügte sich damit, die reine Lehre nicht ganz untergegangen zu sehen, weshalb auch die Waldenser in Böhmen und den benachbarten Landen lange schwiegen und ruhig wirkten, so daß die römische Kirche kaum ihr Nochvorhandenseyn zu ahnen vermochte; sie waren aber auch zu um so größerer Vor-

sicht genöthigt, da ihre fremde Sprache in fremdem Lande sie am allerersten verrathen haben würde.

Doch ebenso, wie sie in England hervortraten als Lollharden, sobald sich nur eine von anderer Seite entsprungene Bewegung gegen ihren Erbfeind, die römische Kirche, gezeigt hatte, so traten sie auch, als sich ein Gleiches zu ihrem Interesse in Böhmen ereignete, unstreitig unter dem Namen Taboriten hervor, welche im Ganzen und in der Hauptsache Jünger waldensischer Lehren und Meinungen waren, wiewohl sie nicht sichtbar mit den Urwaldensern zusammenhingen.

§. 7.

Nur dunkle Kunde mag Rom von dem Dasein waldensischer Emigranten in Böhmen gehabt haben, und Papst Benedict XII. schrieb an den König Johannes, daß sich viele Ketzer, die, mancherlei irrthümliche Meinungen zu verbreiten, sich angelegen seyn ließen, in sein Reich eingeschlichen hätten; doch scheint er darunter vielleicht eher die spiritualen Franziskaner, die Beguinen und Begarden, die durch den Geist frei gewordenen Brüder und Schwestern, welche die verfolgungssüchtige Kirche nicht selten mit dem Namen Waldenser und Picarder beehrt, mehr, als vielleicht sie selbst verstanden zu haben; auch ging die religiöse Bewegung, welche so urplötzlich und zur Verwunderung Roms über Böhmen hereinbrach, nicht sowohl von den aufgeklärten Fremdlingen unmittelbar aus, sondern diese traten vielmehr erst im Verlaufe des Streites der volksthümlichen Aufklärung gegen die hierarchische Erdrückung des dem Volke gewordenen Geistes theilweise mit hervor und zeigten das ihnen längst gewordene Licht. —

§. 8.

Ueberdies hatte sich in den Landen der slavischen Stämme, und ganz vorzüglich in Böhmen, wie wir schon andeuteten,

so Manches erhalten, was gewissermaßen eine Lücke im Systeme des römischen Kirchenthums bildete. Hierzu kam, daß Böhmen dem Sitze des Hauptes der Kirche, das die priesterliche Idee am Besten ausgearbeitet hatte und am Consequentesten durchführte, viel zu fern war; auch war Böhmen in verhältnißmäßig später Zeit erst für das Christenthum gewonnen worden, und noch hatte die böhmische Nation nicht so kirchlich ausgebildet werden können, was eigentlich zu einer festern Begründung der Hierarchie in Böhmen hätte dienen müssen. Außerdem hatten auch die Slaven in Böhmen eine uralte Uebersetzung der heiligen Schrift, welche ihnen keineswegs hatte entrissen werden können; auch mußte die Predigt in der Landessprache öfterer, als dem Interesse der Hierarchie dienen konnte, geduldet werden, und es war schon zu verwundern, daß in Prag, der Hauptstadt des Landes, fortwährend böhmisch, und für die vielen deutschen Studenten und Handwerker sogar deutsch gepredigt ward, und die Ehe der Priester war selbst noch im 15. Jahrhundert für den Böhmen nichts Unerhörtes.

Uebrigens darf man nicht unerwähnt lassen, daß unter den Schülern Wicliffes, welche die Lehren ihres Meisters mit jugendlicher Begeisterung erfaßten, einige Böhmen waren, welche den evangelischen Saamen auf den empfänglichen Boden ihres Vaterlandes verpflanzten, und da in Böhmen, wie wir bereits erwähnten, ohnedies von jeher ein freierer kirchlicher Geist sich erhalten hatte, weil es, bewohnt von slavischen Völkern, nicht von Rom, sondern von der griechischen Kirche aus das Evangelium empfangen, so war es, da selbst der Genuß des Abendmahls unter beiderlei Gestalt den Böhmen großen Theils verblieben war, auch keineswegs zu verwundern, sondern es stand vielmehr zu erwarten, daß der in England durch Wicliffe geweckte Geist des Evangeliums fast schneller als in England selbst in Böhmen Wurzel fassen mußte.

§. 9.

Die im Jahre 1348 gestiftete Universität Prag sollte

nun, wie Papst und Kaiser hofften, eine gesegnete Pflanzschule ächt katholischer, d. h. römischer Gesinnung, werden; allein Papst und Kaiser hatten sich nur zu sehr darin geirrt: denn es traten vielmehr kurz darauf in Prag selbst gerade um die Zeit, als Wicliffe vom englischen Schauplatze abgetreten war, einige freimüthige Prediger auf, deren Grundsätze über Religion mit den Schulmeinungen der Mönche, so wie ganz vorzüglich mit den Vortheilen der Hierarchie sehr schlecht übereinstimmten, daß sie die ersten Vorkämpfer der evangelischen Freiheit in Böhmen wurden und ihrem Nachfolger Huß gleichsam die Bahn brachen.

Hierher gehörten nun ganz vorzüglich Conrad Stiekna, oder Steken, genannt Conradus ab Austria, Pfarrer an der Marienkirche zu Prag, Johann Milicz, Archidiaconus von Prag, und Matthias Janow, auch Matthias von Paris genannt, Beichtvater Kaisers Karls IV.

§. 10.

Conrad Stiekna, oder Conradus ab Austria.

Conrads Familienname scheint Stiekna gewesen zu seyn, sein Geburtsort ist jedoch völlig unbekannt, obschon man annehmen könnte, daß er in dem windisch-grätzer herrschaftlichen Flecken Stiekna im Brachiner Kreis geboren worden sey, da es zu jener Zeit gewöhnlich war, sich nach seinem Geburtsorte zu benennen. Den Namen Conradus ab Austria scheint er daher wohl eher deshalb geführt zu haben, weil er sich längere Zeit in Oesterreich, und zwar in Wien, aufgehalten haben soll. — Conrad war in den sechziger Jahren des vierzehnten Jahrhunderts regulirter Chorherr, und zwar

Pleban der Marien- oder Teinkirche zu Prag, ein Mann von außerordentlicher Gelehrsamkeit und Beredtsamkeit, von dem Huß selbst in seinen Schriften sagt: daß er von Gott aufgemuntert worden sey, gegen die Mönche zu schreiben. Benessius von Weitmühl, ein Zeitgenosse und naher Bekannter Conrad's, lobt ebenfalls seinen Charakter und sagt, daß er nach seinem Tode im Jahr 1369 im Teinhofe beigesetzt worden sey.

Conrad mußte besonders von den Mönchen und selbst von dem übrigen Klerus, vorzüglich aber von den Bettelmönchen, deshalb viel dulden, weil er ihr unordentliches Leben in seinen Predigten und Schriften keineswegs schonte und sich nicht scheuete, selbst den höhern Klerus und die Bischöfe hart zu tadeln, daß sie als säumige Hirten das Seelenheil des Volks vernachlässigten. — Außerdem soll Conrad ebenfalls die Pracht und Wollust des Volks gegeißelt und so furchtbar gegen die Prunkliebe in seinen Predigten und Schriften losgezogen haben, daß sich dadurch die Prager Frauen und Mädchen bewogen fühlten, alle ihre prachtvollen Gewänder und ihr Goldgeschmeide abzulegen und sich ganz einfach zu kleiden.

§. 11.

Als Sittenprediger, besonders als strenger Sittenrichter des Klerus, kann er mit Recht ein Vorläufer des Huß genannt werden, besonders aber auch deshalb, weil er sich den Eingriffen der Hierarchie in die alten Freiheiten der böhmischen Kirche zuerst mit kräftig entgegenstellte und vorgüglich ein eifriger Bewahrer der Reichung des Abendmahls unter beiderlei Gestalt war.

Die Art und Weise, in welcher Conrad Stiekna die Hierarchie bekämpfte, ist freilich nur sehr wenig bekannt: denn seine Schriften ruhen noch im Staube der Bibliotheken zu Prag; bekannt von ihm sind nur seine Postille und Prothemata über die Jungfrau Maria, welche sich in der Clementi-

nischen Bibliothek zu Prag befinden; auch wird ein Manuscript seiner Postille in der Bibliothek zu Ossegk aufbewahrt; er starb am 8. December 1369, unverfolgt von der Kirche. —

§. 12.

Johannes Milicz.

Bedeutender als Conrad Stiekna war unstreitig Johannes Milicz, welcher, nach Balbinus, zu Kremsier in Mähren von Eltern geboren wurde, die sich in mittelmäßigen Vermögensumständen befanden, und war daher nicht, wie Andere glauben, aus dem Hause der Barone Miliczin von Talenberg entsprossen; er war unter dem Erzbischofe Ernst zum Prager Erzpriester oder Archidiaconus erhoben worden, verließ aber diese hohe und einflußreiche Stelle sehr bald wieder, um sich der freien Predigt widmen zu können. Er zog die Schmach und Armuth Christi vor, wie er selbst sagt, um thätiger für die Verbreitung des wahren Christenthums wirken zu können, wanderte, nachdem er seine einträgliche Stelle niedergelegt hatte, als ein schlichter Apostel des Herrn in den Dörfern umher und predigte das Evangelium den Armen.

Anfänglich bediente er sich hierzu der böhmischen, später aber auch, wegen der Kaufleute und anderer Fremden, die nach Prag kamen, der deutschen Sprache. Nach seiner ersten selbstgewählten Missionsreise nach Prag wieder zurückgekehrt, nahm er wiederum eine sehr geringe Stelle an, gewann jedoch einen so starken Zulauf, daß er zuweilen dreimal des Tages predigen mußte. Jetzt änderte er auch zugleich seine bisherige Predigtweise; er legte nämlich allen künstlichen Redeschmuck, alle unnöthige und auf der Kanzel übelangebrachte Gelehrsamkeit bei Seite, womit damals viele Prediger bei dem Volke imponirten, und befleißigte sich besonders der Einfachheit und Würde des Ausdrucks. — Dies entzog ihm zwar anfänglich den Beifall aller derer, welche gekommen wa-

ren, um eine schöne Rede zu hören; aber dagegen flogen ihm von allen Seiten die Herzen derer zu, welche wahre Erbauung, Trost und Belehrung suchten. Bald zeigten sich auch die Früchte seiner Predigt: viele seiner Zuhörer gingen in sich, die Leichtsinnigen wurden bedächtig und die Lasterhaften bekehrt, der Ungläubige aufmerksam auf die Zeichen der Zeit und der Abergläubige heller denkend und besonnener. Drei- und oft auch fünfmal predigte Milicz täglich in den verschiedenen Kirchen zu Prag, und noch in seinem Alter lernte er die deutsche Sprache, um, wie schon angedeutet wurde, auch den fremden Kaufleuten und Studirenden in Prag das Evangelium zu predigen. —

§. 13.

Gewöhnlich wurde er, wenn er aus der Kirche nach Hause ging, von einer großen Menge Volks begleitet, die Alle noch bei ihm Rath und Trost suchten. Angesehene Theologen Prags mußten es sogar von sich gestehen, daß Milicz das durch eine einzige Stunde erreiche, was sie durch das Studium eines ganzen Monats nicht hatten erreichen können.

Allein sein einfacher, wahrhaft apostolischer Lebenswandel verschaffte auch den Worten des Milicz den besten Eingang: denn er war im hohen Grade enthaltsam und uneigennützig, da er bei der elenden, höchst uneinträglichen Stelle nur von dem lebte, was ihm andere freiwillig zufließen lassen wollten, und von diesem Wenigen oft sogar mit den Aermern unter seinen Zuhörern theilte. — Ja seine Enthaltsamkeit trieb er bei seinem höchst strengen Lebenswandel so weit, daß er weder Fleisch noch Fische aß, noch Wein trank.

Nachdem er endlich dem verstorbenen Conrad Stiekna im Predigtamte gefolgt war, so wirkte er noch weit mehr als früher in Rücksicht auf die Verbesserung der Sitten des Volks. So brachte er in sehr kurzer Zeit mehr als dreihundert Frauenzimmer, welche sich einem liederlichen Lebenswandel preisgege-

ben hatten, auf den Weg der Tugend zurück und errichtete an dem Orte, wo sie nur kurz vorher ihre Unzucht getrieben hatten, ein Buß-, Bet- und Arbeitshaus, wo er für sie sorgte, und zu gleicher Zeit unterrichtete er in einem andern Hause junge Geistliche in der Theologie.

§. 14.

Die Sache des Milicz scheint jedoch beim Klerus einiges Aufsehn gemacht zu haben, da man es für nöthig fand, über ihn nach Rom zu berichten. Er soll auch wirklich zwei Mal nach Rom citirt worden seyn, und ihn ergriff endlich auch selbst das Verlangen, nach Rom zu gehen, um dort, an der eigentlichen Schwelle des Verderbens, als Herold des erneueten Glaubens aufzutreten.

Papst Urban V. wurde gerade dazumal, als Milicz nach Rom kam, von Avignon zurückkehrend in der Hauptstadt der Kirche erwartet. Kaum war Milicz mit seinen Reformationspredigten, wozu er sich durch fleißiges Gebet und fortwährendes Bibellesen stets vorbereitete, aufgetreten, als er auch schon nur zu sehr den Widerspruch des Klerus erfahren mußte. Die Bettelmönche machten ihm sogar den Prozeß vor der Inquisition und ließen ihn in den Kerker eines Franziskanerklosters werfen. Sein bestes und einziges Labsal, die heilige Schrift, ward ihm sogar genommen und erst dann wieder gereicht, als er sie zu seiner Verantwortung nöthig hatte, — und Milicz wäre unstreitig als ein Opfer der glaubenstollen Mönche durch die Inquisition gefallen, wenn nicht der Papst Urban selbst die Partei der gerechten Sache gegen den Fanatismus der Bettelmönche genommen hätte: denn kaum war Urban in Rom angelangt und ihm auf Verlangen des Inquisiten Milicz, der an den Papst appellirt hatte, die Sache zur Entscheidung vorgelegt, als er ihm auch sogleich die Freiheit schenkte. —

§. 15.

Als Milicz nach Prag zurückgekehrt war, zog er sich in aller Stille zurück und lebte nach wie vor mit einigen seiner Schüler in einem Hause zusammen, las mit ihnen die heiligen Schriften des alten und neuen Testamentes und gab ihnen Anweisung zum theologischen Studium.

Allein nur zu bald wurde diese harmlose Gesellschaft von dem stets Ketzer suchenden Klerus und den Bettelmönchen verschrieen, und der römische Stuhl selbst, dadurch irre geführt, ward wirklich jetzt bedenklich über Milicz und seine Freunde. — Sie wurden mit den Lollharden, Begarden und anderen schwärmerischen Secten verwechselt, wie solches in jenen Zeiten der Aufregung nur zu oft zu geschehen pflegte, und Papst Gregor XI. klagte selbst im Jahre 1374, daß sich eine neue Secte gebildet habe, daß Glaubensboten, Freunde des Milicz, in Böhmen, Mähren und Polen umherzögen und dem Volke ungeheuere Ketzereien lehrten. — Die Bischöfe von Prag und Breslau, Gnesen und Leutomischl wurden auf das Nachdrücklichste angewiesen, der Ketzerei den Weg zu versperren, und selbst Kaiser Karl IV. wurde aufgefordert, seinen weltlichen Arm dazu zu leihen.

Doch es wurde noch keine wirkliche Excommunication über Milicz ausgesprochen, sondern der Papst befahl erst den Bischöfen, die Sache recht gründlich zu untersuchen. Ja, der Papst Gregor soll nicht eher geruht haben, bis sich Milicz abermals in Rom gestellt hatte, was auch geschah; doch auch diesmal führte er seine Sache so gut in Rom persönlich durch, daß ihn Niemand einer Ketzerei zeihen konnte, und starb auf der Rückreise nach Prag entweder zu Ende des Jahres 1373 oder zu Anfange des Jahres 1374: denn, als die Bulle Papst Gregors XI. gegen Milicz ausging, war er bereits gestorben, und in einem Edicte Kaiser Karls IV., vom Januar 1374 datirt, wird Milicz als verstorben aufgeführt. — Nach

Einigen soll er am 11. Februar, nach Andern erst am 29. Juni 1374 zu Prag verstorben seyn.

§. 16.

Was die Lehre des Milicz betrifft, so ist ebenfalls über die darin angeblich enthaltenen Ketzereien nicht recht gut zu urtheilen, da seine Schriften selbst noch eben so wie die des Stiekna in den Bibliotheken zu Prag unbenutzt liegen geblieben sind. Er hinterließ einige Postillen, verschiedene Predigten, einen Tractat von dem Kreuz und den Trübsalen der Kirche Gottes, welche nach Balbin's Zeugniß sämmtlich gedruckt zu werden verdienten.

Alle katholische und protestantische Schriftsteller jedoch, welche das Leben des Milicz näher in's Auge gefaßt haben, stimmen darin überein, daß er gewissermaßen ein Vorläufer des Huß war. — An der Spitze der evangelischen Geschichtsschreiber muß man Matthias Flacius Illiricus anführen, welcher den Milicz, nach dem Zeugnisse des Jacob von Misa, der in einem Tractate, von der Ankunft des Antichrists, des Milicz erwähnt und ihn den berühmten und ehrwürdigen Prediger zu Prag nennt, unter seinen Zeugen der Wahrheit aufführt. Jacob von Misa, sagt Illiricus, erzählt, daß, als dieser gottesfürchtige Milicz, von dem heiligen Geiste angetrieben, in der heiligen Schrift wegen der Ankunft des Antichrist's nachsuchte, er gefunden habe, daß er schon zu seiner Zeit gekommen war.

§. 17.

Nach Jacob von Misa fügte auch Milicz bei, daß er von dem heiligen Geist angetrieben gewesen, in Rom und sogar vor dem Groß-Inquisitor in der Kirche öffentlich zu predigen, daß der große Antichrist, von dem in den heiligen Schriften Kunde gegeben, bereits auf der Welt angekommen, und daß dieser die durch die Nachlässigkeit der Geistlichen bedrängte

Kirche wäre, welche, obgleich sie reich an zeitlichen Gütern sey, doch destomehr an geistigen Gütern, nach der Vorhersagung des Evangeliums, Mangel litte; daß es ferner in der Kirche Götzen gäbe, welche das himmlische Jerusalem zerstörten und die Kirche verwüsteten, obschon sie unter dem Schleier der Heuchelei verborgen wären; ferner, daß es in der Kirche sehr Viele gäbe, welche durch ihre Verstellungskunst Christum geradezu leugneten, und die, obgleich sie ihn und seine Wahrheit selbst erkannt hätten, dennoch Beides nicht vor den Menschen einzugestehen wagten, ja, Solche, die sogar die Lehre der Wahrheit wüßten, doch mit Wohlbedacht die Gerechtigkeit Gottes gefangen hielten.

§. 18.

Der Historiker Stransky sagt sogar ausdrücklich, daß sich Milicz und Conrad von Stiekna dem Mandate des Erzbischofs Ernst öffentlich widersetzt hätten, weil er in Böhmen keine anderen Lehrsätze und keinen anderen Ritus als den der römischen Kirche habe erlauben wollen. Dasselbe sagt auch der Verfasser der „Verfolgungen der römischen Kirche."

Die drei Fortsetzer der Annalen des Baronius nennen aber den Milicz unumwunden einen Ketzer und bezeichnen ihn sogar als ein gefährliches Oberhaupt derselben, und Henricus de Sponde, einer derselben, berichtet unter dem Jahre 1374, daß um diese Zeit in Böhmen ein Canonicus zu Prag, Namens Mallásius gelebt, der unter der Maske der Heiligkeit mancherlei Irrthümer gelehrt und beinahe eine Secte gestiftet hätte, wenn nicht Papst Gregor XI. dem Erzbischof zu Prag und dessen Suffraganbischof anbefohlen, ihn und seine Anhänger zu verfolgen, und sogar Kaiser Karl IV. ermahnt hätte, ihnen hierin behülflich zu seyn. — Fast dasselbe berichtet auch Bzovius, und Odorich Rainaut sagt sogar, daß Milicz mit seinen neuen Irrlehren Polen, Böhmen, Schlesien und die benachbarten Provinzen angesteckt und schon so viele Menschen von der Wahrheit der katholischen

Lehre abwendig gemacht habe, daß der Papst, als er hiervon Nachricht erhalten, dem Erzbischof zu Gnesen mit vieler Heftigkeit verwiesen habe, daß er es geduldet, daß seine christliche Heerde so sehr durch Ketzerei vergiftet würde.

Ja, es bringt sogar ein Annalist das päpstliche Breve an den Erzbischof wörtlich, und Rainaut fügt demselben selbst den Brief des Papstes an Kaiser Karl IV. bei, und aus Beiden geht deutlich hervor, daß Milicz nicht allein am römischen Hofe seiner Ketzerei wegen verklagt, daß er nicht blos in Böhmen, sondern auch in Schlesien, Mähren und sogar in Polen Anhänger gefunden, und selbst ein großer Theil dieser Provinzen von seiner sogenannten Ketzerei angesteckt worden war.

§. 19.

Daß Milicz in Rom selbst gewesen und daselbst gepredigt, und wenn er auch nicht an die Thüren einiger Kardinäle geschrieben hat, der Antichrist sey schon gekommen und habe in der Kirche Platz genommen, ist wohl eben so wenig zu bezweifeln, als, daß er von Johannes Klonkot, einem Doctor und Professor auf der Universität zu Prag, vor dem römischen Stuhle als ein Ketzer angegeben, doch auch durch den im Jahre 1398 zu Rom verstorbenen Erzbischof Johann von Genzenstein und durch den Cardinal Alba vom Päpste Urban V. vor dem Jahre 1370 freigesprochen worden sey.

Uebrigens mag Milicz nach dieser Absolution sich nicht an seine Feinde gekehrt, sondern eben noch so freimüthig vor dem Volke gelehrt haben, weil ihn der Erzbischof Ernst in das Gefängniß werfen ließ, aus dem er freilich bald wieder losgelassen werden mußte; aber nicht etwa in Folge eines Widerrufs von Milicz Seite, sondern vielmehr aus Furcht vor dem Volke. —

Auch waren die Schriften des Milicz unter den zweihundert Bänden ketzerischer Schriften, welche der Erzbischof Sbinko im Jahre 1410 verbrennen ließ, was mehre Histori-

ker, besonders Balbin, der Unwissenheit des Erzbischofs zuschreiben; doch geht aus allem diesem hervor, daß Milicz keinesweges ein bloser Sittenprediger seiner Zeit gewesen ist, sondern, daß er vielmehr eine Lehre gepredigt haben muß, die in verschiedener Beziehung von jener der römischen Kirche bedeutend abwich, und daß sogar die Stadt Prag, sowie überhaupt Böhmen und die benachbarten Länder slavischen Stammes, bei denen Milicz so viele Anhänger gefunden hatte, nicht eben so ganz fest, zur damaligen Zeit schon, dem römischen Stuhle versichert seyn konnten.

§. 20.

Merkwürdig ist jedoch die Urkunde, welche der Historiker Balbin gewissermaßen zur Ehrenrettung des Milicz, den er nicht gern für einen Ketzer angesehen wissen will, anführt, die nämlich Kaiser Karl IV. nach dem Tode des Milicz publicirt haben, und die im Jahre 1325 durch den Erzbischof Johannes in das erzbischöfliche Archiv zu Prag gelegt worden seyn soll, und in der Milicz vom Kaiser der „Ehrenwerthe, rühmlichen Andenkens" genannt wird.

Im Ganzen sieht man aus der Geschichte des Milicz, daß, da er weder verdammt, noch wirklich öffentlich verfolgt worden, er eine ungeheure Masse von Freunden besessen haben muß, da er den Verfolgungen der Bettelmönche, die doch in der römischen Kirche stets einen hohen Einfluß hatten, bis an seinen ruhigen Tod so gut entgangen ist, wenn man nicht annehmen darf, daß er auf seiner letzten Rückreise von Rom ein Opfer seiner Verfolger wurde. Er soll zwar zu Prag begraben liegen, doch konnte ihn ein stillschleichendes Gift erreicht haben. —

§. 21.

Matthias von Janow.

Der dritte von den Männern, welche gewissermaßen dem Huß vorarbeiteten, und zugleich ein Zeitgenosse des Stiekna

und Milicz, doch sie Beide überlebend, war Matthias von Janow, der, weil er längere Zeit in Paris sich aufgehalten hatte, auch der Pariser genannt wird.

Er war Beichtvater Kaiser Karls IV. und soll nach einer, jedoch wenig verbürgten Quelle, mit einigen seiner Freunde den Kaiser aufgefordert haben, daß er eine öcumenische Synode zusammen berufen möchte, auf der eine Reformation der Kirche zu Stande kommen müsse; doch der Kaiser soll darauf geantwortet haben, daß er dieses für sich keines Falls thun könne, weil die Zusammenberufung einer solchen Synode vom Oberhaupte der Kirche, dem Papste, ausgehen müsse, und daß er die Zusammenberufung auch von demselben verlangen wolle. — Doch der Papst soll über diese ihm vom Kaiser gemachte Zumuthung dermaßen ergrimmt seyn, daß er vom Kaiser begehrte, solche Ketzer, die ihm dieses eingegeben hätten, ohne Weiteres von sich zu jagen. Und Kaiser Karl IV. habe hierauf auch wirklich seinen Beichtvater aus dem Reiche verbannt; später mag jedoch derselbe wieder zurückgekehrt seyn, da er im Jahre 1394 zu Prag starb.

§. 22.

Vorausgesetzt nun, daß diese Erzählung der historischen Wahrheit nicht entbehrt, so wäre sie in der That ein neuer Beweis, daß Wicliffe, so wie früher Arnold von Brescia und dessen Zeitgenossen, auch auf Matthias von Janow's Reformationsidee Einfluß gehabt haben mögen, da auch sie der Ueberzeugung waren, daß durch die Laien der Kirche geholfen werden müsse.

Diese Ansicht von der Nothwendigkeit einer Reformation der Kirche durch die weltliche Macht harmonirt nun allerdings auch mit der tiefen Verachtung, welche Matthias von Janow in seinen Schriften und Predigten vorzüglich gegen die höhern Ordnungen des priesterlichen Standes aussprach.

Ebenso soll Matthias von Janow auch gegen das

Entziehen des Kelches im Abendmahl gepredigt haben, nachdem im dreizehnten Jahrhunderte die Kirche vorläufige Anstalten getroffen hatte, um den Laien den Kelch zu entziehen, indem sie behauptete, daß Leib und Blut des Herrn gleichmäßig im Brode gegeben werde, und nachdem sie im vierzehnten Jahrhunderte dem Laien den Kelch wirklich entzog, was in Böhmen um das Jahr 1350 geschah.

§. 23.

Lupacius und nach ihm Balbin berichten, daß im Jahre 1394, am 30. November, Matthias von Janow, ein Böhme, gestorben sey, der auch den Zunamen, der Pariser, gehabt, weil er neun Jahre in Paris studirt hatte. Er ist in der Prager Kirche begraben, war ein rechtschaffener Mann und frommer Priester, ein heftiger Eiferer für die Wahrheit Jesu Christi und der evangelischen Lehre, der mit Nachdruck den Mißbrauch und das eingerissene Verderben bestritt und unter Andern eine Schrift von dem Antichrist, welche Einige dem Johannes Huß zuschreiben, verfaßte, eben so auch über den öftern Gebrauch des Leibes und Blutes unsers Herrn Jesu Christi schrieb, wovon noch ein vorhandenes Manuscript mit den Worten schließt: „Erklärung des Buchs vom Meister Matthias dem Pariser, gebürtig aus Prag, erhaben durch seine besondere Andacht, und der durch seinen Eifer im Predigen sich große Verfolgungen zuzog, und zwar aus Ursache der Wahrheit des Evangeliums." — Auch Illiricus führt ihn in seinem Katalog der Zeugen der Wahrheit auf und berichtet ebenfalls, daß er im Jahr 1380 ein großes Werk über den Antichrist geschrieben, in dem er bewiesen, daß der Antichrist schon gekommen, und daß es der Papst selbst sey, daß er darin sehr heftig gegen die Laster und das Schandleben der Geistlichkeit, sowie gegen die Lauigkeit in der Kirchenzucht loszieht und beweist, daß die Heuschrecken der Apokalypse die

in der Kirche herrschenden Heuchler sind, daß unter den Werken des Antichrists die Fabeln und menschlichen Erfindungen, so wie der Götzen- und falsche Reliquiendienst zu verstehen sey, und daß jede Stadt ihren Heiligen habe, den sie an Christi Statt verehre; worin er ferner behauptet, daß man den Gottesdienst weder an Zeit, Ort noch Personen binden müsse, gleich als ob man in einem Orte und zu einer Zeit besser oder eher der Erhörung gewürdigt würde, worin er ferner den Mönchen vorwirft, daß sie den alleinigen Erlöser, Jesum Christum, des Franziskus und Dominikus wegen verworfen hätten, welche sie als ihre Erlöser ansähen, indem sie Erscheinungen erdichteten, um das Wort Gottes zu vernachlässigen und zu vergraben, und um an dessen Stelle ihre Regeln und Canones zu setzen und sich als die alleinigen Geistlichen zu betrachten, während sie die Weltpriester für Laien ansähen, und worin er ihnen endlich prophezeihet, daß eine Zeit kommen würde, wo Gott Leute erwecken dürfte, die gottesfürchtig und voll Geistes und Eifers wären, und die den Antichrist selbst und dessen Irrthümer entdecken und verwerfen würden. — Aehnlichen Inhalts hatten, nach Illiricus, auch die Reden des Wilhelm von St. Amour.

Außerdem verfaßte Matthias von Janow noch einen Tractat über das christliche Leben, sowie über die Heuchelei, über die Einheit der Kirche, über die Gesetze des alten und neuen Testamentes, das Buch der Laster ꝛc.

§. 24.

Alle Schriften des Janow sowohl, als seiner beiden Vorgänger, besonders aber die Schrift vom Antichrist und der Anatomie seiner Glieder, sind übrigens ein höchst merkwürdiges Zeugniß, wie schon vor Huß Viele vom böhmischen Klerus über den Zustand der Kirche überhaupt, so wie über das Priester- und Mönchsthum im Besondern dachten, und wie tief Al-

les gefühlt ward, was die römische Kirche auf die Menschen gelastet hatte, und wie heiß und innig endlich das Sehnen Vieler in der Nation geworden war, daß es doch bald einmal anders werden möchte.

Die ziemlich langen Schriften des Matthias enthalten übrigens keinen directen Antrag auf eine Reformation der Kirche, sie sind auch keinesweges eine Bekämpfung katholischer Lehrsätze, auf die er eigentlich gar nicht eingeht, und die er nur im Vorbeigehen berührt; sie sind vielmehr nur wehmüthige, tiefergreifende Klagen über den ärgerlichen und mißlichen Zustand der Kirche und fast alle gesellschaftlichen Verhältnisse der damaligen Zeit.

Ja, härter, als sich in ihnen ein Glied der katholischen Kirche selbst ausspricht, könnte wohl der erklärteste Gegner nicht von ihr reden. — In hundert verschiedenen Redeweisen und Wendungen sagt Matthias von Janow immer nur ein und dasselbe, daß nämlich das ganze Priesterthum ein Trug und eine schändliche Täuschung sey, daß die laut gerühmte Heiligkeit nirgends, wohl aber das Laster allenthalben in seiner abschreckendsten Gestalt zu finden wäre, daß man mit allen Ceremonien und äußern Werken und Gebräuchen nichts, gar nichts erreiche, als daß man höchstens auf einen Punkt gelange, auf dem man weder einen Ein- noch Ausgang endlich zu finden vermöchte, daß in ihr Alles ein ungeheurer Widerspruch sey, und daß sie die große babylonische Hure wäre, die verdammt seyn würde.

§. 25.

Nur dann und wann, und zwar oft mitten unter den Klagetönen, scheint Matthias von Janow plötzlich auftreten zu wollen, um auch wirklich zu zeigen und zu lehren, wie es mit der Zeit wohl anders werden möchte. „Auch ich bin lange,“ klagte er, „von den starken Mauern umgeben ge-

wesen, die mich Nichts sehen ließen, auch ich lag lange ruhig und unbekümmert in diesen Finsternissen, bis der Heiland mich selbst zu der Schrift führte und mir das rechte Verständniß derselben erschloß. Von dieser Zeit an ist es in meine Brust gedrungen, wie ein Feuer, aber wie ein sanftes, erwärmendes Feuer, und ich habe keine Ruhe mehr gehabt, als nur dann, wenn ich predigte oder lehrte die Wahrheit des Evangeliums, weil der Herr mich dazu berufen zu haben schien."

Man sollte nun hier erwarten, daß nach solchen Aeußerungen des Matthias von Janow er auch das Lehrsystem der Kirche selbst angreifen und es näher mit dem Lichte des Evangeliums beleuchten würde; doch darin irrt man sich sehr: denn er kehrt stets zu den langen und stöhnenden Klagen zurück, die sich über den mißlichen Zustand der Kirche und ihrer Glieder verbreiten, und eben so deutet er nur überall ganz leise auf die Nothwendigkeit einer Reformation der Kirche an Haupt und Gliedern hin, und nur an einer einzigen Stelle spricht er sich geradezu darüber aus, daß es jedenfalls nicht anders und eher besser werden könne, als bis durchaus Alles anders geworden wäre: denn nur zu tief habe sich überall in der Kirche das Uebel eingefressen; er läßt sich aber keineswegs darauf ein, daß er näher angegeben hätte, wie, wann und durch was es eigentlich anders und besser gemacht werden solle.

§. 26.

Seine lange Schrift gegen die Mönche und Priester dreht sich ganz vorzüglich um diese Gedanken, die jedoch auf hundertfältige Art von ihm ausgedrückt wurden; er redet darin von einem Frieden der Bösen und einem Frieden der Guten, davon, daß die jetzigen Priester nur den ersten schirmten, den man doch eigentlich zerstören müßte, wie Christus ihn zerstörte, daß sie ihre Macht, ihre Reichthümer, ihren Einfluß den eigenlichen Frieden nennten, der nicht gestört werden dürfte, daß sie sich keineswegs um den Frieden Christi, eben so wenig um das Chri-

stenthum selbst kümmerten, daß sie an Christum glaubten nicht aus reiner Ueberzeugung, sondern nur aus alter Gewohnheit, und besonders deshalb, weil ihre weltlichen Vortheile daran leiden würden, wenn sie sich nicht wenigstens das Ansehen gäben, daß sie noch Glauben hätten.

Hierbei bemüht er sich meistens, den Beweis zu führen, daß die Prälaten die Welt betrögen, daß sie Hypokriten wären, die eigentlich gar nichts glaubten, und dabei giebt er nur zu deutlich zu verstehen, daß sie eigentlich Atheisten wären, daß sie nur das noch lehrten und predigten, was sie selbst gemacht, und das, wodurch sie groß und herrlich erscheinen möchten, dagegen das Evangelium, was gepredigt werden sollte, nicht predigten und daher, wie der Mann im Evangelio, das Pfund vergraben hätten, und daß sie, wenn Jemand davon rede und von der Demuth und der Liebe des Christen spräche, ihn auf das Härteste verfolgten. — Er hält aber alles dies für das deutlichste Zeichen, daß der Antichrist herrsche, daß die Lüge zur Wahrheit gestempelt und die Wahrheit für Lüge gehalten werde; statt, daß das innere Christenthum herrschen sollte, aber nicht herrsche, und meint, daß sie so besser wegkämen, indem sie eine Menge nutzloser Ceremonien übten, und weil ihnen dies wenig oder gar keine Mühe machte, so würden sie damit erstlich leichter fertig und es brächte ihnen noch überdies Geld und Gewinn. Er redet ferner davon, daß christlich leben und handeln schwer sey, und daß nur Wenige auf der Straße des Herrn wandelten, daß die vielen Ceremonieen, Feste und Fabeln, mit denen sie die Kirche angefüllt hätten, eigentlich das Netz des Antichrist's wären, worin nur die Menschen gefangen und vom wahren innern Christenthume abgezogen würden. — Ferner beklagt er, daß alle diese Dinge, besonders aber das Verkaufen der Indulgenzen, oder der Ablaßkram, die Christenheit in die fürchterlichsten und entsetzlichsten Irrthümer und zugleich auch immer weiter von Christo abführten, und macht darauf aufmerksam, daß sie eigentlich der Priesterschaft nur dazu dienten, um

entweder sich zu erheben, oder sich zu bereichern, und daß nur der Geiz und die Habsucht das Uebel sey, was sich am tiefsten in das christliche Priesterthum eingefressen habe: denn es sey dem Priester nur um sich zu thun, bei Allem, was er schaffte und wirkte, weshalb er auch kein anderes Gesetz haben wollte, als das, was er sich selbst gemacht hätte. — Außerdem wollten sie angebetet seyn, und wer sich nicht zu ihrer Anbetung bequemte, den ließen sie tödten, und ihre Hände rauchten von Blut, und sie scheuten sich nicht, zu sagen, daß, seitdem die Kirchengesetze aus der Schrift gezogen wären, nichts mehr als leeres Stroh darinnen zu finden sey. — Endlich behauptet er, daß auf dem gegenwärtigen Priesterthume keinesweges der Geist Gottes mehr ruhe, daß es zwar noch einige würdige, fromme evangelische Männer gäbe, welche die Prediger des Evangeliums wären, daß aber die bei Weitem größere Zahl das Reich des Antichrists bilde, was eigentlich ein Abgrund des Jammers, des Elends und Verbrechens wäre, daß das Werk des gegenwärtigen Priesterthums das Werk eines siebenfachen Teufels sey, der die Menschen glauben mache, daß sie mit diesem Werke allein, ohne den Herrn, bestehen könnten, und endlich schließt er gewöhnlich mit dem Ausrufe: „In der Schrift ist alles enthalten, womit dieses Gewebe von Trug und Täuschung zerstört werden kann, ja, man soll und muß es sogar mit derselben zerstören und sodann einen gänzlichen Neubau der Kirche beginnen."

§. 27.

Merkwürdig genug ist es, daß, so derb und klar sich auch Matthias von Janow über das Verderben der Kirche aussprach, der allezeit nach Ketzern spürende römische Klerus ihn so ruhig hat lehren und predigen lassen, sey es nun, daß sie ihn nicht erfassen konnten, oder sey es, daß sie ihre Herrschaft für zu sicher begründet glaubten, als daß sie nur im Geringsten durch die Macht der Rede gestört werden könnte. —

Es dürfte vielmehr daraus hervorgehen, daß schon zu Janow's Zeit eine nicht unbedeutende religiöse Bewegung in Böhmen gewesen seyn mag, welche dem römischen Klerus die Klugheit gebot, die Zahl der evangelischen Märtyrer nicht zu häufen, damit die Stimmung des Volkes sich nicht blitzschnell zu ihrem Nachtheile gestalte. — Es ist daher eine historische Unwahrheit, wenn von Mehren behauptet worden ist, daß vor Huß es keine eigentliche Ketzerei in Böhmen gegeben habe. —

Ueberdies darf man hierbei nicht unberücksichtigt lassen, daß schon lange vor Matthias von Janow's Abtreten von dem Schauplatze des Lebens, Kaiser Carl IV. gestorben war, sich jedoch noch eine Art von Inquisition in Böhmen organisirt hatte, welche aber in der Regel noch in den Händen der Landesbischöfe war, und daß noch bei Lebzeiten des Janow im Jahre 1378 das Reich Böhmen als ein deutsches Königthum an Carl's Sohn, den achtzehnjährigen Wenzel, überging. —

§. 28.

König Wenzel IV.

Das Zeitalter des Huß gehörig zu würdigen, müssen wir auch König Wenzel in das Bereich unsrer Betrachtung ziehen, um zu erfahren, wie er gleichsam dazu ersehen schien, eine Reformation der Kirche durch die weltliche Macht zu erzielen, wenn er eben so viel Macht über sich selbst besessen hätte, als ihm seine hohe Stellung über Deutschland verliehen hatte, und wenn er die ihm von der Natur gewordene Klugheit zum Besten des Staats und der Kirche angewendet hätte.

§. 29.

Böhmen war seit der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts ein mächtiger Staat geworden; Mähren, Schlesien

und die Lausitz bildeten die Nebenlande; doch politisch befand sich dieses Land in einer großartigen Gährung, während Kaiser Carl IV. bei allen seinen trefflichen Vorbereitungen zur Erhebung des böhmischen Wohlstandes auch zu unzweideutige Anstalten getroffen hatte, die stolzen böhmischen Barone um ihre ritterlich-freie und unabhängige Stellung zu bringen.

Daraus mußten nun allerdings unter Carl's Sohne und Nachfolger, dem Könige Wenzel, eine Reihe innerer Stürme hervorgehen, die jedoch mit den Angelegenheiten der Kirche nicht in denselben Zusammenhang kommen konnten, wie es in England der Fall war, obgleich auch hier sich dieselben Interessen bekämpften, wenn König Wenzel mit derselben Vorsicht zu Werke gegangen wäre, und gegen die Kirche dieselbe ernste Stellung eingenommen hätte, wie die Könige Englands im Zeitalter Wicliffe's.

Die unabhängige Stellung, in welcher sich der böhmische Adel zu behaupten verstand, und die auch von den großen Städten des Landes getheilt ward, war in der That dem Fortgange einer Reformation keinesweges ungünstig, und König Wenzel selbst schien denselben zu unterstützen, obschon er, wie es scheint, viel zu laß und unbeholfen war, um eine großartige Berechnung dabei anzustellen, ja, viel zu weltlich gesinnt, um vom evangelischen Geiste berührt werden zu können, am Allerwenigsten aber durchdrungen zu seyn, und viel zu verwickelt in das politische Treiben seiner Zeit, um sich wahrhaft um das Wohl der Kirche kümmern zu können.

§. 30.

Doch ganz unempfänglich mag er auch nicht geblieben seyn gegen die Lehre, welche in seinem Reiche dem ihm selbst verhaßten römischen Kirchenthume gegenübertrat. Ja, es scheint vielmehr, wie die alten Könige Englands, die sogenannte Ketzerei ihre Straße haben ziehen lassen wollen, bis die

Zeit erfüllt gewesen wäre, in der sich ein geeigneter Schritt im Interesse der Reformation der Kirche hätte thun lassen, und daß er nur dann, wenn er nicht anders konnte, etwas gegen die Ketzerei gethan habe.

Es mag daher wohl nicht ganz mit Unrecht die römische Kirche Wenzeln als einen Beschützer der Ketzerei angesehen haben, weil sie endlich doch von der Nothwendigkeit seiner Bestrafung zu reden begann, wozu sie allerdings auch dadurch hätte veranlaßt werden können, daß Wenzel dem düstern, mittelalterlichen Katholicismus zu fern stand, und von Fasten, Ceremonien und andern ähnlichen, nichtigen Dingen des hierarchischen Kirchenthums so viel als Nichts hielt.

Hierzu kam, daß das Reich der Ideen, welches in England durch Wicliffe und die Lollharden von Neuem wieder geweckt worden war, bereits zu viel Anklang in den Niederlanden und selbst in Deutschland gefunden hatte, daß zugleich die wicliffitischen Lehren und Schriften aller Orten zu sehr bekannt wurden, und daß noch überdies zwischen Böhmen und England dadurch eine besondere Verbindung eingetreten war, daß im Jahr 1382 die Prinzessin Anna, Tochter Kaiser Carls IV. und Schwester Wenzels, nach England gesendet ward, um sich mit König Richard II. zu vermählen, in deren Gefolge sich viele Böhmen befanden, welche, worüber selbst die Engländer als, wie über eine Unverschämtheit klagten, sich lange am Hofe Richards aufhielten.

§. 31.

Hierdurch scheint auch eine Verbindung beiderseitiger Landesuniversitäten herbeigeführt worden zu seyn, besonders seitdem vornehme Böhmen in Oxford studirten, und dagegen wohlhabende Engländer in derselben Absicht nach Prag kamen. — Da nun zu Oxford die Lehre Wicliffe's bis zum Jahre 1409 wahrhaft offen und frei verkündet wurde, so ka=

men die wicliffiteschen Lehren nicht allein, sondern sogar Wicliffe's Schriften auf leichtem Wege nach Böhmen, wiewohl letztere nicht alle auf ein Mal, und mehre sogar sehr spät nach Böhmen gelangt seyn müssen, da z. B. der Trialog des Wicliffe erst zu Anfange des funfzehnten Jahrhundert durch einen edlen Böhmen, welches vielleicht Hieronymus von Prag gewesen seyn dürfte, nach Böhmen gelangt seyn soll; und die übrigen Schriften Wicliffe's sollen sogar erst von dem Engländer Peter Payne, der später, jedoch mit ziemlich abweichender religiöser Ueberzeugung, unter den Häuptern der Utraquisten genannt wird, in Böhmen eingeführt und allgemeiner bekannt worden seyn.

§. 32.

Die Gemüther der Gebildeten und Frommen mögen sich jedoch damals schon in großer Aufregung befunden haben, da, als das päpstliche Jubeljahr im Jahr 1390 gefeiert wurde, und König Wenzel vom Papste selbst Erlaubniß erhielt, es in Prag zu feiern, der Wucher mit den Indulgenzen und allen seinen verderblichen Folgen von den Böhmen ziemlich übel aufgenommen wurde.

Daß Wicliffe's Schriften schon zu Anfange des funfzehnten Jahrhunderts in Böhmen und besonders in Prag Aufsehen erregt hatten, geht aber ganz besonders aus folgenden Umstande hervor. — Der Erzbischof von Prag, Nicolaus Puchnick, berüchigt durch seinen Geiz, war im Jahr 1402 gestorben, und Sbinko von Hassenberg, welcher wegen seiner Kenntnißlosigkeit berüchtigt war und sich deshalb den Spottnamen Alphabetarius zugezogen hatte, dem jedoch Huß, welcher doch nicht Ursache hatte, mit ihm zufrieden zu seyn, das ehrenvolle Zeugniß giebt, daß er dem rohen Aberglauben und falschen Wunderglauben zuwider gewesen sey, gelangte erst Ende des Jahres 1403 auf den erzbischöflichen Stuhl.

In dieser Zwischenzeit, in der der erzbischöfliche Stuhl vacant war, scheint nun der römische Klerus über die Verbreitung der wicliffitischen Grundsätze wirklich bedenklich geworden zu seyn, wenigstens soll auf der Universität Prag ein Consistorium der Lehrer berufen, und auf diesem Consistorium am 6. Mai des Jahres 1403 die Verdammung über fünfundvierzig wicliffitische Lehrsätze förmlich ausgesprochen und die weitere Verbreitung derselben auf das Strengste verboten worden seyn; bei der spätern Verdammung der gesammten Lehren Wicliffe's, welche im Jahre 1408 von der Universität Prag ausgesprochen wurde, wird jedoch mit keinem Worte einer schon vorausgegangenen parciellen Verdammung gedacht, was nur daraus zu erklären wäre, daß die erstere ohne allen Erfolg geblieben war.

Doch jetzt zur eigentlichen Geschichte des Königs Wenzel selbst. —

§. 33.

Um nach Kaiser Carl, der unter dem Namen Carl I. über Böhmen geherrscht hatte, glücklich und ruhmvoll zu regieren, hätte es, wie wir schon früher andeuteten, fast einer noch größern Staatsklugheit und fürstlichen Besonnenheit, besonders aber weisen Energie, als er selbst besaß, für seinen Nachfolger bedurft.

Durch die allwaltende Fürsorge seiner Regierung und durch seine vielen herrlichen Anstalten waren fast alle Kräfte des Volkes in seinem Böhmenstaate bis zu einem ziemlichen Grade entwickelt; es hatte das Selbstgefühl durch Wohlseyn und Rührigkeit in allen Ständen der böhmischen Nation einen Aufschwung erhalten, daß nicht mit Unrecht ein Ueberschäumen der Nationalkraft nach allen Seiten zu befürchten war, zumal, da bei aller Ordnung und Ruhe, die Carl mit Weisheit geschaffen hatte, gleichwohl die Formen des Staates noch roh und wenig fest ausgebildet dastanden und, bei Weitem noch nicht genug

in einander verschmolzen waren, um der böhmischen Nation einer dauernden Selbstfrieden zu sichern. —

Ein so fest begründetes Ansehen, wie das Carl's, hätte allerdings das verderbliche Ueberschäumen zu verhindern vermocht; hätte jedoch der Geist seines Thronfolgers bei derselben umsichtigen und väterlichen Klugheit, die sein Vorgänger in so reichlichem Maße besessen hatte, einen noch weit kühnern Aufschwung gewonnen und wäre dadurch Meister des Nationalkraftgefühls geworden, dann hätte unstreitig nicht nur die ruhige, wohlthätige Entwikkelung in Böhmen fortdauern können, sondern es würde sogar eine Zeit für dieses Reich gekommen seyn, wie nur selten einem Volke zu Theil ward.

§. 34.

Leider war Carl's ältester Sohn, Wenzel, ein achtzehnjähriger Jüngling, als er den väterlichen Thron bestieg, wenn auch nicht in Allem gerade das Gegentheil von dem, was unter den jetzigen Zeitumständen ein König von Böhmen hätte seyn sollen, aber doch zu ungemessen in allen seinen Handlungen und Entschlüssen, roh, heftig ohne Ausdauer, ungestüm ohne Kraft, grausam ohne Planmäßigkeit und eher für einen Wahnsinnigen zu halten, wenn er sich nicht der Wollust und der Trunkenheit ergeben hätte. Was er ferner an Thätigkeit und Geist besaß, verwandte er meist und am liebsten dazu, um bisweilen den Scharfrichter, den er seinen Gevatter nannte, selbst zu spielen, oder den Großen des Reichs eine grimmvollwitzige Antwort zu geben und oft nur aus langer Weile einen grausamen Scherz zu zu ersinnen.

Wollte man sich auch die Vorstellung von seiner Natur und von seinen Sitten mildern, indem man erwägt, daß ihn der Klerus, den er haßte und der ihn wieder haßte, zu schwarz

geschildert habe, so schildert ihn doch der unparteiische Ausländer Dynther, der überdies von seinem Beginnen und Treiben ein Augenzeuge war, nicht weiser, und des böhmischen Historikers Hagek's Erzählungen, welche meist aus Volkssagen geschöpft sind und zuweilen noch heut zu Tage von ihrer, selbst localen Wahrheit zeugen, müssen ebenfalls bei Wenzel's Charakterbeurtheilung in Anschlag gebracht werden.

Auch darf man nicht das wenige Nichtverwerfliche und sogar Löbliche, was König Wenzel in den ersten Jahren seiner Regierung that, zu einer lichteren Farbengebung seines Gemäldes anwenden, da es theils auf die Rechnung seiner trefflichen alten, vom Vater ererbten Staatsräthe geschrieben werden muß, theils nur als ein Nachklang der väterlichen Lehren und Ermahnungen anzusehen ist.

Das Einzige nur, was seine Schuld und die ihm schuldgegebene Schwärze seines Charakters allenfalls mildern könnte, liegt in der Bemerkung und wahrhaft geschichtlichen Erfahrung, daß das Schicksal gleichsam geflissentlich sein Leben in Umstände und Verhältnisse brachte, die seine Natur immer tiefer zum Abgrunde zogen, so wie ihn immer mehr in den Widerstreit mit seinem Zeitalter und besonders mit seinem Volke brachten und endlich einen gewaltigen Ausbruch der ihn widerstreitenden Kräfte bezweckten.

§. 35.

In Rücksicht auf das päpstliche Schisma, hatte Wenzeln der sterbende Vater Carl gerathen, auf die Partei Papst Urban's VI. zu treten, und auf einem Reichstage zu Frankfurt, der erst nach Nürnberg ausgeschrieben war, beschloß er mit den versammelten deutschen Fürsten und Ständen, Urban VI. als den alleinigen Papst anzuerkennen und zu schützen.

Eben so bewies Wenzel auch als römischer König einige Fortdauer von Thätigkeit, um jenem Reichstagsbeschlusse An-

sehen zu verschaffen; doch dies geschah unter dem Einflusse des eben erst zum Kardinale erhobenen, bisherigen Erzbischofs zu Prag, Johann Oczko Wlassim, welcher mit Urban vertraut und überdies eines der ältesten der Räthe des verstorbenen Kaisers Carl war und deshalb beim jungen Könige im größten Ansehen stand, so wie des neues Erzbischofs Johann von Genzenstein, welcher ebenfalls ein eifriger Verehrer und Anhänger Papst Urban's war, dem er seine Erhebung mit verdankte, und von ihm weiß man sogar bestimmt, daß er nach Wlassim's Tode, im Jahre 1380, es für nöthig hielt, den König Wenzel zur Beständigkeit für den Papst Urban zu ermuntern.

Zu bedauern war übrigens, daß Genzenstein's übrige Persönlichkeit nicht von der Art war, daß er beim König Wenzel ein ähnliches Gewicht, wie sein Vorgänger, bekommen hätte, und es war vorauszusehen, daß ein bloß frommer Erzbischof früher oder später mit einem Fürsten zerfallen mußte, der sich nur aus einer gewissen jugendlichen Scheu noch nicht ganz dem ausgeartetsten Thun und Treiben überließ. —

§. 36.

Es mußte daher jeder Vernünftige, welcher Gelegenheit hatte, den Charakter und die Umstände Wenzel's zu beobachten, gleichsam vor dem Augenblicke beben und zittern, wo eine Natur, wie die Wenzel's, sich zum ersten Male über alle die Autoritäten hinwegsetzte, durch welche sie bisher in Zügel und Schranken gehalten worden war; und dieser Augenblick trat schon ein, als Wenzel kaum zwei Jahre regiert hatte; doch man weiß nicht, ob Wenzel hier nicht, einer höheren Bestimmung gemäß handelnd, auftrat.

König Wenzel's Halbschwester war vom Vater Carl durch den feierlichsten Vertrag dem Markgrafen Friedrich

dem Strengen von Meißen zur Gemahlin versprochen worden; doch König Richard von England, welcher Verbindung mit den deutschen Fürstenhäusern wünschte, aus demselben Grunde, aus welchem er sich für den Papst Urban erklärte, während doch Frankreich dem Gegenpapste Clemens huldigte, nämlich, um bei dem langen blutigen Kampfe Englands mit Frankreich sich wieder gegen dasselbe zu stärken, bewarb sich um Anna, und Wenzel gab seine Halbschwester und mit ihr seine Fürstentreue, des Vaters letzten Willen und Fürstenwort, so wie die Verbindung mit einem benachbarten, keineswegs machtlosen Hause, und nächstdem die Freundschaft mit dem gewaltigen Frankreich, für 28,000 Gulden hin, die ihm England bei der Brautbewerbung spendete.

§. 37.

Der Geldmangel, welchen er jetzt schon verspürte, ohne irgend nur einen Aufwand der Art zu machen, oder gemacht zu haben, wodurch sein Vater Carl Böhmen zu öftern beglückt hatte, verleitete ihn zu einer derartigen Maßregel, die dazu beitrug, mittels einer ihrer Folgen, an der er jedoch unschuldig war, daß er und seine Regierung im Strudel unterging.

Schon im dritten Jahre seiner Regierung hatte der königliche Jüngling die besten Finanzen des so reichen und blühenden Böhmenstaates zerrüttet, und im vierten Jahre derselben war in demselben Böhmen, wo kaum noch Handel und Gewerbe zur Verwunderung der Welt in der frühern, üppigsten Sicherheit blüheten, es fast zur Tagesordnung und Sitte geworden, aus der Räuberei einen Nahrungszweig zu machen.

Kaufleute und Reisende wurden nicht selten auf den frequentesten Landstraßen geplündert, und selbst in dem Schooße der Städte fand das Räuberhandwerk Erwerb und Schlupfwinkel. — König Wenzel selbst zog mehr denn einmal wider das Raubgesindel aus, was ihm jedoch unmöglich als Ruhm angerechnet werden kann, da auf ihm eigentlich die

Schande kastete, daß solcher Unfug im Reiche Carl's so schnell hatte gedeihen können.

§. 38.

Aus langer Weile zog der junge König Wenzel, zum Theil auch deshalb, weil er sich von dem Beispiele seines Vaters noch nicht ganz losreißen konnte, zu den deutschen Reichstagen; doch seine Verrichtungen daselbst verdienen kaum eine Erwähnung in der Geschichte des römisch-deutschen Reiches.

Außerdem war es ein wahrhaftes Unglück für Wenzel, daß seine übrigens rechtschaffene Gemahlin, Johanna, die fromme Tochter Herzog Albrecht's von Baiern, eigentlich gar nicht geeignet war, ihren veränderlichen Gemahl an sich zu fesseln, oder ihm an der Häuslichkeit Geschmack zu verschaffen, da überhaupt eine so wüste Natur, wie die Wenzel's war, nie an irgend einem stillen Frieden wahrhaftes Behagen finden konnte.

Wenn sich nämlich König Wenzel immer wilder in mancherlei Spiel und Tanz, und allerlei Genüssen der rohen Sinnenlust, Völlerei und Unzucht, umhertummelte und dabei natürlich aller Pflicht und Würde eines Königs Hohn sprach, führte ihm die fromme Johanna oft und dringend das glorreiche Andenken seines Vaters zu Gemüthe; doch von dieser Seite war er am Allerempfindlichsten anzugreifen, gerade darum, weil er schon einen frevelnden Schritt gethan hatte, um die Erinnerung an jenes Beispiel los zu werden, und wie er sich übrigens solcher Ermahnungen zu erwehren suchte, dies zeigt eben von der grenzenlosen Entartung seiner Natur.

Er schöpfte nämlich Verdacht gegen die Tugend seiner Gemahlin, deren Reinheit, allen Zeugnissen zu Folge, unbefleckt war; ja, er schwur sogar im tollsten Rausche, daß er sie in ein öffentliches Hurenhaus bringen lassen wolle.

Außerdem bestürmte er in's Geheim ihren Beichtvater, den gottesfürchtigen Johann von Nepomuk, Magister der

Universität zu Prag und Domherrn der Hauptkirche, mit der wiederholten Frage, welche Sünden ihm die Königin gebeichtet habe, und als dieser ihm darauf antwortete, daß er sie nicht mehr im Gedächtniß habe und daß, wenn er sie auch wüßte, es sich nicht gebühren würde, sie ihm zu sagen, noch vielweniger es sich schicke, daß der König darnach frage, ließ er ihn in's Gefängniß werfen, durch den Scharfrichter furchtbar peinigen, und als seine Standhaftigkeit von keiner Qual irregeführt und besiegt werden konnte, befahl er, ihn zu binden und bei nächtlicher Weile von der steinernen Brücke in die Moldau zu werfen.

§. 39.

Sobald das Verbrechen königlicher Grausamkeit ruchbar geworden, sah der fromme Aberglaube viele himmlische Lichter über der Stelle des Stromspiegels, wo der Leichnam lag, und, geschreckt durch eine Erscheinung, an deren Wunder ein böses Gewissen oft zu glauben zwingt, verließ Wenzel Prag und eilte nach Zebrak, während dem die Domherren ihren Amtsbruder aus dem Wasser ziehen und im Dome dem Himmelfahrtsaltare gegenüber beisetzen ließen, und bald wurde Johann von Nepomuk als Märtyrer des Beichtgeheimnisses vom Volke als Heiliger verehrt. —

Dieses geschichtliche Factum, welches in das Jahr 1383 fällt, kann nicht deshalb bezweifelt werden, weil einige Historiker davon schweigen, da sich zumal mit größter Wahrscheinlichkeit nachweisen läßt, warum sie davon schwiegen. — Auch darf damit nicht verwechselt werden, daß zehn Jahre später ein Priester gleiches Namens und eines Geburtsorts auf Wenzels Befehl in der Moldau ertränkt wurde, da in das Verhältniß zwischen Wenzel und seiner zweiten Gemahlin, Sophie von Baiern, mit der er im Jahr 1393 nur erst vermählt war, überhaupt dieser Vorfall nicht paßt. — Uebrigens muß ungefähr um das Jahr 1383 von ihm eine Greuelthat

verübt worden seyn, deren Angedenken ihn von der Sittlichkeit gänzlich losriß: denn von dieser Zeit an ward es ihm wahrhaft Bedürfniß, seinen Gevatter, den Scharfrichter, stets um sich zu haben, damit er zu jeder Minute seine grausamen Befehle ohne Weiterungen vollziehen lassen konnte, seitdem es ihm besonders Gewohnheit ward, sich stets mit beissigen Hunden zu umgeben, um sie auf seine Feinde oder harmlose Menschen zu hetzen, oder zur Kurzweil diejenigen, welche seinen Zorn erregt hatten, wie Füchse prellen zu lassen; übrigens scheint sich auch aus dieser Zeit sein gewöhnlicher Urtheilsspruch: „Der soll Wasser trinken" herzuschreiben, und es war ihm wahrhaft zur Gewohnheit geworden, diejenigen, welche seine Unzufriedenheit auf sich geladen hatten, in der Moldau ersäufen zu lassen.

Selbst die unglückliche Königin Johanna büßte ihr Leben durch eine solche beissige Bestie ihres Gemahls, die ihn stets umgaben, ein: sie soll nämlich im Jahre 1386, als sie zur Nachtzeit in das Zimmer ihres Gemahls trat, gerade als dieser in dem fürchterlichsten Rausche auf seinem Lager schnarchte, von einem seiner großen Hunde angefallen und erwürgt worden seyn. —

§. 40.

Bei aller Verwilderung des königlichen Charakters dämmerte doch bisweilen das erhabene Andenken seines Vaters in Wenzels Geiste auf: denn er vernachlässigte das Lieblingskind seines Vaters, die Universität Prag, nicht gänzlich; so verlegte er z. B. das Carolin'sche Collegium in ein Gebäude, wo Professoren und Scholaren bequemere Wohnungen und Hörsäle hatten, und indem der Erzbischof, als Canzler der Universität, anordnete, daß man künftig nur Böhmen als Scholaren in das Carolin'sche Collegium aufnehmen sollte, bis sich unter ihnen keine Tauglichen mehr fänden, begünstigte fortwährend der König Wenzel, wie sein Vater Carl, die Deut-

schen, welche allerdings schon durch ihre Mehrzahl das Uebergewicht hatten.

Doch dadurch wuchs auch immer mehr der Uebermuth der deutschen Studenten, und so sehr auch das reichliche Gold und Silber, welches sie mit sich in's Land brachten, die Böhmen erfreuen mochte, so war es denselben doch höchst ärgerlich, wenn sie sich von allen Vergnügungen und Ergötzlichkeiten, als Fastnachtsspielen und Johannisfeuern, welche die Deutschen veranstalteten, ausgeschlossen sahen.

Der Ingrimm, welcher Anfangs nur die böhmischen Studenten erfaßte, verbreitete sich jedoch bald von der Universität über die ganze Stadt Prag und hatte eine Verschwörung in nächtlichen Zusammenkünften zur Folge, in denen beschlossen wurde, die Unbilden und Kränkungen an den Fremdlingen zu rächen, wozu noch das vieles beitrug, daß Wenzel auf Eingbung seiner deutschen Räthe die Aemter der alten und neuen Stadt mit Fremden besetzte. Doch kaum hatte der König von der Verschwörung Kunde erhalten, als er zwei der angesehnsten Bürger, die er als Häupter der Verschwörung betrachtete, gefänglich einziehen und unter dem Pranger am Wisshrat enthaupten ließ.

§. 41.

Wie alle Tyrannen von barbarischer Entschlossenheit, vermeinte Wenzel durch derartige abschreckende Beispiele den Unmuth seiner Unterthanen, über seine Art zu regieren, zu verscheuchen; doch er hatte sich getäuscht: denn er mußte von nun an immer mehr die Erbitterung der Prager Bürger fürchten.

In gleichem zweideutigen Verhältnisse stand er mit den Großen des Reichs. — Eine große Anzahl derselben hatte sich in Königgrätz versammelt, um über dem König zu machende Vorstellungen wegen Abstellung mancher Mißbräuche sich zu berathen; doch die Versammlung ging erfolglos auseinander, weil Keiner es wagte, eine schriftliche Vorstellung wegen seiner

Beschwerden zu verfassen, noch vielweniger dieselben mündlich vorbringen zu wollen. — Doch König Wenzel hatte mittlerweile Kunde von der Versammlung erhalten und sandte deshalb in's Geheim zur Ergreifung der Versammelten seine Schergen aus; zwei der Verschwornen wurden ergriffen, und nach dem Wisshrat gebracht.

Da nun wegen Befreiung derselben mehrere Große zu Beraun sich versammelt hatten und schriftlich bei dem Könige eingekommen waren, gab ihnen Wenzel zur Antwort, daß sie doch selbst kommen möchten, um ihre Beschwerden mündlich anzubringen, die er auch gern hören würde; doch sie zogen klüglich vor, nicht zu erscheinen, woran sie auch recht thaten: denn wenige Tage nachher erhielten sie Kunde von der Enthauptung ihrer Gefährten im Gefängnisse.

Von nun an mußte Wenzel natürlicherweise die Großen des Reichs, ebenso gut wie die Prager Bürger, als Verschworne gegen sein königliches Haupt ansehen, und seine Furcht vor Meuchelei und Ueberfall der Verschwornen ging soweit, daß er eine Meile über den Wisshrat hinaus sich ein neues Schloß bauen ließ, welches so fest war und so reichlich mit Nahrungsmitteln versehen wurde, daß er sich nach seiner eigenen Versicherung, im Fall der Noth, von da aus des ganzen Landes zu erwehren getraute.

§. 42.

Schon gefürchtet wegen der grimmigsten Thaten der Tyrannei, schreckte er noch mehr durch seinen Blutdurst, den er mit wahrhaftem Behagen zu stillen schien; so ließ er eines Tages alle Rathsmänner der Prager Städte auf den Wisshrat vorfordern und lud sie zur Tafel. — Mit schwerem Herzen reiheten sich die würdigen Männer um die königliche Tafel, und während derselben trat Wenzels Gevatter, der Scharfrichter, ein, mit der Frage, weshalb ihn der König her beschieden habe. Wenzel antwortete kaltsinnig: „lieber Gevatter, warte auf

der Hausflur, nach der Mahlzeit wirst Du Arbeit erhalten." — Er ließ hierauf an die versammelten Rathsmänner allerlei Fragen ergehen, welche sie jedoch stets mit der demüthigsten Betheuerung, daß sie Leib und Leben für ihren Herrn opfern wollten, beantworteten. — Diese Scene ging unblutig vorüber: denn der König hatte sich nur an ihrer Todesangst weiden wollen.

§. 43.

Indem er ferner durch die schreiendste Tyrannei seine Unterthanen in Banden schlug, gestattete er auch das wildeste Treiben sich einander anfeindender Parteien im Staate, und es schien ihm eine wahre Lust zu seyn, wenn sich unter seinem Angesichte rohe Volkshorden einander blutig zerfleischten, oder aus Fanatismus vertilgten; so ging an einem Charfreitage ein Pfarrer mit dem hochwürdigen Sacrament dicht an der Judenstadt vorüber, und auf den Schall des Glöckleins, das der begleitende Sacristan trug, kamen einige Juden aus ihren Häusern hervor und warfen Steine nach ihm.

Trotz dem, daß sie der Pfarrer warnte, riefen sie ihm zu, daß sie nicht aufhören würden, er habe ja seinen Gott bei sich und möchte sich von ihm schützen lassen. Endlich warfen sie ihm sogar das Hochwürdige aus den Händen, und jetzt drangen die Christen, welche ihm gefolgt, und noch bedeutend Mehre, welche auf den Hilferuf herbeigeeilt waren, in die Judenstadt, wohin die Schuldigen geflohen waren, selbst ein und mordeten, während die Anzahl der beleidigten Christen immer mehr angewachsen war, die Israeliten von jedem Alter und Geschlecht und steckten nach Plünderung der Häuser dieselben in Brand. Ja, als endlich die Judenweiber sahen, daß die Christen mit Gewalt die gefangenen jüdischen Kinder tauften, stürzten sich viele derselben mit ihren Kindern in die Flammen.

Obgleich nun das Blutbad so fürchterlich gewesen war, daß sich im Auslande das Gerücht verbreitete, alle Juden zu

Prag wären ermordet worden, so hörte Wenzel dennoch mit Gleichmuth und Kaltblütigkeit sich den Vorfall berichten, ja, er äußerte sogar, daß, da die Juden am stillen Freitage, wie vor Alters gebräuchlich gewesen wäre, ruhig in ihren Häusern hätten sitzen sollen und überdies den Priester im göttlichen Werke nicht hätten stören müssen, so möchten sie auch jetzo damit zufrieden seyn, was ihnen geschehen wäre.

§. 44.

Wenzels öftere Geldverlegenheit fand übrigens stets Mittel, sich bedeutende Summen zu verschaffen, und es war ihm dabei gleichgültig, woher das Geld kam; am Allerliebsten aber hinterging er die Pfaffen, und selbst das listige Rom war seiner List nicht gewachsen; so kam er im Jahr 1390 plötzlich auf den Gedanken, sich in Rom krönen zu lassen: er ließ diesen gehegten Wunsch durch die Sendung zweier vertrauten Geistlichen dem neuen Papste Bonifacius IX., für den er sich nach Urban's Tode erklärt hatte, mit der allerdings überraschenden Verheißung eröffnen, daß er von nun an für den Wohlstand Italiens und Deutschlands die fleißigste Sorge tragen werde, und Papst Bonifacius bezeigte darüber eine so außerordentliche Freude, daß er Wenzeln mit Zustimmung seiner Kardinäle gestatte, den Zehenden von allen geistlichen Gütern nicht nur seiner Kronlande Böhmens, sondern auch des ganzen deutschen Reichs für seinen Römerzug zu erheben.

Die für Wenzel höchst erwünschten Summen waren natürlich baldigst eingesammelt, doch auch eben so schnell wieder verbraucht, ohne daß er sich nur nach Rom in Bewegung gesetzt hätte.

§. 45.

Ebenso dachte auch Wenzel, Trotz seines schwachen Willens, zuweilen an Vergrößerung der Macht seines Hauses, wofür sein Vater mit der planmäßigsten Umsicht fortwährend

Sorge getragen hatte; so freute er sich darüber, daß sein Bruder Sigismund zu gleicher Zeit nach der polnischen und ungarischen Krone trachtete, und, nachdem Sigismund endlich mit der ungarischen Krone geziert war, ohne daß ihm eigentlich mit ihr die königliche Gewalt zu Theil geworden wäre, da ihm seine eigene Gemahlin, die ungarische Königstochter Maria, von den Regierungsgeschäften ausschloß, so willigte Wenzel, da er seinen Bruder mit Geld, was dieser doch am Meisten brauchte, um seine Krone zu behaupten, am Wenigsten unterstützen konnte, in die Verpfändung der Mark Brandenburg und in eine Verfügung über den Nachfolger in Böhmen, wodurch König Sigismund seine Vettern, die Markgrafen Jodok und Procop von Mähren, die ihn mit Geld und Mannschaft unterstützten, zufrieden stellte.

§. 46.

Die wahrhaft friedlichen und frommen Gesinnungen des Erzbischofs Johann von Genzenstein hatten unstreitig viel dazu beigetragen, daß sich der böhmische Klerus nicht durchgängig der Zahl der Unzufriedenen beigesellt hatte, und der am Beichtvater der verstorbenen Königin Johanna verübte Greuel schien von dem Erzbischof selbst und nach seinem Beispiele auch von der übrigen Geistlichkeit in Vergessenheit gekommen zu seyn. —

Doch als der König und seine Günstlinge sich auch Eingriffe in die geistliche Gerichtsbarkeit erlaubten, kam es zwischen ihnen und dem Klerus zu einer so offenbaren Fehde, so daß sich der Erzbischof genöthigt sah, vor dem jähzornigen Könige nach dem Schlosse Raudnitz zu entweichen, wohin ihm jedoch ein königliches Schreiben folgte, was unverholen aussprach, daß der Erzbischof dem Könige das Raudnitzer, sowie alle übrigen Schlösser zurückgeben, und daß sich der Erzbischof selbst aus des Königs Ländern schleunigst hinwegbegeben sollte. — Dieses Schreiben schloß mit den Worten: „Und würdest Du, Erzbischof,

etwas gegen mich oder die Meinigen unternehmen, beim Teufel! Mord und Brand! so sollst Du Wasser trinken!"

§. 47.

Trotz dem ließ sich der Erzbischof Johann von Genzenstein bereden, zur Versöhnung mit dem aufgebrachten Wenzel nach Prag zurückzukehren. — Doch kaum war er in den Mauern der Hauptstadt mit seinen treusten Geistlichen angelangt, so wurde er auch schon von Wenzel's Häschern erfaßt und zum Könige geschleppt.

Der würdige Erzbischof kniecte flehend vor dem aufgebrachten Tyrannen, um ihn bei der Drohung, daß er und die Seinigen jammern würden, zu besänftigen; doch spottend kniecte der König neben ihm nieder, während er beide Vicare des Erzbischofs auf die Folter spannen und mit brennenden Fackeln peinigen ließ. Ja, er riß, unmenschlich genug, dem Henker die Fackel aus der Hand, um sie ihnen selbst anzusetzen.

Während der Foltermarter bestürmte er die Gepeinigten mit den Fragen, auf wessen Rath der Erzbischof die Schritte zur Behauptung der geistlichen Gerichtsbarkeit gethan, oder wer ihn dazu vermocht, daß er schleunigst den neugewählten Abt von Kladrau bestätigt hätte, aus welcher Abtei doch der Hof für einen der Günstlinge ein neues Bisthum errichtet sehen wollte.

Als Beide von der Folter genommen waren, war der zweite Vicar, Johann von Nepomuk, durchaus nicht zu dem Eide zu bewegen, daß sie von ihrem Gefängnisse und den erlittenen Martern schweigen und es fernerhin nicht mehr mit dem Erzbischofe halten wollten. — Darüber erbittert, riß ihn der König zur Erde, trat ihn mit Füßen, befahl, ihm die Hände auf den Rücken zu binden, knebelte ihm eigenhändig den Mund, damit er bei seiner Abführung dem Volke von der ihm angethanen Schmach nichts kund thun könnte, schleppte ihn in höchst eigener Person im Abenddunkel auf die Brück und stürzte ihn in die Fluthen der Moldau hinab. — —

§. 48.

Während des Dunkels der Nacht lauerte König Wenzel selbst mit seinen Schergen in der Nähe der Wohnung des Erzbischofs, um ihn zu ergreifen, wenn er etwa des Nachts entfliehen wollte; allein dieser blieb ruhig in Prag und sandte vielmehr, immer noch harmlos genug, gegen Morgen zwei Geistliche mit der Anfrage an den König, warum der Vicar sein Leben durch den Scharfrichter habe enden müssen?

Diese Anfrage erbitterte Wenzeln noch mehr; er ließ die Geistlichen gefangen nehmen, und der Gevatter Scharfrichter hatte bereits seinen Auftrag erhalten, als sie noch zeitig genug durch Fürbitte frei kamen. „Danke Gott," rief der König dem Einem mit lachendem Muthe zu, „daß Du nicht Deinen letzten Trunk in der Moldau gethan hast."

Das grausame Verfahren gegen einen so geachteten Priester, wie Johann von Nepomuk gewesen war, wurde jetzt nicht mit demselben Schweigen gedeckt, als zehn Jahre früher, sondern es brachte dem Könige die Erbitterung der ganzen Nation.

§. 49.

Obgleich der König aus Fürsorge, daß der Erzbischof nicht heimlich aus Prag entkommen könnte, die strengsten Befehle gegeben hatte, daß man jeden Priester, welchen man zur Nachtzeit außer seiner Wohnung ertappen würde, in's Gefängniß schleppen, und daß man sogar den bloßen Kleriker, welcher sich antreffen ließ, mit Abhauung der Hand bestrafen sollte, entkam der Erzbischof dennoch nach seinem Schlosse Kaßberg.

Jedoch der Erzbischof ließ sich durch die demüthige Reue, welche Wenzel heuchelte, und durch einen königlichen Geleitsbrief, den ihm drei Große des Reichs überbrachten, abermals wieder nach Prag verlocken; allein da ihm zu offenbar die Anschläge des Königs sein endliches Schicksal droheten, und weil man ihm vorstellte, daß es ihm am Ende wie seinem Vicar,

Johann von Nepomuk, ergehen könnte, zog er vor, in Raudnitz, wo er bereits auf seiner Rückreise nach Prag angekommen war, umzukehren, um nach Rom zu reisen und dort seine Klagen wider den Tyrannen der böhmischen Nation und Kirche zu erheben.

§. 50.

Dieser Schritt des vom Könige Wenzel hart bedrängten Erzbischofs machte im Auslande, besonders aber auf die deutschen Fürsten, den tiefsten Eindruck, während die Böhmen selbst beschlossen, sich der Person des Königs endlich zu bemächtigen, da viele Handlungen Wenzel's keinen Zweifel mehr übrig ließen, daß er wirklich in Wahnsinn verfallen sey; — so schlug er seinem Gevatter Scharfrichter mit eigner Hand den Kopf ab, ließ seinen Mundkoch, eines kleinen Versehens wegen, am Spieß braten und erschoß einen Mönch im Walde, weil, wie er sagte, dort nur der Aufenthalt des Wildes sey.

Im Einverständnisse mit mehren böhmischen Großen, unter denen besonders Heinrich von Rosenberg und Albrecht von Sternberg das Wort führten, kamen jetzt König Sigismund und Markgraf Jodok von Mähren nach Beraun und nahmen daselbst im Speisesaal des Minoritenklosters, am 8. Mai des Jahres 1394, den wahnwitzigen König Wenzel gefangen. — Sie brachten ihn auf das Prager Schloß und ließen ihn daselbst streng bewachen, während dem sich der Markgraf Jodok und die Angesehensten des Reichs beeilten, ein Bündniß mit den drei Prager Städten zu schließen, und kamen hierauf darin überein, daß Jodok von Mähren zum Starost des Königreichs ernannt werden und alle erforderliche Macht besitzen solle, um die Ruhe in der Hauptstadt und im Reiche wiederherzustellen, nach welcher die böhmische Nation seit beinahe zwölf Jahren geschmachtet, um die König Wenzel fast gar keine Sorge getragen hatte, während dieser im Gefängniß alle ihre Unternehmungen bestätigen mußte.

§. 51.

Alles war mit den in Böhmen getroffenen Anordnungen zufrieden, nur allein der Herzog Johann von Görlitz, dritter Sohn Kaiser Carl's IV. und jüngster Bruder König Wenzel's, nicht, der es deshalb weniger gleichgültig ansah, da ein Hausvertrag zwischen den Brüdern errichtet worden war, nach dem sich Sigismund seines Rechtes auf die böhmische Krone begeben hatte, und nach dem Wenzel, wenn er ohne Leibeserben bleiben würde, nach Gutdünken, entweder seinen Bruder Johann, oder einen seiner Vettern, der beiden Markgrafen von Mähren, zu seinem Nachfolger in Böhmen ernennen durfte.

Herzog Johann mochte nun wohl einsehen, daß, blieb sein Bruder Wenzel in der Gewalt des ehrgeizigen Markgrafen Jodok, er fürchten müßte, daß ihm die Krone Böhmens verloren gehen würde. — Hierzu kam, daß auch der Markgraf Procop von Mähren darüber unzufrieden war, daß er von der Gefangennehmung Wenzel's, so wie von den übrigen Plänen Sigismund's und Jodok's nichts erfahren hatte.

§. 52.

Der Herzog Johann von Görlitz, so wie der Markgraf Procop von Mähren eilten daher, sobald sie von den Vorfällen in Böhmen Kenntniß erhalten hatten, mit der ihnen beiderseitig zu Gebote stehenden Heeresmacht nach Prag welches bei ihrer unerwartrten Ankunft der Markgraf Jodok mit den ihm ergebenen Großen des Reichs auf's Schnellste verließ, um den König Wenzel eiligst außer Land zu bringen.

Die Prager kamen dem Herzoge Johann, gewissermaßen wie ihrem Landesherrn, freudig entgegen, und er machte sie sich noch mehr zu Freunden, als er ihnen ihre alten Rechte und Freiheiten auf's Neue bestätigte, und träumte sich schon in dem dereinstigen völligen Besitze des Königreichs Böhmen.

Doch diese Freundschaft des Herzogs mit den Pragern dauerte nicht lange Zeit: denn als der Herzog Johann, aus Mangel an Geld das Grab des heiligen Wenzels aufbrechen und die Kleinodien aus demselben hatte nehmen lassen, um damit den Aufwand für den weitern Kriegszug zur Befreiung seines Bruders Wenzel zu bestreiten, wurden sie so sehr darüber aufgebracht, daß Herzog Johann fast für seine persönliche Sicherheit fürchten mußte.

Er verließ daher Prag, und da er glaubte, daß sein Bruder Wenzel noch in dem Gewahrsam Heinrichs von Rosenberg sey, verheerte er mit seinen Söldnern dessen Güter und Ländereien.

§. 53.

Jetzt droheten auch die Fürsten des deutschen Reichs, die Großen Böhmens mit Krieg zu überziehen, wenn das Oberhaupt des Reichs, der Kaiser Wenzel, nicht sogleich von ihnen frei gegeben würde: denn ihre und des Reiches Ehre leide unter dessen Gefangenschaft, was sie nicht dulden dürften, wiewohl sie recht gut wüßten, daß Wenzels Sorge für das deutsche Reich nie von Bedeutung gewesen wäre.

In Folge dieser Vorfälle und Drohungen, sowie auch in Folge des Versprechens, daß er die gesammten Beschwerden der böhmischen Nation abstellen und wegen seines Gefängnisses keine Rache üben wolle, ward der König endlich wieder frei gegeben, und sein Bruder, Herzog Johann, war jetzt eifrig bemüht, seinen ältern königlichen Bruder für vernünftige Maßregeln und eine gemäßigtere Regierungsweise zu stimmen, zugleich aber auch die Liebe der Nation für seines Bruders Regierung zu gewinnen.

Auch suchte Herzog Johann vor allen Dingen das Aergerniß, das er dem Volke gegeben hatte, dadurch wieder gut zu machen, daß er alle Kleinodien des heiligen Wenzel in dessen Grab zurückbrachte, und zu seiner Ehrenrettung ließ er das Grab dieses

Heiligen einen ganzen Tag offen stehen, damit sich Jedermann mit eigenen Augen von der Zurückgabe des Eigenthums des Heiligen überzeugen könnte.

Herzog Johann ward jetzt gewissermaßen der Liebling des Volkes, und als oberster Landeshauptmann, wozu ihn sein Bruder ernannt hatte, war er so glücklich, einen neuen Ausbruch des Bürgerkrieges zu erdrücken.

§. 54.

Doch kaum athmete Böhmen wieder freier unter einer scheinbar reformirten Staatsverwaltung, als König Wenzel plötzlich wieder einen Rückfall in seine früheren Launen zeigte und von den mit den Großen der Nation gestifteten Verträgen nichts mehr wissen wollte. — Der Herzog Johann, der an dem König, seinem Bruder, verzweifelte, verließ jetzt plötzlich Prag, während Wenzel die Stadtthore sperrte, den ganzen Rath absetzte und einen neuen ernannte.

Er tyrannisirte jetzt wie vorher: denn gefiel ihm einer der Rathmänner nicht, so ritt er sogleich, in Begleitung des Scharfrichters, vor dessen Haus und ließ ihn ohne Weiteres an der Schwelle seiner Thüre enthaupten, welche Funktion er zuweilen sogar selbst verrichtete.

Eben so lud er manchen der Großen und Ritter des Reichs auf ein Erbsengericht, oder altes Bier, oder zum Bade, zu sich auf den Wiffhrat, und für Manchen ward es der Todesgang.

In Prag wüthete jetzt eine wahre Schreckenszeit und im ganzen Lande die furchtbarste Zerrüttung, und was dabei das Allerschrecklichste für die Nation war: es schwand die Hoffnung, die man auf den Herzog Johann von Görlitz, als einen Vermittler zwischen der Nation und dem König, und als wahrscheinlichen dereinstigen Thronerben gesetzt hatte; — denn dieser Fürst, auf dem gleichsam der Geist seines kaiserlichen Vaters übergegangen zu seyn schien, starb, beweint und betrauert nicht nur von seinen unmittelbaren Unterthanen, sondern von der gan-

zen böhmischen Nation, in der Blüthe seiner Jahre, am 24 März des Jahres 1396.

§. 55.

Der König Sigismund und Jobok von Mähren nahmen sich nun allerdings des durch Johann's Tod gewissermaßen verwaiseten Reichs Böhmen nach Möglichkeit an und ordneten dem Könige Wenzel einen aus den Großen und Prälaten Böhmens gewählten Rath bei, ohne dessen Zustimmung der König nichts anordnen und unternehmen durfte, und Heinrich von Rosenberg, welcher fortwährend mit Gemeinsinn und Nachdruck der Tyrannei des Königs entgegengetreten war, ward zum Burggrafen von Prag ernannt, und schon glaubte die unglückliche böhmische Nation von Neuem Hoffnung fassen zu dürfen, daß selbst die ehemalige Landtafel und das höchste Landesgericht wiedereingesetzt werden würde, als alle diese heitern Erwartungen plötzlich die betäubende Nachricht zerriß, daß, der Hauptmann des Schlosses Karlstein, welchen König Wenzel dazu bestellt, und der bei ihm im hohen Ansehen stand, mit Genehmigung des Königs alle königlichen Räthe zu einer Versammlung auf dem Schlosse eingeladen hätte, und daß er, nachdem die Versammlung auch wirklich zu Stande gekommen, nach einigen Berathschlagungen mit drei Verschwornen den Saal verlassen und aus demselben die vier Großen: Stephan von Oboczna, Podußka von Martinicz und die Herren Maskold und Strnad, welche den König gefangen genommen, in ein Seitengemach gerufen und ihnen, als sie in demselben eingetreten wären, den Dolch durch den Leib gestoßen hätte.

Der Schloßhauptmann von Karlstein hatte sich sofort mit den Verschwornen auf die Rosse geschwungen und sie waren zum Könige nach Beraun geeilt, der sie auch sehr gut aufnahm und den Hauptmann belohnte.

Die erste Folge dieses Gewaltschrittes war, daß Heinrich

von Rosenberg der Würde des Burggrafen entsetzt ward, und den Markgrafen Jodok von Mähren, welcher als oberster Landeshauptmann Böhmens sich gerirte, ließ König Wenzel benachrichtigen, daß er eiligst Prag verlassen möchte, weil er gesonnen wäre, von nun an wieder selbst Stadt und Land zu regieren. —

§. 56.

Nachdem zu verschiedenen Malen König Wenzel von den deutschen Reichsfürsten gebeten und eingeladen worden war, doch endlich einmal das Reich zu besuchen, worauf er doch meistens die Antwort gegeben hatte, daß er doch gewiß nie mehr als das Reich auf seiner alten Stelle finden würde, ging er endlich zu Anfang des Jahres 1388 auf einen Reichstag nach Frankfurt, mehrte jedoch durch seine Gegenwart in Deutschland das Mißvergnügen über seine Regierung, besonders da er daselbst den unpolitischen Ausspruch that, daß beide Gegenpäpste ohne Weiteres ihre Würde niederlegen sollten, damit ein neuer Papst gewählt werden könne.

Dadurch verdarb er es nun aber ganz besonders mit dem Papst Bonifacius, der ihn bisher immer so sehr geschont und der zu allem bösen Spiel, das König Wenzel nicht selten gegen den Klerus geführt, gute Miene gemacht, ja, der sogar den Erzbischof von Prag, Johann von Genzenstein, nach Böhmen zurückzukehren veranlaßt hatte, ohne daß dieser mit seiner Klage wider König Wenzel in Rom selbst etwas auszurichten vermocht hätte. —

§. 57.

Der über Wenzels Unklugheit furchtbar erbitterte Papst Bonifacius genehmigte jetzt ohne Weiteres, obgleich noch im Geheimen, den Bund der Kurfürsten von Main, Cöln und der Pfalz, dessen Zweck es war, den König Wenzel als deutschen Kaiser zu entthronen, und es währte wirklich auch

nicht lange, daß ein großer Theil der Reichsfürsten über den Zweck des Bundes der vier Kurfürsten einverstanden war, und es würde schon jetzt zum Aeußersten gekommen seyn, wenn nicht die Reichsstädte zu schwer von dem Eide, den sie ihrem kaiserlichen Oberhaupte geleistet hatten, abzubringen gewesen wären.

Doch da in keinem Staate es wirklich gesetzmäßige Formen zur Entthronung des gekrönten Hauptes geben kann, so fanden die Wenzeln feindlich gesinnten Reichsfürsten hier und da Tadel, und hätten sie auch bessere Gründe für ihre projectirte Entthronung vorbringen können, als die, welche sie am 20. August des Jahres 1400 bekannt machten, so konnten sie dennoch nicht sogleich hinlänglichen Anhang im Reiche selbst finden.

Doch Papst Bonifacius konnte es dem Kaiser nicht vergeben, daß er ihn ebenfalls abzusetzen getrachtet hatte, er gedachte also, um sich zu erhalten, Wenzeln als Kaiser zu stürzen. —

Um sein Vorhaben desto sicherer auszuführen, wendete er sich an Ruprecht, Pfalzgrafen am Rhein, der ein geschworner Feind des Hauses Luxenburg war. — Dieser brachte vor Allem die obengenannten Kurfürsten auf seine Seite; sie kamen auch wirklich zu Lohnstein zusammen, entsetzten daselbst Wenzeln der Reichswürde und erwählten an seiner Statt den Pfalzgrafen Ruprecht zum römischen König.

§. 58.

Die vorzüglichsten Ursachen, welche sie bei der Absetzung Wenzels anführten, waren folgende: — erstlich habe Wenzel nie der heiligen Kirche zum Frieden zu verhelfen gestrebt: — zweitens habe er dem Visconti von Mailand für Geld den Titel eines Herzogs verliehen; — drittens habe er den Frieden und die Ruhe im Reiche nicht gehandhabt, ja, sogar selbst zum Landfriedensbruche Anlaß gegeben, und viertens — habe er Kleriker und Laien unschuldigerweise hinrichten lassen. —

Bei dieser Schande König Wenzels, sich seiner kaiserlichen Würde entsetzt zu sehen, schien sich mit einem Male das gesammte Luxenburgische Haus mit Kraft einigen zu wollen, um den Glanz ihres Vorvaters Karls nicht gänzlich schwinden zu lassen.

Sigismund und Jodok zeigten sich bereit, mit einer Heeresmacht nach Deutschland zu ziehen, um Wenzels Gegner zu stürzen; allein sie forderten dafür so große Opfer von Wenzel, daß er ergrimmt alle Verhandlungen mit ihnen abbrach. — Dabei wollte er aber auch keinesweges auf die Stimme des Markgrafen Proçop hören, welcher ihn zu einem vortheilhaften Vergleiche mit Ruprecht von der Pfalz rieth, und nur zu bald mußte er Prag von beiden Markgrafen, von Jodok und Procop, an der Spitze vieler mißvergnügter Großen Böhmens, welche unter der besondern Anführung Heinrichs von Rosenberg sich mit ihnen vereinigt hatten, belagert sehen, indem die Belagerer hofften, daß bedeutende deutsche Kriegsschaaren zu ihnen stoßen würden. —

§. 59.

Nach einer sechswöchentlichen Belagerung erbot sich endlich König Wenzel, aus den Ständen des Landes vier bei der Nation sehr beliebte Männer zu wählen, welche auf ein ganzes Jahr die Regierung in seinem Namen führen und nach eigenem Ermessen allen Beschwerden abhelfen sollten.

Durch diesen Schritt ward Wenzel nicht allein gerettet, sondern er versöhnte sich auch dadurch auf's Neue mit den böhmischen Großen, welche zugleich die übrigen mißvergnügten Böhmen auf ihre und Wenzels Seite zogen, wodurch aber auch die beiden Markgrafen geschwächt und gezwungen wurden, die Belagerung Prags aufzugeben.

Noch einmal vertraute nämlich Heinrich von Rosenberg dem Könige Wenzel; — er verließ mit den böhmischen

Großen das Lager der Markgrafen, die sich hierauf zurückziehen mußten, und Wolfram, Erzbischof von Prag, Heinrich von Rosenberg, Otto von Burgau und Johann Krussina von Lichtenberg traten an das Staatsruder.

§. 60.

König Wenzel söhnte sich mittlerweile auch mit seinen Vettern, den beiden Markgrafen, aus; er bewog sie vor Allem zu einem Kriegszuge nach Ungarn, zu dem auch er Hülfstruppen gab, um seinen daselbst gefangenen Bruder Sigismund zu befreien, der überdies in Gefahr stand, das Leben, oder mindestens die Krone zu verlieren.

Sigismund, welcher jedoch Gelegenheit gefunden hatte, aus seiner Gefangenschaft zu entkommen, bevor ihn seine Anverwandten daraus befreieten, kam sofort mit einem kleinen Heere in Böhmen an, um mit seinem Vetter Jodok und seinem Bruder Wenzel einen Heereszug nach Deutschland zu unternehmen und dadurch das kaiserliche Ansehn seines Bruders Wenzel wieder herzustellen. —

Man mochte Wenzeln jedoch dabei harte Bedingungen gemacht haben, weil er keine Lust zeigte, Böhmen zu verlassen, und, nachdem er seinen Bruder Sigismund zum Reichsverweser mit ausgedehnter Gewalt ernannt hatte, ward, als besonders der Gegenkaiser, Ruprecht von der Pfalz, sich eifrig zu rüsten begann, nach einigen zwischen beiden Brüdern vorgefallenen Uneinigkeiten, König Wenzel von seinem Bruder Sigismund gefangen genommen und im Jahre 1402 in einen Thurm zu Prag eingesperrt und endlich dem Oberst-Burggrafen, Heinrich von Rosenberg, übergeben, der ihn Anfangs zu Przebienitz und später zu Krummau gefangen hielt.

§. 61.

Diese treulose Handlung eines Bruders gegen seinen Bruder nahmen jedoch viele Große Böhmens übel auf, und Mark-

graf Procop von Mähren widersetzte sich ohne Weiteres dem Könige Sigismund, der ihn jedoch nach Prag zu locken wußte, ihn daselbst gefangen nahm und nach Preßburg in Gewahrsam abführen ließ, während er den König Wenzel vierzig Wochen lang beim Herzoge Albrecht von Oesterreich zu Wien in Gewahrsam hielt.

Sigismund herrschte inzwischen unumschränkt über Böhmen, ohne jedoch den Titel eines Königs von Böhmen anzunehmen: denn er nannte sich fortwährend nur einen Statthalter vom Königreiche Böhmen. — Er erlaubte sich jegliche Erpressungen, um nur ein ungeheures Geld zu seinem projectirten Zuge nach Deutschland und Rom zur Erhaltung der Kaiserkrone in seinem Hause zusammenzubringen. — Dabei verübten seine mitgebrachten ungarischen Truppen unerhörte Grausamkeiten im Lande, worüber endlich die Böhmen entrüstet wurden und die ungezogenen und übrigens ungebetenen Gäste aus dem Lande jagten, und zur Freude der Böhmen mußte ihnen auch sehr bald Sigismund, wegen der in Ungarn ausgebrochenen Unruhen, nachfolgen, woher es kam, daß jetzt Böhmen ohne Oberhaupt war.

Ein Jeder that jetzt, was ihm beliebte. — Der Mächtige unterdrückte den Schwächern, und die Räuber hatten sich im Lande und selbst um die Städte herum so sehr vermehrt, daß alle Straßen unsicher geworden waren, und der neue Prager Erzbischof, Sbinko, war jetzt der Einzige, der sich seines Vaterlandes erbarmte. — In dieser Absicht zog er, um vor allen Dingen den furchtbaren Räubereien Einhalt zu thun, mit einer ziemlichen Anzahl Truppen gegen das Schloß Zeichanow, wo sich Zaul, einer der ersten Räuberanführer, mit funfzig seiner Spießgesellen aufhielt, und von wo aus er großen Schaden auf den Landstraßen anrichtete. — Der Erzbischof war so glücklich, das feste Schloß zu erobern und die Räuber sammt und sonders gefangen zu nehmen, um sie

im Angesichte der Stadt Prag erhenken zu lassen. — Diese Schärfe des Erzbischofs wirkte auch wirklich ziemlich wohlthätig.

§. 62.

Daß König Wenzel selbst nicht in jedes Wagniß und in jedes Opfer zu der von seinem Bruder beabsichtigten Erhaltung der deutschen Kaiserkrone eingehen wollte, und daß Procop ihn in dieser Ansicht bestärkte, scheint aber auch die eigentliche Ursache des Zorns und Unmuthes seines Bruders Sigismund wider Beide gewesen zu seyn. —

Wahrscheinlich hatte Sigismund aber auch noch keine Ahnung davon, daß Papst Bonifacius selbst in's Geheim die Entthronung König Wenzels in Deutschland begünstigte: denn eben durch den Papst Bonifacius hatte er schnell in Rom seinen Bruder Wenzel zum Kaiser krönen lassen wollen; allein durch das Feuer, welches eben dieser Papst in Ungarn anzündete, indem er daselbst Geistlichkeit und Adel für Ladislaus von Neapel entflammte, der sich zum König von Ungarn auch wirklich krönen ließ, ward er endlich von dessen feindseliger Gesinnung wider das Haus Luxemburg überzeugt.

Um nun jene Gefahr zu löschen und dabei nicht alle Reiche und Länder zu verlieren, mußte er vor allen Dingen, als Reichsverweser Böhmens, dessen Verwaltung abermals einem reichsverwesenden Rathe übergeben, an dessen Spitze er allerdings den Oberst-Burggraf Heinrich von Rosenberg stellte, und der überdies aus Wenzels entschiedensten Feinden zusammengesetzt war.

§. 63.

Mittlerweile hatte König Wenzel Gelegenheit gefunden, aus seiner Haft in Wien zu entkommen; doch war er klug genug, nicht direct von Wien aus nach Prag zu gehen, sondern sich vielmehr zuerst nach Kuttenberg zu begeben, um sich

dort vorzüglich durch seines Vetters, Jodok von Mähren, Unterstützung, der gegen Verpfändung der Landschaften seiner königlichen Anverwandten immer Geld genug besaß, aus seiner Dürftigkeit zu reißen. —

Ausgestattet mit baarem Gelde ging er erst gegen Weihnacht des Jahres 1403 nach Prag und saß auch wirklich baldigst wieder im Glanze der Regierung auf dem Throne, als wäre nie seine Macht gebrochen gewesen.

Es schien jetzt, als ob er bei den Böhmen sich so beliebt gemacht hätte, wie er noch zu keiner Zeit gewesen war, was offenbar daraus hervorgegangen seyn mußte, daß sich sein Bruder Sigismund weit unzuverlässiger und weit unrechtlicher gegen die Böhmen gezeigt hatte.

In der That war auch Sigismund geeignet, die wenigen guten Eigenschaften Wenzels den Böhmen hervorzuheben, indem sich Wenzel nie erlaubt hatte, so wie sein Bruder Sigismund, das Volk durch drückende Steuern auszusaugen, oder alle Formen des Rechts zu zertreten; — vielmehr behielt er bei aller seiner Verwilderung immer noch eine Art von Ehrfurcht vor dem gesetzlichen Buchstaben und nahm nicht selten seine Ernennung zu einem Amte zurück, wenn sich gesetzlich nachweisen ließ, daß irgend eine Corporation zur Besetzung desselben das Recht hatte. — Uebrigens behielt Wenzels Regierung fortwährend ihren alten Geist, und wenn auch sein fortgesetztes wildes Leben damit entschuldigt werden könnte, daß er, nachdem er in der letzten Gefangenschaft Gift bekommen, dessen Wirkungen jedoch seine starke Natur überwand, einen fortwährenden Durst behalten habe, der eine Folge seiner unaufhörlichen Trunkenheit war, so darf man doch nicht seine Unthaten vor dieser Gefangenschaft vergessen.

§. 64.

Indem nun Wenzels Schlaffheit und Gleichgültigkeit in der Regierung immer mehr überhand nahm, zog sich immer

dichter das grausenvollste Ungewitter über Böhmen zusammen.

Während nämlich in Böhmen die furchtbarste Anarchie herrschte, geriethen die Böhmen mit den Deutschen in Prag zusammen. — Die Zahl der Deutschen hatte sich nämlich schon zu den Zeiten des Königs Karl I., noch mehr aber während der Regierung König Wenzels in Böhmen vermehrt, und Wenzel schien sogar den Deutschen mehr als den Böhmen gewogen zu seyn: denn die vornehmsten Aemter der Staatsverwaltung, sowie die vornehmsten Lehrstühle der Prager Hochschule und sogar alle drei Rathscollegien der Hauptstadt waren mit Deutschen besetzt. — Die Deutschen neckten und bedrückten sogar die Böhmen bei jeder Gelegenheit, wodurch die gegenseitige Erbitterung beider Nationen mit jedem Tage wuchs. — Es fanden sich nur zu bald Gelegenheiten, welche beide Nationen zu Gewaltthätigkeiten gegen einander verleiteten.

So war im Jahre 1406 ein handgreiflicher Streit zwischen Böhmen und Deutschen in der Haupstadt selbst ausgebrochen, wobei neun ihr Leben einbüßten. — König Wenzel ließ nicht allein diesen Tumult unbestraft, sondern sagte sogar noch: es mache ihm Vergnügen, wenn sich die Böhmen und die Deutschen recht tüchtig mit einander herumrauften.

Als nun die Böhmen sahen, daß sich ihr König Wenzel ihrer nicht annahm, so wandten sie sich an den Beichtvater der Königin, den Johannes Huß, in der Ueberzeugung, daß dieser beim Könige großen Einfluß hätte, um durch ihn den König für die Rechte der Nation zu gewinnen. —

Wir verlassen jetzt den König Wenzel, um auf die Geschichte des Huß selbst überzugehen, werden aber in dieser Gelegenheit finden, auf Wenzels letzte Lebensjahre zurückzukommen.

Johannes Huß's von Hussinecz frühere Lebensverhältnisse.

§. 1.

Dieser merkwürdige Mann ward am 6. Juli des Jahres 1373 im Dorfe Hussinecz ohnweit Prachaticz geboren, und von seinen Eltern ist nur soviel bekannt, daß sie arme schlichte Leute waren; ja, sogar der eigentliche Name seiner Familie wird von den Geschichtsschreibern bezweifelt, woraus einige haben folgern wollen, Huß sey außer der Ehe erzeugt worden. —

Aus einer Aeußerung in einer seiner Reden scheint hervorzugehen, daß sein Vater ein Handarbeiter war; denn, indem er seine uneigennützigen Absichten bei seinen Unternehmungen in einer Rede zu vertheidigen sucht, sagt er unter Andern: „Brod brauche ich, und weiter nichts; Brod, so hoffe ich zu Gottes Güte, würde ich gehabt haben, ohne daß ich mich in so verwickelte Händel gemischt hätte: denn Gott gab mir Hände zur Arbeit und Arme zum Holz tragen, wie meinem Vater."

Doch scheinen Huß's Eltern ihrem Sohne nach Kräften schon frühzeitig eine gute Erziehung gegeben zu haben, und da sich in der Nähe ihres Wohnorts ein Kloster befand, so hatte ihr Sohn schon frühzeitig Gelegenheit, mit den Mönchen Umgang zu erhalten, welche vielleicht an dem natürlichen Verstande und der unbefangenen Offenheit sowie an der Wärme des Knaben für Religion Gefallen fanden, und nach mehren Aeußerungen mag er sich oft mit den Mönchen von seinem Wohnort entfernt haben, während ihn seine Eltern mit vieler Aengstlichkeit suchten.

§. 2.

Nachdem sein Vater ihm früh durch den Tod entrissen worden war, und der Mutter die Sorge für den Sohn allein oblag, sollen die Mönche ihr den Vorschlag gemacht haben, daß sie ihren Sohn dem geistlichen Stande widmen möchte.

Trotz seiner Vorliebe zum geistlichen Stande fand jedoch die Mutter keine Mittel, den gefaßten Plan auszuführen, und Huß würde unstreitig die Beschäftigung seines Vaters fortgeführt haben, um die Mutter zu unterstützen, deren Armuth so groß war, daß sie ihm nicht einmal soviel geben konnte, daß er sich anständig zu kleiden vermochte, wenn nicht der Herr seines Geburtsortes, Nicolaus von Hussinecz, seiner sich anzunehmen versprochen hätte.

Nicolaus von Hussinecz hielt auch wirklich sein gegebenes Wort, und Huß konnte von nun an seinen Lieblingsplan verfolgen, weil ihn sein Gönner Nicolaus mit allem Nöthigen unterstützte, was Huß auch überall, wo er nur konnte, noch in späteren Jahren zu rühmen wußte.

§. 3.

Seine Begierde zu lesen führte ihn unter Anderm auch lateinische Schriften in die Hände, und er kränkte sich nicht wenig, daß er den Inhalt derselben nicht verstehen konnte.

Er bat daher vor Allem die Mönche, bei denen er diese Schriften gefunden hatte, daß sie ihn mit dem Inhalt derselben bekannt machen möchten, welche auch gern ihrem Lieblinge soviel, als sie selbst verstanden, davon verriethen. — Doch leider war der größere Theil derselben in jener Zeit so unwissend, daß sie die Wißbegierde des jungen Huß nicht hinlänglich befriedigen konnten, und das Wissen seiner ersten Lehrer war nur zu bald erschöpft.

Als der junge Huß immer angelegentlicher die Mönche bestürmte, daß sie ihn die lateinische Sprache und

die lateinischen Bücher verstehen lehren möchten, erhielt er endlich, als sie sich aus dieser Verlegenheit nicht besser zu retten wußten, von ihnen den Bescheid: „will der Bube mehr wissen, so mag er nach Prachaticz in's Collegium gehen."

§. 4.

Diese Antwort der Mönche gab dem Ideenkreise des Huß einen größern Umfang, und er ruhete nicht eher, bis er, wahrscheinlich durch Verwendung seines Gutsherrn, als Schüler der Schule zu Prachaticz sich aufgenommen sah. — So wenig er nun aber auch Vorkenntnisse dorthin mitbrachte, so groß war sein Eifer, mit welchem er von nun an besonders dem Studium derjenigen Sprachen, welche für ihn unentbehrlich schienen, oblag. — Seine Lehrer, wenn sie auch nicht gerade die Geschicktesten waren, hatten doch nach seinem eigenen Zeugnisse den guten Willen, ihrem Schüler, den sie wegen seines Fleißes und sittlichen Betragens lieb gewonnen hatten, nützlich zu werden, und die Mutter, die ihrem Johannes, so oft sie konnte, Nahrungsmittel zur Stadt brachte, war stets erfreut, von Tage zu Tage immer stolzer auf ihren Sohn werden zu können.

§. 5.

Doch neue Sorge stieg sehr bald in dem Herzen der Mutter empor, als sie eines Tages von ihm erfuhr, daß er nach Prag gehen wolle, um daselbst seine fleißig begonnenen Studien mit mehr Erfolg fortsetzen zu können. — Doch die Mutter trug selbst die eifrigste Sorge, daß ihr Sohn die Universität Prag baldigst besuchen konnte, und bei seiner Armuth bedurfte es eben nicht zu vieler Anstalten zur Abreise. — Noch erfreulicher war es dem guten Sohne, daß ihn seine Mutter selbst dorthin begleiten wollte, weil sie, wie sie meinte, ihn nicht allein dorthin reisen lassen könnte, und Beide gingen gemeinschaftlich nach Prag ab.

Die Erzählungen, daß Huß's Mutter noch vor der Abreise, um den künftigen Lehrern ihres Sohnes ein Geschenk zu machen, einen Kuchen gebacken und eine Gans mitgenommen habe, daß ferner letztere ihr unterwegs entflohen sey, und daß sie die Flucht der Gans, sowie manche andere üble Reiseabenteuer als böse Vorbedeutungen angesehen und ihren Sohn zur Rückreise habe bewegen wollen, scheinen wohl eher fromme Mährchen seiner Anhänger zu seyn, die wir jedoch hier nicht gänzlich unberührt lassen durften. — Uebrigens können sie zur Charakterzeichnung der Mutter, die ihren einzigen Sohn in's große Leben einführte, dienen, weil sie das besorgte Mutterherz kundgeben. —

§. 6.

Johannes Huß hielt sich seit dem Jahre 1389 in Prag auf, um daselbst seine Studien, die er bereits zu Prachaticz mit Fleiß begonnen, mit noch größerem Eifer fortzusetzen, und der Wissensdurst des Jünglings fand daselbst auch Vorrath genug, da zu jener Zeit die Universität Prag eine der vorzüglichsten Hochschulen Europa's war.

Es schien übrigens, als ob sich zu Prag alle Umstände zu Huß's Vortheile vereinigten: denn überall fand er Gönner und Freunde, die sich des allerdings anfänglich äußerst hilfsbedürftigen Jünglings annahmen und ihn mit leiblicher und geistiger Speise und Unterhaltung versorgten. — Es konnte jedoch auch dem Huß nicht fehlen, da er ein ungemein williges, geschmeidiges, sich überall anpassendes Wesen besaß, wodurch er alle Gemüther zu seinem Vortheile zu lenken vermochte.

Sein unbeschreiblicher Fleiß und sein für alle Eindrücke des Guten und Schönen empfängliches Herz verschafften ihm besonders die Liebe seiner Lehrer, und da sie vorzüglich sahen, daß sein Eifer in den Wissenschaften selbst durch den Mangel an Hilfsmitteln nicht gestört werden konnte, sondern daß er sich dadurch vielmehr vergrößerte, und bemerkten, daß trotz seiner

Betrübniß über das Entbehren dieses und jenes nützlichen Buches, ihn dies auch nicht einen Augenblick fern von der Wissenschaft hielt, sondern daß er stets Mittel und Wege zu finden wußte, seinen immer größern Wissensdurst zu stillen, so nahmen sie sich seiner auch um so mehr an und unterstützten ihn, so sehr sie konnten, mit Rath und That, Lehren und Schriften.

§. 7.

Besonders mußte er es in seiner Lage, da er, ohne alle Gönner und Freunde, nur an der Hand einer sorgsamen Mutter seinen Einzug in Prag gehalten hatte und sich daher selbst erst hatte Gönner und Freunde suchen und erwerben müssen, für einen sehr großen Glücksumstand ansehen, daß es ihm gelang, in den nähern Umgang eines Professors als dessen Famulus zu kommen. Zwar kostete ihm diese neue Stellung einen großen Theil seiner Zeit, die er auf das Studiren hätte verwenden können; doch da er gleich Anfangs einsah, daß es die Nothwendigkeit in seinen Umständen erheischte, so suchte er dennoch genug Zeit übrig zu behalten, um ungestört seinem wissenschaftlichen Streben zu gnügen.

Ganz vorzüglich war es aber dem jungen lernbegierigen Huß eine wahrhafte Ueberraschung, daß er in seiner neuen Stellung Gelegenheit gefunden hatte, Zutritt zu einer der schönsten und ausgesuchtesten Bibliotheken zu erhalten, welche er in dem Hause seines Professers vorfand, und es läßt sich leicht erwarten, daß Huß's wissenschaftliches Streben ihm keine Ruhe gönnte, um nicht mit dem größtmöglichsten Eifer diesen für ihn schätzbaren Bücherschatz zu benutzen.

§. 8.

Durch den frühern Umgang Huß's mit den Mönchen seiner heimathlichen Gegend war er gewissermaßen auf das theologische Studium hingelenkt worden, und da ihm bereits im Hause seiner Mutter und nachmals im Collegium zu Prachaticz

eine Menge religiöser Schriften in die Hände gefallen waren, so war dadurch noch mehr sein Vorsatz bestärkt worden, sich mit Eifer den theologischen Wissenschaften zu widmen; da nun selbst seine Mutter diesen Hang zur religiösen Ausbildung eher begünstigt, als behindert hatte, so richtete Huß, seitdem er Gelegenheit gefunden hatte, einen reichen Bücherschatz zu benutzen, vorzüglich seine Aufmerksamkeit auf solche Bücher, die entweder Kirchengeschichte, oder Dogmatik und Exegese betrafen.

Als er nun vollends durch seine hohen Gönner und Lehrer Zutritt zu den öffentlichen Bibliotheken Prags erlangt hatte, so ward von ihm jeder Winkel in diesen Bibliotheken mit Neugierde durchsucht, und manches, vielleicht lange Jahre unbenutzt gelegenes, Geschichtswerk hervorgezogen, vom Staube gereinigt und mit wahrer Begier aufgeschlagen.

Damit er jedoch auch von allem dem, was er las, einen bleibenden Nutzen ziehen konnte, so legte er sich Collectaneen über das Gelesene an und machte von dem ihm Interessantesten genauere Auszüge, welche er in seinen sogenannten Freistunden mit Freuden wiederholte und sich sogar Strafen auferlegte, wenn ihm dieses oder jenes aus dem Gedächtniß entfallen war. —

§. 9.

So wollte es auch einst Zufall oder Schickung, daß ihm ein Werk, welches Erzählungen von Märtyrern und Zeugen der Wahrheit enthielt, in die Hände fiel. — So elend nun auch diese Producte, woran die damalige Zeit ziemlich reich war, seyn mochten, so ging doch Huß stets bei seiner Lectüre davon aus, daß auch aus dem schlechtesten Buche Nutzen gezogen werden könne, und es wird wohl keinesweges übertrieben seyn, zu behaupten, daß gerade das Lesen derartiger Schriften den Huß zu dem Mann bildete, als welchen er sich nachmals in der Geschichte so bekannt gemacht hat.

Das Lesen dieser Martyrologieen gab gewissermaßen Huß's

ganzer Denkungsart eine neue Richtung, seinem Charakter aber ganz vorzüglich eine neue Spannung, und die Geschichten der Märtyrer hatten in seinem Gedächtnisse so viel Raum gefunden, daß er sie später in seinen Schriften überall, wo er nur konnte, anführte.

Es ging ihm besonders nahe, unschuldige Menschen den fürchterlichsten Martern preisgegeben zu sehen. Ihre Unschuld erregte in ihm Mitleiden, ihre Standhaftigkeit Bewunderung, und ein tieferes Nachdenken über die Ursachen ihrer Standhaftigkeit Selbstgefühl, ja, endlich sogar Kraft und Selbstvertrauen. Oft stundenlang dachte er mit einer strengen Selbstprüfung darüber nach, ob auch er einer solchen gerechtfertigten Standhaftigkeit und alles körperliche Gefühl verläugnender Duldung fähig wäre. — Hierbei betrachtete er die noch so vielfach vorhandenen Irrthümer in der Kirche, gegen die sich schon so Viele aufgelehnt, und die meistens Alle als Märtyrer des freien Worts und der Wahrheit gefallen waren. —

Bei diesem immer tiefern Nachdenken erwachte endlich sein Muth, und er fand sich stark und groß genug, mit Selbstverleugnung das zu bestreiten, was er für unkirchlich und unchristlich hielt. —

§. 10.

Johannes Huß hatte sich aber auch durch dieses Lesen der Märtyrergeschichten gewissermaßen überspannt, was besonders aus folgendem Vorfall deutlich genug hervorgeht.

Als er nämlich eines Tages die Stunden des Nachmittags zu seiner Erholung frei erhalten hatte, ergriff er begierig die Gelegenheit, recht ungestört die Zeit seiner Lieblingslectüre widmen zu können. — Das Leben des heiligen Laurentius war das erste, was ihm in die Augen fiel, als er die vor ihm liegende Martyrologie aufblätterte, und er las gerade diesen Tag mit einer außerordentlichen Begierde und war ganz gegen

seine sonstige Gewohnheit verdrüßlich und mißmuthig, wann er gestört wurde.

Die Bewunderung der heldenmäßigen Standhaftigkeit des heiligen Laurentius, die Betrachtung der Leiden dieses Märtyrers und die Ueberzeugung, daß er im Jenseits dafür belohnt worden sey, erfüllten den jungen Huß mit einer außerordentlichen Wärme, und es wird erzählt, daß er in dieser geistigen Aufregung seine rechte Hand in das neben ihm lodernde Kaminfeuer gehalten habe, um einen Versuch zu machen, ob auch er im Stande wäre, Schmerzen zu ertragen, und daß nur mit Mühe sein Stubenbursche, der es zufällig bemerkte, ihn von diesem aus geistiger Ueberspannung hervorgegangenen Vorhaben zurückzuhalten vermocht habe. — Ja, als ihn sein Commilito mit Gewalt die Hand aus dem Feuer riß, soll ihm mit wahrhafter Verwunderung Huß zugerufen haben: „Bruder, ob ich es wohl dem Manne hier in dem Buche nachzumachen im Stande wäre! — da! hier nimm und lies, was dieser duldete."

Es scheint in der That, als ob Huß hierbei von einer Ahnung geleitet worden sey, gerade als ob er sich im Voraus auf die Schmerzen des Feuertodes hätte vorbereiten wollen.

§. 11.

Als Huß sein zwanzigstes Jahr angetreten, hatte er bereits soviel gelernt und erfahren, daß er mit Recht von seinen Lehrern als ein Muster für alle seine Mitstudirenden aufgestellt werden konnte.

Im Jahre 1393 ward er endlich Baccalaureus, und im Jahre 1396 Magister, und sein stilles Betragen und eingezogenes Leben, noch mehr aber seine Gelehrsamkeit und sein schöner vernehmlicher Vortrag, verschafften ihm im Jahre 1400 das Pfarramt an der Kapelle Bethlehem zu Prag.

Huß war jetzt Lehrer und zugleich auch Prediger der Universität zu Prag: denn die Kapelle Bethlehem hatte der

reiche Johann Mühlheim für die Universität einrichten und mit vielen Stiftungen, sowohl zu ihrer baulichen Erhaltung, als auch zur Besoldung eines eigenen Predigers, versehen.

§. 12.

Mit der Weiterung des Geschäftskreises, in den Huß jetzt eintrat, vermehrte sich auch sein Fleiß und seine Thätigkeit, und er soll fast unermüdet im Lehren und Predigen gewesen seyn.

Der Umstand, daß, wie man erzählt, Huß das erste Mal, als er in der Kirche Bethlehem predigte, nur mit Mühe den Text aufzufinden vermocht habe, den er seiner Predigt zum Grund legen wollte, scheint mehr Erfindung seiner Feinde zu seyn, welche diesen Vorfall recht gut zu Huß's Nachtheilen in einer Zeit zu mißbrauchen wußten, wo man gerade in solchen vom Zufall abhängigen Dingen Billigung oder Mißbilligung Gottes zu finden meinte.

Huß muß aber zu jener Zeit mehr Freunde als Feinde gehabt haben, weil nach diesem Zufalle unstreitig lange Zeit Niemand seine Predigt besucht haben würde. Huß selbst soll jedoch diesen Auslegungen glücklich zuvor gekommen seyn und, nachdem er lange hin und her in der Bibel geblättert hatte, dieselbe ruhig bei Seite gelegt haben, mit den Worten: „heute soll ich nicht aus dem Buchstaben, sondern aus dem Geiste predigen," worauf er eine Rede voll Kraft und Nachdruck, die ihm alle Gemüther seiner Zuhörer gewann, begann.

§. 13.

Daß Huß von Geburt ein Böhme war, nützte und schadete aber auch seinem Ruhme: denn, da sehr viele Deutsche die Universität Prag besuchten, und da die deutschen Studirenden fast den größten Theil ausmachten, ja, da sogar die Mehrzahl der Lehrer der Prager Hochschule Deutsche

waren, so war es natürlich den gebornen Böhmen, welche die Universität ihres Vaterlandes besuchten, äußerst willkommen, daß ein Mann aus ihrer Nation sich dermaßen durch seine Talente hervorthat, um hinlänglich beweisen zu können, wie gar wenig die böhmische Nation die Verachtung verdiene, womit sie von den Deutschen so vielfach gleichsam gestraft wurde. — Es konnte daher Huß auch nicht fehlen, daß die böhmischen Studenten alles nur Mögliche hervorsuchten, um ihn, ihren Landsmann, zu erheben, weil sie überzeugt waren, daß sie durch Vergrößerung seines Ruhmes die Verachtung der böhmischen Nation immer mehr vermindern würden.

So sehr nun den Huß der Umstand, daß er ein Böhme war, bei seinen Landsleuten erhob, so sehr schadete dies ihm bei den Deutschen, indem diese nicht so leicht einen Böhmen aufkommen ließen, sondern vielmehr jeden Gelehrten, der nicht zu ihrer Nation gehörte, absichtlich unterdrückten, und als Unwissenden verschrieen.

§. 14.

Bei diesem getheilten Beifalle, welcher dem Huß, als gebornem Böhmen, von Seiten der Universität zu Theil ward, war der einzige sichere Weg, welchen er einschlagen konnte, daß er sich keiner Partei eigentlich vertraute, weil er überzeugt war, daß, hätte er sich der böhmischen Partei zugeneigt, er vielleicht unsichere Lobredner und Schmeichler gefunden hätte, die nur noch mehr die Gegenpartei erbittern mußten, und, daß, wollte er sich der deutschen, größern Partei anschließen, er selbst zum Schmeichler hätte werden müssen.

Es schwebte ihm vielmehr das Gesetz, seiner Pflicht als Lehrer des Volks nach Kräften ein Genüge zu thun, unverrückt vor Augen, und dies war ihm auch der sicherste Leiter und Berather bei den Lobeserhebungen seiner Freunde und Anhänger, wie bei den Verunglimpfungen und Anfeindungen seiner Gegner.

Da nun Huß zu erhabene Begriffe von den Pflichten eines Volkslehrers und noch weit erhabenere Begriffe von den Pflichten eines Religionslehrers hatte, und da er überhaupt bei aller Anstrengung immer noch den Anforderungen seines Amtes nicht genügt zu haben glaubte, so ward es ihm keineswegs schwer, sich über den Wogen der Parteiungen zu erhalten.

Mit Zuversicht behauptete er daher, daß die Pflicht eines Religionslehrers hauptsächlich die sey, das Volk von Fehlern zu reinigen und vorzüglich von der Herrschaft der Laster zu befreien, und, sobald er dies nicht unter seinen Zuhörern verspüre, so wirke und sey er nicht das, was er seyn und wirken eigentlich solle.

§. 15.

Da sich nun nach Inhalt und Folgen seine Predigten und Lehrvorträge wesentlich vor denen seiner Amtsgenossen auszeichneten, so konnte es auch nicht anders kommen, als daß sie in Prag unter dem hohen, wie unter dem niedern Volke ein ungemeines Aufsehen erregten, und wenn besonders andere Religionslehrer seiner Zeit ihre Lehrvorträge und Predigten mit nichtigen Fabeln und Legenden auszufüllen sich bemühten, um das Volk in den engen Schranken des hierarchischen Dogmatismus zu fesseln, so waren dagegen der Gegenstand der Huß'schen Predigten und Lehrvorträge die herrschenden Laster und Unbilden seiner Zeit.

Freimüthig und ohne alle verwerfliche Rücksichten erinnerte er jeden seiner Zuhörer an seine Pflichten und Obliegenheiten und deckte ihnen ihre Fehler ohne Rückhalt auf. — Er lehrte vorzüglich, daß jeder Mensch eigentlich dienen müsse, ohne Herr seyn zu wollen, weil Gott allein Herr sey; er lehrte ferner, daß derjenige, welcher sich vor Fehlern hüte und Sünde und Laster verabscheue, einzig den Gesetzen des Herrn diene, für welchen Dienst er nicht unbelohnt bleiben werde und

daß der, welcher lasterhaft lebe und sich Abweichungen vom Rechte erlaube, eigentlich selbst ein Herr seyn wolle und widersetzlich gegen Gott handele. — Ganz vorzüglich aber stellte Huß die für die damaligen Zeiten allerdings neue Wahrheit auf, daß jede gesetzwidrige Handlung dem Thäter ohne Unterschied des Standes Strafe zuziehen werde, weil der Unterschied der Stände auf Verzeihlichkeit oder Strafbarkeit eines Fehlers oder einer Sünde keinesweges Einfluß habe.

So sagt er z. B., wenn Jemand dem Stolze oder dem Geize ergeben sey, so sey es gleich, ob er ein Graf, oder ein Geringer wäre; wer Hurerei treibe, sey strafbar, sey er nun Kleriker oder Laie, Herr oder Knecht.

Bei diesen wahrhaft scharfen Behauptungen seiner Religionsvorträge war jedoch stets die Kirche Bethlehem mit Zuhörern aller Stände gefüllt, welche, hatte er irgend einmal in einer seiner Predigten ein Laster nach seiner vollen Schändlichkeit geschildert, oder Vorurtheile in seiner ganzen Nichtigkeit dargestellt, oder irgend eine Hoffnung in ihrer wahren Grundlosigkeit dargelegt, gewöhnlich bei dem Nachhausegehen den höchst naiven Ausdruck gebrauchten, daß er ihnen heute abermals etwas habe nehmen wollen. —

§. 16.

Man hatte lange Huß's Strafpredigten mit Gleichmuthe zugethört und mancher der Sünder, welche sich getroffen fühlten, hatte still die Vermahnung zur Besserung hingenommen; doch als Huß immer nachdrücklicher wurde und sich sogar nicht scheuete, von der Kanzel auf Persönlichkeiten hinzuweisen, so nahmen diejenigen, welche sich getroffen fühlten, doch endlich Huß's Eifer so übel auf, daß sie ihn beim Erzbischofe förmlich verklagten; allein ihre der Anklage beigefügte Bitte, dem Strafprediger Huß für die Zukunft zu befehlen, daß er nicht mehr solche harte Ausfälle gegen Personen sich erlauben solle,

erhielt für diesmal die Antwort, daß Huß eigentlich nicht mehr als seine Schuldigkeit gethan habe. —

Freilich lautete das Urtheil des römischen Klerus später ganz anders, als Huß seine moralischen Waffen auch gegen ihn selbst gerichtet und sich vorzüglich zum Sittenprediger der Mönche aufgeworfen hatte. —

§. 17.

Es war auch zu erwarten, daß Huß, als ein Mann von so zartem Tugendgefühle und von so treuer Anhänglichkeit an Recht und Pflicht, bei dem damaligen Treiben des Klerus nicht schweigen konnte, sondern vielmehr von göttlichem Eifer durchdrungen, so wie von richtiger Erkenntniß geleitet, und mit einer seltenen Kraft ausgerüstet, die ihm sogar sein Selbstbewußtseyn verschaffte, sprach er laut und öffentlich von dem rechten und falschen Betragen der Religionslehrer seiner Zeit und versuchte sogar eine Zusammenstellung, die in der That nicht auffallender seyn konnte. —

Er verglich nämlich das Betragen seiner geistlichen Zeit- und Amtsgenossen mit dem erhabenen Charakter Jesu und seiner Apostel. Daß nun bei dieser Zusammenstellung der Klerus seiner Zeit in keinem zu guten Lichte erscheinen konnte, läßt sich erwarten, und es war sogar vorauszusehen, welchen Haß diese Freimüthigkeit für Huß zur Folge haben mußte. — Doch diesen Haß achtete Huß keineswegs, weil er ein Mann war, der einzig von dem Gedanken an seine Pflicht geleitet ward, und er ließ sich nicht stören in seiner Sittenpredigt gegen die klerikalischen Unbilden und Laster, wenn auch die römische Geistlichkeit, welche früher seine eifrigste Beschützerin gewesen war, von nun an seine heftigste Feindin ward.

§. 18.

Um mit desto besserem Erfolg gegen Huß handeln zu können, verband sich vor allen Dingen der beleidigte Klerus mit

einigen Großen Prags, welche Huß in seinem Feuereifer für Religion und Sittlichkeit beleidigt hatte.

In Gemeinschaft faßten sie eine förmliche Klageschrift gegen Huß ab und überreichten dieselbe dem König Wenzel, in der Erwartung, daß dieser sich um so mehr ihrer annehmen würde, da es einem der Strafprediger galt, denen er doch eigentlich nicht gewogen war; doch sie irrten sich gar sehr in Wenzel, indem dieser viel zu klug war, als daß er sich in Händel gemischt hätte, von denen er keinen Vortheil hatte, ja, der König sah sogar Huß's Fehde mit der Geistlichkeit für ein Mittel an, wodurch er seine Macht und sein Ansehen vergrößern konnte. —

Deshalb erklärte er auch offen und unverholen, doch dabei schlau genug, den Anklägern des Huß: „Ihr beschwert Euch über Huß's Strafpredigten; diese Strafpredigten hat ja schon der Erzbischof gut geheißen, was kann ich also dagegen einwenden? — Ob sie nun jetzt gegen den Klerus selbst gerichtet sind, indem sie nur früher die Laien betrafen, das ändert in der Sache keineswegs etwas; es ist vielmehr der Ordnung gemäß, daß Ihr das, was Ihr früher Andern zu erdulden zugemuthet habt, Euch jetzt selbst gefallen lassen müsset."

Freilich konnte diese Erklärung des Königs der Geistlichkeit keine angenehme Erfahrung seyn, und doch vermochten sie eben so wenig dagegen auszurichten.

§. 19.

Außerdem hatte Huß in der Königin Sophia eine mächtige Beschützerin gefunden, und Sophia achtete den Huß so außerordentlich hoch, daß sie sich in den wichtigsten Lebensverhältnissen seines Rathes bediente, und als eine Freundin von Religion und praktischem Christenthume ließ sie sich oft von Huß Vorlesungen über die Lehrsätze der heiligen Schriften halten, denen sie Tage lang mit ungestörter Aufmerksamkeit zugehört haben soll. — Ja, er mußte sich sogar dazu entschlie-

ßen, so wenig ihm auch wirklich daran gelegen gewesen seyn soll, ihr Beichtvater zu werden, und alle Einwendungen gegen Annahme dieser Stelle, die er besonders von seiner Jugend und Unerfahrenheit hernahm, wußte ihm die Königin Sophia auf eine solche Art zu benehmen, daß er ihrem Antrage nicht länger ausweichen konnte, wenn er sie nicht beleidigen wollte.

Konnte es nun daher nicht möglich seyn, daß die Königin Sophia sogar Einfluß auf jene vom Könige dem anklagenden Klerus gegebene Antwort gehabt hatte, da sie überhaupt Huß allen nur möglichen Schutz angedeihen ließ! —

§. 20.

So sehr nun auch nicht selten derartige günstige Umstände fähig und vermögend sind, kühner und unternehmender zu machen, so war es doch bei Huß keinesweges der Fall, weil er mehr seiner gerechten Sache, als der Unterstützung Mächtiger vertraute, und er änderte deshalb sein früheres Verhalten auf keine Weise; er ward deshalb nicht heftiger gegen seine Feinde, noch viel weniger schonend gegen seine Freunde, sondern seine Bemühungen für Sittlichkeit und Religiosität blieben fortwährend dieselben, und nur die Größe seines Eifers nahm mit jedem Tage zu. —

Doch er genoß auch den Lohn für seine Anstrengungen und Bemühungen, wenn es für den edeln Menschenfreund ein Lohn ist, daß seine Kraftäußerungen seinen Mitmenschen nützlich werden und daß viele Gemüther zu ihm Zuneigung gewinnen und die Nothwendigkeit einer Aenderung im Sinn und Wandel erkennen. —

Ueberhaupt hatte Huß vor mehren Reformatoren das Eigene, daß er mit der Reinigung des Lebenswandels seiner Zeitgenossen seine Reformation begann und eher eine Reformation der Sitten und Bestrebungen der Menschheit beabsichtigte, ehe er zur Reinigung des Glaubens und der Meinungen selbst

überging. — Daß ihm dieses auch mehr Anhänger zuführen mußte, ließ sich erwarten, mehr, als wenn er umgekehrt verfahren wäre, und seine Zuhörer und Anhänger mußten daraus auch nur den besten und für die Reformation der Kirche zuträglichsten Schluß ziehen, daß nämlich derjenige, welcher auf Rechtschaffenheit und Tugend dringt, und sie namentlich se bst auf das Unverbrüchlichste übt, auch keineswegs in der Lehre irren könne.

Huß's allmäliches endliches Hervortreten als Reformator der Kirche.

§. 21.

Huß war bis jetzt blos ein strenger Sittenrichter und Strafprediger aller Stände ohne Unterschied und insbesondere ein Eiferer gegen das unchristliche und unkirchliche Leben des Klerus gewesen, ohne nur im Geringsten Gebräuche und Meinungen in der Kirche anzutasten, noch Vorurtheile zu bestreiten, noch vielweniger neue oder in Vergessenheit gerathene Lehrsätze von Neuem aufzustellen, oder die alt hergebrachte Lehrform zu ändern und zu bessern.

Ja, genau genommen, war er mit sich selbst noch nicht über die Dogmatik durchgängig im Klaren, und er war noch nicht so tief in dieselbe eingedrungen, daß ihm bei Vergleichung der römischen Dogmatik mit der Lehre des Urchristenthums Zweifel aufgestoßen wären, und regte sich dann und wann auch eine Bedenklichkeit in seinem Innern, so war er immer noch viel zu orthodox, als daß er sie in sich hätte aufkommen lassen, oder dem Nachdenken darüber Raum gegeben, ja, es hatte sogar die Kirche und ihr Lehrsystem noch viel zu viel Schein der Unfehlbarkeit, und alle sanctionirte kirchliche Gebräuche hatten bei ihm noch viel zu viel Gewicht, mit einem Worte, er hielt es

noch viel zu sehr für Sünde, das in Zweifel zu ziehen, was die Kirche Jahrhunderte gelehrt hatte.

§. 22.

War es nun Zufall oder göttliche Schickung, daß, wie wir schon früher zu erfahren Gelegenheit hatten, die beiden Königshäuser von Böhmen und England durch Verheirathung in Verbindung gekommen, und daß dadurch zugleich beide Nationen in eine Berührung getreten waren, wozu sich früher keine Gelegenheit dargeboten hatte; war es ferner Zufall oder göttliche Schickung, daß ein Schüler des Huß, Hieronymus Faulfisch, genannt Hieronymus von Prag, auf den wir noch ausführlicher zurückkommen werden, der auf einer Reise nach England besonders bei seiner Anwesenheit in Oxford die Schriften Wicliffe's genauer kennen gelernt hatte, dieselben nicht nur mit sich nach Prag nahm, sondern sie sogar auch seinem gelehrten Lehrer, Huß, zum Lesen darbot.

Huß soll bei dem ersten Anblicke der Schriften Wicliffe's, der ihm als ein gefährlicher Irrlehrer genannt worden war, weil er in England so verschiedene Spaltungen verursacht hatte, wahrhaft gezittert und sogar seinem Schüler, Hieronymus, darüber bittere Vorwürfe gemacht haben, daß er sich mit solchen Schriften befaßt und sie sogar nach Böhmen mitgebracht hätte, da doch nach dem Urtheile aller Gelehrten und gottesfürchtigen Männer seiner Nation in diesen Schriften nichts als schändliche Angriffe auf Religion und Christenthum enthalten wären.

In frommer Verlegenheit wollte er eben mit zitternder Hand Wicliffe's Schriften dem Ueberbringer zurückgeben, als ihn Hieronymus bat, nicht ungelesen dieselben zu verdammen und auf bloßes Hörensagen über ihren Verfasser ab-

zuurtheilen, sondern vielmehr, ehe er sie zurückgäbe, darin wenigstens einige Zeilen zu lesen.

Huß, welcher einsah, daß Hieronymus nicht so ganz Unrecht habe, und sich gewissermaßen schämte, ein Urtheil ohne nähere Kenntniß abgegeben zu haben, willigte auch ein und fand zufälligerweise in dem Wenigen, was er las, eine richtige Darstellung und Auseinandersetzung der Pflichten eines Religionslehrers; ja, er fand sogar, daß er sie sich schon also gedacht und sogar öffentlich so gelehrt hatte. — Dieses bestimmte ihn, die Schriften Wicliffe's ganz zu lesen, er faßte dabei aber den festen Vorsatz, beim Lesen dieser vermeintlichen Häresieen stets auf seiner Hut zu seyn und sich durch nichts sogleich in seinem Glauben irre machen zu lassen.

§. 23.

Doch, wie Hieronymus vorausgesehen hatte, verwandelte sich Huß's anfänglicher Widerwille gegen Wicliffe, als den Verfasser dieser Schriften, nur zu bald in eine Art von Ehrfurcht, welche stufenweise vom Mißtrauen zur Vorsicht, von der Vorsicht zu der Annäherung und von dieser zum Beifall, zur Liebe und Hochachtung endlich sich gesteigert hatte.

Je mehr Huß nämlich in den Schriften Wicliffe's las, und je näher er mit dem Geiste und den Bestrebungen desselben bekannt wurde, desto eifriger wurde seine Lectüre, und er ruhete nicht eher, bis er sämmtliche ihm vorliegende Schriften des englischen Reformators mit der größten Aufmerksamkeit gelesen hatte, worauf er sich endlich zu dem Ausrufe veranlaßt fühlte: „das hätte ich nicht geglaubt!"

In dem Innern seiner Seele war wahrhaft eine Revolution der Ideen, wie noch nie zuvor, vorgegangen; er fühlte sich wie neu belebt, und, moralisch wie religiös, neu gestärkt, und

es war ihm wahrhaft wohlthuend und beruhigend, aus Wicliffe's Schriften ersehen und erfahren zu haben, daß er nicht allein für die gute Sache geeifert, sondern, daß bereits Wicliffe noch mehr Mißbräuche gerügt und Irrthümer bestritten habe, als er, und Muth und Entschlossenheit zur Nachahmung und Nacheiferung erfüllten seine Seele.

Früher hatte er nur diejenigen Schriften Wicliffe's gelesen, welche sich gegen die Entartung des Klerus und die sittlichen Verdorbenheiten seiner Zeitgenossen aussprachen; doch nachdem er diese mit wahrhafter Lernbegier gelesen hatte, suchte er sich auch die noch übrigen Schriften dieses Verfassers zu verschaffen und studirte so nach und nach auch alle diejenigen Schriften Wicliffe's, in denen über Glaubenssätze die Rede war, ohne daß er nur im Geringsten Anstoß oder Aergerniß bei Wicliffe's außerordentlichem Freimuthe genommen hätte.

§. 24.

Uebrigens war es in Rücksicht auf die Reformation ein wahres Glück, daß Huß zuerst diejenigen Schriften Wicliffe's zur Hand nahm, worin dieser gegen die vernachlässigte Kirchenzucht eifert: denn hierin fand Huß nur seine eigene Meinung bestätigt, und dadurch hatte zugleich Wicliffe beim Huß so viel Vertrauen sich erworben, daß dieser ihm auch sehr bald in den übrigen Lehrsätzen beizupflichten sich bereit fühlte, und Huß wurde so immer Schritt vor Schritt inniger mit Wicliffe verschwistert.

Auch fühlte es Huß nur gar zu gut, wie viel er sogar dem Wicliffe, als seinem Lehrer, zu verdanken hatte, und deßhalb nannte ihn auch Huß „einen Engel, der vom Himmel gesandt sey, um das Menschengeschlecht nach langer Dunkelheit durch das Evangelium wieder zu erleuchten."

Nach dem Beispiele des Wicliffe beeiferte sich jetzt auch Huß nach Möglichkeit, und war er schon vorher, ehe er Wi-

cliffe's Schriften gelesen hatte, muthvoll genug allem dem, was er für Unrecht erkannt hatte, entgegenzutreten, so hatte sich jetzt dieser Muth noch bedeutend erhöht, weil seine Kenntnisse und Erfahrungen sich vermehrt hatten.

§. 25.

Unermüdet war er von jetzt an, sowohl durch Vorlesungen über Lehrsätze der Dogmatik und Moral die Studirenden, so wie durch Predigten und populäre Lehrvorträge das Volk aus der Finsterniß des klerikalischen Lehrgewebes zum Lichte des Evangeliums zu führen. — Er dachte immer tiefer den Wahrheiten der heiligen Schriften nach und sonderte sie geschäftig und mit Gewissenhaftigkeit von den Zusätzen späterer Erfindung, am Meisten aber war er auf solche Irrthümer erbittert, welche einen nachtheiligen Einfluß auf das allgemeine Menschenleben haben konnten, in deren Folge sich entweder jemand seiner Pflicht entziehen, oder mit Scheinheiligkeit Fehler und Sünden zu beschönigen vermochte.

So gab ihm z. B. Gelegenheit zum Unwillen das treulose und rachgierige Benehmen der Prager Geistlichkeit gegen den König Wenzel, als dieser sich in der Gefangenschaft des Herzogs von Oesterreich befand, und er unterließ es nicht, öffentlich die damals allerdings ungewohnte, obschon aus der Schrift zu erweisende Lehre einzuschärfen, daß die Geistlichkeit ebenfalls Pflichten gegen die weltliche Obrigkeit habe, und daß es schriftwidrig, schändlich und verbrecherisch sey, sich vom Gehorsame gegen dieselbe zu lösen, wenn sie besonders durch Verhältnisse außer Stand gesetzt sey, den Ungehorsam an pflichtwidrigen Unterthanen zu ahnden.

§. 26.

Huß würde jetzt schon unstreitig das Aussprechen dieser allzubittern Wahrheiten habe büßen müssen, wenn nicht, wahr-

haft zu seinem Glücke, noch zeitig genug der König Wenzel unter bessern Auspicien nach Böhmen zurückgekehrt und es seinen Feinden, und vorzüglich dem Klerus, wahrhaft unmöglich gemacht hätte, dem Vertheitiger seines Rechts in seiner Abwesenheit schaden zu können.

Uebrigens war die Rückkehr der gegen ihren König empörten Prager zum Gehorsam gegen denselben unstreitig selbst ein Werk der Predigten und Vorlesungen des Huß: denn der Eifer, mit welchem er sich über die bürgerlichen Pflichten in seinen fleißig besuchten Predigten verbreitet hatte, sowie besonders die Wärme, mit welcher er für den König sprach, und nächstdem die Schilderung der höchst traurigen Folgen, welche die Unordnung während des Königs Abwesenheit gehabt hatte, wie auch die stete Erinnerung an das Unglück eines Staates, in dem jeder regieren, und keiner gehorchen wolle, machte auf die Gemüther der Prager Bürger und fast der ganzen Böhmischen Nation einen so heftigen Eindruck, daß, trotz aller Furcht vor der bekannten Tyrannei Wenzels, und trotz aller Erfahrung ihrer wiederholten Ausbrüche, sich dennoch Friede und Einigkeit zwischen dem Könige und seinen Unterthanen baldigst wiederherstellte.

§. 27.

Huß schien jetzt seine Feinde wieder beruhigt zu haben, und es würde sich vielleicht der alte Haß allmälich aus den Gemüthern seiner von ihm vielfach beleidigten Amtsgenossen verloren haben, wenn nicht ein neuer Umstand Huß dazu Veranlassung gegeben hätte, sich abermals als Strafprediger dem Klerus zu zeigen und dadurch bei diesem die alten, kaum verharrschten Wunden wieder aufzureißen.

Papst Bonifacius IX. hatte nämlich nach Böhmen seine Ablaßprediger geschickt, und die Quelle dieser Sendung war, so wie bei seinen Vorgängern, hierarchische Habsucht, ein

Krebsschaden in der Kirche, der die Grundvesten derselben allmälich unterfressen hatte. — Außerdem hatte aber auch dieser hierarchische Mißbrauch auf die Wohlfahrt des weltlichen Staates und des Gemeinwohls den nachtheiligsten Einfluß: denn, aus einem Lande, wo diese hierarchische Betrügerei von weltlicher Seite gestattet war, wurden nicht nur unermeßliche Summen Geldes nach Rom ausgeschleppt, sondern auch noch überdies die Moralität auf's Furchtbarste untergraben.

§. 28.

So sehr nun auch der König Wenzel vorzüglich aus den erstern Gründen, sich der Handhabung des Ablaßkrames widersetzte und den päpstlichen Gesandten in ihrem Vorhaben möglichst Einhalt zu thun versuchte, so willkommen war doch das Ausschreiben des Ablasses von Seiten des Papstes der römisch-katholischen Geistlichkeit Böhmens, welche ebenfalls von dieser Unbilde und diesem verabscheuungswürdigsten Wucher einigen Nutzen zu ziehen hoffte.

Man sollte es kaum glauben, daß, trotz der königlichen Protestation, der Klerus im Interesse des Papstes siegte, und wider Willen des Königs die Ablaßkrämer eine namhafte Summe Geldes aus dem Lande schleppten. — Es murrten zwar alle verständige und rechtliche Männer über diesen niedrigen Sündenhandel; doch hatte niemand den Muth, dawider öffentlich seine Meinung auszusprechen.

§. 29.

Da nun Alle, und selbst Diejenigen, welche zu reden vermocht hätten, zu diesen Unbilden der Hierarchie schwiegen, so glaubte sich Huß endlich berufen, der Wahrheit und dem Rechte dem Lug und Trug gegenüber das Wort zu reden.

Es war an einem Sonntage, als eben wieder eine ungeheure Menschenmasse aus allen Ständen in der Kirche Beth-

lehem versammelt war, als Huß mit einem glühenden Feuereifer die Kanzel betrat und gegen den abscheulichen Mißbrauch der päpstlichen Ablaßkrämerei mit einer Kraft losdonnerte, die die Herzen aller Versammelten mächtig erschütterte.

Was alles Murren der Mächtigen gegen diesen Sündenhandel, was selbst die königliche Appellation gegen denselben nicht vermocht hatte, das bewirkte Huß's nachdrückliche Rede: denn sie hatte die fast unerwartete Wirkung, daß seit diesem Tage nur noch Wenige von dem Ablaßkrame Gebrauch machten; denn Huß's Donnerworte gegen den päpstlichen Sündenhandel erschallten von Mund zu Mund, so daß auch diejenigen, welche sie nicht aus dem Grunde seines Herzens hatten ertönen hören, schon durch den bloßen Nachhall überzeugt wurden.

Vorzüglich aber waren diese Worte dem Volke tief in das Innere gedrungen und hatten dasselbe zum eigenen Nachdenken aufgefordert: „Es ist sonnenklar, wie gar nicht dieser Mißbrauch mit den Aussprüchen der heiligen Schrift sich vereinigen läß', indem überall in denselben die Vergebung der Sünden einzig von aufrichtiger Besserung und wahrer Sinnesänderung abhängig gemacht wird, was übrigens dem Inhalte der Schrift zuwider ist, das kann auch kein Papst gebieten."

§. 30.

Daß sich über diese kühnen Worte des Huß, welche er zumal in einer so großen und gemischten Versammlung gesprochen hatte, nicht wenig der römische Klerus verwundern würde, ließ sich erwarten; am Allermeisten aber staunte der damalige Erzbischof von Prag über die Kühnheit dieses Weltpriesters, welcher sich gewissermaßen dadurch gegen das Oberhaupt der Kirche und gegen deren mächtigste Glieder aufgelehnt hatte.

Anfangs glaubte er, daß sich das Geschehene dadurch wieder gut machen ließe, daß er den kecken Priester, vermöge seines kirchlichen Ansehens, in die Schranken der Ehrerbietung gegen das Oberhaupt und die Hauptglieder der Kirche zurückwiese;

doch er sah nur zu bald ein, daß Huß's kühne That mehr gewirkt hatte, als er anfänglich selbst zu glauben vermochte, und er war wahrhaft in Verlegenheit, ob er mittels kirchlicher Gewalt dem Ablaßhandel abermals aufhelfen, oder auf Rache gegen den kecken Huß sinnen sollte.

Wiewohl dem Erzbischof beides zugleich nothwendig erschien und sich vermöge seiner Gewalt auch hätte vereinigen lassen; so konnte er es dennoch unter den jetzigen Zeitumständen nicht füglich wagen, da er als Vertheidiger des Ablaßhandels die öffentliche Meinung gegen sich gehabt hätte, und da er überdies außerordentliche Vorsicht nöthig hatte, weil Huß schon einen zu großen Theil des Volkes und selbst die Großen des Reichs und an deren Spitze den König, für sich gewonnen hatte, und da endlich die Liebe und das Zutrauen, welches sich Huß durch seine Predigten zu verschaffen gewußt, mächtiger geworden war, als alle klerikalische Heuchelei und selbst die Bullen der römischen Curie.

Die Klugheit gebot es daher dem Erzbischofe, die Sache einstweilen ruhen zu lassen und eine günstigere Zeit abzuwarten, welche ihm Mittel und Wege darbieten würde, um sich an dem rächen zu können, der so kühn der Habsucht des Klerus Schranken gesetzt hatte.

§. 31.

Doch dem römischen Klerus fehlte es niemals an List und Verschlagenheit, um endlich, wenn er wirklich an einem Beleidiger Rache nehmen wollte, Gelegenheit dazu ausfindig zu machen, und so sehr sich auch derselbe oft aus getheilten Interessen feindlich gegenseitig verfolgte, so eng vereinte er sich, wenn es einem Dritten, der gegen sein allgemeines Interesse anzukämpfen wagte, zu befehlen galt, und er scheuete sich sogar auch dann nicht, eine von ihm verachtete oder angefeindete Partei mit in den Plan seiner Verfolgungssucht hineinzuziehen.

So geschah es denn, daß der Erzbischof von Prag und

seine Klerisei mit den deutschen Mitgliedern der Universität Prag, so zweideutig auch stets ihr gegenseitiges Verhältniß gewesen war, sich nur zu bald einte, um gegen ihren gemeinschaftlichen Feind loszubrechen. — Die Verbündeten kamen daher vor Allem zu der Ueberzeugung, daß Huß am Empfindlichsten dadurch angegriffen werden könne, daß man Wicliffe's Werke als ketzerisch verdammte, wodurch man zugleich hoffte, auch Huß als Ketzer zur Verantwortung ziehen zu können. —

Der Erzbischof und seine Klerisei hatten diesmal ihren Plan gut gemacht: denn die deutschen Lehrer haßten Huß zu sehr, weil er als Böhme durch seine Gelehrsamkeit und durch sein Ansehen bei den Studirenden ihren alten Ruhm verdunkelte und zugleich das frühere Uebergewicht der Deutschen über die Böhmen streitig machte. — Gekränkter Stolz und gestörte Habsucht boten daher jetzt einander freundschaftlich die Hände, um einen gemeinschaftlichen Feind vereint zu überfallen. —

§. 32.

Ein furchtbares Ungewitter thürmte sich jetzt hinter dem Rücken des harmlosen Eiferers für Recht und Wahrheit, und ohne daß es Huß geahnet hatte, wurden am 18. Mai des Jahres 1403 fünfundvierzig Artikel aus Wicliffe's Schriften, welche weiter nichts als Vorschläge zur Verbesserung der Kirchenzucht und zur Abschaffung vieler ritualischen und dogmatischen Mißbräuche enthielten, gleichsam als Kriegserklärung der Päpstler und deutschen Glieder der Universität Prag gegen Huß, in einer öffentlichen akademischen Versammlung als ketzerisch verdammt und diejenigen mit dem Feuertode bedroht, welche es wagen würden, sie schriftlich oder mündlich zu vertheidigen. —

Obgleich man nun bei diesem Verdammungsacte Huß mit keinem Worte erwähnt, so war es doch leicht zu ersehen,

wider wen man eigentlich einen Ausfall beabsichtigt hatte, und die Verbündeten waren auch nur zu überzeugt, daß dieser Verdammungsausspruch der Wicliffe'schen Schriften Gelegenheit geben würde, mit Huß selbst in Fehde zu gerathen, weil sie wußten, daß dem Huß bei seinem Gefühl des Unrechtes, welches den Wicliffe'schen Lehrsätzen geschah, so wie der offenbaren Versündigung an der Wahrheit, zu nahe gehen würde, als daß er sich zu fassen und sein für Recht und Wahrheit erfülltes Herz ruhig zu erhalten vermocht hätte.

§. 33.

Nachdem es dem Huß lange Mühe gekostet hatte, es über sich zu gewinnen, um zu dem schreienden Unrechte, für seine persönliche Sicherheit besorgt, zu schweigen, gewährte es ihm endlich doch den Trost, daß immer mehr Gebildete und Nichtgebildete das Unrecht erkannten und von dem inneren Werthe des Evangeliums, im Gegensatze zu der hierarchischen Dogmatik, überzeugt wurden, und daß zugleich immer Mehre in dem Maße von Hochachtung gegen ihn erfüllt würden, in welchem sie sich veranlaßt sahen, ihm als Lehrer eines gereinigtern Religionssystems Beifall zu zollen.

Unter die Zahl derer gehörten namentlich zwei junge Engländer, welche im Jahre 1404 meist nur deshalb nach Prag gekommen waren, um daselbst mit Huß und seinem Schüler und Freunde, Hieronymus Faulfisch, in nähere Bekanntschaft zu kommen; es waren Jacob und Conrad von Canterbury, welche, bei einem redlichen Herzen, tiefem Gefühl für Recht und Wahrheit und dabei biederm Sinne und offenem Kopfe, bereits in ihrem Vaterlande Wicliffe's Schriften gründlich studirt hatten, um sich bei ihrem Aufenthalte in Prag mit Huß näher darüber zu besprechen. — Durch ihre Gelehrsamkeit und ausnehmendes Talent im Disputiren, was sie bei allen öffentlichen Prüfungen und Disputationen der Universität, denen sie unverdrossen beiwohnten, bewährt hatten, ward ihr Name bald

ein mit Achtung genannter, und selbst der meist alles verkleinernde Neid konnte ihnen diese Vorzüge des Geistes nicht absprechen.

Ihr Lieblingsthema in allen Disputationen, denen sie beizuwohnen Gelegenheit hatten, und die sie zum Theil durch ihre Talente verherrlichten, war gewöhnlich die angemaßte Macht des Papstes und das unebene Benehmen des römischen Klerus, und ihre höchst scharfsinnigen Bemerkungen und Einwendungen, so wie ihre oft satyrischen Zweifel und dabei triftigen Beweisgründe, womit sie sich für jeden Fall stets gewaffnet hielten, setzten ihre Gegner nicht selten in die höchste Verlegenheit. —

§. 34.

Lange hatte der Erzbischof und seine Klerisei, so wie die deutschen Professoren, dem kühnen Treiben dieser antihierarchisch-gesinnten Engländer und ihrer Verbindung mit Huß ruhig, obschon bedenklich, zugesehen, bis sie endlich hinlängliche Veranlassung zu haben meinten, sie gerichtlich belangen zu können, wozu ihnen besonders der Umstand, daß Huß, als Lehrer der Universität, mit ihnen in Verbindung stand, hinreichend zu seyn schien.

Die Anklage ward wirklich gemacht; doch die klugen Engländer wußten sich dadurch besonders aller Verantwortlichkeit zu entziehen und auch ihren Freund und Lehrer Huß davor zu sichern, daß sie unumwunden erklärten, daß es keinesweges ihre Absicht sey, ketzerische Lehren zu verbreiten, noch viel weniger Anderen aufzudringen, sondern daß sie solche Lehren nur deshalb in Frage gezogen hätten, um darüber von Anderen Belehrung zu erhalten und durch Beweisführung und Gegenbeweisführung der Wahrheit näher auf die Spur zu kommen: denn es würde ja alle Gelehrsamkeit aufhören, eine wahrhafte zu seyn, wenn man nicht durch gründliche Kenntnißnahme von Trug und Wahrheit dem Ziele zur höchsten Wahrheit näher streben würde.

§. 35.

Obgleich sie nun mit der strengsten Weisung, sich künftig aller Ketzereien zu enthalten und den Rechtgläubigen damit ferner kein Aergerniß zu geben, entlassen wurden, so wurde ihre Freimüthigkeit doch um kein Haar verringert, sondern vielmehr mit jedem Tage immer größer.

Hierzu kam noch, daß die Universität Oxford zur Ehrenrettung ihres vielfach verketzerten Wicliffes und zum größten Lobe seiner außerordentlichen Gelehrsamkeit, sowie seines untadelhaften Betragens als Religionslehrer, eine Erklärung hatte ausgehen lassen, welche die beiden zu Prag sich aufhaltenden Engländer, Jacob und Conrad von Canterbury, noch bei Weitem mehr begeisterte, Wicliffe's angefeindete und verketzerte Lehrsätze mit Nachdruck zu vertheidigen, und sie unterließen es auch nicht, von nun an wieder, heimlich sowohl als öffentlich, gegen die Unbilden und Irrthümer, welche bereits Wicliffe und auch Huß vielfältig gerügt hatten, die scharfsinnigsten Untersuchungen anzustellen, ja, sie scheueten sich nicht, überall wo sich Gelegenheit darbot, über die Ausschweifungen des römischen Klerus, über die Anmaßungen des Papstes, sowie über die Ungereimtheit der hierarchischen Dogmatik mit Geradheit und Satyren loszuziehen.

§. 36.

Um aber ganz besonders auch die Nichtgelehrten von dem unchristlichen Treiben des Papstes und seiner Klerisei und von der Nichtigkeit und dem unchristlichen Betragen derselben zu überzeugen, geriethen sie auf einen Einfall, der folgenreicher wirkte, als alle Predigten und Disputationen.

Jacob und Conrad von Canterbury verschafften sich nämlich von ihrem Wirthe die Erlaubniß, einen Saal seines Hauses mit Gemälden ausschmücken zu dürfen, und der Wirth, der darin nichts Arges wähnte, war damit schon deshalb voll-

kommen zufrieden, weil er aus dem ergiebigen Säckel der reichen Sonderlinge, wie er sie nannte, schon hinlängliche Ausbeute gehabt hatte; doch hätte er errathen können, was sie dabei eigentlich im Schilde führten, so hätte er vielleicht um vieles Geld dazu seine Erlaubniß nicht gegeben.

Sie ließen demnach auf der einen Seite des Saals ein Gemälde anbringen, welches Christum in seiner Prunklosigkeit, auf einer Eselin reitend, darstellte, gerade in dem Augenblicke, als er seinen Einzug in Jerusalem hielt, während seine Jünger, in eben so schmucklosen Gewändern und barfuß, ihren Lehrer und Meister begleiteten. — Auf der entgegengesetzten Seite ließen sie dagegen ein Bild aufhängen, auf dem man den Papst, auf einem schönen mit Gold und Edelsteinen geschmückten und stolz einhertrabenden Pferde, seinen Einzug in Rom halten sah, während vor ihm her Soldaten mit blanken Schwertern und langen Spießen ritten, und ihm, hinter einem Chor von Trompetern und Paukern, wohlbeleibte Kardinäle, auf deren Kleidern Pracht und Schmuck überladen war, auf stolzen Rossen folgten.

§. 37.

Es ließ sich erwarten, daß die wahrhaft frappante Gegenüberstellung von Armuth und Einfachheit, Reichthum und überladener Pracht und Ueppigkeit sogar den Ungebildetsten die Bedeutung und den Sinn dieser Bilder errathen ließ, und das scheinbar harmlose Beginnen der beiden Engländer, in Aufstellung dieser Gemälde zu Jedermanns Besichtigung, konnte keinesweges seine Absicht verfehlen und mußte den Papst und seiner Klerisei, dem einfachen Stifter der christlichen Religion und seiner Jüngerschaar gegenüber, beim gemeinen Volke sogar in den gefährlichsten Contrast stellen.

Man strömte von allen Seiten herzu, um die, weniger ihrer Schönheit wegen, allberühmten Bilder zu sehen, und wer sie gesehen hatte, vermochte gewiß viele Andere, sich ebenfalls die

Bilder anzusehen. — Bürger und Soldaten, Kaufleute und Studirende eilten herbei, und unter ihnen murmelte mancher Mönch erbittert seine Unzufriedenheit; doch erzielte er dadurch weiter nichts, als daß er von den anwesenden Laien verlacht und verhöhnt ward.

Dies Alles hatte den Klerus endlich so erbittert, daß er an den Engländern Rache zu nehmen beschloß, und schwer würde sein unversöhnlicher Haß die Urheber dieser Bilderaufstellung getroffen haben, wenn sie sich nicht zeitig genug aus dem Staube gemacht hätten.

§. 38.

Doch waren jetzt mit weit größerer Zuverlässigkeit Huß und seine Freunde, die man als Mitwisser des der Hierarchie gespielten Streiches ansah, der Verfolgungssucht der Päpstler preisgegeben. — Kein Schimpfname war jetzt entehrend genug, kein Beginnen zu niedrig, kein Gedanke zu unedel, den man ihnen nicht angedichtet hätte; man nannte sie Feinde des Christenthums, Verächter Gottes, boshafte Aufwiegler und Friedensstörer, Abschaum der Menschheit, und das Alles nur deshalb, weil sie das ärgerliche, unebene und anstößige Leben des Klerus und die übertriebene Prunksucht und Ueppigkeit seiner Häupter mit der ansprechenden edlen Einfachheit und dem prunklosen Lebenswandel Jesu und seiner Schüler vergleichend gegenüber zustellen sich unterstanden hatten.

Doch sollte es auch nach dem Willen des erbitterten Klerus nicht allein bei diesen Verunglimpfungen bleiben: denn nach ihrer Absicht sollte Huß, den man für den Anstifter dieses Aergernisses ansah, sein Beginnen theuer büßen müssen; man bestürmte den Erzbischof, man bestürmte den König, und da beide zu wenig tröstende Antworten und gnügende Entscheidungen gaben, der Erzbischof, weil er dem Könige gegenüber, so gern er auch gewollt hätte, nicht anders konnte, und, obschon er gern Huß und seine Anhänger zum Gegenstande

seines offenen Unmuthes gemacht hätte, dennoch viel zu viel Rücksichten für den König, welcher Huß zu sehr achtete, nehmen mußte, und der König, weil er sich viel zu sehr an dem ohnmächtigen Ingrimm und der Verlegenheit des Klerus weidete; so war man wirklich in Verlegenheit, wie man schnell und zuverlässig genug an Huß Rache nehmen könne, da besonders der König sprach: „lasset mir den Huß gehen, diese Gans soll mir noch goldene Eier legen."

§. 39.

Da nun der Klerus von dieser Seite keine Hilfe in der Rachenahme an Huß zu erwarten hatte, so beschloß er endlich, das Volk und die Studirenden Prags gegen Huß zu gewinnen und ihnen von dem sonst von ihnen so geachteten Manne die übelste Meinung beizubringen. Man hätte kaum glauben sollen, daß ihm dieses hätte gelingen können, und doch gelang es ihm auf eine Weise, die bei der allgemeinen Hochachtung, in der Huß bei dem größten Theile Beider stand, uns um so räthselhafter seyn muß.

Der zahlreiche Klerus Prags wußte nämlich mit der heuchlerischen Miene des Patriotismus und mit anscheinend hohem Eifer für die Religion die Gemüther eines großen Theils des Prager Volks und seiner Studirenden, besonders aber durch Ausstreuung der unverschämtesten Lügen, von Huß abzuziehen, und der längst glimmende Funke der Zwietracht schlug endlich im Jahre 1405 zur wirklichen Flamme empor.

§. 40.

Die böhmischen und deutschen Studirenden hatten sich nämlich schon seit Jahren einander angefeindet, und schon Mancher kleine Zwist hatte blutige Köpfe zur Folge gehabt; doch war der Streit noch in keine allgemeine Fehde ausgeartet. — Unter dem Einflusse des Klerus kam es jedoch jetzt zu immer offenbarern Feindseligkeiten zwischen den böhmischen und

deutschen Studirenden, an welche letztere sich bald ein geringerer, bald ein größerer Haufe Volkes, der aus deutschen Künstlern, Handwerkern und Kaufleuten bestand, anschloß, um gegen die Böhmen, welche meist Anhänger des Huß waren, einen tüchtigen Strauß zu wagen.

Selbst Huß blieb dabei nicht ein ganz unthätiger Zuschauer, indem er seinen Freunden und Anhängern bald schonende, bald duldende Gesinnungen einzuflößen sich bemühte, bald aber auch die Gegenpartei zum Frieden und zur Versöhnung ermahnte. — Doch gerade hierdurch zog er sich nur noch weit mehr die Erbitterung des Klerus zu, und die übelgesinnten Laien der Gegenpartei erklärten ihn sogar geradezu für den Urheber dieser Streitigkeiten.

§. 41.

Allerdings mochten auch Huß's Anhänger öfters dadurch den Zorn ihrer Gegner rege gemacht haben, daß sie zu feurig ihre Rechte als Böhmen vertheidigten und den Klerus besonders als eine der guten Sache nachtheilige Corporation darstellten, welchen Vorwurf besonders Huß's Freund, Hieronymus Faulfisch, sich zugezogen hatte, da er als junger feuriger Mann weit weniger als sein ruhigerer und bedächtigerer Freund Huß das Unrecht zu erdulden vermochte; doch Huß, der Faulfisch's aufbrausendes, leicht reizbares Temperament kannte und überdies weit besser die schädlichen Folgen der unbewachten Aeußerungen desselben zu berechnen vermochte, ruhete deshalb auch nicht eher, bis er seinen jungen Freund wieder auf einige Zeit aus Prag entfernt und ihn zu einer nochmaligen Reise in fremde Länder bewogen hatte; gewiß ein hinlänglicher Beweis von Huß's friedlicher Denkungsart.

§. 42.

Es würde vielleicht auch dem Huß gelungen seyn, wieder auf einige Zeit die Ruhe und den Frieden zwischen den streiten-

den Parteien herzustellen, wenn es nicht vorzüglich den Böhmen längst schon ein höchst empfindlicher Stein des Anstoßes gewesen wäre, daß die Deutschen, obgleich Fremdlinge, auf der Universität ihres Vaterlandes fortwährend mehr Begünstigungen und sichtbare Vorzüge genossen, die sie entbehren mußten, und sie glaubten sich daher zum Streite für die Rechte ihres Vaterlandes mit Huß gegen die Deutschen vereinigen zu müssen.

Der anfängliche bloße Schulstreit über das Ansehn des Orfordischen Theologen, zu dessen Lehre sich die gesammten böhmischen Studirenden bekannten, während die deutschen Studirenden Gegner seiner Lehre waren, war bald nicht mehr ein rein theologischer, sondern wurde, nachdem er auch seine philosophische Natur abgelegt hatte, ein rein patriotischer, und die anfänglichen Nominalisten und Realisten, zu denen letzteren sich auch Huß hielt, wurden offenbare Widersacher, indem sie sich einander Rechte und Vorzüge streitig machen wollten.

§. 43.

Wie wenig übrigens Huß diese Streitigkeiten billigte, geht daraus hervor, daß er seine Partei des Oeftern veranlaßte, ihre Streitsache dem Könige Wenzel zur Entscheidung zu überlassen und vorzüglich dringend um seine Vermittelung zu bitten. — Freilich schien Wenzel hierin eine außerordentliche Gleichgültigkeit zu beweisen, welche, obschon sie seinem Charakter keinesweges fremd war, dennoch unter den jetzigen Zeitumständen den Böhmen höchst unerklärlich seyn mußte, da besonders sein letzter Ausspruch: „Wir können leicht zusehen, wenn sich die Böhmen mit den Deutschen raufen," eher zu verrathen schien, daß er aus dem Streite der Böhmen mit den Deutschen einen Vortheil zu ziehen hoffte, und Wenzel hatte vielleicht selbst nicht geglaubt, daß sein leider zu unverzeihliches Zusehen und Nichteingreifen in die störenden Händel der Prager Hochschule nicht eben segensreich auf beide Parteien wirken

würde: denn die Deutschen glaubten nun, da sie vom Könige nichts zu fürchten hatten, sich aller Leidenschaftlichkeit gegen die Böhmen hingeben zu dürfen, während die Böhmen einzig noch in ihrem Muthe und in ihrer Kraft ein Mittel zu finden meinten, um den deutschen Gegnern möglichst das Gleichgewicht zu halten und ihre gefährlichen Angriffe von sich abzuwehren.

§. 44.

Die Köpfe beider Parteien wurden dabei immer erhitzter, und ihre Gemüther immer feindseliger gesinnt, so daß man sich endlich nicht mehr begnügte, mit Worten zu streiten. — Dem zu Folge glaubte man zu den Waffen greifen zu müssen, und es kam wirklich im Laufe des Jahres 1406 auf dem sogenannten Obstmarkte zu Prag zum Handgemenge; neun Personen blieben auf der Stelle, und viele Andere wurden gefährlich in diesem Kampfe verwundet.

Die Deutschen, welche bei diesem Gefechte die Wenigsten verloren hatten, glaubten den Sieg davon getragen zu haben und spotteten deshalb siegestrunken der vermeintlich besiegten Böhmen, wodurch diese noch erbitterter wurden, und diese aus Beschämung hervorgegangene Erbitterung machte das Uebel nur immer ärger.

König Wenzel, welcher sich leider in den Folgen dieser anfänglich bloßen Raufereien wegen Schulstreitigkeiten verrechnet hatte, und dessen Pflicht es eigentlich gewesen wäre, früher mit seinem königlichen Ansehn einzuschreiten, sah jetzt allerdings mit schon ganz andern Augen und mit ungewohnter Bedenklichkeit der Sache zu, konnte sich aber freilich, was ihm auch nicht zu verdenken war, in Streitigkeiten über Meinungen nicht mischen, hätte aber doch schon jetzt mit seiner Macht hervortreten sollen, da es bereits zu Störungen der öffentlichen Ruhe gekommen war.

Trotz dem nahm der König noch keinen Theil, sondern befürchtete fortwährend, durch scheinbare Begünstigung irgend einer Partei die andere noch mehr aufzuregen.

§. 45.

Eben so wenig, als der König sich für irgend eine Partei erklären zu können überzeugt war, konnte Huß in den Wunsch der Böhmen stimmen, welche beschlossen hatten, nicht eher zu ruhen, bis sie mit gewaffneter Hand ihre Rechte von Neuem geltend gemacht hätten, obschon es kein eben kluges Beginnen war, was ihnen auch Huß, welcher überhaupt alle Selbsthilfe als unrechtmäßig verwarf, gestand, da die Zahl der deutschen Gegner ihnen weit überlegen war.

Es war eine wahrhaft traurige Zeit für die Prager Hochschule; die Studirenden verließen mit dem Früheſten ihre Bursen,*) in die sie erst um Mitternacht vom Weine berauscht und oft mit blutigen Köpfen und zerschlagenen Gliedern aus ihren Versammlungshäusern und Raufortern heimgekommen waren, um vom Neuen zu ihrem alten Treiben zurückzukehren. — Alle Wissenschaftlichkeit lag darnieder, die Sittlichkeit wurde mit Füßen getreten, dabei blieben die Collegienhäuser geschlossen, und die Professoren sahen sich endlich sogar genöthigt, da eigentlich von ihnen zuerst die Streitigkeiten ausgegangen waren, mit ihren Schülern Partei zu machen, woher sich auch der Ausdruck Commilito (Mitsoldat, Kamrad) zu schreiben scheint, mit welchem noch in neuerer Zeit die Professoren der Universitäten Deutschlands die Studenten anzureden pflegen.

§. 46.

Während der Zeit nun, daß die deutschen Studirenden und Professoren in Verbindung mit dem römischen Klerus sich

*) Wohnungen der Studirenden, in der gewöhnlich unter der Aufsicht eines Baccalaureus zwei oder mehre beisammen wohnten, woher auch das Wort Bursche abzuleiten ist; der jetzige Studentenausdruck „Stubenbursche" möchte daher als ein Pleonasmus gelten.

fortwährend jede Art von Neckereien und Spöttereien gegen den böhmischen Theil der Universität erlaubten, und sich fast kein Böhme mehr öffentlich sehen lassen konnte, ohne von den Deutschen beschimpft und wahrhaft mörderisch überfallen zu werden, war der rasche und kühne Hieronymus Faulfisch von seiner zweiten Reise nach Prag zurückgekehrt.

Mit Freuden wurde er von den Böhmen empfangen: denn an ihm glaubten sie ein Oberhaupt zu erhalten, das zugleich heftiger auf Huß einzuwirken vermochte. — Sie drangen deshalb in ihn, und durch ihn in Huß, daß es die höchste Zeit sey, endlich darauf zu denken, wie man für die Zukunft ungestört seine Ehre behaupten könne.

Es bildete sich ein Rath unter der böhmischen Partei, dessen einer Theil rathen wollte und nicht konnte, und dessen anderer Theil wohl zu rathen befähigt war, dessen Rath jedoch von der Mehrzahl nicht angenommen wurde. — Die Angelegenheiten stellten sich daher immer bedenklicher für diese Partei, und da besonders ihre beiden scheinbaren Oberhäupter in ihren Bestrebungen so verschieden waren, wie die Begriffe von Muth und Verwegenheit, Bedachtsamkeit und Tollkühnheit, so konnte es auch bei ihnen zu keinem Entschlusse kommen, und wären sie wirklich den Rathschlüssen des Letztern gefolgt, so wäre es gewiß zu noch offenbarern und gewaltthätigern Feindseligkeiten gekommen; doch Huß hatte noch immer Gewalt genug über die böhmische Partei, um ihr als sanfter Leitstern dienen zu können, und da er sie fortwährend mehr zur stillen Duldung und zur Erwartung günstiger Zeitumstände ermahnte, und ihr von allen Gewaltthätigkeiten und Racheäußerungen abrieth, so war es seit dem Jahre 1406 zu keinem wirklichen Ausbruche zwischen den beiden Parteien wieder gekommen, trotz dem, daß die Deutschen fortwährend den Böhmen beschwerlich gefallen waren.

§. 47.

Da jedoch die Deutschen sich zu keiner Ruhe bequemten, sondern vielmehr mit immer größerer Erbitterung die Böhmen bestürmten, beschloß endlich Huß, in dieser traurigen Lage sich an den König Wenzel zu wenden, was er auch baldigst einzuleiten suchte. — Da dagegen aber auch die Deutschen mit ähnlichen Klagen den König bestürmten, gab ihnen dieser endlich zur Antwort: „Es möchten sich beide Parteien baldigst vereinigen: denn widrigenfalls würde er zu ihrer beiderseitigen Demüthigung seinen Koch zum Rector der Universität ernennen.“ Diese scherzhafte Antwort des Königs hatte jedoch nicht die Folge, welche er zu haben wünschte, da er doch unstreitig dadurch nur hatte bezwecken wollen, daß sie beschämt sich zur Einigung veranlaßt fühlen möchten, sondern sie wurde vielmehr von den Deutschen nur zu Spöttereien gegen die Böhmen gebraucht, und die letzteren waren nach dem Entschwinden ihrer letzten Hoffnung, welche sie einzig auf den König gesetzt hatten, so sehr entmuthigt, daß Hieronymus Faulfisch alle Hoffnung aufgab, je das Ende dieser ärgerlichen Streitigkeiten zu sehen. —

Da fanden endlich mehre von der böhmischen Partei ein Mittel, um zu ihrem endlichen Ziele zu gelangen, das sogar die Billigung des sonst so bedächtigen Huß erhielt.

§. 48.

Die Häupter der böhmischen Partei der Universität faßten nämlich den Entschluß, sich für die Zukunft alle Beschimpfungen der Deutschen gern gefallen lassen zu wollen, wenn man nur die leider etwas zu weit ausgedehnten Rechte der Deutschen in Universitätsangelegenheiten um etwas einschränken könne, und daß, da namentlich, sobald bei der Universität ein Amt besetzt, oder etwas beschlossen, oder über etwas abgestimmt werden sollte, die Böhmen nur eine Stimme und die Baiern,

Polen und Sachsen, welche alle drei Nationen man insgesammt unter dem allgemeinen Namen, Deutsche, begriff, noch drei Stimmen hatten, woher es auch gekommen war, daß bisher alle Verordnungen, Wahlen und Besetzungen einzig von den Deutschen abgehangen hatten, in Zukunft die Deutschen eben nicht mehr Rechte als die Böhmen, als Eingeborne des Landes, haben dürften. —

Ueberdies hatten die Böhmen sich die Stiftungsurkunde der Prager Universität zu verschaffen gesucht, in der es ausdrücklich ausgesprochen war, daß nach des Kaisers Befehle die neue Hochschule ganz nach der Pariser eingerichtet seyn solle, und da nun auf der Universität zu Paris die Eingebornen drei, dagegen die Ausländer nur eine Stimme in allen Universitätsangelegenheiten hatten, so hielten es gleichfalls die Böhmen für billig und dem Willen des Stifters gemäß, daß auch sie endlich dieses lang vorenthaltene Recht forderten.

§. 49.

Sie beschlossen daher, auch dieses Recht eifrigst zu verfechten und bei dem Könige deshalb einzukommen. — Man beschloß vor Allem, daß Huß in einer der nächsten Universitätsversammlungen im Namen seiner Nation auftreten und ihre alten Ansprüche geltend machen sollte. —

Am 11. Mai des Jahres 1408 hatte sich die gesammte Universität in der akademischen Aula zur Berathung über die Besetzung einiger erledigten Aemter versammelt, als Huß mit einer Wärme, die sein Innerstes durchdrang und mit einer Offenheit, die Keiner scheut, wenn es dem Rechte das Wort zu reden giebt, vor der ungeheuer zahlreichen Versammlung der Studirenden und Professoren der Prager Universität auftrat und erklärte, daß die dermalige Einrichtung der Universität keinesweges mit den gesetzlichen Bestimmungen ihrer ursprünglichen Begründung übereinstimme, und daß zwar anfänglich, bei geringer Anzahl von eingebornen Böhmen, als Professoren und

Studenten, den drei deutschen Nationen mehre Stimmen gelassen worden wären, daß aber, bei der jetzigen Vergrößerung der Anzahl der Eingebornen, diese Behauptung des einstweilen Zugestandenen höchst unbillig erscheinen müsse, da es doch den Eingebornen keineswegs angenehm seyn könnte, von den Ausländern so abhängig zu seyn, daß ferner noch überdies die Deutschen von ihren Begünstigungen nicht eben den besten Gebrauch gemacht, sondern vielmehr mittels derselben den Böhmen alle Gelegenheit und Aussicht zur Beförderung zu Aemtern und Ehrenstellen benommen hätten, da sogar bis jetzt, seines Wissens, kein Böhme auf der böhmischen Universität Rektor oder Decanus gewesen sey.

Vorzüglich aber hob er das hervor, daß durch solche entrissene Hoffnung, daß je ein Böhme seiner Nation auf der Universität Ehre machen könne, der Geist der Böhmen dermaßen niedergeschlagen werden müßte, daß es kein Wunder wäre, wenn unter ihnen fast alle Lust und Liebe zu den Wissenschaften erstürbe, und, daß dadurch der Eifer, etwas Großes und Ausgezeichnetes dereinst zu wirken, in der böhmischen Nation gänzlich erdrückt werden müßte.

§. 50.

Was diese Rede des Huß für Einwirkungen auf die Deutschen machen würde, ließ sich erwarten, und wenn man bedenkt, daß schon der gewöhnliche Mensch das Aeußerste wagt, ehe er sich seine Vorzüge und angeblichen Rechte nehmen läßt, und wenn sie auch auf die ungerechteste Art erworben wären, so darf man sich nicht wundern, daß auch in dieser Versammlung, ohne nur Huß's Rede vollständig angehört zu haben, Alles sich gegen ihn auflehnte, und da es einmal in dieser Versammlung zu keinem wahren Resultate zu kommen schien, da Alles wild durch einander tobte, so ging man endlich, ohne nur im Mindesten sich an den Gegenstand der heutigen Versammlung erinnert zu haben, mit erhöhtem Groll und vergrößerter Erbit-

terung nach Hause. — Dieser Auftritt hatte aber ganz vorzüglich zur Folge, daß es von nun an auf der Prager Universität auch nicht einen Lehrer oder Studirenden gab, der sich nicht zu einer oder der andern Partei entschieden hätte. — Ja, sogar die ganze Stadt nahm Theil an dieser Streitigkeit der Universität, und man sah nicht zwei Menschen auf der Straße in Prag mit einander gehen, die sich nicht von diesem Vorfalle unterhalten, und ohne, daß sie sich, unaufgefordert, zu der einen oder zu der andern Partei bekannt hätten, was um so merkwürdiger war, da zu der damaligen Zeit das Studentenleben ein ganz anderes als das jetzige war, wo die Studirenden unter der Aufsicht ihrer Professoren und Baccalaurien nach ihren Studien getrennt, und nach der Zahl der Jahre ihres Studirens in Trivialen- und Quatrivialenschüler, sowie in Facultisten getheilt, in ihren Collegien zusammenwohnten, daselbst auch verpflegt wurden und nur selten mit den Bürgern in nähere Berührung kamen.

§. 51.

Die nie ruhenden Gegner des Huß, der römische Klerus, und die durch ihn jetzt erst recht erbitterten deutschen Mitglieder der Universität, glaubten sich besonders dadurch an ihm zu rächen, wenn sie ihn abermals verketzerten, und ihre egoistischen Verhältnisse mit der Sache der Religion vermengten. — Dem zu Folge verdammten sie in einer akademischen Sitzung von Neuem die Lehren des Wicliffe, so wie seine Glaubensgenossen, woraus immer deutlicher hervorging, daß sie einer Partei, wie die böhmische war, welche fast durchgängig sich zur wicliffischen Partei bekannte, und deren unmittelbares Oberhaupt auch selbst ein Irrlehrer und Ketzer sey, unmöglich mehr Rechte und Freiheiten eingeräumt werden könnten, da sie schon die, welche sie bis jetzt besäßen, nach Recht und Billigkeit, als Ketzer, nicht behalten dürften.

Diese elende Rache mußte Huß und seine Partei um so

mehr anfeiern, einem Unwesen endlich zu steuern, was eigentlich blos in der uneingeschränkten Gewalt der deutschen Partei der Universität Prag seinen Grund hatte, welche vermöge ihrer Stimmenmehrheit bei der Universität bekanntlich Alles durchzusetzen vermochte.

§. 52.

Huß beschloß jedoch einen gerechtern Weg einzuschlagen, und ohne Wissen des Königs und besonders ohne dessen Zustimmung nichts Eigenmächtiges in's Werk zu setzen. — In dieser Absicht wendete er sich auch an den König, bei dem er für diesmal mehr Gehör zu finden schien, als früher, und schon faßte Huß Hoffnung, daß endlich einmal die böhmische Partei siegen würde. — Doch kaum hatte die deutsche Partei davon eine Spur erhalten, daß König Wenzel auf Huß's Vermittelung sich der Böhmen anzunehmen schiene, als sie auch schon auf den Fall, daß sich König Wenzel wirklich für die Böhmen erklären würde und ihre Rechte zu vergrößern Anstalt machte, ihre Maßregeln getroffen hatten, wodurch sie den König gleichsam zwingen wollten, sich für sie zu erklären.

Besonders war es einer ihrer Hauptanführer, mit Namen M. Reiner, der unaufhörlich seine Partei zur hartnäckigsten Beharrlichkeit auf ihre Rechte ermunterte, und in mehren Versammlungen der Universität schalt er sogar jeden Deutschen einen Feigen und Ehrlosen, der sich nicht jeder, auch der kleinsten Beschränkung der Rechte seiner Partei mit Gewalt und Nachdruck widersetzen würde.

§. 53.

Im Fall vom Könige aus eine, den Deutschen nicht erfreuliche, Antwort erfolgen sollte, oder, im Fall der König sich vielleicht gar für das Interesse der Böhmen erklären würde, hatte man schon den Entschluß gefaßt, Prag ohne Weiteres zu verlassen.

In Folge dieses Plans, sich insgesammt aus Prag hin-

wegzubegeben, hofften sie, daß der König sowohl, als vornehmlich die Einwohner der Stadt Prag diesen ihren Verlust empfinden würden, weil sie sich zur Aufrechthaltung der Universität für unentbehrlich hielten, ja, man war sogar überzeugt, daß man, in Folge eines Auszugs, sie wehmüthig zurückrufen und ihnen sogar noch mehr Freiheiten, als sie bisher besessen, zusichern würde. Ja, sie freueten sich selbst schon darauf, daß sie dann, zur größten Beschämnng der böhmischen Partei, mit desto größerm Recht in Prag dominiren, die Angelegenheiten der Universität nach ihrem Willen lenken und überhaupt nach Gutdünken die böhmische Partei der Universität gleichsam unter ihrer Zuchtruthe halten könnten. —

Zur Vergewisserung ihres gefaßten Planes und zur bessern Vereinigung der Hauptsächlichsten von der Partei, mußte vor allen Dingen jeder deutsche Magister schwören, daß er, wenn er beim Auszuge der deutschen Partei dennoch in Prag zurückbleiben würde, sich die beiden vordersten Finger der rechten Hand abhauen lassen wollte, was so vielen Eindruck machte, daß viele deutsche Studirende gar nicht die königliche Entscheidung abwarteten, sondern aus Furcht, in Erwartung der Dinge, die da kommen sollten, Prag ohne Weiteres verließen.

§. 54.

Nachdem Huß die bereits erwähnte Stiftungsurkunde der Universität Prag dem Könige Wenzel, mit einer Erklärung und Hinweisung auf die in ihr liegenden Gründe der Anforderungen der böhmischen Partei, überreicht hatte, blieb auch die königliche Verordnung nicht lange aus, sondern es erschien am 27. Septbr. 1409 ein königlicher Befehl, welcher sich unverholen und unzweideutig für das Recht der böhmischen Partei der Universität aussprach. — In diesem königlichen Befehle hieß es unter Anderm ausdrücklich: „Sobald es Pflicht ist, für die Wohlfahrt aller Menschen die genaueste Sorge zu tragen, so dürfen vorzüglich dabei diejenigen, die durch Ort, Zeit

und andere ähnliche Verhältnisse an uns näher, als viele Andere, gekettet sind, auf keine Weise vernachläßigt werden, und da nun bei der Prager Universität die deutsche Nation, wie uns zuverlässig und urkundlich dargethan worden ist, eigentlich nicht das Recht der Eingebornen, sich dennoch bei jeder Gelegenheit drei Stimmen angemaßt hat, während die böhmische Nation hingegen, als einzige gerechte und legitime Erbin des Königreichs, nur eine Stimme zugestanden erhielt, was wir aber für höchst unpassend und ungerecht finden mußten, indem dadurch die Einheimischen bei Begünstigung der Ausländer unterdrückt, und von allen akademischen Vortheilen ausgeschlossen sind; so befehlen wir hiermit, daß hinführo der böhmischen Nation, nach der Norm der Universität zu Paris, drei Stimmen zugestanden werden sollen."

§. 51.

Dieser königliche Befehl war kaum den Deutschen der Universität, am 13. Octbr. des Jahres 1409, publicirt, als diese, sogleich auch Anstalt zur Ausführung ihres gefaßten Entschlusses machten, weil sie, wie sie meinten, diese Beschimpfung nicht ertragen dürften, sondern den Ort, wo sie alle Rechte verloren hatten, augenblicklich verlassen zu müssen glaubten.

Alles war in der größten Aufregung, und die Deutschen beeilten sich, wie das Volk Israel in Aegypten, um so schnell als möglich das Land ihrer Unterdrückung zu verlassen. — Gegen 30,000 Studirende mit ihren Professoren, Magistern, Doctoren und Baccalaurien, eine Anzahl, welche, obgleich sie für unsere Zeit unglaublich erscheint, dennoch von einigen Geschichtsschreibern noch weit größer angegeben wird, nämlich 44,000, zogen schon Tags darauf, als der königl. Befehl in allen Collegien affigirt worden war, unter Klagen, Schmähungen und Toben aus Prag, und da auch die Hoffnung ihrer hauptsächlichsten Anführer, daß sie nach einer kurzen Entfernung von dem Könige Wenzel, auf Vorstellung der Prager Bürger, wieder

zurückgerufen werden würden, dennoch fehlschlug, sahen sie sich endlich genöthigt, ihren Weg weiter fortzusetzen, um als Auswanderer in deutschen Städten Aufnahme zu finden.

Sachsen, Polen und Baiern, so wie einige Rheingegenden, nahmen die Auswanderer gastfreundlich auf, und die Universitäten Leipzig, Erfurt, Ingolstadt, Crakau und Rostock danken dieser Universitätsauswanderung, welche in der Geschichte einzig ihrer Art ist, theils ihre Entstehung, theils ihre Erweiterung. Vorzüglich war es aber Leipzig, wohin sich die Mehrzahl der Ausgewanderten wendete.

§. 56.

Nachdem sich nämlich am 11. Mai 1409 Mittags 12 Uhr der deutsche Theil der Universität in der oben angegebenen ungeheuren Anzahl versammelt hatte, Universitätssiegel, Matrikel und Statuten durch den derzeitigen Rector der deutschen Nation, Mag. Henning Boldenhagen, an den König hatte übergeben lassen, feierlichst aus der Stadt gezogen war, und sich truppweise nach verschiedenen Gegenden hin vertheilt hatte, wendeten sich ungefähr zwei Tausend, wie man glaubt, auf Veranlassung des Mag. Vincentius Gruner, unter Anführung des Otto von Münsterberg und Johann Hoffmann, einem gebornen Schlesier, nach Leipzig, wo sie von dem damaligen Kurfürsten von Sachsen, Friedrich dem Streitbaren, der sich ebensosehr durch seine Liebe zu den Wissenschaften auszeichnete, so wie von seinem Bruder, dem Herzog Wilhelm, mit offenen Armen aufgenommen wurden. Man richtete so schnell als möglich Alles zum Empfang der Auswanderer aufs Beste ein; Vincentius Gruner war der Freund beider Fürsten, und Kaiser Sigismund selbst bestärkte Friedrich's Eifer, so daß schon am 2. December des Jahres 1409, in Gegenwart der durchlauchtigsten Stifter, der beiden Fürsten, Friedrich und Wilhelm, mehrer Bischöfe, Prälaten und vieler Tausend anderer Zuschauer verschie-

dener Stände, im Refectorio der geregelten Chorherren zu St. Thomas, durch Ablesung der Stiftungsurkunde, welche Papst Alexander V. unter dem 9. September 1409, auf Ansuchen beider sächsischen Fürsten, zu Pisa ausgestellt hatte, Leipzig feierlich zum neuen Sitz der Musen erhoben und geweiht wurde.

§. 57.

Mit den deutschen Auswanderern waren jedoch auch gleichsam die Töchter des Friedens, die Künste und Wissenschaften, aus der Hauptstadt Böhmens gänzlich entflohen, was nun bald der Schauplatz eines verwüsteten Religionskrieges werden sollte. — Aber für das glücklichere Sachsen stieg gleichsam ein Tag des Heils empor, und ward bestimmt, die Mutter der deutschen Musen zu werden: denn ihm dankt seit dieser Zeit Deutschland seine Sprachausbildung und höhrere Wissenschaftlichkeit, und kein Theil der Wissenschaften blieb von der neuen Universität unausgebildet, und ohne, daß sie die vorzüglichsten Männer gezogen hätte.

Es hebt gleichsam eine neue Aera der deutschen Hochschulen, besonders aber deutschen Volksbildung, mit dieser Ausscheidung der deutschen Nation aus Böhmens Hochschule an, ja, auch folgenreich war in jeder Beziehung dieses Ereigniß.

Höchst merkwürdig sind übrigens Huß's Empfindungen bei dieser in jeder Beziehung höchst wichtigen Begebenheit. „Schrecken und Furcht überfällt mich," spricht er, „so oft ich nur an jene Tage zurückdenke, Gott! wie brach mir das Herz, als ich Mann für Mann mit empörtem und störigem Sinne die Straßen hinabziehen sah; es war mir, als ob alle Menschen mit einem Male die Erde verlassen wollten, damit ich allein, einsam und verwaist, zurückbleiben sollte. Die Anführer hatten mir allerdings viel Uebles zugefügt, davon war ich überzeugt; doch ich hielt ihr Scheiden von Prag, das ich doch für etwas Erwünschtes und als eine Befreiung von Feinden hätte betrachten

sollen, für ein ungemeines Uebel; bald verschloß ich mich in den dunkelsten Raum eines Gemaches, bald lief ich selbst auf die Straße hinab, bald stand ich wie verstummt, bald bat ich, bald flehte ich; aber Alles umsonst: denn, obschon ich rief: bleibet! bleibet! wir wollen Freunde seyn; so hörten sie dennoch nicht meine Bitten, sondern Hohngelächter und Schimpfreden wurden mir zur Antwort, und unter solchen Umständen konnte ich nun freilich nichts weiter thun, als sie und mich der Gottheit anempfehlen."

Unstreitig geht aus der Darstellung seiner Gefühle der höchste Beweis von Huß's liebenswürdigem Character hervor, der zwar durchgängig das Recht zu vertheidigen strebte, aber keinesweges die bürgerliche Ordnung dadurch gestört wissen wollte.

§. 58.

Von nun an hatten Huß und seine Freunde und Anhänger über ihre Feinde gesiegt, jedoch sie nicht vernichtet; sie hatten zwar eine bedeutende Menge Feinde weniger in ihrer Nähe, worüber sie jedoch nicht eben Ursache hatten, sich zu freuen: denn der heftigste Feind, der eigentlich die Hinweggegangenen nur zu Werkzeugen seiner Rache gebraucht und erst zu Angriffen auf Huß und seine Anhänger verleitet hatte, der römische Klerus, war noch dageblieben, und dieser konnte um so mehr jene Vorfälle mit Gleichgiltigkeit ansehen, jemehr er an den deutschen ausgewanderten Professoren eine Stütze verloren hatte, um den Huß und seine Freunde mit einigem Scheine von Gelehrsamkeit die Widerpart zu halten; denn er war überzeugt, daß er Hußen allein nicht gewachsen war, und daß seine Unwissenheit mit dessen Einsichten und Gelehrsamkeit keineswegs einen Vergleich aushalten konnte.

Nicht mit Unrecht mußte er daher auch fürchten, daß Huß's Lehre immer mehr um sich greifen, und die hierarchische Kirche immer mehr an Gewicht und Ansehen verlieren möchte; um dies nun möglichst zu verhindern, glaubten sie alle nur

mögliche Mittel, die in ihrer Gewalt standen, anwenden zu müssen, und, hatte man vorher sich der deutschen Professoren und Studenten bedient, so glaubte er, jetzt den Prager Bürger und Einwohner für seine hierarchischen Zwecke benutzen zu müssen, was auch unter den jetzigen Umständen ihm nicht schwer fallen konnte, indem dadurch, daß Prag mit einem Male eine so große Masse von Leuten verloren hatte, welche größtentheils von ihren Renten und gutem Einkommen gelebt hatten, eine Menge von Bürgern und Einwohnern der Stadt einen nicht unbedeutenden Abfall in ihrer Nahrung gewahr wurden, der ihnen empfindlich und kränkend seyn mußte.

§. 59.

Obschon nun Huß den größten Theil der Prager Bürger und Einwohnerschaft zu seinen Freunden und Anhängern hatte, so gelang es doch der Geistlichkeit, welche noch nicht ganz ihren Einfluß verloren hatte, Hußen die Gunst des Volks zu schmälern, zumal da der Eigennutz vieler Prager dabei in's Spiel kam: denn, während der Eine einen großen Theil seiner Nahrung durch die Auswanderung verloren hatte, der andere Theil Freunde, und ein dritter Theil entweder geliehenes Geld oder Eigenthum eingebüßt hatten, so mußten natürlich alle Vorwürfe Hußen treffen, namentlich aber waren die Mönche bei dieser Angelegenheit sehr thätig, indem sie von Haus zu Haus gingen, und, statt, wie früher, allein zu betteln, jetzt immer angelegentlicher ihren Groll gegen den angeblichen Urheber alles dieses Schadens und Unheils ausschütteten. — Man hörte auf allen Straßen toben, schimpfen und drohen, und, daß man mit Feuer und Schwert gegen die Urheber dieses über Prag hereingebrochenen Unglücks losbrechen wollte, wenn man die Deutschen nicht augenblicklich wieder zurückriefe, und den Huß, sammt den übrigen Urhebern dieses höchst ärgerlichen Auszugs, zur Strafe zöge.

§. 60.

Das Meiste, wie wir schon sahen, litt aber Huß bei diesen Vorfällen in seinem Innern; doch auch nicht allein der Verdruß über den Verlust so manchen Freundes, nicht die Furcht vor dem gegen ihn tobenden Volke, noch weit weniger die Sorgnisse für sein Leben, sondern einzig der Gedanke, ganz gegen seine Absicht so viele Bewohner Prags zu Klagen über Mangel an Nahrung und über verlornes Geld und Eigenthum veranlaßt zu haben; dies war es, was sein zartfühlendes Herz am Meisten bedrängte. —

Ein Auto=da=fé, das der Erzbischof, Sbinko von Hasenberg, auf die Vorfälle mit Huß's und Wicliffe's Schriften in dem Hofe des erzbischöflichen Palastes begehen ließ, hatte eine Strafpredigt zur Folge, welche Huß den nächsten Sonntag darauf wider den Erzbischof und seine Klerisei hielt.

Merkwürdig genug hörten alle Klagen des Volks auf, es verschwanden alle Zweifel, und man schämte sich aller Drohungen, ja, die vorige Zuneigung schien wiederkehren zu wollen, als Huß diese Predigt hielt, und wozu sich eine große Menge Volks versammelt hatte, indem er in dieser Predigt vorzüglich sein Verhalten rechtfertigte, und den ganzen Verlauf der Sache, mit ihren Gründen und Veranlassungen, der Wahrheit getreu, darlegte, wodurch denen gleichsam eine Freude wieder verdorben war, die ihn seinem Untergange so nahe glaubten.

§. 61.

Huß hatte nun einmal den ersten Schritt gethan, und, sowohl durch seinen glühenden Enthusiasmus für die Verbreitung der Wahrheit fortgerissen, als auch durch den Beifall des Hofs und vieler Großen des Reichs aufgemuntert, verschwanden alle die Gefahren, die ihm bei kälterm Blute schlechterdings vor Augen hätten schweben müssen: denn von Seiten der Klerisei hatte er keineswegs auf Nachgiebigkeit zu rechnen.

Zwar hatte Huß's Lehre auf ihre Gerechtsame und Pfrün-

den noch keinen nachtheiligen Einfluß ausgeübt, und sie hatten im Ganzen noch zu wenig Eindruck auf das gemeine Volk gemacht; allein desto mehr hatte Huß am königlichen Hofe und unter dem Adel und höhern Bürgerstande sich Anhänger verschafft; doch man durfte nicht ganz trauen, daß nicht endlich auch die Gährung, welche bereits unter den Gebildetern ziemlich allgemein geworden war, in dem Kopfe des gemeinen Mannes Raum finden könnte, besonders da Huß seit einiger Zeit sich unterfangen hatte, das zu tadeln, daß man den Laien den Genuß des Kelchs beim Abendmahl entziehe; wiewohl einige Geschichtsschreiber es läugnen und behaupten, daß nicht Huß, sondern erst Jocobellus von der Mies (oder Jacobus von Miesa) diese Lehre, während der Gefangenschaft des Huß in Kostnitz, verbreitet habe. Beide haben Recht, sowohl die, welche behaupten, daß Huß der Erste in Böhmen gewesen sey, welcher der Entziehung des Kelchs widersprochen, als auch die, welche das Letztere behaupten. — Wider die Entziehung des Kelchs hat Huß übrigens schon in seinen früheren Schriften geeifert, aber die wahre Wiedergeltendmachung des Kelchs gehört dem Jocobellus.

§. 62.

Die Idee eines verstümmelten Sacramentes, und zwar, nach dem Begriffe des gemeinen Mannes, als des Wesentlichsten des Ganzen der christlichen Religion, konnte nun natürlich in den schwärmerischen Köpfen der Böhmen viel Unheil anrichten, und überdies war man überzeugt, daß man von Seiten der Klerisei eine üble Sache zu vertheidigen hatte, die vor dem Richterstuhle der Vernunft schlechterdings nicht Stich halten konnte.

Was hatte man also Angelegentlicheres zu thun, als zu verhindern, daß dieser Gedanke bei dem gemeinen Manne niemals Wurzel fassen könne, und besonders, daß der gemeine Mann nicht erfahre, daß das nicht Alles Wahrheit sey, was

man bisher ihm als solche zu glauben gezwungen hatte. — Wie war es aber möglich, dies zu verhüten, wenn Huß fortfuhr, das Ansehen des Papstes und der Klerisei zu schmälern und die Wahrheit der Kirche zu verdächtigen. — Bisher hatte der Klerus Alles gethan, um den Ketzer Huß zum Schweigen zu bringen, wodurch sein Ansehen jedoch nur um desto mehr gestiegen war, ja, sogar vor den König waren seine Klagen über Huß gekommen; doch sie waren, wie wir schon früher sahen, nicht gehört worden, also blieb ihm nun weiter nichts übrig, als sich zur Unterdrückung des Erzfeindes des päpstlichen Ansehens zu bedienen, wozu Huß endlich selbst noch Gelegenheit gab.

§. 63.

Die Begebenheit der Auswanderung hatte für Huß's Schicksal immer nachtheiligere Folgen: denn auch die Ausgewanderten, über ihn und Hieronymus Faulfisch auf's Höchste erbittert, hatten überall, wo sie nur hinkamen, das Gerücht von der in Böhmen ausgebrochenen wicliffittischen Ketzerei verbreitet, und nächstdem suchte der Erzbischof von Prag, Sbinko von Hasenberg, der früher sogar Huß's Gönner gewesen war, um ihn endlich zu verderben, seine Lehre beim päpstlichen Stuhle verdächtig zu machen; doch er erlebte die Resultate seiner Verfolgung keinesweges.

Es mußte sich sogar fügen, daß Huß selbst zu ihrer weitern Verfolgung Gelegenheit gab, die sie nur mit Leichtigkeit zu ergreifen brauchten.

Da es nämlich für jeden nur einigermaßen denkenden Mann ein höchst ärgerlicher Auftritt seyn mußte, daß sich, zu eben jener Zeit, zwei Priester um das Recht, was sie zur päpstlichen Tiara zu haben meinten, stritten, und dabei sich sogar nicht scheueten, die verächtlichsten und schändlichsten Mittel anzuwenden, um, nach Aufreibung der Partei des Einen, oder nach Verdrängung des Andern, allein den päpstlichen Stuhl zu behaupten. Benedict XIII. und Gregor XII. waren diese bei-

den hierarchischen Prätendenten, deren Ehrgeiz Beide zu sehr gefesselt hielt, als daß Einer dem Andern, als der Klügere, hätte nachstehen wollen; was jedoch das Uebel noch größer machte, war, daß sich am 25. März 1409 ein allgemeines Concil zu Pisa versammelte, um noch einen Dritten zum einzig rechtmäßigen Papst zu erwählen. — Allein ob man gleich auf dies.r Kirchenversammlung beide Päpste, sowohl Benedict XIII., als Gregor XII., absetzte, und statt ihrer, Alexander V. als alleinigen rechtmäßigen Papst erwählt hatte; so hatte doch das Concilium nicht so viel Gewalt, daß die beiden abgesetzten Päpste, dem Ausspruche des Conciliums zu Folge, ihre Würde niedergelegt hätten, und so hatte denn mit einem Male die römisch-katholische Kirche drei geistliche Oberhäupter. —

§. 64.

Da nun auch Huß natürlich nicht umhin gekonnt hatte, wider diese hierarchischen Unbilden und höchst unchristlichen Gesinnungen der vornehmsten Diener der Kirche zu eifern, sowie ganz besonders ihren Ehrgeiz, ihre Habsucht und Ueppigkeit mit den grellsten, doch wahrsten, Farben zu schildern, die allerdings nicht das vortheilhafteste Licht auf den gesammten römischen Klerus werfen mußten, da er überdies jetzt freimüthiger, als jemals, sowohl wider ihre angemaßte, und durch Lug und Trug erschlichene Macht, sowie auch wider ihr geistliches Betragen im Allgemeinen, redete, und, da dabei das Uebelste war, daß in Böhmen selbst ein Theil des Klerus sich bald für diesen, bald für jenen Papst erklärte, was zu mancherlei Unordnungen Anlaß gab, die am Ende gar in Verfolgungen und Gewaltthätigkeiten hätten ausarten können, und, da das Aergerniß, welches dadurch dem Volke gegeben wurde, Husen nicht entgehen konnte; so war es kein Wunder, daß er deshalb dem Klerus immer verhaßter werden mußte, nachdem er besonders mit einer Entschlossenheit, die nicht so leicht ein Unrecht geschehen läßt, ohne sich mächtig dagegen aufzulehnen, über alle diese

obenerwähnten Vorfälle im kirchlichen Leben seine höchste Mißbilligung in mehren Predigten, und vor einer ungeheuren Versammlung, geäußert hatte.

§. 65.

Hierzu kam noch, daß er gelehrt hatte, der Papst habe in Religionssachen keine größere Macht, als jeder andere Religionslehrer, und das Recht, in streitigen Glaubenspunkten und kirchlichen Angelegenheiten zu entscheiden, komme allein der Schrift zu; übrigens hätten Lehrer der Religion noch weit mehr die Verbindlichkeit auf sich, sich eines guten Wandels und unbescholtener Sitten zu befleißigen, könnten sich keineswegs einer Schuldigkeit überheben, und eine einzige offenbare schändliche Handlung mache sie schon ihres Amtes unwürdig.

Außerdem finde sich in den heiligen Schriften nicht eine einzige Verordnung, aus der man das Gelübde des Klosterlebens ableiten könne; übrigens müsse sogar der übrigen menschlichen Gesellschaft zum offenbarsten Schaden gereichen, sobald zu viele Menschen beiderlei Geschlechts, sich unthätig in die Klöster verkröchen, und dieser Leute Beschäftigung könne unmöglich den Beifall Gottes erhalten.

§. 66.

Ferner hatte Huß gelehrt, daß das Gebet für die Todten eigentlich weiter nichts sey, als eine Kunst, den Leuten das Geld aus dem Beutel zu locken, was eines Christen und noch weit mehr eines Geistlichen unwürdig wäre, und höchstens sich für einen Zigeuner passe. — Die Ohrenbeichte sey eigentlich blos dazu geschaffen, um den Klerus einen größern Einfluß auf das Volk zu sichern, und diene, genau genommen, zu gar weiter nichts, wäre aber am Allerwenigsten ein Mittel zur Gottseligkeit. Ferner wären die Fasten ein Mittel zur Mäßigkeitsübung und man könne durch sie sein Fleisch kreuzigen lernen, was jedoch durchaus nichts Verdienstliches habe. — Ebenso meinte

er, daß man die Kirchengeräthe, Meßgewänder, Chorhemden, Kelche und andere Utensilien für den Ritus zwar als äußerlichen Schmuck beibehalten könne, wiewohl sie keineswegs die Heiligkeit des Gottesdienstes zu vermehren geeignet wären; jedoch Bilder anzubeten, müsse man für eine schändliche Abgötterei erklären, welche einzig in dem sinnlosesten Aberglauben Entschuldigung finden können.

Die Austheilung des heiligen Abendmahles unter einerlei Gestalt, und das Vorenthalten des Kelchs, sey gänzlich gegen die Einsetzung des Stifters; folglich auch gegen den Gebrauch der Kirche des Urchristenthums.

Diese Lehren, welche übrigens nicht die einzigen waren, die Huß zu der damaligen Zeit frei und ungescheut seinen Anhängern verkündigt, und deren Wahrheit auf der Kanzel der Kirche Bethlehem, sobald es Gelegenheit gegeben, mit den trifftigsten Gründen bewiesen hatte, wurden, so wenig sie auch anstößig waren und so wenig diese jetzt ein vernünftiger Mensch bezweifeln würde, dennoch von Seiten des Klerus, dessen Kopf mit einem Wuste alter Vorurtheile angefüllt war, und der in Vorbereitung und Unterhaltung des Aberglaubens seinen Nutzen fand, allerdings verketzert, und dem gemeinen Volke, auf das der römische Klerus noch großen Einfluß hatte, in einem so gehässigen Lichte dargestellt, daß sich Jeder, der sich rechtgläubig nennen wollte, dagegen empören mußte.

§. 67.

Papst Alexander. V, welcher kaum von dem Concilium zu Pisa zum rechtmäßigen Papste erwählt worden war, glaubte auch sein neues Ansehn gegen den Rektor der Universität Prag, wozu Huß eben erwählt worden war, geltend machen zu müssen. — Dem zu Folge erschien am 29. December 1409 eine päpstliche Bulle, in der nicht allein im Allgemeinen Allen und Jeden die fernere Ausbreitung ketzerischer Lehren auf das Strengste

untersagt sondern worin auch Huß selbst nach Rom citirt wurde.

Huß's Urtheil darüber war folgendes: „Trotz dem, daß der Papst mich nicht kennt, verdammt er mich dennoch als einen bösen Menschen; — stelle ich mich auch vor seinem Richterstuhl, so habe ich weniger für mich, als für das Wort des Herrn zu fürchten, was er gräulich lästern dürfte; — ja, so wie schweres Eisen weiches Holz zermalmet, so wird auch er mich zermalmen; — doch ich bin überzeugt, daß das Wort des Allmächtigen vom Gotte Israels geschützt werde." —

Hieraus scheint hervorzugehen, daß er anfänglich geneigt war, sich persönlich vor dem Papste in Rom zu stellen, und nur die Besorgniß, daß er, bei aller Gefahr, in die er sich begeben würde, wenn er nach Rom ginge, dennoch nichts ausrichten würde, oder das Zureden seiner Freunde mag Ursache gewesen seyn, daß er seinen Entschluß, in Rom zu erscheinen, änderte und, statt sich persönlich vor dem Papste zu stellen, zwei Anwälde nach Rom absandte und sich des später von seinen Nachfolgern wiederholt gebrauchten Mittels bediente, von dem durch den böhmischen Klerus nicht gut belehrten Papst Alexander an den besser zu belehrenden Papst Alexander zu appelliren.

§. 68.

Die päpstliche Bulle hatte übrigens weiter keine Folge gehabt, als daß Huß mittels zweier Anwälde an den Papst appellirt hatte: denn, daß sich Huß durch die päpstliche Bulle schrecken lassen und seine Gesinnungen geändert, oder nur seine Lehrsätze nicht so frei mehr, wie vorher, von der Kanzel und dem Lehrstuhle verkündigt hätte, davon konnte keine Rede seyn, da Huß vorzüglich, seine Gesinnungen in Rücksicht auf Glaubenssachen zu verheimlichen, für die entehrendste Menschenfurcht hielt. —

Im Gegentheil blieb Huß ein fortwährender Strafpredi-

ger gegen den Klerus und gegen die Menschensatzungen im christlichen Kirchenthume, und dies Alles mit einem unübertrefflichen Muthe, einer Wahrheit und Ueberzeugung, welche die Bewunderung seiner Zeitgenossen im höchsten Grade verdienen mußte. — Ja, er glaubte sich wahrhaft dazu berufen und war überzeugt, daß eigentlich jeder Religionslehrer so wie er gegen Irrthümer und Sittenverderben eifern müsse, weshalb er auch in einer seiner Predigten sagt: „ein Lehrer, wenn er die Irrthümer nicht straft und falsche Meinungen nicht widerlegt, ist wie ein Stahl, der nicht Feuer giebt.“ —

§. 69.

Eingedenk seiner Pflicht, als Lehrer des Lichtes an den Steinen der Finsterniß Funken zu geben, war Huß jetzt noch weit mehr, als früher, bemüht, seine erhabene Stellung würdig auszufüllen: denn, trotz dem, daß ihm von Rom aus, wo nicht Stillschweigen, doch mindestens Mäßigung auferlegt worden war, so bemerkte doch Niemand auch nur die geringste Abnahme von dem Eifer und der Würde, mit denen er früher irrige Lehren bestritten hatte.

Zugleich zog die täglich sich mehrende Gelehrsamkeit seiner Vorträge immer mehr Gebildete und Gelehrte auf seiner Partei Seite, und selbst außerhalb Böhmens war der sogenannte böhmische Ketzer nicht unangesehen, und sogar ein großer Theil des Klerus anderer Länder, besonders des nördlichen Deutschlands, ließ, wenn er auch nicht in Allem ihm beipflichten wollte, ihm dennoch in vielen Stücken Gerechtigkeit widerfahren, was für Huß einen doppelten Vortheil hatte: ein Mal, daß er seinen Wunsch, die von Neuem gereinigte Lehre immer weiter verbreitet zu sehen, in Erfüllung gehen sah, wobei er zugleich die Freude hatte, daß er vielleicht die Lehre Jesu baldigst wieder in ihrer ersten Reinigkeit herzustellen vermöchte, und dann, daß er seinen Muth bei vermehrter Nahrung seines Geistes täglich wachsen sah, wenn er besonders bemerkte,

daß selbst die gebildetsten und gelehrtesten Leute ihm beistimmten. —

§. 70.

Seine Furcht vor den Verfolgungen des Papstes Alexander V. wurde dadurch gehoben, daß dieser im Jahre 1410 starb, und zwar noch ehe Huß's Anwälde in Rom angelangt waren.

Doch, obgleich das Haupt seiner Feinde beseitigt war, entging er dennoch nicht den ferneren Nachstellungen des rachsüchtigen und in seinen Verfolgungen unermüdlichen Klerus, der ganz sich zu seiner Erdrückung vereinigt zu haben schien, und der Tod Alexanders störte ihn nur in so weit, daß auf kurze Zeit seine Bemühungen fruchtlos gemacht waren.

Der ärgste Feind Huß's war jedoch, besonders seit Alexanders V. Tode, der Domherr Andreas von Böhmischbrod, der, zu seiner wahrhaften Schande, von den Geschichtsschreibern fortwährend als der wüthendste Verfolger des Huß genannt werden wird, und dem es namentlich keinesweges an Eigenschaften fehlte, die ihn zum Ketzermacher und Verfolger geschickt machten. — Besonders zeichnen diesen Andreas von Böhmischbrod Schlauheit, List, sowie unbeschränkter Ehrgeiz, Gefühllosigkeit für Recht und Unrecht, Scheinheiligkeit und wahrhafte Routine in allen ritualischen Uebungen der Religion, alles Grundzüge seines Charakters, vor allen übrigen Feinden des Huß aus.

§. 71.

Längst schon war es der sehnlichste Wunsch des Domherrn Andreas gewesen, Huß so bald wie möglich seinem Untergange zuzuführen, während er in Mienen, Blicken und Worten fast stets eine wohlmeinende Warnung gegen Huß geheuchelt hatte; — doch Huß hatte sein schleichendes, heimtückisches Wesen baldigst erkannt. —

Andreas, dem viel daran gelegen seyn mußte, seinen Feind so bald als möglich zu stürzen, ging daher jetzt vor Allem mit dem Gedanken um, den Erzbischof Sbinko zu Prag als Werkzeug seiner Verfolgung, für die er sich zu schwach fühlte, in Thätigkeit zu setzen. — Dieses Beginnen des Andreas war nun allerdings nichts Kleines, indem der Erzbischof ein zu unthätiger und dabei höchst unentschlossener Mann und zur Ausführung pfäffischer Ränke keineswegs fähig war.

Erzbischof Sbinko hatte viel zu wenig Kopf, um das Haupt des böhmischen Klerus zur Zeit des Huß zu seyn, und, wenn ihm auch seine geistlichen Räthe ihren Kopf hätten leihen wollen, so war er viel zu träge, um sich desselben gehörig zu bedienen. Man erzählt, daß er nicht allein höchst unwissenschaftlich gewesen sey, sondern sogar nicht einmal lesen und schreiben gekonnt habe, ein Beweis, wie weit zurück in allen nur möglichen Kenntnissen und Fertigkeiten der römische Klerus zur Zeit des Huß war, wenn selbst die Erzbischöfe, welche doch die ausgezeichnetsten ihres Standes seyn sollten, so sehr aller Bildung ermangelten.

§. 72.

Trotz des Erzbischofs Unbeholfenheit in jeder nur möglichen Beziehung gelang es doch endlich dem schlauen und verschlagenen Domherrn Andreas, diese, so zu sagen, plumpe Maschine gegen Huß in Bewegung zu setzen, wozu Huß gewissermaßen selbst Veranlassung gegeben hatte.

Huß hatte nämlich an einem Sonntag darüber gepredigt, daß Menschen, gleichviel, ob sie im freien Felde, oder in Wäldern, oder sonst an einem Orte begraben würden, ebenso gut selig werden könnten, als diejenigen, welche auf Kirchhöfen in geweiheter Erde eine Ruhestätte erhalten hätten: denn der Ort des Begräbnisses trage dazu keineswegs etwas bei, weil nicht in der Erde die Heiligkeit vorhanden sey.

Obgleich nun diese ausgesprochene Meinung des Huß in den Augen des Vernünftigen keineswegs etwas Anstößiges haben konnte, so wurde sie dennoch von seinen Feinden aufgegriffen, um sie als eine ausgesprochene Ketzerei zu seinem Nachtheile zu benutzen. — In Folge einer Anklage, welche der Domherr Andreas beim Erzbischofe gemacht hatte, wurde Huß am 14. Juli des Jahres 1410 vor den Richterstuhl des Erzbischofs und seiner Räthe gefordert und zuvörderst befragt, ob er diesen Lehrsatz wirklich auf der Kanzel geltend gemacht habe. — Huß's Antwort sprach sich fest bejahend aus, weil er überzeugt war, daß dieser Lehrsatz mit der Vernunft sich vertrage, und überdies keineswegs gegen die heiligen Schriften sey.

Doch, man erwiederte ihm darauf, daß dieser ausgesprochene Satz ganz gegen die heiligen Gebräuche der Kirche sey, die doch ein Priester nimmermehr verdächtigen dürfe. — Als Huß wiederholt darauf seine Vertheidigung begründete, daß hiervon nichts in den heiligen Schriften stünde, und ihm hierauf zur Antwort wurde, daß auf den Kirchhöfen die Heiligen schliefen, erwiederte er ohne Weiteres, daß außerhalb derselben noch weit heiligere Menschen ihre Ruhe finden könnten und auch schon gefunden hätten. — Doch jetzt nahm der Erzbischof, von seinen Räthen angefeuert, ernstlich das Wort und erklärte, daß derjenige, welcher gegen die heiligen Gebräuche der Kirche etwas zu lehren sich erlaube, als Ketzer bestraft werden müßte. Dieser Erklärung fügte er endlich die ernstliche Mahnung bei, daß, wo nicht Huß von Wicliffe's Lehrsätzen abstehen würde, er auch der Strafe nicht entgehen sollte.

Doch Huß antwortete hierauf ganz ruhig: „habe ich etwas aus Mißverstand oder Unwissenheit gegen die heilige Schrift gelehrt, so will ich mich gern bessern," worauf der Erzbischof antwortete: „dazu helfe Dir Gott!," mit welchem Wunsche ihn diesmal derselbe entließ, ohne auf seine Entgegnungen und Beweisführung nur im Geringsten Rücksicht zu nehmen.

§. 73.

Diese Citation vor den Erzbischof war jedoch nur ein kleiner Anfang zur Rache gewesen, welche der Klerus an Huß zu nehmen gedachte: denn noch weit empfindlicher sollte Huß die Beleidigungen, welche er demselben zugefügt hatte, büßen.

Man war nämlich zu der Ueberzeugung gekommen, daß Huß einen überaus großen Werth auf Wicliffe's Schriften legte, da er besonders einen großen Theil derselben in die böhmische Sprache übersetzt hatte. Dem zu Folge suchte man beim Erzbischof einen Befehl auszuwirken, nach dem sämmtliche Abschriften der von Huß in die böhmische Sprache übersetzten Wicliffe'schen Schriften in den erzbischöflichen Palast abgeliefert und daselbst als ketzerische Bücher verbrannt werden sollten.

Der Befehl hierzu ward auch wirklich baldigst vom Erzbischof erlassen, öffentlich angeschlagen, und Jeder, der nur ein Exemplar von diesen Schriften zurückbehalten würde, darin ernstlich noch bedroht, daß er ebenfalls wie ein Ketzer bestraft werden sollte. — Selbst Huß und seine Freunde nahmen durchaus kein Bedenken, diesem Befehle gemäß die bezeichneten Bücher abzuliefern, weil sie glaubten, daß es zu ihrer und dieser Bücher Ehre gereichen müsse, wenn man sich die Mühe nehmen würde, sie zu lesen und zu prüfen. Sie konnten sich es übrigens nicht denken, daß man sie ohne alle vorhergegangene Untersuchung den Flammen preisgeben würde.

§. 74.

Zur Vorsicht hatten sie jedoch den König von dem Vorfall unterrichtet und besonders die Bitte hervorgehoben, daß er auf die Prüfung der eingeforderten Schriften dringen solle, damit sie und ihre Lehre doch endlich einmal gerechtfertigt vor der Welt daständen, und der König, der ihrer Bitte nicht abgeneigt war, schickte sogleich Einen aus seiner nächsten Umgebung mit den nachdrücklichsten Befehlen wegen Untersuchung der ein-

geforderten Bücher an den Erzbischof. Doch dieser und seine Umgebung beachteten den königlichen Befehl nicht, sondern man verschritt ohne Weiteres zur Verbrennung der eingelieferten angeblich ketzerischen Bücher.

Ehe jedoch dieses Bücher-Auto-da-fe wirklich begann, wurde der Schloßhof des Erzbischofs mit Wachen umstellt und gesperrt, hierauf erst in der Mitte desselben ein Scheiterhaufen angezündet, und unter mehren Feierlichkeiten zweihundert Stück eingesendete Bücher den Flammen preisgegeben. — Dieses Bücher-Auto-da-fe hatte jedoch bei dem Volke, welches den Huß mehr als den Klerus liebte, keineswegs eine für den letzteren erwünschte Folge: denn kaum hatte das feierliche Verbrennen der Bücher begonnen, als auch schon das Volk von allen Seiten auf den erzbischöflichen Palast losstürzte und in denselben eindringen wollte, um an dem Erzbischof und seiner Klerisei die fürchterlichste Rache zu nehmen. — Ganz gemeine Gassenlieder und die empfindlichsten Spottgedichte circulirten, wurden vom Volke mit wahrer Hast auswendig gelernt, und alle Straßen der Stadt Prag hallten von den tobendsten Gesängen wieder, welche diese Bücherverbrennungsgeschichte auf das Spöttischste darstellten.

§. 75.

Selbst der König, und seine Gemahlin noch weit mehr, sahen den Verbrennungsact für eine offenbare Widersetzlichkeit des Erzbischofs und der Klerisei gegen einen strengen Befehl des Königs an, und der Erzbischof soll diesmal wirklich diesen etwas unüberlegt gethanen Schritt bereuet haben.

So sehr nun Huß auch die jetzige Stimmung des Volks zu seinem Vortheil hätte benutzen können, so war er dennoch zu ehrlich und treuherzig, um List mit List, Gewalt mit Gewalt zu vergelten, weil er überzeugt war, daß eine höhere Vergeltung ihm nicht fehlen würde, und da ihm überdies das Bewußtseyn, recht gethan und unrecht gelitten zu haben, hinläng-

lich Trost verlieh. Nur Klagen über Ungerechtigkeit in der Stille seiner Zelle, nur wehmüthige Aeußerungen über Herabwürdigung der Relligion und Mißbrauch ihres Ansehns hörte man ihn gegen seine Feinde äußern, und schon die Bemerkung in einer seiner Schriften: „Wie ein Schaaf ehrlich seine Wolle hergiebt, gab ich meine Bücher hin, ohne zu ahnen, daß man mir so sehr nahe an's Leben gehen werde," ist hinlänglich Beweis, wie sich Huß in der ganzen Angelegenheit verhalten hat.

Außerdem bedauert er in dieser Zeit meistens nur das Volk, dem man absichtlich die Decke von den Augen nicht abnehmen wolle, sondern dessen Gesicht man gegen alles Licht der Wahrheit zu verwahren strebe, um auf Kosten desselben desto sorgloser schwelgen und prassen zu können. — „Wir leben," sagt er unter Andern, „gewissermaßen in der babylonischen Gefangenschaft, so wie die Juden, welche auch hinsichtlich ihres Gottesdienstes in jener Zeit von ihren heidnischen Unterdrückern abhängig waren und trotz aller Einschränkung ihrer Rechte dennoch nicht laut darüber murren durften, — so wie daher die Juden zu den Babyloniern standen und von diesen vielfach bedrückt wurden, so schmälert in der jetzigen Zeit der Klerus alle Gerechtsame des Volks." —

§. 76.

Uebrigens schrieb er um diese Zeit eine Schrift, über das rechte Verhalten gegen ketzerische Bücher, der er das Motto vorsetzte: „Prüfet Alles, das Beste behaltet," und worin er vor Allem den Begriff der Ketzerei entwickelte, dessen Begriffsfeststellung sich bis jetzt stets nur der Papst vorbehalten und angemaßt hatte.

Unter Anderm sagt er nämlich in dieser Schrift, daß man eigentlich nur das ketzerisch zu nennen pflege, was nicht im Sinne des römischen Klerus gesprochen oder geschrieben sey, und Kennzeichen des Begriffes Ketzerei wären eigentlich nur dreier-

lei: — erstlich müsse man das für Ketzerei erklären, was den Lehren der heiligen Schrift widerspräche, zweitens, was dem gesunden Menschenverstande zuwiderlaufe, und drittens endlich, was eine Bosheit des Herzens voraussetze.

Nach diesen drei Sätzen möchte man nun seine und Wiliffe's Schriften prüfen und beurtheilen und dann entscheiden, ob sie sich des verhaßten Namens „Ketzerei," schuldig gemacht hätten. — Uebrigens sey es doch höchst sonderbar, daß man auch diejenigen Schriften des Wicliffe verbrannt habe, die nicht einmal religiöser Tendenz wären, was noch mehr ein Beweis dafür sey, daß man vielleicht gar nicht die Titel dieser Bücher angesehen, noch viel weniger in ihnen gelesen, sondern dieselben nur deshalb mit blinder Wuth verbrannt habe, weil sie Wicliffe's Namen getragen hätten. —

Hätte auch Wicliffe, meint ferner Huß, neben den vielen guten, auch manche irrige Aeußerung gehabt: so hätte man wenigstens, wenn man hätte klug handeln wollen, den Weizen von dem Unkraute sichten und, nach dem Beispiele Jesu, Alles erst wachsen und zur Ernte reif werden lassen sollen. — Um endlich die als wahr gegebenen Aussprüche noch mehr zu bestätigen, fügte er überdies noch in dieser Schrift eine Menge Aussprüche der Kirchenväter als Beweise hinzu und schloß mit den Worten: „So will ich denn von der einmal erkannten Wahrheit nicht abweichen, bis man mir triftigere Gründe vorbringen wird: denn ein Verräther der Wahrheit mag ich nicht seyn; — ja, Verräther ist nicht nur der Lügner, der da leugnet, etwas nicht erkannt zu haben, was er erkannt hat, sondern auch der Heuchler, der die Wahrheit aus Menschenfurcht nicht offenbart." —

§. 77.

Der Inhalt dieser Schrift war allerdings für seine Gegner zu deutlich, und sie waren jetzt erst recht überzeugt, daß Huß für sie nicht mehr zu gewinnen sey. Dem zu Folge

reichte man eine Klagschrift wider Huß bei dem Könige Wenzel ein. — Diese Schrift, welche einen doppelten Zweck hatte, ein Mal, daß man sich wegen der Bücherverbrennung beim Könige und seiner Gemahlin rechtfertigen, und zweitens vornehmlich den König zu härtern Maßregeln gegen die vermeintlichen Ketzer veranlassen wollte, war in den heftigsten Ausdrücken abgefaßt und ganz im Styl des römischen Klerus geschrieben, weshalb sie auch bei dem Könige so viel als gar keinen Eindruck machte, sondern wahrhaft unbeachtet bei Seite gelegt wurde. Doch schien auch der Klerus wirklich nicht zu viel von diesem Schreiben sich erhofft zu haben, sondern er hatte diese Eingabe an den König mehr als eine Vorbereitung, oder vielmehr als ein Vorspiel, das ihm zur Entschuldigung der bald darauf folgenden Selbsthilfe dienen sollte, angesehen.

Man verbot ihm nämlich plötzlich, ohne daß nur das Geringste von Huß's Seite vorangegangen war, die Kanzel zu betreten, worüber er allerdings nicht wenig erschrack, weil er sich nichts bewußt war, was den Erzbischof dazu hätte bestimmen können.

Die Herzensbedrängniß, welche Huß bei dieser Gelegenheit empfand, geht ganz besonders aus folgenden Worten hervor: „Doch ja, ich wollte wohl gehorchen: denn Jedermann sey unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat, aber der Bischof ist ja nicht meine Obrigkeit, ich stehe ja als Universitätsprediger unmittelbar unter dem Papste." —

§. 78.

Lange war er noch in Verlegenheit, ob er, dem bischöflichen Befehle gemäß, die Kanzel der Universitätskirche nicht wieder betreten, oder durch eine abermalige Appellation an den Papst dem Bischofe den Gehorsam versagen und nach wie vor gegen die Mißbräuche der Kirche und gegen die Unbilden des Klerus loseifern sollte.

Die Erbitterung über die Anmaßung des Erzbischofs siegte

endlich, und er gab dem Befehle desselben kein Gehör, sondern verwies denselben auf eine Appellation an den Papst. — Auf diese Appellation an den Papst hatte er um so mehr Vertrauen, da von Seiten der Universität Bologna auf Anfrage der Universität Prag das beste Urtheil über Wicliffe's Schriften erfolgt war, und sogar von dieser Universität aus ihre Verbrennung, als eine an ihnen begangene Ungerechtigkeit, offenbar gemißbilligt wurde.

§. 79.

Es bedurfte jedoch der von Huß beabsichtigten Appellation keinesweges, um vorzüglich den neuen Papst, Johannes XXIII., erst mit Huß bekannt zu machen, indem man längst dafür gesorgt hatte, ihn bei diesem neuen Oberhaupte der Kirche so viel als möglich zu verdächtigen, und Huß würde jetzt schon ein Gegenstand der hierarchischen Verfolgung geworden seyn, wenn der Papst sich nicht lieber mit Dingen befaßt hätte, die das Interesse seiner herrschsüchtigen Pläne zu heben versprachen, als sich mit solchen, wie es ihm wenigstens schien, höchst unbedeutenden Zänkereien zu befassen, und es war in der That nöthig, daß man ihm die Huß'sche Angelegenheit so nahe als möglich an's Herz legte, ehe er nur einigermaßen dieselbe seiner Aufmerksamkeit würdigte.

Der Klerus fand jedoch bald das beste Mittel, auch den neuen Papst, Johann XXIII., in sein Interesse gegen Huß zu ziehen. — Er stellte nämlich dem herrschsüchtigen und ehrgeizigen Papste in den unzweideutigsten Ausdrücken vor, wie Huß vorzüglich das Ansehen des Papstes in Zweifel gezogen habe.

Diese Vorstellung vermochte wirklich, den Papst Johann aus seiner frühern Gleichgiltigkeit in Sachen des Huß zu wecken, und kaum hatte er gehört, daß Huß das Ansehen des Papstes zu bezweifeln und seine Infallibilität zu verdächtigen sich unterstanden habe, als er auch sogleich seinen Kardinal Colonna zum Chef der Untersuchungscommission in der

Huß'schen Angelegenheit ernannte und ihm die Vollmacht ertheilte, falls er den Huß schuldig fände, ihn ohne Weiteres nach Rom vor das Kardinalcollegium zu fordern.

§. 80.

Der päpstliche Auftrag an den Kardinal, welcher bedingungsweise ausgesprochen hatte, daß Huß, sobald er schuldig gefunden würde, nach Rom citirt werden sollte, ward von dem überaus hierarchisch gesinnten Colonna so aufgefaßt, als ob es ausgemacht sey, den Huß ohne Weiteres für schuldig zu erklären, damit er sich die Mühe der Untersuchung ersparen könne, und ihm ohne große Umstände lieber gleich persönlich in Untersuchung zu ziehen.

Bei der Nachricht von der Citation des Huß verbreitete sich zu Prag ein wahrhafter Schrecken und Jammer: denn alle reformatorisch Gesinnte sahen in dieser Citation die höchste Lebensgefahr ihres allverehrten Lehrers, und selbst viele von denen, welche bis jetzt sich weder für, noch gegen Huß erklärt gehabt hatten, wurden seit dem Eingange der Citation Huß's theilnehmendste Freunde.

Die ganze Universität und ein großer Theil des Adels und der Bürgerschaft kamen mit einer Petition bei dem Könige ein, daß er den trefflichen Religionslehrer Huß unter den Anfechtungen der Hierarchie nicht sinken lassen möchte, sondern vielmehr sich für ihn in dieser nur allzuaugenscheinlichen Gefahr seiner Freiheit, oder gar seines Lebens, mit seinem ganzen königlichen Ansehen zu verwenden.

Der König Wenzel, der sonst nicht eben der theilnehmendste Menschenfreund war, sondern den meist fremdes Leid wenig kümmerte, ward dennoch von dem Eifer derer, welche sich bei ihm für Huß verwendet hatten, so seltsam überrascht, daß er sich zu dem Ausrufe bewogen fühlte: „die Leute vermöchten uns fast warm zu machen." —

§. 81.

Auch blieb es nicht, wie meist bei Wenzel, nur bei dem verwundernden Ausrufe, sondern er beschloß sogar, in der Angelegenheit des von der Hierarchie hart bedrängten Huß an den Papst nach Rom Abgesandte abzuschicken. —

Ueberdies war Wenzel überzeugt, daß eine förmliche Aussöhnung des Huß mit dem Prager Erzbischofe jetzt wahrhaft an der Zeit seyn dürfte, indem dieser keineswegs einen geringen Einfluß auf den römischen Hof im Unterlassungsfalle fürchten lasse.

Wenzel, welcher, sobald als möglich, die Sache beschleunigt wissen wollte, beschloß, daß diese Aussöhnung Huß's mit dem Erzbischofe in allernächster Zeit, und zwar in Gegenwart des ganzen Hofes und vieler Großen der böhmischen Nation, auf dem königlichen Schlosse zu Prag, auf eine höchst feierliche Art eingeleitet und zu Stande gebracht werden sollte. — Auch schien der Erzbischof, den die ganzen feierlichen Anstalten wahrhaft schmeichelten, der Versöhnung selbst nicht ganz abgeneigt zu seyn, und man hätte noch kurz vorher nicht geahnet, was jetzt wirklich geschah, daß nämlich der Erzbischof nach dieser feierlichen Versöhnung öffentlich erklärte, daß die Lehre des Huß rechtgläubig sey. —

Ueberdies versprach noch der Erzbischof, daß er sich deshalb bei dem Papste verwenden wolle, damit Huß nicht genöthigt wäre, persönlich in Rom zu erscheinen. Allein so feierlich nun diese Versöhnung gewesen war, und so sehr sie die Herzen aller gut Gesinnten mit Freude und Hoffnung erfüllt hatte, so war sie, genau genommen, doch eigentlich nur eine Komödie gewesen, in der der Erzbischof den betrogenen Alten gespielt hatte: denn, nebenbei, daß König Wenzel seinen Zweck, Huß zu schützen, dadurch erfüllt hatte, so hatte er sich auf der andern Seite doch auch mit dem Erzbischof einen Spaß machen wollen indem er ihn auf eine Art geschmeichelt hatte, die ihm im Grunde nichts kostete.

Es wäre übrigens dem Könige auch noch weiter geglückt, für Huß ein freundlicheres Verhältniß in Prag herzustellen, und er hätte den dummstolzen Erzbischof immer mehr gewonnen, wenn dieser nicht zu schlaue Räthe gehabt hätte, welche ihn von Neuem gegen Huß wieder aufgewiegelt und ihn darauf aufmerksam gemacht hätten, daß sich der König eigentlich nur einen Spaß mit ihm habe machen wollen.

§. 82.

Jedoch, aufgehetzt durch seine Räthe, fand der Erzbischof nur zu bald neuen Stoff, besonders in dem Versöhnungsacte, und er sah jetzt wirklich die zwischen ihm und Huß erfolgte Versöhnung für einen bloßen königlichen Scherz an, war deshalb auch jetzt weit entfernt, seinem gegebenen Versprechen gemäß, sich für Huß beim Papste zu verwenden, und die erste Folge davon war, daß, als am 14. Januar des Jahres 1411 die königl. Gesandten nach Rom abgehen sollten, sich der Erzbischof weigerte, seine schriftliche Erklärung über Huß's Unschuld abzugeben, obschon er sie bereits früher mündlich ausgesprochen hatte.

Da nun der König Wenzel einsah, daß von dieser Seite wenig, oder gar nichts für Huß zu erhoffen war, beschloß er, wenigstens so viel für ihn zu wagen, als in seiner Macht stand; er ließ nämlich selbst ein Schreiben anfertigen, worin er Huß nicht allein wegen seiner Lehre rechtfertigte, sondern worin er auch noch überdies erklärte, daß er eigentlich an Huß's Nichterscheinen Schuld sey, indem er Huß viel zu lieb habe, als daß er ihn der Gefahren dieser weiten Reise preis gäbe. — Uebrigens bemerkte er, daß, trauete der Papst, hinsichtlich der Lehre des Huß, nicht etwa seinen Worten, so möchte er doch Abgeordnete nach Prag senden, welche Huß's Lehre untersuchen und dann dem Papst deshalb Bericht erstatten könnten.

Auch trug er dem Huß selbst auf, ein Schreiben deshalb

an den Papst beizulegen, was eigentlich nur, um der Form zu genügen, geschehen war.

§. 83.

Doch das Schreiben des Königs half ebensowenig, als das des Huß: denn dieser hatte den römischen Klerus zu sehr beleidigt, als daß er von demselben hätte Gerechtigkeit erwarten können, und der Papst war dabei zu sehr von dem Klerus in Böhmen bearbeitet, ja, es mußte sogar die natürlichste Folge seyn, daß der streng hierarchische Kardinal Colonna ohne Weiteres den Huß verketzerte und, wegen seines Nichterscheinens in Rom, für einen halsstarrigen Ketzer erklärte.

Doch in dem Grade, als sich von Rom aus das Ungewitter gegen Huß aufthürmte, wuchs die Liebe und Begeisterung des Volkes für ihn; es war also weit gefehlt, daß die hierarchische Ungerechtigkeit für Huß schlimme Folgen gehabt hätte, sondern es hatte nichts mehr vermocht, ihm die Herzen seiner Freunde auf das Ungetheilteste zu versichern, als die Verfolgung der papistischen Partei.

Ja, die Böhmen lebten jetzt sogar der Ueberzeugung, daß alles das, was Huß jetzt litt, er für sie litt, und nicht nur Mitleiden, sondern hohe Dankbarkeit leitete die Gesinnungen der böhmischen Nation. — Diese Stimmung des böhmischen Volks für Huß konnte aber den Päpstlern ebensowenig angenehm seyn, als die Seelenruhe, welche Huß bei allen ihren Angriffen fortwährend behauptete: denn weder der Bann des Papstes, noch die Lästerungen der ihm am Nächsten stehenden Kleriker störten ihn; er behauptete fortwährend, theilweise im Vertrauen auf den König Wenzel, welcher, in der Person seiner Gesandten zu Rom viel zu wenig geachtet und geehrt worden war, am Meisten aber im Vertrauen auf Gottes Schutz und Hilfe, und nächstdem im Vertrauen auf das Rechtsgefühl der böhmischen Nation, eine Ruhe, die ihm die Achtung seines Volkes für immer zu sichern versprach.

§. 84.

Seine Gegner hofften, bei der ihnen unausstehlichen Ruhe des Huß und dem ungemeinen Anhang, welchen er bei der böhmischen Nation gefunden hatte, überdies vom Kaiser Sigismund, der damals zu Preßburg, in Ungarn, Hof hielt, einige Hilfe, und sie ließen daher dem Erzbischofe nicht eher Ruhe, bis er sich nach Preßburg selbst begab, um den Huß, sowie den König Wenzel, dessen scheinbaren Beschützer, bei dem Kaiser zu verklagen.

Im Allgemeinen gaben sie dem Kaiser Sigismund zu bedenken, daß es doch eigentlich dem Oberhaupte des Reiches gezieme, und sogar seine Pflicht sey, die Lehre der reinkatholischen Kirche in den Grenzen Deutschlands in seinen ernstlichsten Schutz zu nehmen und Allen dem, was derselben zum Nachtheile gereichen könne, noch frühzeitig genug vorzubeugen, — ja, sie machten ihm sogar bemerklich, daß dies am Besten auf diese Art geschehen könne, wenn sich der Kaiser selbst, in Allerhöchsteigener Person, nach Böhmen begäbe, um dort dem unheilbringenden, ziemlich lebhaft glimmenden Feuer der argen Neuerungssucht in Lehre und kirchlichen Gebräuchen mit einem Male Schranken zu setzen.

Doch der Kaiser, welcher keineswegs abgeneigt war, ihren Bitten zu willfahren, wurde zur größten Betrübniß der Päpstler für jetzt durch den Türkenkrieg, in den er auf das Bedenklichste verwickelt war, von seinem Vorhaben, für das Beste der katholischen Kirche zu wirken, abgehalten, ließ jedoch, um wenigstens etwas in der Sache gethan zu haben, einstweilen seinen Bruder Wenzel ermahnen, baldigst die Unruhen, welche die kirchlichen Neuerungen in seinem Königreiche hervorgerufen hatten, zu stillen, und ernstlicher als bisher, für das Wohl der römisch-katholischen Kirche Sorge zu tragen.

§. 85.

Dieser kaiserliche Ausspruch entsprach den Wünschen des Erzbischofs zwar in Etwas; doch war er keineswegs genügend,

um daher sich in der Huß'schen Angelegenheit ein kräftigeres Mitwirken des Kaisers zu verschaffen, hielt er sich, vielleicht auch deshalb, um nicht vor Huß beschämt dazustehen, weil er bei dem Kaiser, trotz aller Bemühungen, so wenig ausgerichtet hatte, so lange beim Hoflager zu Preßburg auf, bis ihn der Tod daselbst heimsuchte und mit einem Male dem Grolle gegen Huß und den König Wenzel ein Ende machte.

§. 86.

Huß's Prozeß währte noch immer in Rom fort, und seine Anwälte sahen sich deshalb genöthigt, noch länger daselbst sich aufzuhalten. Diese und seine übrigen Anhänger bemühten sich zwar, auf jede Art seine Unschuld darzuthun und ihn von dem Vorwurfe der Ketzerei zu befreien, und appellirten deshalb von dem Urtheilsspruche des, von Seiten des Papstes zum Commissarius in der Huß'schen Angelegenheit ernannten Kardinals Colonna an den Papst Johann selbst, der auch wahrhaft wider ihr Erwarten die Untersuchung andern Kardinälen auftrug; doch die Aenderung mit der Gerichtsbank änderte in der Sache nichts und sie hatte auch jetzt noch keinen bessern Erfolg, ja, man verfuhr jetzt sogar noch weit willkührlicher und erlaubte sich ohne Weiteres die grellsten Abweichungen von dem gewöhnlichen Rechtsgange, so, daß selbst einige andere, in der Untersuchung nicht betheiligte Kardinäle, im Kardinalcollegium über das Verfahren in der Huß'schen Angelegenheit ihr lautestes Mißfallen zu erkennen gaben.

§. 87.

Endlich geschah sogar, daß es den Anwälten des Huß förmlich untersagt wurde, sich ferner wegen der Vertheidigung ihres Clienten vor dem Kardinalcollegium zu stellen, noch irgend etwas Schriftliches zur Rechtfertigung desselben an den Papst gelangen zu lassen. Ja, als sogar einige der Verfechter

der Lehre des Huß sich es wieder einfallen ließen, an den Papst zu appelliren und Einwürfe aller Art gegen den Urtheilsspruch des Kardinalcollegiums vorzubringen, geschah es, daß sie ohne Weiteres in das Gefängniß geworfen wurden.

Lange war Huß bei diesen schreienden Ungerechtigkeiten unschlüssig, wie er sich dabei verhalten sollte; ob er sich, wie ihm einige seiner Freunde riethen, vor dem Papste demüthigen und wegen der Bezweiflung der Papstgewalt widerrufen, oder ob er consequent bleiben und fortwährend behaupten solle, daß der Papst nicht im Stande sey, das höchste Urtheil in Religionssachen abzugeben, weil er eben so, wie jeder andere Mensch, irren könne.

Endlich siegte in ihm das Gefühl, für Recht und Wahrheit gestritten und gezeugt zu haben, und dieses Gefühl bestimmte ihn, daß er consequent bleiben und nach wie vor die Eingriffe der Hierarchie in die Rechte der Menschheit rügen müsse.

Durchdrungen von der Liebe zur Wahrheit und dem höchsten Rechtsgefühl, nahm er daher nicht ferner Rücksicht, ob das, was er für wahr erkannt, von Vielen oder Wenigen gebilligt wurde; und schriftlich und mündlich verfocht er jetzt, sowohl auf dem Katheder, als auf der Kanzel, das Recht des Christen als Menschen. — Er verfocht mit immer regerem Feuereifer die Lehren, die er aus der heiligen Schrift beweisen konnte, und stellte sie schroff denjenigen entgegen, deren Grund in der Hab- und Herrschsucht der Hierarchie lag.

§. 88.

Mit immer größerem Nachdruck lehrte er jetzt, daß nur ein tugendhaftes Leben, keinesweges aber Seelenmessen, Fürbitten, Wallfahrten und Bilderanbetung zum Himmel führen werde, und daß es Jedem, auch dem Nichtgeistlichen, möglich sey, ja sogar zukomme, die Schrift zu lesen und zu prüfen, daß ferner ein Prediger und überhaupt Lehrer der Religion nur durch folgende fünf Hauptpunkte der Pflicht seines Amtes genügen kön-

ne; erstlich: wenn er die Wahrheit lehre, zweitens: wenn er für die Ausbreitung des Reiches Gottes eifrigst bete; drittens: wenn er die Sacramente redlich, wie ein ächter Diener des Herren, verwalte; viertens: wenn er die Bibel fleißig lese und sie studire, und fünftens: wenn er die Wahrheit seiner Lehren durch seinen Lebenswandel bestätige.

Uebrigens machte er überall, wo er nur konnte, dem Laien, wie dem Priester bemerkbar, daß alle die Wundergeschichten von den Heiligen wenig oder gar nichts Wahres, am allerwenigsten aber etwas wirklich Erbauliches enthielten. — Daß Huß nun allerdings durch solche Aeußerungen und Lehrvorträge sich nicht die Liebe des Klerus von Neuem erwerben konnte, sondern denselben noch mehr erbittern mußte, war natürlich: denn in demselben Grade, als Huß's Lehren beim gebildeten, wie beim ungebildeten Volke Eingang fanden, sank das Ansehen des Papstes und seiner Klerisei, und es war in Prag schon so weit gekommen, daß man der Wallfahrten spottete und die Bilderaufstellung verlachte, das Abendmahl unter beiderlei Gestalt forderte und sich überhaupt so gegen den Klerus stellte, daß diesem immer mehr um seine Existenz bangen mußte: denn schon war es geschehen, daß das Volk theilweise dem orthodoxen Priester den Zehenden verweigert und bei Ceremonieen, welche Huß als unnütz und schriftwidrig erklärt, verlacht und verhöhnt hatte.

Aeußerste Opposition des Huß gegen den Papst und seine fernern Schicksale auf seiner reformatorischen Laufbahn.

§. 89.

Huß hatte zwar bisher Vieles gegen das Interesse der Hierarchie gelehrt und gethan, hatte aber deren Oberhaupt, den Papst, immer noch als Fürsten der Kirche anerkannt und in sofern auch sein Ansehen nicht unmittelbar geschmälert; doch nur

zu bald fand sich Gelegenheit, daß er auch von dieser schonenden Weise abging und offen gegen die Person des Papstes selbst in die Schranken trat.

Während nämlich kurze Zeit vorher Huß zu Ollmütz in Mähren, als darüber ein Streit entstand, ob man, so zu sagen, an den Papst glauben müsse, diese Frage allerdings unter Bedingungen fast bejahend beantwortet hatte, so handelte er jetzt bei folgendem Vorfalle ganz anders, was aber auch den öffentlichen Bruch mit dem Hapste Johann zur Folge hatte.

Papst Johann XXIII., ein Mann, welchen Neigung und Trieb, wenn auch nicht durchgehends mit Kraft und Talent, weit eher zum Feldherrn als zum Knechte der Knechte Gottes bestimmt zu haben schienen, und dessen Charakter von zwei Leidenschaften: Herrschsucht und Ehrgeiz, am meisten getrieben wurde, ja, der diesen, seinen Leidenschaften Alles, selbst das Heiligste, zu opfern bereit war, war mit seinem Nachbar, dem König Ladislaus von Neapel, in einige Mißhelligkeiten gerathen, weil dieser nicht, wie Papst Johann es wünschte, sich vor dem Hierarchen demüthigen wollte.

Schon hatte Papst Johann den höchst unpriesterlichen Plan gefaßt, in Neapel selbst einzufallen, das Heer des Ladislaus zu überrumpeln und zu schlagen, den König selbst gefangen zu nehmen und ihn zum Geständnisse der Unterwürfigkeit zu zwingen. — Doch König Ladislaus sah schärfer als der Papst Johann, und er beschloß, dem Einfalle des Papstes in sein Gebiet zuvorzukommen; und noch ehe sich Papst Johann vermuthet hatte und mit seinen Zurüstungen gegen den König zu Stande gekommen war, fiel dieser schon in das päpstliche Gebiet ein, belagerte verschiedene feste Städte desselben und setzte den Papst Johann dermaßen in Verlegenheit, daß er fast nicht wußte, wie er mit dem Könige daran wäre, weil sich dieser besonders fortwährend gegen den Papst ehrerbietig bewies und so, daß es wirklich eher schien, als ob der König ge-

kommen sey, um das päpstliche Gebiet gegen irgend einen gefürchteten feindlichen Einfall sicher zu stellen.

§. 90.

In dieser Verlegenheit griff nun endlich der Papst zu einem Mittel, was ihm jedoch erst ein Anderer eingegeben hatte. Es hatten nämlich schon seine Vorgänger die Gewohnheit gehabt, ihre, aus zum großen Theil unedeln Neigungen hervorgegangenen Privathändel zur Angelegenheit der Kirche zu machen und die ihre persönlichen Sicherheit bedrohenden Gefahren für Gefahren, welche der Kirche und Religion droheten, auszugeben. —

Dem zu Folge schickte auch Papst Johann Abgesandte in mehre christliche Länder Europa's, welche die Vollmacht hatten, Jedem, der sich zur Armee des Papstes begeben und das Gebiet des Papstes gegen die Eingriffe des Königs von Neapel vertheidigen helfen würde, einen vollkommenen Ablaß zuzusichern, d. h. ihm Vergebung aller bisher begangenen Sünden zu versprechen.

Die deshalb in alle christlichen Länder ergangene Bulle des Papstes ist jedoch zu bemerkenswerth, als daß wir nicht ihren Inhalt ihren Hauptzügen nach mittheilen sollten. Es heißt nämlich in dieser Bulle unter Andern gleich vom Anfang herein: „Da uns die göttliche Gnade an die Spitze der streitenden Kirche gestellt hat, um die Aufsicht über alle Länder zu führen und gleich einer strahlenden Königin Alles zu beherrschen, so befehlen wir hiermit Allen und Jedem, bei Strafe der Excommunication, die auch ohne Weiteres dem strafwürdigen Weigerer werden soll, daß König Ladislaus in allen Kirchen der Christenheit unter dem Geläute der Glokken und bei ausgelöschten und zur Erde geworfenen Wachskerzen als ein excommunicirter Meineidiger und abtrünniger Kezzer erklärt werden soll. Ueberdies fordern wir alle Kaiser, Könige und Fürsten und alle Personen beiderlei Geschlechts bei

der Vergießung des Blutes Christi auf, so wie außerdem Alle und Jeden, bei Vergebung seiner Sünden, daß sie sich sammt und sonders zur Vertheidigung der Kirche und unserer Person gegen den genannten ketzerischen König Ladislaus rüsten und nach Italien aufbrechen sollen. Im höchsten Vertrauen auf die Barmherzigkeit des Allmächtigen und auf die uns, als dem Statthalter Christi auf Erden, von ihm ertheilte Gewalt, zu binden und zu lösen, ertheilen wir allen Denen, welche entweder in eigener Person diesen Kreuzzug unternehmen, oder durch Geld und Geldeswerth unterstützen, die vollste Vergebung aller ihrer Sünden, die nachdrücklichste Vergeltung in jener Seligkeit. Denen aber, welche sich unterstehen würden, diesen unseren Befehl nicht zu achten, oder wohl gar der Vollziehung desselben sich zu widersetzen, sey mit dieser Bulle ein für allemal erklärt, daß sie die Ungnade des allmächtigen und allheiligen Apostels sich ganz gewißlich zuziehen werden."

Diese Bulle war am 27. September 1411 zu Rom gegeben, und es währte nicht lange, daß sie durch alle Länder der christlichen Kirche verbreitet war.

§. 91.

Da nun von Rom aus überall hin Ablaßbevollmächtigte der Bulle nachgefolgt waren, und auch ein solcher nach Prag gekommen war, so ließ sich leicht denken, wie sich Huß bei dieser kirchlichen Unbilde benehmen würde.

Als nun ohne Weiteres Alle und Jeder in der Stadt Prag der päpstlichen Bulle zu Folge von dem päpstlichen Bevollmächtigten aufgefordert wurde, entweder persönlich diesen Kreuzzug nach Italien mit anzutreten, oder wenigstens durch Geldbeträge ihn zu unterstützen, wofür Jedem die Vergebung der Sünden als Handgeld geboten wurde, und als der Generalbevollmächtigte des Papstes in Böhmen wirklich Geschäfte zu machen schien, trat ein Mann auf, der diesen

schändlichen Mißbrauch der Religion keinesweges dulden konnte, und der als ein Mann, der das Volk unmöglich täuschen lassen, und sein Vaterland an Geld und Leuten entblößt sehen, und Tugend und Frömmigkeit nicht so feil geboten wissen wollte, längst bekannt war; dieser Mann war Huß, dem es wirklich auch glückte, dieses verabscheuungswürdige Beginnen der Hierarchie wenigstens zum Theil in Böhmen zu verhindern.

§. 92.

Ja, Huß nahm nicht Anstand, öffentlich in seinen Predigten sich dagegen zu erklären, das Volk vor diesem schändlichen Betruge zu warnen und sich sogar zu erbieten, durch einen Anschlag an alle Kirchthüren und Ecken der öffentlichen Plätze Prags, mit Jedem öffentlich für die Wahrheit seiner Behauptung, wegen der Schändlichkeit des päpstlichen Beginnens, zu disputiren und mit Muth und Kraft gegen alle nur mögliche pfäffische Einwendungen den Beweis zu führen, daß es der Lehre Jesu gerade zuwider sey, diesem verächtlichen Befehle des Papstes Gehorsam zu leisten.

Je unerwarteter dieser Anschlag des Huß dem päpstlichen Gesandten kam, desto mehr mußte er darüber erstaunen, schon deshalb, weil er ganz und gar nicht gewohnt war, daß man päpstlichen Anordnungen widersprach. — Der päpstliche Gesandte, welcher nun natürlich wegen Huß's Beginnen nicht wenig in Verlegenheit gekommen war, glaubte jetzt nun um so mehr Alles aufbieten zu müssen, ehe die ausgesprochene Behauptung des Huß im Volke noch mehr Anhänger gefunden hätte. — Man versuchte päpstlicher Seits jetzt Alles, um in dem wohlhabenden Böhmen das Unternehmen, zum großen Theil auf den Geldbeutel der Nation, nicht ganz mißgeglückt zu sehen. Ja, Ueberredungen, Versprechungen, Drohungen, Bestechungen, kurz nichts blieb unversucht, je nachdem diese oder jene Person, oder das Eine oder das Andere sich empfänglich zeigte, ja, sogar der König Wenzel ward von dem päpstlichen

Gesandten durch Versprechungen gewonnen, und so sehr sich auch sein Herz gegen die päpstliche Bulle entschieden hatte, so gab er dennoch, in der Hoffnung, daß er vom Papste einen tüchtigen Rabbat aus diesem Handel erhalten würde, den ausdrücklichen Befehl, daß Niemand, bei Verlust seiner landesväterlichen Gnade, sich unterstehen sollte, dem päpstlichen Gesandten in seinem Beginnen zu widerstreben.

§. 93.

Huß hatte jetzt täglich immer mehr Gelegenheit zu lernen, daß der Mensch stets weit eher fähig ist, die Wahrheit zu erkennen, als sie unverrückt zu vertheidigen: denn er mußte die bittere Erfahrung machen, daß seine besten Freunde, welche vorher in Allem mit ihm einverstanden gewesen waren, jetzt sich immer mehr von ihm entfernten, und Trotz dem, daß Viele von ihnen anfänglich selbst gegen die päpstliche Bulle geeifert hatten, nahmen mehre derselben mit einem Male ihre Meinung zurück; so viel Furcht hatte man damals noch immer vor der Scheinmacht des päpstlichen Bannstrahls.

Doch fest und entschlossen, und deshalb auch wahrhaft achtbar blieb Huß, ungeachtet daß der Tag zu seiner Vertheidigung gegen die päpstlichen Abgeordneten, der 7. Juni 1412, herannahete, den er sich selbst in öffentlichen Anschlägen festgestellt hatte. — Dieser Tag wurde von allen Papisten wie Evangelischen gleich gespannt erwartet.

Der 7. Juni war kaum angebrochen, als sich das Volk in dem Disputationssaale in großen Massen versammelte, begierig zu hören, was Huß zu seiner Vertheidigung vorbringen würde. Als der Rector der Universität den Saal gedrängt voll Bürger und Studenten fand, bat er, aus Besorgniß der Unruhen, daß sich die Bürger entfernen möchten; doch dieser Ausspruch des Rectors wurde mit so tobendem Lärmen aufgenommen, daß sich Huß selbst endlich einmischen mußte, um seine Anhänger zur Ordnung und Ruhe zu verweisen.

Huß vermochte es auch allein, die Ruhe wiederherzustellen; vorzüglich trat die allergrößte Ruhe dann ein, als er das Katheder bestieg und seine Rede mit gewohntem Feuereifer begann, in der er sich besonders vor allen Dingen darüber rechtfertigte, weshalb er diese Zusammenkunft veranstaltet hätte, und besonders hervorhob, daß ihn vor Allem die Liebe zur Wahrheit dazu veranlaßt habe. Ueberdies fügte er noch hinzu, daß allein Reue und Besserung des Lebenswandels, nicht aber ein Kreuzzug im Interesse des Papstes Vergebung der Sünden bewirken könne; ja, daß es sogar der schändlichste Betrug sey, wenn Jemand aus eigenem Interesse einem Andern falsche Hoffnungen mache, und daß endlich Niemand, außer Gott, folglich auch nicht der Papst, im Stande sey, einen Sünder ohne vorhergegangene Reue und Besserung rein und schuldlos zu erklären.

§. 94.

Es fehlte Huß in der That nicht an Widersprechern, welche ihre Gründe dagegen so gut als möglich geltend zu machen suchten, und es giebt wirklich auch nichts so Ungereimtes und aller Wahrheit Entbehrendes in der Welt, wofür sich nicht wenigstens Scheingründe vorbringen ließen. — Es ging wahrhaft stürmisch zu, und die Mehrzahl derer, welche Huß widersprachen, waren äußerst heftig in ihren Behauptungen, während Huß mit voller Ruhe und ohne alle Gehässigkeit, und dabei so äußerst faßlich und verständlich seine ausgesprochene Meinung verfocht, daß es endlich dem Einfältigsten sogar einleuchtend seyn mußte, daß auf Huß's Seite die Wahrheit und das Recht sey, nachdem sich besonders die Gegenpartei in Aufstellung von Gegenbeweisgründen so sehr erschöpft hatte, daß sie sich nicht anders mehr zu helfen wußte, als ihre Zuflucht zu Lästerungen und Vorwürfen zu nehmen.

In dieser wahrhaften Verlegenheit, die sich in ihren giftigen Aeußerungen und gehässigen Ausfällen gegen Huß beson-

ders darthat, glaubten sie sich zuletzt auf die königliche Verordnung und auf die Entscheidung der Regierung keck berufen zu müssen.

Da endlich nahm Hieronymus Faulfisch von Prag, der kurz vorher wieder von seiner zweiten Reise zurückgekehrt war, das Wort und rief mit wahrhaft gerechter Erbitterung aus: „Ja, ja, man thue in Gottes Namen, was beliebt, und folge entweder unsern vernünftigen Gründen, oder dem grundlosen Geschrei der Heuchler. Da man sich nun aber so keck auf die Entscheidung der Obrigkeit beruft, so wird es das Beste seyn, sogleich sich vor Gericht zu stellen und freimüthig alles hier Ausgesprochene daselbst zu wiederholen.“

Nach einem kurzen Streite und Stimmengewirr unter den Anwesenden, erhoben sich endlich einige Stimmen, welche ausriefen: „Ja, ja, er hat Recht!“ und es währte nicht lange, daß der ganze Saal von dem Ausrufe: „Er hat Recht, er hat Recht!“ erscholl; ja es fehlte in der That nicht viel, daß der versammelte Haufe von Bürgern und Studenten mit Gewalt die Sprecher vor Gericht geführt hätte. Doch, um jeden übereilten Schritt zu verhüten, suchte Huß die aufgeregten Gemüther so viel als möglich zu besänftigen, und so ging endlich die Versammlung ruhig auseinander, ohne daß jedoch Huß nur einen Finger breit in seinen Behauptungen nachgegeben hätte.

§. 95.

In der kurz darauf folgenden Versammlung, welche der Rector magnificus der Universität Prag veranstaltet hatte, die aber bei Weitem nicht so zahlreich und gemischt war als die frühere, ging es auch aus eben dieser Ursache weit friedlicher zu, und die dem Huß und seinem feurigen Freunde Hieronymus nicht eben feindlich gesinnten Professoren der Universität stellten ihnen die Gefahr vor, in die man die Stadt bringen

müsse, da die fortwährende religiöse Aufregung des Volks endlich gar zu politischen Unruhen Anlaß geben dürfte.

Hierauf versprachen auch Huß und Hieronymus, in Zukunft jede nur mögliche Veranlassung bestens zu vermeiden, wodurch auf irgend eine Weise das Volk aufgeregt werden könnte; doch fügte Huß diesem Versprechen noch die gewichtige Frage bei, ob er denn da schweigen solle, wo er eigentlich reden müßte, und ob ihn nicht die Wahrheit selbst verklagen würde, wenn er, der sie erkannt hätte, sie furchtsam verlassen wollte, und ob ihn endlich sein Leben theurer seyn sollte, als seine Pflicht.

Da man ihm nun im Allgemeinen darauf nichts Befriedigendes antworten konnte, so entfernten sich für dies Mal beide Parteien, zwar weit friedlicher als früher, aber doch auch so, daß keine Vereinigung der Parteien vorauszusehen war. — Hierzu kam noch, daß während dieser Zeit einige etwas zu rasche und zu hitzig aufbrausende Köpfe, von der schreienden Ungerechtigkeit der päpstlichen Bulle vollkommen überzeugt, eine Verschwörung unter einander gemacht hatten, in deren Folge sie Jedem, welcher sie irgend zu vertheidigen streben oder gar zur Befolgung der Anordnungen, welche sie aussprach, Andere aufmuntern würde, laut und ungescheut in Wort und That sich widersetzen wollten.

§. 96.

Leider wurde dieser etwas zu übereilt gefaßte Entschluß in Ausführung gebracht, indem an dem darauf folgenden Sonntage drei der Verbündeten, Straßeck, Kirschidelco und Wschestetzka, in drei verschiedene Kirchen sich begaben; und als, der päpstlichen Bulle gemäß, daselbst der neue Kreuzzug gepredigt wurde, und die Prediger in dem Feuer ihrer Rede das versammelte Volk zur regsten Theilnahme an diesem angeblich Gott geweihten Zuge ermunterten, erhob der in der Kirche anwesende Verbündete laut unter der Menge seine Stimme, murrte und tobte und brach endlich in den Ausruf aus:

„Glaubet nicht, es ist nicht wahr, es ist unrecht, und handelt keinesweges darnach! Laßt euch nicht durch diese Pfaffenlist täuschen, weil sie nur auf euern Geldbeutel gerichtet ist."

Natürlich erregte dieser Auftritt eine nicht geringe Störung beim Gottesdienste, und die erste Folge davon war, daß alle drei ergriffen, vor Gericht geschleppt und endlich sogar in das Gefängniß geworfen wurden, und die Furcht ihrer Anhänger, daß diese drei als Märtyrer für ihre gemeinschaftliche Ueberzeugung dulden müßten, war in der That nicht ungegründet, und die Sorge für diese drei allerdings zu kecken. nicht klug genug handelnden Verfechter der Wahrheit erfüllte besonders den treuen Huß so sehr, daß er sich selbst als schuldig erklärte und als die eigentliche Ursache davon angab.

Ja, er glaubte sich um so mehr für diese drei Gefangenen verwenden zu müssen, da er überzeugt war, daß, hätte er bei dieser Verhaftung still geschwiegen, es seine übrigen Anhänger für feige Furcht, oder gar für Verleugnung der so oft gepredigten Wahrheit ansehen dürften.

§. 97.

Huß begab sich daher, ohne sich lange zu besinnen, von einigen seiner Schüler begleitet, an Gerichtsstelle und bat, daß man an diesen Leuten doch ja nicht zu streng ein Vergehen ahnden möchte, wozu sie, genau genommen, nur ihr Jugendfeuer und ihr unbedachtsames Aufbrausen verleitet hätte.

Man gab ihm hierauf die freilich etwas zweideutige Antwort, daß seine Fürbitte ganz gewiß auf das Schicksal der Gefangenen Einfluß haben werde. — Mit diesem Bescheide entließ man den Huß, und seine Fürbitte hatte allerdings auf die Gefangenen einen wesentlichen Einfluß.

Huß war überdies bei seiner Rückkehr nach Hause auf einen Menschenhaufen gestoßen, der aus mehren Tausenden bestand und mit dem festen Entschlusse sich gesammelt hatte, daß er für die Befreiung der Gefangenen das Aeußerste wagen

wolle. — Huß jedoch, welcher von ihnen zum Anführer und Rathgeber aufgefordert wurde, theilte ihnen, in dem festen Glauben, daß die Gefangenen schon auf seine Fürbitte loskommen würden, ohne daß erst Gewalt gebraucht werden müsse, die an Gerichtsstelle erhaltene Antwort mit und ermahnte sie, ruhig und friedlich nach Hause zu gehen, indem er auch ihnen die Meinung gab, daß die Gefangenen Gnade erhalten würden.

§. 98.

Doch kaum war der zur Rettung der drei Gefangenen ausgezogene Haufe auf Huß's Zureden beruhigt nach Hause gegangen, als plötzlich mit einem Male die Nachricht die Stadt durchdrang, daß der Magistrat, durch den katholischen Klerus veranlaßt und überredet, in aller Stille den drei Gefangenen habe die Köpfe abschlagen lassen.

Diese Gewaltthat hatte eine furchtbare Empörung aller Gemüther zur Folge, und die Vernünftigern unter dem Volke vermochten jetzt nicht länger, die Wuth der empörten Menge zu mäßigen: denn in wenigen Augenblicken, nachdem sich die Kunde von der heimlichen Hinrichtung der drei Gefangenen durch die Stadt verbreitet hatte, war das Rathhaus von allen Seiten von der anstürmenden Volksmasse umzingelt, und schon waren die Gefängnisse erbrochen, und eben sollte die furchtbarste Rache an den Mördern genommen werden, als man plötzlich die drei Leichen fand, welche man schön weiß gekleidet und auf prächtige Todtenbahren mit Wohlbedacht gelegt hatte, nur um das wüthende Volk an ihnen aufzuhalten, damit die Anstifter einstweilen in Sicherheit kommen konnten.

§. 99.

Statt daß nun das Volk an den hinterlistigen Richtern augenblichlich Rache genommen hätte, drängte es sich vielmehr gerührt um die Leichen seiner Märtyrer und war nur damit be-

schäftigt, ihnen noch im Tode die höchste Ehre zu erweisen, ja, es reihete sich endlich in den feierlichsten Leichenzug, den man je in Prag gesehen hatte. Dabei war eine so große Ruhe, als ob Nichts gegen das Interesse des Volks sich zugetragen hätte, und nur der Eifer Aller, bei dem Tragen der Bahren mit thätig zu seyn, oder doch wenigstens in der Nähe der geliebten Leichen zu gehen, machte dann und wann eine augenblickliche Störung.

Leichengesänge, mit der größten Rührung vorgetragen, erfüllten die Luft, und aller Augen schwammen in Thränen über den Verlust so feierlicher Kämpfer für die Wahrheit, und in allen Straßen, welche der Zug berührte, vergrößerte sich derselbe durch Tausende von Gleichgesinnten.

Dieser Auftritt hatte aber ganz vorzüglich den Ablaßpredigern bei Weitem mehr geschadet, als selbst alle frühern Vorträge des Huß: denn mit der Theilnahme der Gemüther an diesem dem Volke höchst schmerzlichen Vorfalle mehrte sich mit jedem Tage auch die Theilnahme an den Ursachen, welche ihn herbeigeführt hatten.

§. 100.

Der Leichenzug hatte sich nach der Kirche Bethlehem begeben, wo die Leichen der Märtyrer der Wahrheit in feierlichster Prozession beigesetzt wurden. —

Was Huß bei diesem Vorfalle empfand, geht besonders aus seinen eigenen Worten hervor, wenn er schreibt: „Ich lag an jenem Abende bewußtlos in meinem verschlossenen Zimmer; während mir Hände und Füße zitterten, sah ich und hörte Niemand, der zu mir gekommen wäre, oder mit mir gesprochen hätte, nur Straßeck, Kirschibelco und Wschestezka schwebten vor meinen Augen, indem sie mich bald als den Urheber ihrer Hinrichtung anklagten, bald sich wieder mit einem freudigen Blicke zu ihren Erlöser mit dem Ausrufe wendeten: „„Der Eifer für Dein Haus hat mich aufgezehrt."" —

Aus diesen Worten des Huß geht nicht nur allzudeutlich hervor, wie tief er diesen Schmerz empfand, und wie sehr er diese drei Gefallenen für unschuldige Opfer ansah, sondern wie er sogar, wenn es auch die Geschichtschreiber nicht geradezu aussprechen, an dem ganzen Vorgange, besonders an dem letzten Benehmen des Volks den allergeringsten Antheil gehabt hat, und man muß sich selbst höchlich darüber wundern, daß er auch lange nachher ein Stillschweigen beobachtete.

§. 101.

Noch länger zu schweigen aber ward ihm am Ende unmöglich; der Schmerz über den Vorfall übermannte auch ihn eben so sehr, als das Volk, indem selbst die Einsichtsvolleren und Ruhigeren unter demselben das Wagniß der drei Verbündeten immer weniger strafbar ansahen, weil auch sie überzeugt waren, daß die allzugroße Strenge meist ihren Zweck verfehlen, und in den Augen der Gerechten sogar Lob und Beifall für die Opfer derselben erwachsen müsse.

Alle, und besonders Huß, waren vorzüglich darin einverstanden, daß öffentliche Handlungen, wenn sich die Richter keine Ungerechtigkeit zu Schulden kommen lassen wollen, auch öffentlich untersucht und bestraft werden müssen, und Huß konnte jetzt in der That nicht umhin, sich darüber von der Kanzel und vom Lehrstuhle mit der größten Wärme auszusprechen, so daß ihm endlich von Seiten des Prager Raths nachdrücklich untersagt wurde, jemals wieder sich ein Wort über diesen Vorfall öffentlich verlauten zu lassen, welches Verbot er auch gern berücksichtigte, weil er überzeugt war, daß man angethanes Unrecht eben so leicht vergessen müsse, als man darüber zu seiner Zeit eifern könne.

§. 102.

Jedoch konnte ihm kein Gebot Schweigen auferlegen, wo gegen die Wahrheiten des Evangeliums gefehlt wurde, und als daher eine zweite noch bei Weitem geschärftere päpstliche Bulle

zu Prag anlangte, so fühlte sich Huß wahrhaft gedrungen, eine Schrift dagegen zu verfassen, in der er vorzüglich mit eben so großer Mäßigung als Wahrheitsliebe die Anforderungen des päpstlichen Stuhls untersuchte und mit Offenheit erklärte, was dem Papste mit gutem Rechte zugestanden oder verweigert werden müsse: „Denn," sagt er unter Andern, „jeder Christ hat das Recht zu untersuchen und zu prüfen, und dieses Recht kann sich auch auf die päpstlichen Anordnungen erstrecken, und findet er sie mit den Vorschriften der Religion übereinstimmend, so muß er ihnen gehorchen, doch ist etwas in ihnen, was denselben widerspricht, so ist es auch die Pflicht des Christen, sich dagegen zu erklären, indem der Ausspruch Hiobs: „„wer will zu ihm sagen, was machst du?"" allein von Gott, der keinen Oberherrn hat und nie fehlen kann, keinesweges aber vom Papste gelten kann."

§. 103.

Es ist im Allgemeinen als ausgemacht anzusehen, daß, hätten Huß's Freunde eben so gut wie seine Feinde stets eben so viel Mäßigung in Allem beobachtet, wie er, es nie zu solchen traurigen Auftritten gekommen wäre; aber Huß's Anhänger, welche sich Evangelische nannten, beobachteten nur zu oft nicht die nöthige Mäßigung und nannten nicht selten ihre Gegner öffentlich und im Geheimen „Seelenverkäufer, Sündenhändler, Rom's Knechte" u. s. w., und satyrische Lieder, Spottgedichte und Pasquille wurden häufig genug von ihnen gegen die Vertheidiger der Rechte der Hierarchie verbreitet, was leider Alles nur dazu dienen mußte, die Gegenpartei immer mehr gegen sie und Huß zu erbittern.

Vor Allem aber that sich in dieser Beziehung Huß's eifrigster Schüler und Freund, Hieronymus Faulfisch, hervor, dessen Eifer für die gute Sache freilich nur zu oft so weit ging, daß er nicht immer die geeignetsten Mittel dazu wählte. So erzählt man von ihm, was man auch wirklich

seinem Charakter zutrauen kann, daß, als er einst eine Kirche besucht habe, in der man Reliquien und irdischen Ueberresten alter Heiligen eine hohe Verehrung zu Theil werden ließ, es ihm nicht genügt, darüber zu lächeln, sondern daß er vielmehr die Heiligthümer ergriffen und vor den Augen der Andächtigen mit Spottgelächter an die Erde geschleudert habe.

Allerdings ein unglücklicher Versuch, Aberglauben und Vorurtheile auszurotten! Wie ganz anders erscheint gegen ihn der würdige Huß, wenn er spricht: „So Jemand des Papstes Thron umstoßen will, so darf er keinesweges mit großen Steinen darein werfen: denn diese schallen und lärmen zu sehr, der Wächter weckt dadurch auf und ist dann mehr auf seiner Hut; laßt uns daher lieber kleine Steine dazu wählen und seyd überzeugt, das Gebäude wird nach und nach wanken und fallen, wie einst Babylon's Thurm."

§. 104.

Die Empörung der Gemüther gegen einander ward nur immer größer, wozu auch noch ein zweiter kühner und keinesweges von dem gemäßigteren Huß gebilligter Schritt des Hieronymus bedeutend vieles beitrug. — Höchst schmerzlich berührt und entrüstet über die fortwährenden Bemühungen der päpstlichen Gesandten, in Folge der zweiten ausgefertigten Bulle, das Volk zum Kreuzzuge zu bewegen, hatte nämlich Hieronymus eine Abschrift von dieser Bulle genommen, hing diese Copie einem Zerrbilde um und zog, begleitet von einer Anzahl Studirender, zu der sich noch eine große Volksmasse gesellte, auf den Markt, wo er es unter lauten Schmähungen und Verwünschungen öffentlich verbrannte, während unter dem Zujauchzen der zahlreichen Menge Viele herbeiströmten, um noch mehre in dieser Beziehung von Prälaten und Bischöfen erlassene Schreiben den Flammen preiszugeben.

Daß diese Handlung den katholischen Klerus noch mehr empören mußte, und daß er diese Beschimpfung nicht ungerächt lassen würde,

ließ sich erwarten, nur hatte er sich in dem Urheber dieses Verfahrens getäuscht, indem er glaubte, daß Huß ihm diesen Schimpf zugedacht hätte, weshalb sie auch ausriefen: „Huß soll es büßen!“ —

§. 105.

Alles, was Priester oder ächt katholischer Laie war, sah diesen Schritt als den Endpunkt der Verwegenheit der Evangeschen an, und Einer forderte den Andern auf, denselben bestmöglichst zu ahnden; ja, man war so sehr erbittert, daß, hätte wirklich Jemand sich unterstanden, selbst die Bibel zu verbrennen und das verabscheuungswürdigste Verbrechen zu begehen, der römische Klerus ganz gewiß nicht einen solchen Lärmen erhoben haben würde, als über die Verbrennung des Facsimile's der päpstlichen Bulle.

Es währte auch nicht lange, so war der Papst von diesem Vorfalle in Kenntniß gesetzt, was nun natürlich nicht allein die schärfsten Drohungen gegen Huß, sondern sogar dessen abermalige Citation nach Rom zur Folge hatte, und da man jetzt in Rom selbst, ganz besonders aber auch zu Prag an seinem Erscheinen zweifelte, noch weit mehr aber keine Möglichkeit sich dachte, daß er sich je rechtfertigen könne, so hielt man es gleich für besser, ihn schon im Voraus als einen Kezzer aus der Kirche zu excommuniciren, und selbst, wovon man das Meiste zu hoffen schien, die Stadt Prag wurde wegen Huß's persönlicher Anwesenheit für entheiligt erklärt.

Dem zu Folge erschien auch am 6. Juni des Jahres 1412 ein päpstliches Breve, was förmlich aussprach, daß, so lange Huß noch in Prag weilen würde, keine gottesdienstlichen Verrichtungen, außer in der Hauptkirche, gehalten werden sollten. —

§. 106.

Die Bewegung wegen der Hinrichtung der drei Anhänger des Huß dauerte noch fort, und das Volk war über deren

Märtyrertod so enthusiasmirt, daß es sich täglich in Masse vor das Rathhaus drängte und auf dieselbe Art und für denselben Glauben zu sterben verlangte, ja, als sogar Huß in einer Predigt den Tod dieser Hingerichteten mit dem des heiligen Wenzel verglich, stieg die Begeisterung des Volks auf's Höchste, und wenn Huß sich nicht selbst noch in's Mittel geschlagen und zur Sühne geredet hätte, so wäre es unstreitig noch zu Extremen gekommen, die jedoch der neuen gereinigten Lehre eben so sehr geschadet hätten, als sie dem katholischen Klerus zum Verderben gereichen mußten. —

§. 107.

Doch auch diese höchst bedenkliche Bewegung stillte sich endlich, und es wäre vielleicht abermals der langvermißte Friede in Prag eingekehrt, wenn nicht die so schon erbitterten Gemüther durch die Nachricht erst recht aufgestört worden wären, daß zu Anfange des Jahres 1413 in einer Kirchenversammlung zu Rom sämmtliche Bücher Wicliffe's, ohne vorhergegangene Revision, verbrannt worden wären, was einzig nur deshalb geschehen war, um dessen Andenken mit einem Male aus dem katholischen Kirchenthume zu verdrängen.

Hierin lag nun gleichsam eine Erneuerung des Bannfluches über Huß, der es nun wirklich auch als nothgedrungene Vertheidigung ansah, dem ganzen Papstthume den Krieg zu erklären, weshalb er auch baldigst in einer Abhandlung über die Kirche ohne Scheu behauptete, daß es nur dann erst besser um die christliche Welt stehen würde, wenn sie vollends eines so abenteuerlichen Oberhauptes, wie der römische Papst sey, entledigt wäre, und daß sogar ohne alle geistliche Vorsteher der Kirche, das Gesetz Gottes, was im Evangelium lauter und rein enthalten sey, hinlänglich und mächtig genug wäre, um die Christen zur wahren Glückseligkeit zu führen.

§. 108.

Es war nun natürlich, — obgleich Huß bei Aufstellung dieser Lehre davon ausgegangen war, daß nur derjenige für einen Ketzer angesehen werden könne, welcher einen wirklichen Glaubensartikel der heiligen Schrift leugne, — daß die einmal bestehende und um ihre Erhaltung besorgte Hierarchie ihn für einen wahrhaften Aufrührer in der Kirche ansah und alle ihr zu Gebote stehenden Waffen zu seiner Vernichtung anwendete.

Nach der Ansicht der römischen Curie verdiente daher Huß ohne allen Zweifel die Strafe der Ketzerei, und Prag ward wiederholt um Huß's Willen, mit Ausnahme des Wisseherads, wo der König zu residiren pflegte, mit dem wirklichen Interdicte belegt, bis es Huß aus seinen Mauern ausgeworfen haben würde.

Jetzt hörte in Prag aller Gottesdienst auf; kein Todter ward mehr in geweiheter Erde bestattet, nur die Hofleute begleiteten ihre Verstorbenen unter Glockengeläute zur Ruhestätte, und Prag glich einem infamirten Hause der Ketzerei.

§. 109.

Dieser Vorfall wirkte gewaltig auf Huß, noch mehr aber König Wenzels Ingrimm darüber, daß Huß Böhmen in den Ruf der Ketzerei gebracht hatte; ja der König ließ sich im Jähzorn sogar zu dem Schwure verleiten, daß er ihn dem Scheiterhaufen überliefern wolle, und wenn sich der König nicht vor dem gewissen Aufruhr bei Gefangennehmung des Huß gefürchtet hätte, so würde es von seiner Seite gewiß zu Gewaltthätigkeiten gekommen seyn. —

Huß zeigte auch unter diesen Verhältnissen den wahren Geist eines Christen, nur erst der letzte Aufruhr wegen der Gefangennehmung und Hinrichtung der drei seiner eifrigsten Anhänger hatte ihn in große Bekümmerniß versetzt, und er wendete daher auch jetzt noch das Ansehen, in dem er bei dem Volke stand, nur dazu an, um es von ferneren Gewaltthätigkeiten zurückzuhalten, ob-

schon ein so gewaltsamer Bruch der Treue eine jede, auch die übereilteste Unternehmung, beinahe entschuldigt haben würde. —

§. 110.

Diese Mäßigung des Huß und seiner Partei wurde nun freilich von ihren Gegnern anfänglich für Bedenklichkeit angesehen, und der Klerus, so wie der Magistrat Prags, welche jetzt gemeinschaftlich nach einem Plane handelten, wußten nur zu gut, auf welche Seite die Waage der Macht den Ausschlag geben müsse; — sie waren nämlich überzeugt, daß Huß, nur auf ein einziges gegebenes Zeichen von Tausenden seiner Anhänger umringt, alle ihre Macht verlachen würde.

Da sie nun aber, trotz dem, fortwährend ein ruhiges Betragen an Huß und seiner Partei bemerkten, so geriethen sie nur zu leicht auf den Gedanken, daß Huß und seine Partei unter dem Einflusse einer Furcht ständen, welche ihnen der unerwartete Tod ihrer Freunde eingejagt haben könnte.

§. 111.

Erfüllt von dieser irrigen Meinung machte nun vor Allem der neue Erzbischof von Prag dem Könige seine Aufwartung, um ihn zu versichern, daß, wollte der König mit einem Mal die Evangelischen vertilgen und in seinem Königreiche die kirchliche Ruhe wiederherstellen, es jetzt der schicklichste Zeitpunkt dazu seyn würde.

König Wenzel, mochte er wirklich auch bisher die ruhigste Maske gegen Huß und seine Partei angenommen haben, so war er doch, genau genommen, kein aufrichtiger Freund von den Neuerungen dieser Reformatoren, weil er sie stets als ein Nest voll Bienen angesehen hatte, welchen er, um nicht ihren Stachel zu empfinden, keineswegs beschwerlich fallen durfte, und wenn er auch ihnen immer günstig zu seyn schien, so fürchtete er sie doch stets, und es ist gewiß, daß er ein Beträchtliches darum gegeben haben würde, wenn er sein Reich, ohne großes Aufsehen zu erregen, von solchen, seiner Tyrannei gefähr-

lichen Leuten zu reinigen vermocht hätte. — Deshalb hörte er auch jetzt den Erzbischof mit Ruhe und gespannter Aufmerksamkeit an und schien auch schon in dessen Pläne und Absichten zu willigen, jedoch mit etwas mehr Mäßigung, als dem Erzbischof selbst lieb war: denn König Wenzel war überzeugt, daß die evangelische Krankheit, wie er sie nannte, nachdem sie sich so tief eingewurzelt hatte, sich nicht mit einem Male ausrotten ließ und nur höchstens Palliativmittel gestatte.

Er konnte sich deshalb auch zu weiter nichts entschließen, und zwar erst nach langem Bedenken, weil er auch jetzt noch einen Aufruhr fürchtete, als daß er Huß aus der Stadt verwies. —

Huß's äußerste Angriffe gegen die Hierarchie und seine letzten Schicksale in der Verbannung und auf dem Concilio zu Kostnitz.

§. 112.

Bei der Nachricht, daß Huß Prag verlassen müßte, bewegten die seltsamsten Empfindungen seine Brust. Doch, obgleich ihn jetzt schon einer der empfindlichsten Schläge traf, so harrten seiner noch weit empfindlichere; wir müssen daher mit einem Blicke voll Mitleid jetzt den Mann betrachten, der bisher mit so ausgezeichnetem Heldenmuthe für die Sache des Evangeliums kämpfte.

Denken wir uns nämlich Huß, den schuldlosen Mann, der nichts gewollt hatte, als nur das Gute, die Kirche Christi gegen alle hierarchische Angriffe bewahrt zu wissen, und der mit Aufopferung seiner Ruhe und persönlichen Sicherheit für das Beste seiner Nation gewirkt hatte, gleich einem Bösewicht aus der Stadt verwiesen, die er als seine zweite Vaterstadt wahrhaft lieb gewonnen hatte.

Huß verließ also Prag, ohne sich zu weigern, obschon

einige seiner Freunde darauf bestanden, daß er dem päpstlichen und königlichen Befehle zum Trotz in Prag bleiben sollte, weil sie sich stark genug fühlten, ihn gegen alle Anfeindungen sicher zu stellen, während Andere dagegen, welche vorzüglich um seine Person am Meisten besorgt waren, ihm zum Weggange von Prag riethen. —

§. 113.

Nicht die Besorgnisse um seine persönliche Sicherheit, sondern vielmehr das Bedenken, daß seine längere Gegenwart noch zu unangenehmen Auftritten Gelegenheit geben und vielleicht noch manchem seiner Anhänger gefährlich werden könnte, und zugleich wahrhaft beruhigt, daß auch in seiner Abwesenheit der einmal ausgestreute Saame der Wahrheit gedeihen und Frucht tragen würde, bestimmte ihn, ohne Murren Prag zu verlassen, wozu auch noch der Rath der Königin, welche forwährend um Huß bekümmert war, Vieles beigetragen haben mag.

Nach mehrer Historiker Berichte soll Huß von vielen Seiten Einladungen erhalten haben, sich in ihren Schutz zu begeben; nach andern Berichten soll er jedoch ohne Weiteres ausgewandert seyn, das Land und vorzüglich die Gegend um Tabor predigend und unter unglaublichem Zulaufe des Volkes durchzogen haben, indem jedes Wort seiner Predigten, die er theils auf den Märkten, theils auf freiem Felde gehalten haben soll, ein kräftiger Schwertschlag gegen die Hierarchie war.

§. 114.

Es ist jedoch wahrscheinlicher, daß er sich sogleich nach seinem Geburtsorte Hussinecz begab, und zwar nicht nur aus Liebe und Dankbarkeit gegen den Besitzer dieses Ortes, welcher seit seiner Jugend nicht aufgehört hatte, ihm fortwährend die sprechendsten Beweise seiner Gewogenheit zu geben, sondern, weil er sich auch wahrhaft verpflichtet fühlte, gerade seinen Landsleuten, unter denen er seine erste Bildung und Erziehung empfangen hatte, durch Lehren und Predigen zu nützen, und, wie

er sich selbst darüber ausspricht, dem Landstriche das wieder zu geben, was er daselbst empfangen habe.

Er gelangte in seinem Geburtsorte Hussinecz unter den höchsten Erwartungen aller derer an, die ihn in seiner Jugend gekannt und zeither so viel Gutes und Rühmliches von ihm gehört hatten, und er wurde von ihnen als ein Mann bewundert, der seinem Geburtsorte wahrhaft Ehre machte. — Von allen Seiten her strömte große Volksmenge nach Hussinecz, um den „Papstfeind", wie man ihn allgemein nannte, zu sehen und zu sprechen, was ihm aber nicht angenehm war, weil er lieber unbemerkt leben und nicht auch an seinem neuen Aufenthaltsorte den Haß des Klerus der Umgegend auf sich lenken wollte.

Er wollte vielmehr seine jetzige Ruhe in der Einsamkeit damit zubringen, daß er eine gründliche Uebersicht aller seiner Meinungen, Lehren und Grundsätze veranstalte, daß er sein bisheriges Verhalten gegen seine Feinde genauer erwäge, die Ursachen ihres Hasses ergründe und alles das an seinem Lehrsysteme ändere und verwerfe, was nicht die strengste Prüfung seines jetzt ruhigen und parteilosen Herzens aushalten würde.

§. 115.

Die vorzüglichste Frucht dieser so trefflich angewandten Zurückgezogenheit war die Schrift, „Ueber die sechs Irrthümer," nachdem er zuvor die Abhandlung über die Kirche geschrieben hatte, aus der seine Gegner ganz vorzüglich diejenigen Anklagepunkte zogen, welche sie später auf dem Concilium zu Kostnitz so glücklich gegen ihn vorbrachten.

Das Buch „Ueber die sechs Irrthümer," was er an die Betlehemskapelle zu Prag anheften ließ, bestritt erstlich den abergläubischen Mißbrauch, welcher in der Messe mit der geweiheten Hostie getrieben wurde, zweitens die irrige Meinung, daß zu dem Glauben an Gott und Christum auch noch der

Glaube an die Maria und an den Papst erforderlich sey, drittens das fälschliche Vorgeben, daß der geweihete Priester und Predigermönch, vorzüglich aber die höhern Kleriker, nach eignem selbstsüchtigen Ermessen, die Sündenvergebung ertheilen könnten, viertens die Kirchenlehre, nach der Jeder den Obern in allen Stücken Gehorsam leisten müßte, selbst wenn das von ihnen Befohlene nicht nach göttlichen Gesetzen erlaubt wäre, fünftens die hierarchische Behauptung, daß der Papst Bann- und Ablaßbriefe aussenden dürfe, und endlich sechstens die schändliche Gewohnheit, geistliche Aemter zu kaufen und zu verkaufen, welche schon seit Jahrhunderten der fressendste Krebsschaden in der Kirche gewesen war, und unter dem Namen Simonie von Priester- und Laienfürsten schon früher mannigfach gerügt worden war.

Diese Schrift wurde in Böhmen und vorzüglich in Prag mit großer Begierde aufgenommen und vermehrte den Haß gegen den Klerus und den Papst um ein Bedeutendes, und was Huß's Abhandlung über die Kirche, welche mit derselben Freimüthigkeit verfaßt war, und welche besonders die Rechte und Pflichten, welche jedes Mitglied der Kirche derselben sowie dem Laienthume zu leisten habe, und was von ihm dagegen gefordert werden könne, scharfsinnig aus einander setzte, beim Volke nicht gewirkt hatte, wirkte die Schrift über die sechs Irrthümer.

§. 116.

So blieb Huß, obgleich aus seinem frühern Wirkungskreise herausgerissen, immer noch wirksam genug, und wiewohl der Kreis seiner Hörer jetzt bedeutend geringer war, als früher, so waren es eben die letzgenannten Schriften, die von Neuem den Muth seiner Anhänger belebten. — Doch der Kreis seiner jetzigen Wirksamkeit war für ihn zu eng, und, obschon ihn täglich zu Hussinecz, und später Krakowicz, eine ziemliche Anzahl theils Neugieriger theils auch Lernbegieriger besuchten, so sehnte er sich doch endlich in seine frühern Verhältnisse nach

Prag wieder zurück, und sein immer weiter strebender Geist suchte daher baldigst in einem weitern Kreise Befriedigung, weshalb er, einem Apostel gleich, sich auf den Weg machte, um Städte und Dörfer zu bereisen und Irrthümer und Vorurtheile aller Art, im Geheimen und öffentlich, zu bestreiten, und es konnte nicht fehlen, daß man ihn überall mit dem höchsten Beifalle aufnahm, wozu nicht allein sein treuherziger Blick und sein ganzes gutherziges Aeußere, sondern auch sein liebreicher Ton und feierlicher Ernst Vieles beitrug und ihm die Herzen der Landleute und Kleinstädter noch weit mehr gewann, als früher die Gemüther der Bewohner der Hauptstadt; ja, sogar Grafen und Edelleute warfen sich zu seinen eifrigsten Anhängern und Beschützern auf, und diejenigen, welche ihn vorher nur dem Rufe nach gekannt hatten, ja vielleicht eine höchst schlimme Meinung von ihm gefaßt haben mochten, wurden jetzt durch seine persönliche Bekanntschaft wahrhaft hingerissen, und sein Ruf durchdrang jetzt das ganze Land, ja in der Hauptstadt selbst kamen täglich schriftliche und mündliche Nachrichten, voll von seinem Lobe und voll Verwunderung darüber, an, daß man einen solchen Mann so sehr hätte verkennen und verfolgen können.

§. 117.

Daß diese Nachrichten über Huß höchst verschiedenartige Wirkungen bei den Pragern machen würden, ließ sich erwarten: denn, indem in Einigen der Wunsch rege wurde, Huß's Predigten und Lehrvorträge wieder in Prag zu hören, während dadurch in ihnen sich erst vom Neuen wieder der Vorsatz befestigte, nie seiner Lehre untreu zu werden, beschlossen dagegen Andere, die entweder schon längst persönlichen Haß gegen ihn gehegt hatten, oder deren persönliches, schändliches Interesse es erheischte, seinen großherzigen Plänen entgegen zu streben, daß es gerade jetzt höchst nothwendig sey, ihn für sich unschädlich zu machen und seinem Untergange entgegenzuführen,

indem sie besonders fürchteten, daß er am Ende ganz Böhmen auf seiner Partei Seite ziehen und den Sturz der römischen Kirche in Böhmen herbeiführen würde.

So peinigend ihnen nun auch dies Alles seyn mochte, so hatten sie dennoch bis jetzt noch nicht die leichteste und kürzeste Art, seinen Untergang zu befördern, ausfindig zu machen vermocht.

§. 118.

Nach einigem Bedenken gelangte man endlich zu dem Entschluß, daß man wenigstens Huß's eifrigsten Freunde und Anhänger anfeinde, so lange man ihn nicht persönlich anzugreifen vermöchte, da man besonders schon aus Erfahrung wußte, wie höchst schmerzlich gerade dadurch Huß berührt werden würde.

Um diesen Vorsatz baldigst auszuführen, veranstaltete man von Seiten des Klerus und der römisch-katholischen Partei täglich neue Reibungen und empörte die Evangelischen entweder dadurch, daß man bald einen ihrer trefflichen Lehrer beschimpfte, bald andere derselben mit den Namen der verruchtesten Ketzer belegte, und während man auf der einen Seite den Huß den trefflichsten Lehrer nannte, schalt man ihn auf der andern Seite den verabscheuungswürdigsten Häretiker, und während man von der einen Seite über Irrthum und Aberglauben klagte, drohte man auf der andern Seite mit Einkerkerung und Scheiterhaufen, und während man endlich auf der einen Seite mit den Waffen der Wahrheit kämpfte, drohte man auf der andern Seite mit Bannstrahlen und Ketzergerichten.

Diese unaufhörlichen Reibungen währten eine ziemlich lange Zeit, während selbst die Regierung und der Magistrat so gut als gar nichts dagegen auszurichten vermochten, und am 10. Junius des Jahres 1413 wäre beinah eine förmliche Empörung in Prag ausgebrochen: denn bereits waren beide Parteien mit einander Handgemein geworden, wenn nicht ein

Witzling von der katholischen Partei dem erbitterten Haufen zugerufen hätte: „sparet Eure Hitze bis zu der Zeit auf, wenn wir Huß erst selbst haben werden."

Alles beruhigte sich und ging dem Scheine nach still nach Hause, obschon noch im Herzen das Feuer der Erbitterung loderte, was auch nicht so leicht gelöscht, sondern noch weit mehr dadurch angefacht wurde.

§. 119.

Das Meiste zu dieser Erbitterung trug aber ganz besonders ein an den König Wenzel von Neuem ergangenes päpstliches Breve bei, dem zu Folge der König in seinem Reiche sofort allen kirchlichen Unruhen steuern sollte, wenn er nicht am Ende selbst der päpstlichen Ungnade und schärfsten Ahndung gewärtig seyn wollte. — Doch König Wenzel, der in Allem nur nach seinem Vortheile blickte, blieb auch jetzt seiner altgewohnten Maxime, Alles gehen zu lassen, wie es wolle, sobald es seinem Vortheile nicht zuwider, sondern vielmehr demselben schmeichelte, treu; er sah vielmehr auf seinen Schlössern Tocznick, Ziebrack und Conraditze der Sache ganz ruhig zu und erspähete nur den Gewinn, welchen diese Unruhen für seine Macht haben würden, ja, er mischte nur dann und wann sich darein, wenn die Sache etwa eine seinen Absichten ungünstige Wendung zu nehmen schien.

Der Papist wie der Evangelische waren jetzt ihm beide gleich, und nachdem er bereits die eine Partei früher zu einem Werkzeuge seiner Machterhöhung benutzt hatte, sah er auch jetzt eine günstige Gelegenheit vor sich, der andern auf gleiche Weise sich bedienen zu können.

König Wenzel glaubte nämlich wiederholt beim Klerus seinen Säckel füllen zu können, und deshalb sagte er zu dessen Abgesandten, welche wegen der Huß'schen Angelegenheit zu ihm gekommen waren, daß es ihm recht leid thue, daß er solche Klagen wider den Klerus hören müßte, und er habe

daher beschlossen, dergleichen Ausschweifungen Einhalt zu thun, weil Böhmen am Ende ein Aergerniß der Christenheit werden möchte; übrigens habe er bereits an den Sectirern Gerechtigkeit geübt, und ihr Stand würde keine Sicherheit für sie seyn.

§. 120.

Man verstand diese Sprache des Königs nur zu gut, und man wußte, daß nach der Lehre Wicliffe's, was dem Könige nicht unbekannt geblieben war, der Zehenden als weltliche Stiftung auch von der weltlichen Herrschaft zurückgenommen werden könne, wenn der Priester sich derselben unwürdig machte.

Bei dieser Gelegenheit nun beharrte der König auf dieser Lehre, und die böhmische Geistlichkeit war nur endlich damit zufrieden, daß sie ihre Zehenden dadurch loskaufen konnten, daß sie diese Lehre für orthodox anerkannten. So hatte König Wenzel jetzt sich auch die katholische Partei wieder gewissermaßen verbindlich gemacht, während Papst Johann XXIII., welcher nicht allein über König Wenzels Ungehorsam, rücksichtlich der Huß'schen Angelegenheit, sondern auch wegen seines zweideutigen Betragens gegen den Klerus nicht wenig Verdruß empfand, dennoch durch seinen Nachbar, den König Ladislaus von Neapel, der nach einem kurzen Frieden wieder in den Kirchenstaat eingefallen war, Rom und viele andere Städte weggenommen, den Papst selbst gezwungen hatte nach Bologna zu flüchten, daran behindert wurde, gegen König Wenzel ernstlicher zu verfahren. — Ueberdies war es noch ein großer Uebelstand für den Papst, daß er nicht allein Papst war, sondern dieses Ansehen noch mit zwei Nebenbuhlern, Gregor XII. und Benedict XIII., theilen mußte.

§. 121.

Um die Zeit dieses Streites zwischen Wenzel und dem Klerus erfuhr auch Huß, daß sich König Wenzel leutseliger

über ihn geäußert habe; doch er scheint erst im August des Jahres 1414 nach Prag zurückgekehrt zu seyn, wobei es jedoch nicht gewiß ist, ob seine Rückkehr auf ausdrückliche Erlaubniß, oder in Folge der Nachsicht des Königs geschehen sey.

Uebrigens, war Huß gerade zu der Zeit in Prag eingetroffen, als sich auch über Böhmen die Nachricht verbreitet hatte, daß Kaiser Sigismund, welcher seit Kaiser Ruprechts von der Pfalz Tode, im Jahre 1411, mit Bewilligung Wenzels zum römischen Kaiser und deutschen König erwählt worden war, darauf bestehe, daß eine Kirchenversammlung zu Kostnitz ausgeschrieben werden sollte, um auf ihr die Kirchenspaltung, vorzüglich aber das päpstliche Schisma, baldigst zu beenden.

Mehr als ein Mal war Sigismund bereits den Papst Johann angegangen, eine allgemeine Kirchenversammlung anzuordnen, auf der die verdrüßlichen Händel, zwischen den drei Oberhäuptern der Kirche, sowie nächstdem die kirchlichen Unruhen in Böhmen möglichst gehoben werden sollten. — Trotz dem war der Kaiser doch immer mit vergeblichen Hoffnungen getröstet, und sein nicht ungerechtes Verlangen, bald unter diesem, bald unter jenem nichtigen Vorwande abgewiesen worden.

§. 122.

Doch länger wollte Sigismund die längst gewünschte Kirchenversammlung, welche gewissermaßen eine Reformation an Haupt und Gliedern der Kirche herbeiführen sollte, verschoben wissen, besonders da er noch einige weltliche Nebenabsichten dabei durchzusetzen gemeint war. — Auch schien selbst Papst Johann jetzt nicht länger Anstand nehmen zu wollen, weil er ein allgemeines Concilium wirklich als das Mittel ansah, um sich von seinem feindlichen Nachbar, dem König Ladislaus von Neapel, zu retten, und überdies auch nach gerade durch eine im Interesse der Kirche von Seiten des Kaisers veranstal-

teten Kirchenversammlung möglichst baldige Befreiung von seinen lästigen Nebenbuhlern erwartete.

Außerdem hoffte jedoch noch Johann etwas Anderes zu erreichen, was ihn längst schon bekümmert hatte, nämlich baldigste Befreiung von den immer mehr überhand nehmenden Ketzern, unter denen natürlich Huß obenan gezählt wurde.

§. 123.

Es wurde auch ganz nach dem Wunsche des Kaisers und Papstes, zwar noch nach einigen Widerlegungen, das folgende Jahr 1414 als der äußerste Termin anberaumt, an welchem eine allgemeine Kirchensynode gehalten werden sollte, nur war man bis jetzt noch über den Ort der Versammlung nicht ganz einig; doch einigte man sich auch bald darüber, daß Kostnitz wegen seiner schönen Lage, indem es gleichsam den Mittelpunkt zwischen Italien und Deutschland bildete, und alle zur Kirchenversammlung Geladene fast gleichweit zu reisen hatten, der Versammlungsort seyn solle.

Sämmtliche christliche Fürsten und die höhere Geistlichkeit wurden dazu feierlichst eingeladen, um am 1. Novbr. des Jahres 1414 entweder persönlich oder durch Botschafter und Stellvertreter in Kostnitz zu erscheinen und allem dem daselbst Verhandelten und Beschlossenen sich gern und willig zu fügen.

Es wäre fast nichts aus dieser Kirchenversammlung geworden, wenn nicht Papst Johann dem Kaiser Sigismund schon zu fest sein Wort gegeben gehabt hätte, und überdies die Kirchenversammlung nicht bereits ausgeschrieben gewesen wäre: denn der plötzliche Tod des Königs Ladislaus, welcher den Papst Johann wieder in den Stand setzte, sich seiner verlornen Besitzungen von Neuem zu bemächtigen, würde ihn fast vermocht haben, sein dem Kaiser gegebenes Wort zu brechen, wenn nicht der Kaiser durch wiederholt dringende Bitten, ja sogar

Drohungen, den Papst Johann gewissermaßen gezwungen hätte, seinem Versprechen treu zu bleiben.

§. 124.

Kaum hatte Huß von dem ausgeschriebenen Concil zu Kostnitz Kunde erhalten, als er von wahrhafter Begierde entbrannte, auf demselben erscheinen und sich daselbst rechtfertigen zu dürfen. Auch wuchs ihm der Muth dazu täglich höher, und er forderte Jedermann auf, ihn auf der Synode, welche der Erzbischof hielt, irgend einer Abweichung vom katholischen Glauben zu überführen; doch es erschien kein Kläger gegen ihn, und selbst der Bischof Nicolaus von Nazareth, welcher als päpstlicher Ketzerrichter nach Böhmen abgesandt war, stellte das schriftliche Zeugniß aus, daß er an Huß nur einen rechtgläubigen katholischen Lehrer gefunden habe.

Ebenso bezeugte sogar der Erzbischof von Prag, Conrad von Vechta, welcher den Bann gegen Huß eine Zeit lang streng gehandhabt hatte, daß ihm von keinem ketzerischen Irrthume desselben etwas bewußt sey, und der Burggraf Czenko von Wartenberg unterließ auch nicht, sogleich die bischöfliche Aussage in einer Urkunde niederlegen zu lassen, der überdies mehre Barone des Reichs ihre Unterschriften und Insiegel anzufügen sich beeilten.

Mochten nun diese Herren, wenn auch nicht milder, aber doch gleichgültiger in Rücksicht auf die Huß'sche Angelegenheit gesinnt gewesen seyn, weil sie überdies das Endurtheil über dieselbe von der Kostnitzer Synode zu erwarten hatten, so scheint es doch noch weit mehr, als ob sie hierbei bei Weitem mehr Rücksicht auf den böhmischen Hof und die böhmische Nation nahmen, wenn sie durch ihren Ausspruch veranlaßten, daß Huß von der übrigen Christenheit für einen rechtgläubigen Religionslehrer anerkannt wurde.

Vorzüglich aber scheint die Königin Sophia, welche versicherte, nie von Huß's Grundsätzen weichen zu wollen, am

Meisten dabei die Hand im Spiele gehabt zu haben, weil sie auch ihre Freude darüber zu äußern nicht unterließ. — Endlich scheint es auch daraus hervorzugehen, daß ihr Gemahl, König Wenzel, sich in der letztern Zeit höchst gnädig gegen Huß bezeigte. —

§. 125.

Daß Huß bei dem ausgeschriebenen Concilium zu Kostnitz nicht übersehen werden würde, ließ sich aus früher schon angegebenen Gründen vermuthen: denn wie konnte ein Mann, wie Huß, in Vergessenheit bei einer Synode gerathen, die doch eigentlich von Seiten des Papstes zur Vertilgung der Ketzer veranstaltet worden war. — Es erging daher auch an ihn die Citation, in Kostnitz zu erscheinen, sich daselbst wegen seiner vielfach verbreiteten Lehren und Meinungen zu rechtfertigen und dieselben, Falls sie nicht als unschädlich erkannt würden, entweder förmlich zu widerrufen, oder den deshalb über ihn ausgesprochenen Strafen sich willig zu unterwerfen.

Als die Citation der Synode an Huß einging, war er, dem Berichte eines böhmischen Historikers zu Folge, gerade wegen Kränklichkeit an sein Lager gefesselt; doch kaum hatte er die Citation gelesen, so soll er schnell aufgesprungen seyn, sich in die Kleider geworfen haben, und nachdem er seine Schriften mit wahrhaft freudiger Hast ergriffen hatte, soll er sich eben zur Reise haben fertig machen wollen, als er zu seinem größten Leidwesen erfuhr, daß der Termin seines Erscheinens noch sehr weit entfernt sey. — Schmerzlich erfüllt, rief er daher aus: „Also noch so lange währet es, bis ich, gerechtfertigt, frei vor der Welt reden darf, wie mein Herr und Meister es that, dessen Evangelium ich lehre und predige!" —

Als endlich einer der Anwesenden zu ihm sagte: „Aber, Freund! — Du klagtest ja über Schmerzen, und man hätte Dir unter solchen Umständen keine so üble Botschaft überbringen sollen;" antwortete er diesem mit Freudenthränen in dem Auge:

„Siehst Du nicht, daß mich diese Botschaft wieder gesund gemacht hat; hätte ich wohl eine wirksamere Arznei erhalten können? — Denn der Papst ist ja mein Pfahl in's Fleisch, der mir bald wohl, bald wehe thut."

§. 126.

Konnte Huß auch nicht augenblicklich, wie er gewünscht hätte, nach Kostnitz auf die Synode eilen, so war es ihm doch nicht möglich, da er sich gerade jetzt außerhalb Prag aufhielt, länger es in der Einsamkeit auszuhalten: denn der Reiz, das vorher vor einer großen Anzahl von Freunden und Gegnern offenherzig zu sagen, was er zu Kostnitz vorzubringen gedachte, war zu groß, und nächstdem der Eifer, täglich Mehre für seine Angelegenheit zu gewinnen, zu unaufhaltsam, als daß es ihm länger außerhalb der geliebten Hauptstadt seines Vaterlandes Ruhe gelassen hätte. —

Er beeilte sich daher, trotz seiner Kränklichkeit, so schnell als möglich wieder in Prag einzutreffen, und wie ein Mann, dem ein seltenes Glück widerfuhr und der es unmöglich über sich gewinnen kann, länger die Nachricht davon seinen Freunden zu verschweigen, traf er in Prag ein. — Allein Huß hatte sich sehr getäuscht, für diese Nachricht bei seinen Freunden freudige Theilnahme zu finden: denn er war wahrhaft überzeugt, daß auch sie erfreut seyn würden, daß endlich die Sache so weit gediehen war und daß, wie er sich selbst darüber ausspricht, das, was er geredet habe, von Kaiser und Königen untersucht werden sollte. — Er war überzeugt, daß man nun endlich einsehen würde, daß alle seine Lehren und Meinungen nicht grundlos, sondern durch Vernunft und Schrift verbürgt wären. — „Ganzen Ländern," sagte er, „wird nun die Decke von den Augen genommen, Mißbräuche werden nun beseitigt und Unbilden und Vergehen geahndet werden, ja, die heilige Schrift, das Buch, das ich so oft las und das mich so sehr belehrte, will ich ihnen

vor die geöffneten Augen halten, damit mir Niemand je etwas wieder wird entgegenstellen können." —

§. 127.

Doch, statt daß sich, wie er gehofft, seine Freunde mit Huß hätten freuen sollen, bewillkommneten sie ihn vielmehr mit Bedauern und Wehmuth; ja, sie weissagten ihm Unglück und Verderben, indem sie ihn auf das bisherige Verhalten seiner Feinde gegen ihn hinwiesen, und sie waren besorgt für seine Zukunft und namentlich für seine glückliche Rückkehr. — Ja, sie nahmen ihm ohne Rückhalt die süßeste seiner gehegten Hoffnungen, daß nämlich seine Vertheidigung zu Kostnitz gehört und zu seinem Besten dienen werde; doch so sehr alles dieses ihn ungemein befremdete und anfänglich äußerst herbe berührte, so vermochte es doch keinesweges, seinen Muth zu erschüttern. —

Hierzu kam noch, daß, sonderbar genug, seine bisherigen Feinde weit mehr seinen Muth erhoben und die bangen Ahnungen, womit ihn seine Freunde bestürmten und dadurch wahrhaft auf ihn unwirksam machten, weil sie ihn auf keine Weise beunruhigten. Auch ließen sie es ohne Weiteres jetzt geschehen, daß er sich zu Prag aufhielt und daselbst von Neuem lehrte und predigte: denn sie waren überzeugt, daß die Versammlung zu Kostnitz unter dem Einflusse des Papstes Johann gewiß dafür sorgen würde, daß ihr größtes Aergerniß möglichst gewiß beseitigt würde, weshalb sie es auch nicht der Mühe werth achteten, Huß länger zu verfolgen. —

§. 128.

Huß handelte aber als ein Mann, welcher seinen Widersachern hinsichtlich seiner gefaßten Pläne keinen Zweifel mehr übrig lassen möchte, und ließ daher an allen öffentlichen Gebäuden, Kirchen, Klöstern u. s. w. folgende Erklärung und zwar in lateinischer, deutscher und böhmischer Sprache anheften: „Magister Johannes von Hussinecz ist bereit, auf das Concilium nach Kostnitz zu reisen und auf alle Anklagen sei-

ner Gegner vor Königen und Fürsten Rede zu stehen. — Hält man ihn falscher Lehre verdächtig, so will er sich sogar vorher noch mit Jedem, der gegen ihn auftreten will, öffentlich, und zwar in Gegenwart des Erzbischofs, besprechen, und diejenigen, welche nicht aufhören, ihn zu schelten, mögen hervortreten und mit deutlicher und vernehmlicher Stimme kund thun, ob sie etwas von dem katholischen Glauben Abweichendes von ihm gehört haben. — Wenn er nun dessenohngeachtet nichts auszurichten vermöchte, so erklärte er hiermit öffentlich, daß nicht an ihm die Schuld liege. So geschehen am 1. Sonntage nach Bartholomäus, zu Prag, im Jahre 1414.

Doch hiermit begnügte sich Huß noch nicht, sondern er wendete sich noch außerdem an den Landtag im Münster zu Prag, und bat inständigst sämmtliche anwesende Ritter und Stände, daß sie ihn bei dem Erzbischofe von Prag, Conrad von Vechta, eine förmliche Erklärung über seine Lehren, sowie über sein Leben und seinen Wandel auswirken möchten.

Die im Münster versammelten Ritter und Stände willigten in der That in sein Begehr, und der Erzbischof gab auf ihr Ansuchen sogleich den Bescheid, daß er Huß keiner Ketzerei beschuldigen könne und wolle; doch könne er leider, vermöge seines Amts, einem Manne nicht öffentlich seine Gnade und Gewogenheit schenken, welcher vom Papste, seinem und der Kirche Oberhaupte, in den Bann gethan wäre.

§. 129.

Auf diese Weise wußte der Erzbischof Huß mit glatten Worten hinzuhalten, während das Zeugniß der Prager Universität ein glänzendes und ruhmvolles Zeugniß seiner Lehre und seines tugendhaften Wandels war, von dem sich Huß, zu seiner eigenen Rechtfertigung, eine beglaubigte Abschrift geben ließ.

In diesem Zeugnisse sprach die Universität unter Anderm

klar und deutlich aus, daß alle Anklagen gegen Huß grundlos wären, und daß er vielmehr sich stets als ein frommer und höchst gottesfürchtiger Mann bezeigt hätte.

Außerdem ist es aber noch ganz besonders bemerkenswerth, daß das Zeugniß, was ihm der Groß=Inquisitor Böhmens, Nicolaus, ertheilt hatte, mit dem der Universität ganz übereinstimmend war, was desto bewundernswerther seyn mußte, da Nicolaus, dessen Amt es eigentlich mit sich führte, über jede nur mögliche Abweichung von der katholischen Lehre ernstlich zu wachen und vorzüglich die Verbreiter derselben auf das Nachdrücklichste und ohne große Weiterungen zu bestrafen, dennoch dem Huß als Religionslehrer alle Gerechtigkeit wiederfahren ließ.

Unter Anderm versicherte seine schriftliche Erklärung, daß er zwar oft Gelegenheit genommen hätte, sich mit Huß über theologische Lehrsätze zu unterhalten, daß ihm aber nie etwas Irriges, noch etwas dem katholischen Glauben Widersprechendes in seinen Aeußerungen aufgefallen sey, und daß endlich auch Niemand, trotz seiner mehrmaligen Aufforderung, es gewagt habe, ihn eines strafbaren Lehrsatzes zu überführen.

§. 130.

Man hätte nun wirklich erwarten sollen, daß, wenn sogar Männer, die selbst vom Päpste ausdrücklich beauftragt waren, die genaueste Wachsamkeit gegen Ketzer zu beobachten, solche Zeugnisse über Huß abgegeben hatten, durchaus ihm kein Schaden geschehen könne. Doch leider wird uns die Erfahrung lehren, daß es dennoch geschah.

Allein auch außer diesen genannten Männern, welche sich zum Vortheile des Huß aussprachen, war auch jeder, nur einigermaßen in der Sache Unparteiische, der besonders durch Huß's neue Lehre nichts verlor, ihm in seiner gegenwärtigen Lage wahrhaft gewogen und bemühte sich, ihm auf irgend eine Weise zu dienen oder Vorschub zu leisten, unter deren Zahl

besonders der König Wenzel nebst seiner Gemahlin gehörte, an die sich aber auch die größte Anzahl der vornehmsten Familienglieder des böhmischen Adels unzweideutig anschloß.

Besonders vereinigten sich alle mit Bitten und Vorstellungen beim Kaiser Sigismund, und die erste ihrer Bitten war vorzüglich darauf gerichtet, um für Huß einen sichern Geleitsbrief nach und von Kostnitz auszuwirken. Sie thaten auch keine Fehlbitte, erhielten für ihren Liebling einen solchen, welcher, da er für die Folge unserer Geschichte zu wichtig ist, hier mitgetheilt werden soll:

„Wir Sigismund, von Gottes Gnaden, römischer Kaiser u. s. w. entbieten hiermit Allen unsern Gruß. — Da der ehrwürdige Mag. Huß, den wir in des heiligen römischen Reichs Schutz und Schirm genommen haben, baldigst eine Reise nach Kostnitz auf das allgemeine Concilium anstellen wird, so empfehlen wir ihn mit herzlicher Liebe einem Jeden und gebieten, daß man ihn, wo er auch hinkommen wird, freundlich empfangen, behandeln und mit Allem, was er zu seiner Reise nöthig hat, als Pferde, Wagen, Diener und andere Sachen, fördern wolle, durch alle Wege, Brücken, Länder, Gerichtsbarkeiten, Städte, Flecken, Schlösser und Dörfer, frei von allen Abgaben und jedem Zoll, ohne alle Hinderniß und Zögerung ziehen, Nachtlager halten und wieder zurückkehren lasse. Daß man sich endlich auch nicht weigere, ihn, wo es nöthig wäre, durch eigenes Geleitegeben zu sichern und zu decken. Gegeben zu Speyer, am 13. October im Jahre 1414."

Huß hinterließ noch bei seiner Abreise ein hochherziges Schreiben an seine Böhmen, worin er sie noch ganz vorzüglich ermahnte, dem reinen Glauben treu zu bleiben: denn er sey bereit, für denselben in den Tod zu gehen.

§. 131.

Doch ohne eigentlich diesen Geleitsbrief noch ganz abzuwarten, hatte sich bereits Huß zu seiner Reise angeschickt und

deshalb schon am 11. October 1414 Prag verlassen, und war nach Krakowicz abgegangen. Dorthin hatte ihn ein Theil seiner Anhänger und Freunde begleitet, und eine bange Ahnung befiel dieselben, als sie mit ihm durch die Thore Prags schritten; ja der Zweifel, daß er je wieder in dieselben zurückkehren würde, befiel die Herzen aller Derer, die ihn ehrten und liebten, und jeder dachte und malte sich mit den lebhaftesten Farben die Gefahren, welchen ihr gemeinschaftlicher Freund und Lehrer so harmlos entgegenging; doch Jeder verschloß auch seinen Schmerz in sich, Keiner wollte dem Andern Besorgnisse einflößen; ja, Keiner wünschte durch Aeußerungen von Furcht und Bedenklichkeiten des geliebten Freundes und Lehrers Muth zu schmälern.

§. 132.

In Krakowicz trennte sich Huß von seinen Freunden und Anhängern, die ihn bis dahin begleitet hatten, und der Abschied konnte auf beiden Seiten nicht rührender und ergreifender seyn; vorzüglich aber auf der Seite seiner Freunde, die ihn das letzte Mal zu sehen überzeugt waren.

Sobald die vom Kaiser Sigismund beigeordneten Begleiter, der Herr von Chlum, Herr von Lesten und Herr von Slawada, in Krakowicz angekommen waren, setzte mit ihnen Huß seine Reise weiter. — Sein Gefolge, das aus vielen Wagen und dreißig Pferden bestand, war äußerst glänzend und Huß selbst ungemein heiter, so wie er, wie er selbst zum Oeftern versicherte, lange nicht gewesen war, und seine vormals oft wankende Gesundheit schien sich auf der Reise immer fester zu gestalten.

Der Zug dieses unter kaiserlichem Geleite nach dem Kostnitzer Concilium reisenden Zeugen der Wahrheit ward überall, wo er eintraf, mit sprechenden Beweisen von Achtung, und nur höchst selten, wie es bei der getheilten Meinung nicht anders seyn konnte, mit zweideutigen und verachtenden Blicken empfan-

gen, ja sehr oft zogen Schaaren von Volk dem Wagen nach, worin der „Papstfeind," wie man Huß allgemein nannte, seine Reise zu einem so gefahrvollen Ziele machte.

§. 133.

Höchst seltsam waren die Beobachtungen, welche die Huß begleitenden böhmischen Edeln auf dieser Reise nach Kostnitz zu machen Gelegenheit hatten. Bald sahen sie eine vom Klerus andächtig gemachte Betschwester unter halbdunklen Gefühlen die Achseln zucken und sie, während der Wagen, worin der vermeintliche Erzketzer saß, an ihr vorbeirollte, ein paar Kreuze über dem religiösen Herzen schlagen und bedächtig zurücktreten, damit der seiner Brust eben entflohene Hauch ihre Luft, die sie athmete, nicht vergifte, und der von ihm etwa ausströmende Geist ihr Inneres nicht entheiligen möchte; bald gewahrten sie, im höchsten Contraste zu dieser Erscheinung einen nach Huß's Reisewagen mit einer Zähre des Tiefgefühls und des Mitleids hinblickenden Mann, der den harmlos nach Kostnitz ziehenden Zeugen der Wahrheit als blutenden Märtyrer derselben und als auf den Scheiterhaufen loderndes Opfer der hierarchischen Unduldsamkeit und des pfäffischen Hasses bereits zu sehen meinte. — Nicht weit von diesem sahen sie unter der an den vorbeieilenden Zug sich drängenden und verschiedene Gefühle des Herzens verrathenden Menge einen höhnisch grinzenden Mönch, dessen gesammte Gesichtszüge beurkundeten, wie viel an ihm zu bessern sey, wenn er nur einigermaßen den Anforderungen der Huß'schen Grundsätze an derartigen Religiosen genügen solle. — Bald bemerkten sie unter der starrenden Menge einen bärtigen Krieger, der so manchmal mit seinem vernarbten Gesicht in die glanzlosen Augenhöhlen des Todes geschaut hatte, welcher bei dem Anblicke des kühnen Reformators eine bedenkliche Miene zog und meinte, daß sein Pfad ihn zum gewissen Tode führen müsse, und er lieber dem tollkühnsten Feinde entgegentreten wollte, als diesem Chor verschmitzter,

rachsüchtiger Pfaffen auf dem Concilium zu Kostnitz. Kurz auf Alle, die Huß sahen, machte der Anblick dieses merkwürdigen Mannes einen verschiedenen, aber doch seltsamen Eindruck, wiewohl stets nach Maßgabe der Vorurtheile und Ansichten, die ein Jeder, soweit es ihm seine Verhältnisse erlaubt hatten, von ihm hegte.

§. 134.

Huß selbst beurkundete die reichste Theilnahme an allen Reisebegebnissen, und wenn er in eine Stadt kam, oder ein Dorf passirte, und sich eine Menge Neugieriger und Theilnehmender um seinen Wagen drängte, rief er ihnen gutmüthig zu: „Sehet! ich bin der Magister Huß aus Böhmen, von dem ihr sonder Zweifel viel Böses gehört habt. Ihr werdet jedoch nun baldigst zu erfahren Gelegenheit haben, ob das, was ihr von mir gehört, wahr oder erlogen war." —

Die Reise ging über Neustadt nach Sulzbach, Nürnberg und Bieberach; doch kein Ort sah Huß's Ankunft mit größerer Erwartung entgegen, als Nürnberg: denn kaum war er die Thore Nürnbergs passirt, als man seinen Wagen mit der regsten Theilnahme umringte, ihn unter Ehren- und Freudebezeugungen aus demselben hob und unter dem lautesten Jubel durch alle Straßen der Stadt führte, während aus den Fenstern und von den Dächern ein ungetheilter Freuderuf erscholl, und Alle sich einander Glück wünschten, endlich einmal den Mann zu sehen, von dem sie längst schon so viel gesprochen hatten: denn Mancher hatte sich ihn ganz anders vorgestellt; doch Viele fanden auch ihre Erwartungen weit übertroffen; aber auch hier mögen, wie überall, die Meinungen von Huß sehr verschieden gewesen seyn, indem erzählt wird, daß ein altes Mütterchen bei seinem Anblicke ausgerufen haben soll: „Sehet Kinder! so sieht ein Ketzer aus."

Vorzüglich ehrenvoll empfing ihn der Rath der Stadt Nürnberg, so daß sich Huß gegen die ihm mit Achtung

nahenden Rathsherren zu äußern gedrungen fühlte: „Wenn man bedenkt, wie man mich in Böhmen zum großen Theil behandelt hat, so müßte man glauben, daß ich das böߥeste Menschenkind sey. —"

§. 135.

Am 3. November des Jahres 1414 langte unter seltsamen Gefühlen, die weder Furcht noch Hoffnung verriethen, der so allangestaunte Huß in den Mauern von Kostnitz an, und er gestand selbst, daß, als er die Thurmspitzen dieser uralten Stadt zuerst gesehen, in deren Mauern die versammelten heiligen Väter der Kirche über sein Denken und Meinen, über sein Glauben und Handeln aburtheilen sollten, ihn ein gewisses Zagen unwillkührlich angewandelt habe, was er jedoch sogleich unterdrückte, indem er sich die tröstenden Worte halblaut zurief: „Ist Gott für uns, wer mag wieder uns seyn? Mögen sie mir immerhin Schaden zufügen, so bin ich doch überzeugt, daß die Lehre, welche ich predige, sie nicht anzutasten im Stande sind!"

Wahrhaft erhoben und gestärkt durch diese sich selbst zugerufenen Trostworte, fuhr Huß mit seinem Zuge in die Thore der alten Constantia ein, welche sich schon Jahrhunderte in der klaren Wasserfläche des Bodensee's majestätisch gespiegelt hatte und stolz auf die Ehre, so hohe Gäste in seinem Ring zu bewirthen, bei der Ankunft jedes neuen Fremdlings ihre Schaulust erneuete. —

Ungeheure Massen Volks drängten sich in den Straßen, welche der Zug nach seiner Herberge passirte, und Alle waren begierig, den theils hochgefeierten, theils berüchtigten Mann von Angesicht zu Angesicht zu schauen. „Sehet ihr! Sehet ihr! das ist er! das ist er!" tönte es aus den Häusern und von den Giebeln herab, während Huß bei dem Anstaunen und oft zweideutigen Zurufen der Menge wiederholt mit seltsamen Gefühlen kämpfte.

§. 136.

Da Huß's erster Gedanke beim Einzuge in Kostnitz's Mauern war, mit dem Papste Johann XXXIII. selbst zu sprechen, sich mit ihm genauer zu verständigen und, wenn es einigermaßen thunlich, sich mit ihm auszusöhnen, so hielt er es auch für geeignet, in der Nähe des päpstlichen Palastes eine Herberge zu suchen. — Diese fand er auch bei einer betagten Wittwe, mit Namen Fida, welche ihres edeln und gastfreundschaftlichen Betragens halber, und vorzüglich wegen der zärtlichen Sorgfalt, die sie ihrem Gaste, so lange er in ihrer gastfreundlichen Nähe weilte, zu Theil werden ließ, sich wahrhaft den Dank aller Verehrer des Huß verdient hat, wenn es besonders wahr ist, daß sie, wie uns mehre Geschichtsschreiber berichten, sich so sehr das letzte Schicksal des Huß zu Herzen nahm, daß sie vor Harm über sein unglückliches Ende kurz nach seinem Tode ihr theilnehmendes Leben schloß.

So gut und wahrhaft glänzend der Empfang gewesen war, dessen sich Huß bei seinem Einzuge in Kostnitz zum Theil zu erfreuen gehabt hatte, so bedenklich ward schon der zweite Tag seiner Anwesenheit, und, obschon das dem Huß von Seiten des Kaisers Sigismund ertheilte sichere Geleite dafür zu bürgen schien, daß er wegen eines Angriffs auf seine Person unbesorgt seyn könnte, so wurde er doch nur zu bald von den hierarchischen Ränken belehrt, daß er auf jede Weise für seine Sicherheit besorgt werden müßte. —

§. 137.

Als die böhmischen Abgeordneten, von Chlum und von Latzembog, sich am 4. November, dem Tage nach der Ankunft des Huß in Kostnitz, zu dem bereits eingetroffenen Papst Johann mit der Bitte begaben, daß er sowohl gnädigst dafür Sorge tragen möchte, daß ihr Gefährte und

Landsmann bei seiner Anwesenheit zu Kostnitz sich ohne alle Beeinträchtigungen seiner Sicherheit und persönlichen Rechte aufhalten könne, als auch, daß er noch überdies den kaiserlichen Geleitsbrief bestätigen und höchst eigenhändig unterzeichnen möchte, betrug sich Papst Johann dabei mit ungemeiner Feinheit und nahm nicht nur die Gesandten äußerst gnädig auf und heuchelte dabei eine Miene von Freundschaft, sondern lobte sogar mit höchst gnädigen Worten den Gehorsam des Huß, in Folge dessen er keinen Anstand genommen, seinem Befehle gemäß sich zu Kostnitz einzustellen, und versprach noch überdies dem Huß, als einem gehorsamen Sohne, seine vollste Gnade und Huld angedeihen zu lassen und für ihn auf's Theilnehmendste Sorge zu tragen; ja, er fügte sogar dieser Masse von heuchlerischen Worten, um sie noch mehr zu täuschen, noch hinzu, „Eurem Huß soll nichts geschehen, und wenn er auch meinen leiblichen Bruder selbst ermordet hätte." — Dennoch aber vermochte man ihn, trotz aller Bitten, nicht zu bewegen, diese seine höchst gnädige Aussage den böhmischen Abgesandten schriftlich zu geben, weil er unstreitig schon längst mit sich darüber in's Reine war, daß Huß seine vollste Ungnade erfahren sollte. —

Die böhmischen Abgeordneten waren daher mit dieser Antwort nicht zufrieden, obschon Huß, welchem man von dem Erfolg ihrer Gesandtschaft zum Papste Johann Nachricht ertheilt hatte, einigermaßen durch des Papstes gnädige Aeußerungen beruhigt zu seyn schien, und er konnte in der That in seiner Harmlosigkeit nicht begreifen, wie seine Gefährden nicht schon den bloßen päpstlichen Worten Vertrauen schenken wollten, und daß nicht schon ein einfaches mündliches Versprechen bei einem Manne, wie der Papst war, eben soviel Glauben einflößen und Verbindlichkeit haben sollte, als ein schriftliches, was sie von ihm erbeten hatten.

§. 138.

Huß schien auch wirklich nicht im Geringsten Argwohn zu hegen, sondern betrug sich anfänglich fortwährend ebensowenig verzagt und, so zu sagen, lichtscheu, als er es in seinem Vaterlande und besonders zu Prag gewohnt gewesen war; ja, sogar die unmittelbare Nähe des Papstes und der vorzüglichsten Kardinäle und Prälaten, so wie dessen noch überaus großen orthodox-katholischen Anhanges, hatte auch nicht den mindesten Einfluß auf seine Freimüthigkeit und Wahrheitsliebe im Reden und Unverzagtheit im Handeln. —

Huß wünschte überdies jetzt nichts sehnlicher, als entweder vor den versammelten Vätern des Conciliums, oder noch weit lieber vor dem Volke selbst Rechenschaft von seinem Glauben ablegen zu können, und dieser ihn wahrhaft erhebende Gedanke beschäftigte ihn so sehr, daß er sich sogar gegen Einzelne aus dem Volke darüber ausgesprochen haben mochte. — Auch schrieb er unter Anderm nach Prag an seine Freunde: „Ja, reden will ich und es den Menschen wahrhaft in die Ohren schreien, was ich bin und was ich glaube. Ich will mein Innerstes entblößen und hinabsteigen in die Tiefen meines Herzens; doch ich werde nichts darin finden, dessen ich mich zu schämen hätte, wenn es öffentlich gesagt würde." —

§. 139.

Daß entweder Huß selbst, oder wenigstens einer seiner Freunde, Aeußerungen darüber gethan haben mochte, daß Huß vor dem Volke öffentlich aufzutreten wünschte, scheint besonders daraus hervorzugehen, daß sich durch ganz Kostnitz das Gerücht verbreitet hatte, und fast auf allen Straßen schon davon die Rede war, daß der neuangekommene Ketzer nächsten Sonntag predigen werde. — Alt und Jung, Hoch und Gering, Reich und Arm freueten sich schon wahrhaft auf diesen Tag, und schon hatte man sich wirklich vorbereitet, um die sogenannte

Ketzerpredigt zu hören, als diese Nachricht die hierarchisch Gesinnten mit ungemeinen Schrecken erfüllte: denn man war überzeugt, daß Huß's eindringende Rede und seine hinreißende Beredtsamkeit, verbunden mit seiner edeln Einfalt, bei Allen, die ihn hören würden, für ihn den vortheilhaftesten Eindruck haben und am Ende ganz Kostnitz mit der besten Meinung von ihm erfüllen würde.

In der festen Ueberzeugung, daß schon das bloße Gerücht für Huß vortheilhaft seyn müßte, ihn aber noch weit mehr das öffentliche Auftreten vor dem Volke rechtfertigen würde, war man geschäftig, von ihm das Uebelste zu verbreiten; um jedoch noch sicherer zu gehen, begab man sich sogar zum Papste, um diesen noch mehr gegen Huß zu erbittern, während man dagegen zu Huß ging und diesem von den gnädigsten Gesinnungen des heiligen Vaters vorschwatzte, damit man ihn immer sicherer machte.

Außerdem gab man dem Huß die Versicherung, daß der Papst beschlossen habe, ihn von dem Banne zu lösen; auch könne er frei in der Stadt umhergehen, nur nicht während des Gottesdienstes; auch möge er vor der Hand nicht beim öffentlichen Gottesdienste gegenwärtig seyn, am allerwenigsten aber in demselben öffentlich auftreten; ebensowenig möchte er mit dem Volke Umgang suchen, noch vielweniger gegen dasselbe sich über Glaubenssachen äußern, weil daraus nur Aergerniß entstehen könne, und was das öffentliche Auftreten beim Gottesdienste anlange, gaben sie vor, daß Mancher daran Anstoß nehmen möchte, wenn er, bevor er nicht vom Concilium gerechtfertigt dastehe, eine gottesdienstliche Handlung verrichte. —

§. 140.

Doch da dieses Pfaffengeschwätz zu ungeschickt war, um einen Mann, wie Huß zu täuschen, und vielmehr den sonst so Argwohnfreien einigen Argwohn fassen ließ, so begann jetzt schon seine Lage sich immer drückender zu gestalten, und

er war jetzt wahrhaft in Verlegenheit, ob er, trotz seines sichern Geleites, den Päpstlern gehorchen, oder das ihm als rathsam Empfohlene gänzlich unberücksichtigt lassen solle.

Mündlich zu dem Volke zu reden, hielt er selbst für nicht rathsam, jedoch schriftlich wiederholt aufzutreten, dies hatte man ihm nicht geradezu verboten; auch drückte ihn jetzt wahrhaft die Langeweile, wovon er sich nur dadurch zu befreien meinte, wenn er irgend etwas Schriftliches wieder bearbeitete. Er schrieb daher eine Abhandlung „über die Zulänglichkeit der Vorschriften Jesu in der Verwaltung der Kirche," deren Anfang zu interessant ist, als daß wir ihn unsern Lesern nicht mittheilen sollten.

„Wenn es die Pflicht jedes Weisen erfordert, jeden Menschen anzuhören und seine Aussagen zu prüfen, bevor er über ihn selbst ein Urtheil fällt, wenn ferner Neid, Parteisucht und Ehrgeiz bei Untersuchung der Wahrheit unterdrückt werden müssen, so flehe auch ich armer und, wie ich dafür halte, jedem Gelehrten unbekannter Mann, daß man meine Erklärung anhöre. — Von Jesu ist genöthigt jeder redliche Christ den Anfang zu machen, sowie seine Lehren und Vorschriften zu vergleichen und sich damit bekannt zu machen, wenn er seinem Glauben Gewißheit verschaffen will. — Mir aber liegt ganz vorzüglich nichts so sehr am Herzen, als die Ehre Gottes und der Nutzen der Kirche, und ich habe gerade eben deswegen, weil ich Jesum verehre, zu keiner Zeit etwas mit Hartnäckigkeit behauptet, und will es auch ferner nicht wagen, besonders wenn es der Wahrheit zuwiderläuft. — Ja, weit eher will ich den schimpflichsten Tod leiden, ehe ich mich zum Vertheidiger des Irrthums aufwerfen möchte."

§. 141.

Nach dieser vorangeschickten Einleitung erklärt sich Huß in dieser Abhandlung über die Würde Jesu auf eine Weise, die allerdings nur von einem so eifrigen Freunde der Christus-

lehre zu erwarten war; er zog aber auch dabei aus seinen angefügten Erklärungen gewisse Schlußfolgen, die allerdings von der päpstlichen Partei nicht wohl aufgenommen werden konnten. Vor Allem aber mußte Huß's Behauptung sie stutzig machen, daß nur allein Jesus, keineswegs aber der Papst, und noch weit weniger sonst ein Bischof der Christenheit Etwas zum Gesetze machen könne, indem schon die Vorschriften Jesu allein für alle Zeiten hinreichend wären, und daher weder etwas dazu, noch etwas davon genommen werden könne. Ja, es sey in der That Alles überflüssig und nur menschliche Erdichtung, was später hinzu gekommen wäre.

Freilich konnte der Inhalt dieser Schrift, so gründlich und ausführlich er auch Beweise führte, keineswegs für die Anhänger der Hierarchie erfreulich seyn. —

§. 142.

Nach Vollendung dieser Abhandlung schrieb Huß noch eine zweite von fast ähnlichem Inhalt, die aber hauptsächlich für sein Glaubensbekenntniß angesehen werden sollte, und die er in Form einer Rede besonders deshalb verfaßt hatte, um sie vor dem versammelten Concilium zu halten.

Diese Rede, welche als ein wahrhaftes Meisterstück der geistlichen Beredtsamkeit gelten könnte, ist namentlich reich an den treffendsten Auslegungen einzelner Stellen der heiligen Schrift, besonders aber an Erklärungen der wichtigsten Religionslehren. — Außerdem sollte sie als Apologie gegen alle dem Huß gemachten Beschuldigungen dienen, und besonders seinen Feinden den Wahn benehmen, als ob sein Streben dahin gegangen sey, alle bestehende Lehrsätze des Christenthums umzustoßen; und da man vornehmlich ihm Schuld gegeben hatte, als ob er die Maria gelästert habe, so suchte er gerade in dieser Schrift eine Erklärung darüber zu geben, womit sogar der orthodoxeste Katholik zufrieden gestellt seyn mußte.

§. 143.

Endlich hatte Huß in dieser Zeit nach eine Predigt niedergeschrieben, die er ebenfalls vor dem versammelten Concilium zu halten gedachte, und welche die Worte „Friede sey in diesem Hause" zum Grundtexte hatte. In dieser Predigt sagt er unter Anderm: „Wenn Lehrer der Religion keinen Frieden halten, wie mag da Friede anderswo seyn? — Es werden der guten Hirten immer weniger, und die schlechten werden dabei immer schlechter. — Hierzu kommt, daß diejenigen, welche andere am Sündigen hinden sollten, selbst sich nicht scheuen, öffentlich große Sünden zu begehen."

Freilich wäre diese Predigt, welche in demselben Tone, und zum Theil noch weit nachdrücklicher, das Leben des Klerus angriff, nicht geeignet gewesen, die Kleriker mit sich zu versöhnen.

§. 144.

Uebrigens brauchte sich Huß nicht erst noch neue Feinde in Kostnitz zu machen: denn es war schon dafür gesorgt worden, indem Stephan Palecz, einer der ersten pfäffischen Schurken, ihm auf dem Fuße nach Kostnitz gefolgt war, welcher ganz seinen bessern Einsichten zuwider, einzig von Eigennutz geleitet, die Heuchlermaske anlegte, um sich und seine Dienste dummen Selbstsüchtigen zu empfehlen und frech Vernünftige zu verfolgen und anzufeinden: denn Palecz, welcher überdies eine ziemlich gründliche Gelehrsamkeit besaß, und dessen natürliches Talent ihn zu allen Großthaten, aber auch zu allen Niederträchtigkeiten geschickt machte, und der, als ein Jugendgenosse des Huß, stets gegen diesen die theilnehmendste Freundschaft geheuchelt und diesem nicht selten glauben gemacht, hatte, daß er in Vielem mit ihm einerlei Meinung sey.

Lange Zeit hatte er nicht gegen Huß gehandelt; doch als ihm endlich allerlei Versprechungen von Seiten des Papstes ge-

macht worden waren, so war er feil genug, sich bestechen zu lassen und zur Partei desselben überzutreten.

Im Grunde seines Herzens schien er auch jetzt noch nicht ganz die Anhänglichkeit gegen Huß verloren zu haben; doch äußerte er unverholen, daß er seinen Glauben hasse.

Hierzu kam noch, daß gerade bei dieser Gelegenheit in Kostnitz für ihn Lob und Ehre zu gewinnen war, und er war überzeugt, daß er jetzt oder niemals für seine treuen Dienste bezahlt werden mußte, weshalb er auch sogleich in Prag sich aufmachte, nach Kostnitz dem Huß nacheilte, um daselbst mit aller Kunst, die ihm zu Gebote stand, öffentlich gegen Huß Partei zu machen.

§. 145.

Uebrigens hatte Palecz an den beiden Magistern, Michael von Causis und dem uns schon bekannten Andreas von Böhmischbrod, zwei Helfershelfer, wovon der erstere noch weit ränkevoller, wiewohl nicht so gelehrt, als Palecz war, und der zweite, dessen Charakter und Fähigkeiten wir schon näher kennen zu lernen Gelegenheit hatten, gab im Ränkemachen dem Causis wie dem Palecz keineswegs etwas nach, und ihm fehlte es überdies auch nicht an Gelehrsamkeit, sich vor Ueberführung sicher zu stellen.

Namentlich aber hatte Michael von Causis so manches ränkevolle Abenteuer bestanden, und der größte Theil seines Lebens glich dem eines herumziehenden Gauners ohne Heimath, ja, es gefiel ihm nur meist so lange an einem Orte, als man nicht Anstand nahm, sich von ihm betrügen zu lassen.

Der Anfang seiner Laufbahn war ein Pfarramt zu Prag, wo er auch Huß kennen lernte, doch nie nähern Umgang mit ihm suchte, weil Huß ihm ein viel zu strenger Sittenrichter war.

Als er sich jedoch einstmals durch irgend ein Vergehen bei dem Volke berüchtigt hatte, und ihm Huß ernstlich darüber Vorwürfe machte, hatte er sogleich sein Amt niedergelegt und

sich in aller Stille nach Rom begeben, nachdem er zuvor noch den König Wenzel, dem er einige unausführbare Vorschläge gemacht, um einige Summen Geldes betrogen hatte. — Daß er zu Rom, wo man feine und verschmitzte Köpfe brauchte, gewiß ein Unterkommen finden werde, war er überzeugt, und da er Huß bereits kannte und sich auch erbot, gegen diesen auf dem Concilium zu handeln, so nahm ihn der Papst Johann mit sich nach Kostnitz.

§. 146.

Dieses treffliche Kleeblatt nun war vornehmlich auf dem Concilium zu Kostnitz dazu vereint, um gemeinschaftlich Huß's Unglück herbeizuführen.

Michael von Causitz, Andreas von Böhmischbrod und Stephan Palecz machten nämlich im Auftrage des Papstes Johann gemeinschaftliche Sache gegen Huß und zogen vornehmlich aus seiner Abhandlung „über die Kirche" eine Anzahl von Sätzen heraus, von denen sie überzeugt waren, daß sie die Gemüther sämmtlicher Anwesenden aufregen und erbittern mußten, und es wird wohl unsern Lesern nicht unpassend erscheinen, hier die Hauptzüge dieser verdächtig gemachten Schrift mitzutheilen, um zugleich Jeden selbst darüber urtheilen zu lassen, inwiefern sie die Angriffe der Päpstler verdiente.

Zuvörderst heißt es in ihr: Christus ist das Haupt der Kirche, sonst aber Niemand; — der geistliche Stand soll das für die Kirche seyn, was die Augen für den menschlichen Körper sind; — nicht derjenige Ort, wo irgend Jemand lebt, sondern die würdige Nachfolge Christi kann einen Menschen zu einem Mitgliede der Kirche zu machen im Stande seyn; — der Felsen, worauf Christus nach seinem Ausspruche seine Kirche bauen wollte, war nicht Petrus, noch vielweniger seine sich dafür ausgebenden Nachfolger, sondern Christus selbst; — der Papst und seine Diener sind nicht stets die heiligsten Glieder der Kirche, sondern

diejenigen, welche in allen ihrem Thun und Wandel stets dem Willen Christi nachzukommen streben; — der Papst kann ebenso irren und fehlen, wie jeder andere Mensch: denn auch er ist, wie Paulus sagt, allzumal Sünder und ermangelt nicht selten des Ruhms, den er vor Gott haben soll; — anders muß man daher Gott glauben, der nie irren, nie betrügen und auch nie betrogen werden kann, weshalb man auch dem Papste nicht so wie Gott glauben darf, weil er so gut wie jeder andere Mensch entweder selbst irren, oder doch mindestens betrogen werden kann; — das Amt der Schlüssel ist keine weltliche Gewalt, sondern hängt von der genauen Kenntniß der evangelischen Wahrheiten ab; die Lösung von Sünden gilt nichts, wenn Gott nicht dem Menschen dieselben vergiebt und ihn davon los und ledig spricht. —

Uebrigens ist es ein schändlicher Mißbrauch, geistliche Aemter zu verkaufen oder nach Gunst zu vertheilen; — ebensowenig ist es erlaubt, daß Menschen sich heilig nennen dürfen; — weshalb es auch dem Papste nicht erlaubt seyn kann, sich heiligen Vater zu nennen; — ferner ist es ein Zeichen von Stolz und nicht im Geiste der Demuth Christi, wenn die Päpste vor sich knieen und sich die Füße küssen lassen; — endlich kann die Kirche auch ohne die Oberaufsicht des Papstes und die Sorgfalt der Kardinäle bestehen: denn während der ersten drei Jahrhunderte gab es weder Papst noch Kardinäle, noch Prälaten, sondern die Bischöfe, ohne Prunk und Ornat, verwalteten mit ihren Diaconen die Angelegenheiten der Kirche und sorgten noch überdieß für das Wohl der Gemeinde. —

§. 147.

Allerdings hatte noch kein Theolog vor Huß mit so viel Gründlichkeit und Wahrheitsliebe die Rechte der Hierarchie untersucht und die Gehaltlosigkeit derselben nachgewiesen, die Blößen der Hierarchen und des Klerus aufgedeckt und ihre grenzenlosen Anmaßungen mit einem so hellen Lichte beleuchtet, daß da-

durch ihr Ansehn so gewaltig erschüttert und ihre Existenz für so höchst entbehrlich erklärt worden war.

Daß jedoch diese von Huß so ungeheuchelt ausgesprochenen Grundsätze ihn zum Ketzer machen, ja sogar zum Scheiterhaufen führen würden, wer von uns Allen dürfte es meinen, und doch erschien es zu jener Zeit dem Papst und seiner Klerisei so höchst gerecht. — —

§. 148.

Stephan Palecz, Michael von Causis und Andreas von Böhmischbrod erklärten namentlich, ehe sie noch das Urtheil des Conciliums abwarteten, daß Huß's Schriften, wie schon aus dem Wenigen hervorgehe, voller Ketzereien wären, welche die strengste Rüge und Ahndung verdienten.

Vorzüglich aber waren sie bemüht gewesen, das für die Hierarchie Bedenklichste aus der letztgenannten Schrift herauszuziehen und noch überdies in einen höchst zweideutigen Lichte darzustellen. —

Selbst dem Papst Johann, der doch Gewandtheit genug besaß, um etwas zu seinem Vortheile zu wenden, und nächst ihm die vornehmsten Kardinäle, waren in nicht geringe Verwunderung dadurch versetzt, daß das genannte verschmitzte Kleeblatt aus Huß's Schriften „über die Kirche“ so viel zu seiner Anklage herausgefunden hatte. — Doch stieg auch mit ihrer Verwunderung ihr Haß gegen Huß, der es gewagt hatte, so ungescheut das heilige Haupt der Kirche und dessen Glieder anzutasten, der gewagt hatte, sie in ihrem wahren Lichte darzustellen und die Schattenseiten der Hierarchie so grell zu beleuchten und dem Laien darüber die Augen zu öffnen. —

§. 149.

Sie konnten daher auch nicht umhin, ihre Erbitterung darüber sogleich laut werden und an öffentlichen

Plätzen und an den Ecken der belebtesten Straßen Ausfälle gegen den ketzerischen Huß anschlagen zu lassen.

Als sich aber des Huß Freunde beim Papste Johann ernstlich darüber beschwerten und diese Unbilden voreiliger, verläumderischer Creaturen geahndet wissen wollten, zeigte dieser eben keine große Lust, ihren Anforderungen zu willfahren, was besonders aus einem Briefe des Huß, den er nach Prag an seine daselbst mit Angst um seine Sicherheit bekümmerten, zurückgelassenen Freunde schrieb, hervorzugehen scheint. Er schrieb nämlich unter Anderm noch im November des Jahres 1414: „Meine Theuersten, ich kann Euch davon benachrichtigen, daß ich mich zuvörderst in jeder Beziehung wohl fühle; nur erbittet für mich von Gott standhaften Muth und Beharrlichkeit: denn es sind in neuester Zeit eine Menge großer Feinde gegen mich aufgetreten; trotz dem fürchte ich nichts, sondern hoffe vielmehr, daß nach einem großen Kampfe ein großer Sieg erfolgen wird. Der Papst selbst will die mir feindseligen Anschläge, welche man allenthalben öffentlich angeheftet hat, nicht wegnehmen lassen; denn er meint: „„Was kann ich dafür? die Anstifter davon sind ja Eure eignen Landsleute!““ — Uebrigens wundert man sich sehr darüber, daß ich mich selbst bei Allem dem so ruhig verhalte und geradezu verrathe, als ob ich nicht im Stande sey, mich zu vertheidigen. — Doch dies ist mir weit eher ein Beweis, wie sehr ihnen eigentlich vor meiner Vertheidigung banget. Sobald der Kaiser angekommen seyn wird, so soll sie, mit Gottes Hilfe, sogleich erfolgen. — Auch hatte ein Bischof bei meiner Reise nach Kostnitz von mir das Gerücht verbreitet, als ob ich an Ketten geschmiedet transportirt würde, und es Niemand wagen dürfe, sich mir zu nahen, weil ich Jedes Gedanken zu errathen im Stande wäre. Doch das Volk lief trotz dem in Masse zusammen, gleich als ob ein Schauspiel zu sehen sey. Mein Feind wurde natürlich durch seine Lügen zu Schanden, das Volk aber bewies sich gegen mich äußerst zuvorkommend, sobald es eines Bessern belehrt

worden war. Ist daher der Herr mit mir, so sorge ich keinesweges, es mag mir nun der Feind anthun, was er will; nur das fürchte ich, daß, sobald sich das Concilium etwas zu sehr in die Länge ziehet, es mir endlich an den nothwendigsten Lebensbedürfnissen fehlen dürfte, weshalb ich Euch, geliebte Freunde, darum bitte, daß Ihr alle diejenigen, die Ihr für meine Freunde haltet, um eine kleine Beisteuer für mich ansprecht. —" rc.

§. 150.

Mittlerweile hatten Huß's Feinde immer mehr dafür gesorgt, daß sie sich seiner baldigst entledigen könnten, und man war wirklich schon von Seiten der Papisten ernstlich darauf bedacht gewesen, daß man ihn sobald als möglich auf eine scheinbar gerechte Weise aus dem Wege schaffe. —

Demzufolge wurden vom Papste, sowie von den Kardinälen und ihren Räthen verschiedene Zusammenkünfte gehalten und Berathungen darüber gepflogen, wie man vor Allem sich der Person des Huß versichern könne; — nur war man noch nicht darüber mit sich im Klaren, was man für Gründe dafür anzugeben habe; auch störte sie gang gewaltig der kaiserliche Geleitsbrief und nächstdem fast noch mehr die Liebe des Volks, die sich für Huß allenthalben kund that. —

Doch endlich sprachen sie, denen es nie an Auswegen fehlte, wenn es die Erreichung ihres Zweckes galt, zu sich selbst: „Was will aber der Kaiser ohne des Papstes Genehmigung für eine Kirchenversammlung sichern? Der Kaiser ist eben nicht mehr auf dieser, als ein Glied, ein Vasall der Kirche, der Papst hat also das Recht, das zu brechen, was einer seiner Vasallen ohne seine Zustimmung und noch dazu ganz gegen das Interesse der Kirche zugesagt und verbrieft hat. —"

Auf diese Weise überstieg man baldigst alle Bedenklichkeiten, und die Rücksichten, welche selbst der Papst noch für den Kaiser nehmen zu müssen meinte, wurden eben so bald von seiner Partei bekämpft, niedergedrückt und bestmöglichst beseitigt. —

§. 151.

Doch ehe man zu Gewaltschritten seine Zuflucht nehmen zu können glaubte, hielt man es für gut, wenigstens Scheingründe für sein Beginnen beim Volke in Umlauf zu bringen, mittels der man sich auch, im Nothfall, beim Kaiser rechtfertigen zu können meinte. —

Man verbreitete nämlich, — außer allerlei übeln Nachreden vom Huß, besonders über sein freies, unkirchliches Betragen gegen das Volk, — noch das Gerücht, daß er habe entfliehen wollen. Dabei war man geschäftig, in dem Volke die Frage nebst der Folgerung zu wecken: Warum eigentlich Huß habe fliehen wollen? — er müsse sich doch nicht sicher wissen und habe sich vielleicht vor der Strafe für seine Bosheit und Verläumdung der Diener des Worts und des Hauptes der Kirche gefürchtet. —

Man berichtete ferner dem Kaiser, wie dem Volke, daß man zum Glück ihn noch auf der Flucht ertappt hätte und nun schon dafür Sorge tragen würde, daß er es nicht wieder wagen sollte ꝛc.

Ohne nur hier im Geringsten Partei zu nehmen, muß schon Jeder, der nur einiger Maaßen den Gang der Geschichte des Huß verfolgt und der seine Harmlosigkeit bei allen Verfolgungen seiner Gegner zu beobachten, Gelegenheit genommen hat, einsehen, daß die Erzählung von der Flucht des Huß eine bloße pfäffische Mähr war, die man im Interesse der Hierarchie gegen das sichere Geleite, was der Kaiser demselben hatte angedeihen lassen, erlogen hatte und zu gebrauchen gedachte.

Uebrigens geht auch nur zu deutlich aus allen schriftlichen Zeugnissen aus jener Zeit hervor, daß schon die Zeitgenossen daran gezweifelt haben. Vorzüglich ist es auch ein Beweis, daß es Huß nie eingefallen seyn kann, aus Kostnitz heimlich zu entweichen, indem weder in irgend einer Stelle seines geheimen Briefwechsels mit seinen Freunden in Prag, noch vielweniger

in den Anklagen seiner erbittertsten Feinde die beabsichtigte Flucht des Huß erwähnt wird.

§. 152.

Nachdem man möglichst das Gerücht, daß Huß sich habe aus dem Staube machen wollen, verbreitet und dadurch das Volk in Huß, seinem Liebling, irre gemacht hatte, so glaubte man endlich, etwas gegen ihn unternehmen zu können, ohne dabei weder den Kaiser, noch das Volk fürchten zu dürfen.

Es war der 14. November des Jahres 1414, an welchem die päpstliche Partei gegen Huß's Person selbst verfahren zu wollen beschloß. — Die gesammten, auf dem Concilium versammelten Anhänger des Papstes Johann hatten sich nämlich an diesem Tage bei diesem versammelt, und sie versicherten sich gegenseitig, daß nunmehr alle Vorkehrungen getroffen wären, welche sie gegen alle Verantwortlichkeit sicher stellen würden. — Man könnte daher, meinten die Hauptsprecher, jetzt ohne langes Besinnen den tödtlichen Streich gegen den Erbfeind wagen. —

Zuvörderst beschloß man, Huß augenblicklich ergreifen und vor die Versammlung führen zu lassen; doch unterließ man auch jetzt noch nicht, dabei mit der größten Vorsicht zu Werke zu gehen. —

§. 153.

Vor Allem wählte man nicht allein solche aus der päpstlichen Partei zu Abgeordneten, welche sich noch rühmen konnten, im meisten Zutraun beim sonst so harmlosen, doch jetzt etwas bedenklicher und mißtrauischer gewordenen Huß zu stehen, sondern man gab ihnen auch noch als Verhaltungsregel, daß sie nur bittweise sich dem Huß nähern und ihm vorzüglich glauben machen sollten, daß sie nur gekommen wären, um ihm endlich einmal die von ihm längst gewünschte Gelegenheit darzubieten, mit dem Papste persönlich zu sprechen und sich vor

Seiner Heiligkeit und den bei ihm versammelten Kardinälen zu rechtfertigen; sie hätten endlich auch dafür gesorgt, daß der Papst und die Kardinäle sich heute deshalb versammelt hätten, und diese seyen durch ihre äußerste Verwendung auch höchst gnädig für ihn gestimmt, weshalb er keine Zeit verlieren möchte, da ihm die einmal dargebotene Gelegenheit nicht leicht wieder werden dürfte. — Diese Abgeordneten waren die Bischöfe zu Augsburg und zu Trident.

Außerdem ordnete man den Abgeordneten, welche Huß zum Erscheinen vor den versammelten Kardinälen im Palaste des Papstes und vor dessen höchstem Richterstuhl veranlassen sollten, einige Soldaten bei, welche, während die Abgeordneten sich auf Huß's Zimmer begaben, die Thüren und Ausgänge des Hauses, theils aus Vorsicht, weil man dem Volke noch nicht ganz traute, bewachen sollten, theils, um, sobald gütliche Vorstellungen Huß nicht zum Erscheinen vermögen würden, oder ihn vielleicht seine Freunde davon abhalten sollten, Gewalt gegen ihn und seine Freunde zu gebrauchen. —

§. 154.

Als die Abgeordneten bei Huß mit ihrem Auftrage erschienen waren und ihn mit vielen glatten Worten zu bearbeiten gesucht hatten, antwortete er ihnen ruhig und gefaßt: „Ich bin eigentlich nicht befugt, anderswo, als vor dem versammelten Concil zu erscheinen und Rede zu stehen; kann ich jedoch etwa dadurch einen neuen Beweis meines Gehorsams und sogar meines vollen Vertrauens zu dem Oberhaupte der Kirche geben, so will ich recht gern erscheinen und jetzt Euch folgen, wohin Ihr mich auch führen werdet." —

Es ließ sich erwarten, daß jetzt wahrhaft triumphirend die päpstlichen Abgeordneten in Huß's Begleitung die Wohnung der besorgten Wittwe Fida verließen, welche auch mit höchst bedenklichen Blicken ihrem Pfleglinge nachsah, als er mit den heimtückischen Pfaffen über die Schwelle ihres Hauses schritt. — Ihre Beute schien ihnen schon zu gewiß,

als daß sie ihre Schadenfreude noch länger untereinander sich verheimlicht hätten, doch bald wäre ihnen die Freude dadurch verdorben worden, daß ihnen einer der Freunde und Begleiter des Huß, der Herr von Chlum, aus dem Hause nacheilte und sie mit den Worten: „Nicht von der Stelle, wenn nicht auch ich dabei seyn darf" aufhielt. — Doch da sie sich vor diesem einzigen Begleiter, mit dem sie schon fertig zu werden meinten, nicht eben fürchteten, so ließen sie es ohne alle Umstände zu, daß er ihnen folgte, wodurch ihnen wenigstens ihre Beute gesichert blieb. —

§. 155.

Kaum war man in dem Palaste des Papstes, der, wie schon bemerkt, nicht zu entfernt von Huß's Wohnung nahe bei der Stadt gelegen war, angelangt, und Huß selbst wie ein Beklagter in die Versammlung eingeführt worden, als man von Seiten der mit dem Verhör Beauftragten mit Kreuz- und Querfragen aller Art, besonders aber mit mannigfachen Vorwürfen, Verweisen, Ermahnungen und Betheuerungen gegen den Vorgeladenen begann, daß es ihm nur zu bald klar werden mußte, in was für Absichten man ihn eigentlich dazu vermocht hätte, sich vor dem Papst und seinen Kardinälen zu stellen: denn von einer wirklichen Unterredung mit dem Papste selbst war jetzt gar keine Rede. —

Huß benahm sich jedoch dabei, und besonders in allen seinen Antworten, so trefflich und ganz seiner würdig, daß selbst einige der anwesenden Kardinäle in ihren Entschließungen gegen Huß wankend zu werden schienen: denn viele derselben hatten ihn bis jetzt nur aus der Beschreibung und Charakterschilderung, die ihnen seine erbittertsten Feinde von ihm gemacht hatten, gekannt und fanden daher jetzt, da sie ihn persönlich sahen und hörten, einen ganz andern und edlern Mann in ihm, als sie früher ihn sich zu denken veranlaßt worden waren. —

Ja es ging sogar so weit, daß einer der anwesenden Kardinäle ohne Scheu erklärte, daß oft Viele in Schaafskleidern umhergingen und doch inwendig reißende Wölfe wären, während man nicht selten auch einem Schaafe die Wolfshaut böslich umgehangen habe, um ihn zu verderben, und dies scheine auch hier mit Huß der Fall zu seyn. — —

§. 156.

Diese und noch mehre andere Aeußerungen besser belehrter Anwesender hatte nun natürlich zur Folge, daß man sich nicht sobald über Huß vereinigen konnte, indem ihn ein Theil für einen Ketzer, ein anderer dagegen als einen verläumdeten, harmlosen Mann angesehen wissen wollte. —

Da man bei so getheilter Meinung zu keinem Resultate in der Angelegenheit des Huß kommen konnte, so ging man endlich auseinander und kam nach einigen Stunden wieder zusammen, während Huß nebst seinem Begleiter, dem Herrn von Chlum genöthigt waren, ruhig im Palaste des Papstes abzuwarten, was die sich wiederholt versammelten Richter endlich über ihn beschließen würden.

Da man endlich gar nichts aufzubringen wußte, was einen nur einiger Maaßen gewichtigen Grund dazu abgegeben hätte, Huß länger in dem Palaste des Papstes in Haft zu halten, so sah man sich genöthigt, ihn in seine Wohnung zurückkehren zu lassen; doch man hoffte baldigst ein Mittel ausfindig zu machen, wie man ihn doch noch gefänglich einziehen könnte.

Wie gewöhnlich die Hierarchie zu ihren selbstsüchtigen Zwecken die Mönche als Werkzeuge gebrauchte, so mußte auch jetzt ein solches Individuum der hierarchischen Söldnerschaar, die man fälschlich Militia Christi nannte, dazu dienen, um gegen Huß, den Erzfeind der Hierarchie, zu agiren. Auch hatte man zu diesem Dienste einen der schlauesten seiner Brüder ausgewählt, mit dem Auftrage, unter der Maske des Mit-

leids und der lebhaftesten Theilnahme sich bei Huß einzufinden, gleiche Glaubensansichten und Meinungen zu heucheln, und endlich den harmlosen Zeugen der Wahrheit durch allerlei verfängliche Fragen und Aeußerungen zu Aussprüchen zu verleiden, welche sträflich genug wären, um auch noch die durch Huß's Betragen und Aussagen zur Billigkeit gestimmten Kardinäle und Prälaten dazu zu vermögen, daß sie in die Verhaftung des Huß willigten. —

§. 157.

Wie man kaum erwartet hatte, glückte es dem verschlagenen Mönche ohne große Mühe, so viel von Huß zu erfahren, als er nöthig hatte, um den Papst und seine Anhänger in den Stand zu setzen, ernstlicher gegen ihren Feind verfahren zu können.

Sobald sich nämlich der Schlaue bei Huß Zutritt verschafft hatte, stellte er sich wie ein nach Belehrung Verlangender, und gerade durch diese Heuchelei gelang es ihm am ersten, Huß zur offnen Mittheilung und unzurückhaltendsten Herzensergießung zu bewegen.

Der Mönch soll vornehmlich im Laufe des Gesprächs die Rede auf den höhern Clerus in sittlicher und kirchlicher Beziehung, und namentlich auf das Treiben der gesammten Geistlichkeit zu Rom gelenkt haben. Daß nun Huß hierbei Gelegenheit nahm, seine Meinung so kräftig als möglich auszusprechen, läßt sich erwarten, obgleich Herr von Chlum, der bei dem Zwiegespräche zugegen war und namentlich die Ränke der Hierarchie besser durchschaute, seinem immer heftiger und eifriger werden Freunde durch Blicke und Minen zu verstehen gab, daß er sich mäßigen und dem Mönche nicht trauen möchte. —

Huß jedoch, der zwar Chlums Winke verstanden hatte, ließ sich nicht in seinem Feuereifer gegen die Unbilden der höhern Kleriker stören, sondern schloß endlich sogar mit den bedeutsamen Worten: „Ja, ja, lieber Freund, erzähle nur immer im

Voraus denen, die Dich zu mir als Spion gesendet haben, daß ich also, wie ich jetzt zu Dir sprach, auch vor dem versammelten Concilium sprechen werde." —

§. 158.

Jetzt entfernte sich der Mönch allerdings mit einem gar seltsamen Gesicht, das Verwunderung und Beschämung gleichmäßig ausdrückte, und eilte zu seinen Vorgesetzten, um alles, was er aus Huß's Munde vernommen, getreulich zu berichten. — Dieser Bericht ward übrigens auf eine Art von ihm erstattet, daß allen anwesenden Kardinälen und Prälaten mit einem Male jeder Zweifel an Huß's Strafbarkeit fiel.

Was überdies einer oder der andere bisher Billigdenkende Kardinal noch im Interesse Huß's laut werden ließ, ward von den übrigen ihm längst feindlich gesinnten, vorzüglich aber von den Anklägern des Huß, dem Stephan Palecz und Andreas von Böhmischbrod, namentlich aber vom Michael Sudny oder von Causis, dem allbekannten Abenteurer, ohne Weiteres niedergeschlagen. — Endlich warf sogar Palecz eine Frage auf, welche, wie er bei der außerordentlichen Selbstsucht der römischen Geistlichkeit fest überzeugt war, ihren Zweck auf keinen Fall verfehlen würde. Nachdem nämlich einer der Kardinäle geäußert hatte, ob es nicht besser seyn dürfte, daß man wenigstens Huß bis zu der Ankunft des Kaisers auf freiem Fuß lasse, erwiederte ihm Palecz mit nachdrücklicher Stimme: „Wohlan, Herr Kardinal, sobald Huß's Lehre Geltung behalten soll, so würdet auch Ihr auf keine Weise Kardinal bleiben können." —

§. 159.

Diese Frage hatte auf alle Anwesende einen so großen Einfluß geübt, daß einmüthig die Gefangennehmung des Huß beschlossen wurde. —

Die kommende Nacht wurde dazu bestimmt, durch einen Offizier der Stadtwacht Huß, der sich wieder im Palaste des Papstes befand, nachdem er noch vor Abend in der Versammlung der Kardinäle verhört worden war und man ihm seine ungebührlichen Reden vorgehalten hatte, aus demselben nach dem Stiftshause der Kathedralkirche abzuführen, wo ihm ein Gefängniß zu seinem fernern Aufenthalte angewiesen wurde, in dem sie ihn sicherer aufbewahrt hielten, als bei der Witwe Fida. — Man wählte absichtlich dazu das Dunkel der Nacht, in dem schon manches Bubenstück verübt worden war, weil man das Volk zu fürchten hatte, welches, troß dem, daß ihm allerlei üble Gerüchte über Huß zugetragen worden waren, immer noch großentheils denselben außerordentlich verehrte und, wenn es dergleichen Unbilden hätte mit ansehen müssen, gewiß nicht müßig zugesehen hätte.

Daß man Huß ungemein schwarz beim Volke dargestellt haben mochte, geht aber ganz besonders daraus hervor, daß sich sogar der ihn in das Gefängniß abführende Offizier, als er ihn zu Gesicht bekam, zu der Aeußerung veranlaßt fühlte: „Ja, bei Gott, Du siehest einem wahrhaftigen Heiden gar nicht unähnlich!" —

Huß's Schicksale im Gefängnisse und dessen unglückliches Lebensende.

§. 160.

Der Leser wird vielleicht selbst fühlen, was Huß bei einer so plötzlichen Veränderung seines bisher ihm noch so glücklich scheinenden Looses in seinem Innern fühlte. — Die unüberwindlichste Liebe zur Wahrheit, der standhafteste Eifer, dieses Gefühl nie zu verleugnen, und das tiefgefühlteste Mitleid mit denen, welche das durch ihn gezündete Licht nicht ertragen konn-

ten oder wollten, beseelten fortwährend den Mann, dessen Märtyrerthum baldigst seine Endschaft erreicht zu haben schien.

Bei dem festesten Vorsatze, für Licht und Wahrheit Alles, auch das Grauenvollste, zu dulden, that ihm blos die Treulosigkeit der Fürsten der Kirche wehe, während er noch das wahrhaft christliche Vertrauen von seinen Richtern beim Concil hegte, daß sie endlich doch noch seine Unschuld erkennen würden.

Vorzüglich geht es aber aus einem seiner Schreiben, das er aus seinem Gefängnisse an seine Freunde in Böhmen sendete, hervor, daß Huß, so sehr er auch litt, dennoch nicht ganz verzweifelte: „Sie haben mich überwältigt; ich sitze hier im Gefängnisse, bitte Euch deshalb, meiner in Eurem Gebete nicht zu vergessen, daß mich vorzüglich der Herr seiner Kraft würdigen möchte, damit ich im Bekenntnisse seines Namens auszuharren vermag. Will mich jedoch der Herr diesmal auflösen, so geschehe sein heiliger Wille, will er mich aber Euch wiedergeben, so verehre ich auch diesen seinen Willen; nur mag er mich Schwachen nicht mehr versucht werden lassen, als er weiß, das ich zu ertragen und auszuhalten im Stande bin. —

§. 161.

Noch mehr als Huß litt der Johann von Chlum, Huß's treuester Beschützer, dem es mehr ein Traum, als Wirklichkeit zu seyn schien, daß sein Schützling in den engsten Gewahrsam gebracht worden war, ohne daß man nur im Geringsten des Kaisers sicheres Geleite berücksichtiget hatte; doch war er in seiner jetzigen Stimmung nicht geeignet, nur einen Gedanken für Huß's Rettung richtig zu fassen, und alle Pläne erschienen ihm viel zu schwach gegen die Uebermacht der Feinde.

Endlich kam er auf den Gedanken, beim Papst Johann selbst anzufragen, wie und warum man des Kaisers Sicherheitsbrief so ganz unbeachtet gelassen, und ob Seine Heiligkeit nicht so viel Macht gehabt habe, um das vom Kaiser gegebene Wort dem Huß halten zu können? —

Johann von Chlum stürmte jetzt wahrhaft in den Palast des Papstes, trat nicht besonders ehrerbietig in dessen Gemach und fragte ihn in einem Tone, der auch nicht eben das Beste für den Angeredeten erwarten ließ, nach der Ursache der Gefangennehmung des Huß, forderte mit immer ungestümeren Worten die Freilassung desselben und setzte ihn förmlich darüber zu Rede, wie er es habe wagen können, zumal in einer Reichsstadt, einem freien Böhmen das ihm vom Kaiser her und zurück ertheilte sichere Geleite zu brechen. —

In einem so nachdrücklichen Tone mochte noch kein Ritter mit dem Papste Johann gesprochen haben, weshalb es kein Wunder war, daß dieser nicht wenig darüber erschrak und kaum im Stande war, eine Antwort auf die ihm von Johann von Chlum stürmisch vorgelegten Fragen zu geben. Ja, mit jedem Worte, was Papst Johann zu seiner Entschuldigung vorzubringen suchte, wuchs die Verlegenheit und Herzensangst der Hierarchen, zugleich aber auch des entrüsteten Ritters Derbheit und Dreistigkeit. —

Während nun im Papste Johann das Gefühl, unrecht gehandelt zu haben, mit Stolz und Selbstsucht kämpfte, ward der Ritter Johann von Chlum immer heftiger und verlangte jetzt ohne Weiteres, daß ihm der Papst erklären sollte, ob er Huß frei lassen, oder ob er sich des Kaisers Rache aussetzen wollte: denn er werde es auf's Aeußerste beim Kaiser treiben.

In der höchsten Verlegenheit, wie er den immer entrüsteter werdenden Ritter auf eine geschickte Weise los werden sollte, unterlag endlich der Stolz des römischen Bischofs, und ein Papst, dessen Vorfahren Kaiser und Könige zu ihren Füßen im Büßergewande hatte knieen sehen, demüthigte sich jetzt vor einem böhmischen Ritter und gestand diesem, wie seinem Beichtiger, daß er unter den jetzigen Umständen nicht anders gekonnt habe: „Hängt nicht" rief er mit zitternder, weinerlicher Stimme dem in drohender Geberde vor ihm stehen-

den Ritter zu, „meine ganze jetzige Existenz an und für sich von dem Willen der Kardinäle ab? — Ja, — mußte ich nicht Gefahr laufen, sobald ich anders hätte handeln wollen, daß sich die Mehrzahl derselben für einen meiner Nebenbuhler erklärt und mich endlich sogar ohne Weiteres meiner Würde entsetzt haben würden?" —

§. 162.

Johann von Chlum, der allerdings eine edlere Ansicht von Recht und Pflicht hatte, als der Papst Johann, — welcher, aus Furcht vor seinen mächtigern Kardinälen, deren Kreatur zu seyn er sich nicht schämte, Unrecht geschehen und Unschuld leiden ließ, um nicht sich selbst einer Gefahr preis zu geben, und der wohl den Willen und das Herz gehabt haben mochte, Huß's Beschützer zu seyn, sich jedoch durch eigennützige Rücksichten davon hatte abhalten lassen, — machte jedoch alle Entschuldigung desselben durch eine einzige, für den Papst Johann um somehr gewichtige Frage zu Nichte: „Aber wie konntet Ihr bei Eurer Heiligkeit mir für Huß's Sicherheit Euer Wort geben, zumal da Ihr schon im Voraus wußtet, daß Ihr es nicht würdet halten können?" —

Wie vom Donner gerührt stand jetzt der entlarvte Heuchler in der Person des obersten Erzpfaffen da, und sein Gesicht erglühte von der ersten Schaam, die er freilich in Gegenwart eines Mannes, von dem er sich an Edelmuth und Gerechtigkeitsliebe weit überstrahlt sah, nicht länger zurückzuhalten vermochte.

§. 163.

Obgleich Johann von Chlum aus dem offenen Geständnisse Sr. Heiligkeit ersehen hatte, daß er von diesem nichts mehr zu erhoffen habe, so verlor er dennoch nicht allen

Wir bitten Eure Majestät demüthigst, für Huß wenigstens

Muth, sondern beschloß sogleich, da ihm namentlich der Papst nur zu unzweideutig gesagt hatte, daß es einzig von den Kardinälen, von denen auch er abhängig war, abhinge, ob Huß wieder frei werden könne oder nicht, sich an diese selbst zu wenden und zu versuchen, ob sie nicht vielleicht auf irgend eine Art umgestimmt und zur Freilassung seines Schützlings vermocht werden könnten. —

Lange stritten beide Theile mit einander, und sowohl die von Johann von Chlum und seinen Freunden angegangenen Prälaten, als die Ritter selbst vermochten nicht, sich gegenseitig vertrauungsvoll zu nähern. —

Der Ausspruch, dessen sich die höhnischen Kardinäle bei Abführung des Huß in das Gefängniß bedient hatten, und der keineswegs etwas Gutes zu verrathen schien, hatte Johann von Chlum und seine Freunde äußerst beunruhigt: denn was sollten sie mit den Worten: „Jetzt bist Du in unserer Gewalt, und Du wirst nicht eher aus derselben entkommen, als bis Du den letzten Quadranten bezahlt hast!" anders gemeint haben, als daß sie das Aeußerste gegen ihn unternehmen wollten. —

Voll Unwillen verließ Chlum das Haus eines jeden Kardinals, lief wahrhaft bestürzt in Kostnitz umher und verkündigte Jedem, der ihm begegnete, das von dem Papste und den Kardinälen an seinem Freunde Huß begangene Unrecht, zeigte dabei Jedem den kaiserlichen Geleitsbrief und schrie laut über Beleidigung der kaiserlichen Majestät. —

§. 164.

An den Kaiser selbst, der noch nicht in Kostnitz anwesend war, wendete sich endlich der auf's Höchste erbitterte böhmische Ritter, und mit Wärme und Nachdruck stellte er demselben vor, daß er unmöglich ruhig zusehen könne, daß sowohl das kaiserliche Ansehen so wenig beachtet, als auch außerdem die Unschuld so hart niedergebeugt und gekränkt werde;

er möchte daher augenblicklich zur Rettung und Aufrechthaltung der kaiserlichen Ehre Befehl geben, daß Huß unverzüglich in Freiheit gesetzt werde. —

Da überdies Chlum meinte, daß das Bittschreiben eines Einzelnen beim Kaiser nicht wirksam genug seyn dürfte, so veranlaßte er noch die zu Kostnitz sowohl anwesenden Böhmen, als auch die böhmischen Stände von Prag aus, daß sie Bittschriften gleichen Inhalts an den Kaiser ergehen lassen möchten. —

Doch weit mehr noch als das Schreiben des Johann von Chlum hatte ein Schreiben des Huß, das er aus seinem Gefängnisse an die Gemeinde zu Prag gerichtet hatte, bei den Böhmen bewirkt. Der einzige Trost nämlich, der ihm in seinem Gewahrsam übrig blieb, war, sich mit seiner Gemeinde schriftlich und zwar in der allgewohnten Kraft, Würde und dem Vertrauen auf Gott zu unterhalten.

„Gott sey mit Euch, und der Herr stärke Euch," schreibt er am 19. Januar des Jahres 1415 nach Prag, „daß Ihr wider alle Bosheit wider den Teufel und die Welt streiten, und in alle Ewigkeit bestehen möget. — Geliebteste! ich, Huß, der ich im Kerker sitze; doch um meines Herrn Jesu Willen etwas zu leiden, schäme ich mich nicht im Mindesten — ich also bitte Euch, daß Ihr Gott, auf den ich meine größte Hoffnung und mein Vertrauen setze, inständigst bitten möget, daß er durch Euer Gebet gerührt, mir seinen göttlichen Segen zufließen lassen, auch seinen Geist mittheilen wolle, auf daß ich die Wahrheit und seine Barmherzigkeit niemals verlasse, sondern in dem Bekenntnisse seines herrlichen Namens bis in den Tod standhaft verbleibe. Will er, der gütige Gott, mich zu dieser Zeit abfordern, so geschehe sein heiliger Wille, will er aber mich Euch wiedergeben, so sey abermals sein göttlicher Wille gelobet! — Nur ist mir bei gegenwärtigen Umständen seine Hilfe höchst nöthig, und ob ich schon versichert bin, daß Gott mich nicht mehr, als ich zu ertragen vermag, werde anfechten lassen, auch keine Gefahr über mich senden, ausser die entwe-

der zu Eurem oder zu meinem Heil förderlich seyn wird, so bedarf ich dennoch seines mächtigen Beistandes, damit ich alle Versuchung überwinden und meine Seligkeit vollkommen mir verdienen könne. — Geliebteste Brüder! wisset, daß die Briefe, welche ich Euch nach meinem Abschiede hinterlassen habe, durch unsere Feinde in die lateinische Sprache übersetzt und mit vielen eingemischten Lügen verfälscht worden sind; sie schreiben auch so viele und dabei so freventliche Artikel gegen mich, daß ich in meinem Gefängnisse nichts anders zu denken habe, als wie ich mich gegen dergleichen Beschuldigungen zu verantworten vermag. — So groß ist die Bosheit und die Wuth unserer Widersacher! aber unser barmherziger Herr Jesus Christus hat zu seinem Diener gesprochen: „Ich will Weisheit geben, der Niemand wird widerstehen können". — Geliebteste — seyd eingedenk und erinnert Euch, daß ich niemals etwas anderes, als Euer Heil gesucht habe; deshalb habe ich auch Euch ehemals in dem Worte Gottes unterrichtet, und aus ebenderselben Ursache wollte ich auch jetzt im Kerker solches nicht unterlassen. — Die Gnade mit mir und mit Euch, lieben Brüder, Amen."

§. 165.

Die evangelisch gesinnte Gemeinde zu Prag hatte kaum dieses Schreiben erhalten, als sich die vorzüglichsten böhmischen Großen, welche alle seine eifrigsten Anhänger waren, versammelten und sogleich beschlossen, da sie schon vorher vom Ritter Chlum deshalb angegangen waren, eine Bittschrift wegen Huß an den Kaiser Sigismund auszufertigen und mit sämmtlichen Unterschriften an den kaiserlichen Hof abzuschicken. Das Schreiben selbst, welches für die Geschichte unsers Reformators zu interessant und überdies in einer sehr ritterlichen Sprache abgefaßt ist, können wir nicht umhin, unsern Lesern mitzutheilen.

„Durchlauchtigster Fürst, König und allergnädigster Herr!

Eurer Majestät soll es bewußt seyn, daß Johannes Huß, Doctor der heiligen Schrift, zu dem allgemeinen Concilium, das zu Kostnitz gehalten wird, aus eignem, freien Willen gereist sey, um daselbst alle und jede Anklage, die nicht nur ihm, sondern der gesammten böhmischen Nation gemacht worden, abzulehnen. Es ist auch Huß's Absicht keine andere, als daß er vor der Versammlung auf alle ihm zu machende Einwürfe bestimmt antworten, sich selbst und seine Böhmen des gegen sie gehegten falschen Argwohn's einer irrigen Lehre entledigen wolle. Unser Magister Johann Huß beabsichtiget nichts anderes, als daß seine Lehre allen Denen, die an Christum glauben, bekannt werde. Sollte man aber denselben vielleicht einiger dem reinen Glauben widriger Sätze, deren wir jedoch bisher keine an ihm wahrgenommen haben, überführen können, so ist er bereitwillig, sich eines Bessern aus der heiligen Schrift belehren zu lassen. Ob nun gleich unser Huß von Eurer Majestät offene sichere Geleitsbriefe, welche auch in ganz Böhmen und Mähren kund gemacht worden sind, empfangen hat, so ist derselbe dennoch, als er, vertrauend auf Eurer Majestät Briefe, nach Kostnitz gereiset, nicht lange nach seiner Ankunft daselbst, wie wir nach dem allgemeinen Rufe vernommen haben, gefangen genommen und unverhört, unüberwiesen und ganz gegen Ew. Majestät Briefe und alle Gesetze in ein unleidliches Gefängniß geworfen worden. Als nun diese That bei uns und auch an andern Orten sich verbreitete, so haben sich sowohl Fürsten und Freiherrn, als auch das niedere Volk höchlich verwundert, daß der heiligste Vater so schändlich wider alle Kraft der Rechte, wider offenbare Satzungen, wider die Wahrheit und sogar wider Ew. Majestät allerhöchst eigene Briefe habe handeln können, und was noch weit schlimmer ist, einen so gerechten und unschuldigen Mann ohne alle Ursache in den Kerker habe werfen lassen. Euere Majestät mögen daher geruhen, diese Dinge wohl zu bedenken, und es bewirken, daß Johannes Huß aus dem Gefängnisse frei und ledig gelassen werde.

die Gnade auszuwirken, daß es ihm vergönnt sey, so lange das Gefängniß zu verlassen, um in öffentlicher Versammlung des Conciliums verhöret zu werden, daselbst frei zu reden und die Wahrheit, die er von Gott empfangen hat, zu vertheidigen."

„Sollte Huß irgend einer falschen und dem christlichen Glauben zuwiderlaufenden Lehre rechtlich überführt werden können, so mögen Eure Majestät beschließen, was Allerhöchstdieselben für gut befinden; doch werden Euere Majestät wohl nie gestatten, daß Allerhöchstderoselben Briefe nicht beachtet werden sollten: denn was für Unheil dürfte dies nicht nur Eurer Majestät selbst, sondern sogar dem ganzen böhmischen Lande bringen, wenn einem frommen und gerechten Manne, den Eurer Majestät Briefe vor allem Ungemach schützen sollten, dennoch etwas Uebles wiederfahren würde."

„Der allgütige Vater im Himmel, der alle unsere Herzen kennet, weiß, wie sehr es uns betrüben würde, wenn wir, was der Himmel gnädigst abwenden wolle, in Erfahrung bringen müßten, daß Ew. Majestät Ansehn, Macht und Würde auch nur in einem noch so geringen Falle, geschweige in einer so viel bedeutenden Sache, vermindert worden wäre: denn welche üble Folgen würde nicht ein so trauriges Beispiel nach sich ziehen; ein Jeder würde dann Eurer Majestät Briefe verachten, und schon jetzt sogar haben sich mannigfache Gerüchte hiervon verbreitet. Doch Eure Majestät werden alles dieses zu verhüten und, wie wir fest überzeugt sind, als ein übermächtiger Herr, auf bessere Wege zu leiten wissen, wofür auch Allerhöchstdieselben von dem gerechten Gott eine große Belohnung, und von den Menschen den unvergeßlichsten Dank sich erwerben werden, besonders dann, wenn Eure Majestät dafür besorgt sind, daß die Wahrheit nicht genöthiget werde, der Lüge zu weichen."

Diese Bittschrift war von folgenden böhmischen Edelleuten eigenhändig unterzeichnet: Lazko de Krawar, Kapitän in

Mähren, Bozko von Cunstad, von Podiebrad, Hamisius von Lippa Obrister Marschall des Königs in Böhmen, Jost Hecht von Posiz, Ulrich von Hlawatiz, Kämmerer der Markgrafschaft Mähren, und anderen Freiherren, zur Zeit zu Mezeriz versammelt.

§. 166.

Der Kaiser Sigismund, der dem Huß theils aus Furcht vor seinem Bruder Wenzel, theils aus Gründen, welche ihm als dem einstigen Erben der Krone Böhmens die Klugheit gebot, noch immer gewogen und noch nicht für das Interesse der Päpstler umgestimmt war, hatte kaum die Bittschreiben wegen Huß's Freilassung erhalten, als er auch sogleich nach Kostnitz den Befehl ergehen ließ, daß Huß ohne Weiteres in Freiheit gesetzt werden sollte, und namentlich durch seinen bereits in Kostnitz anwesenden Gesandten dem Papste und den Kardinälen zu erkennen geben ließ, daß das Verfahren gegen Huß ihn äußerst Wunder genommen und sogar höchst unangenehm berührt habe; sie möchten also, wollten sie sich die kaiserliche Gnade nicht ganz verscherzen, unverzüglich den Gefangenen loslassen und ihn auch ferner durch nichts kränken. —

Wer aber hätte glauben sollen, daß dieser an die in Kostnitz versammelten Väter der Kirche ergangene Befehl des Kaisers so wenig beachtet werden würde; denn, statt daß sie Huß hätten augenblicklich in Freiheit setzen sollen, antworteten sie vielmehr dem kaiserlichen Gesandten: „der Kaiser kennt ihn nicht, er soll ihn aber baldigst kennen lernen; überdies hat der Kaiser keine Gerichtsbarkeit über Ketzer zu üben, sondern diese ist der Kirche und den Vorstehern derselben vorbehalten." —

Ueberdies wurden von Kostnitz aus päpstliche Rechtsgelehrte an den Kaiser abgesandt, die ihm durch allerlei hierarchische Sophismen begreiflich machen sollten, daß er dem Huß das Geleit nicht zu halten brauche und sogar nicht dürfe, wo-

durch es endlich auch geschah, daß Kaiser Sigismund der Aufrechthaltung seines dem Huß gegebenen Sicherheitsbriefs nach und nach entbunden zu seyn glaubte. —

§. 167.

Da sich nun die päpstliche Partei von Seiten des Kaisers in ihren weiteren Unbilden gegen den gefangenen Huß nicht mehr gestört glaubte, so beschloß man, ihn in einen noch weit sicherern Gewahrsam zn bringen.

In einer der angenehmsten Gegenden des Bodensees, da wo der Rhein aus demselben ausmündet, auf einer im Rhein gelegenen, rings mit hohen Mauern umgeben Insel, die Genferinsel genannt, welche durch eine Brücke mit der Stadt Costnitz zusammenhängt, lag das im Jahre 1235 erbaute Dominicanerkloster. Hier glaubte man Huß am Sichersten aufzubewahren, weil man überzeugt war, daß die dasigen Mönche, von Haus aus als arge Ketzerjäger bekannt, gewiß dafür sorgen würden, daß der ihnen so auffätzige Sittenprediger in ihren Mauern nicht den angenehmsten Aufenthalt und übrigens auch keine Gelegenheit zum Entfliehen hätte. —

Nachdem sich nun Huß acht Tage lang in dem Hause des Domcantors in einem leidlichen Gewahrsam befunden hatte, brachte man ihn in der Nacht vom 5. zum 6. December des Jahres 1414 nach dem Dominicanerkloster, und der dasige Convent verwahrte ihn in einem feuchten, stinkenden unterirdischen Kerker, in den nur ein unbedeutender Schimmer des Tageslichtes durch eine kleine Oeffnung drang, und der des Nachts blos durch eine höchst spärlich leuchtende Lampe erhellt ward.

§. 168.

Mit welchen Gefühlen Huß seine neue Wohnung betrat, läßt sich ahnen, doch schien er sich bald in derselben mehr heimisch fühlen zu lernen, und sein Geist ward allmälich wieder

so heiter, und er stand bald wieder eben so aufrecht und erhaben, daß selbst seine Umgebung zu dem Glauben kam, daß diesen Mann nichts zu erschüttern und zu beugen vermöchte.

Nur eines schien ihn in dieser Einsamkeit zu stören, daß er nämlich ohne alles Schreibmateriale war, indem es ihm wahrhaft zur Last wurde, gänzlich ohne alle Beschäftigung zu weilen und manchen schönen Gedanken, der in seinem Innern aufstieg, entfliehen lassen zu müssen, ohne ihn der Schrift anvertrauen zu können.

Da, wie wir bereits sahen, ein dürftiger Strahl von Licht durch eine kleine Oeffnung in seine unterirdische Wohnung sich senkte, so war es ihm doch wenigstens möglich, wenn er nur Schreibmaterial erhalten konnte, sich auf eine ihm gewohnte Weise zu beschäftigen.

Auch zur Erfüllung dieses Wunsches schien ihm Hoffnung vorhanden zu seyn, indem seine Wächter, Laienbrüder des Klosters, ehrliche und gutmüthige Geschöpfe waren, welche an ihrem Gefangenen ein wahrhaft lebhaftes Interesse zu nehmen begannen. —

§. 169.

Es war ihnen nämlich keinesweges entgangen, in welcher wahrhaften Seelenruhe sie jedesmal den gefangenen Huß antrafen, und es war ihnen in der That unbegreiflich und für ihren Denkkreis wirklich räthselhaft, daß ein Mann, der doch höchst wahrscheinlich außerordentlicher Bosheiten halber an diesen Ort gebracht worden war, ohne Frechheit zu zeigen und Leichtsinn zu beurkunden, einen so ungemeinen Gleichmuth zeigen könnte.

Anfänglich hielten sie ihn wirklich für einen der ersten Bösewichte; sie kamen jedoch, weil sie ihn ihrer Aufmerksamkeit würdigen zu müssen glaubten, baldigst zu der Ueberzeugung, daß sie sich doch in ihm geirrt haben dürften. — Um ihn jedoch immer besser kennen zu lernen, hielten sie es für nöthig, sich ihm immer mehr zu nahen und endlich sogar sich

mit ihm in Gespräche einzulassen, was auch bei dem menschenfreundlichen Huß nicht schwer hielt. — Außerdem forschten sie bei den Brüdern und Vorgesetzten des Klosters, was ihr Gefangener sich eigentlich für eines Verbrechens schuldig gemacht habe, um endlich Gelegenheit zu finden, mit Huß selbst über das ihm schuldgegebene Verbrechen in Unterredung zu kommen, weil sie hofften, daß er unstreitig auf ihre Anfragen eine Erklärung geben würde. —

§. 170.

Der schlichte Menschenverstand dieser Leute war das Einzige, was sie dem Huß näher führte, aber auch durch ihn sahen sie nur zu bald ein, daß die ihm schuldgegebenen Verbrechen eitle Verläumdung wären, und daß sein Glaube und seine Meinungen eben nichts enthielten, was gefährlich oder gar strafbar wäre. — Nur eins kam ihnen bedenklich vor, daß nämlich das, was selbst der Papst und alle Kardinäle und Bischöfe und alle Welt- und Klostergeistlichen für wahr und heilig hielten, dieser Mann allein bezweifeln und anders wissen sollte. Aber auch gerade dieses störte sie am Allermeisten und war sogar im Stande, sie oft im eifrigsten Zuhören seiner Vorträge zu unterbrechen und sie zu vermögen, ihn unwillig zu verlassen.

Lange quälten sich diese schlichten, für die Wahrheit offenen Gemüther mit dem Zweifel, ob der sie anders belehrende Huß, zu dem sie sich täglich immer mehr wahrhaft magisch hingezogen fühlten, die Wahrheit rede, oder ob sie ihren Mönchen mehr Glauben schenken sollten, wenn sie das lehrten, was die Päpste geboten, und mit jedem Tage nahmen sie sich immer ernstlicher vor, nie wieder mit dem so beredten Ketzer zu sprechen und seine Lehren anzuhören; doch immer änderten sie wieder ihren gefaßten Entschluß. —

§. 171.

Auch dem Huß entging die innere Unruhe und Bedenklichkeit dieser Leute keineswegs, und er gerieth auch baldigst auf den Grund derselben. —

Als sie daher eines Morgens zu ihm, wie gewöhnlich, mit der Frage in's Gefängniß traten, ob er sich noch nicht eines Besseren von dem Papste und der jetzigen Kirchenlehre überzeugt habe, damit sie die Freude haben könnten, ihn aus diesem moderigen Winkel zu befreien, antwortete er ihnen mit der gewohnten Heiterkeit: „Ihr irrt, meine Freunde, wenn Ihr glaubt, daß meine Lehren neu und unerhört sind. — Was ich glaube, glauben Papst und Kardinäle, was ich einsehe, vermögen auch sie einzusehen, nur haben sie ihren Vortheil davon, wenn die ganze übrige Christenheit es nicht glaubt und nicht einsieht." —

§. 172.

Dieser Ausspruch des Huß wirkte bei seinen Gefangenwärtern mehr, als alle frühern Lehrvorträge, und ihre frühere Aengstlichkeit und Bedenklichkeit, mit der sie ihn immer angehört hatten, schien mit einem Male verschwunden zu seyn, und mit jedem Tage wuchs ihr Zutrauen, und Huß hatte seit diesem Tage nicht nur an ihnen die zärtlichsten Freunde, sondern sogar die eifrigsten Verehrer, ja, es verging kein Tag, wo sie nicht Stunden lang sich mit ihm unterhielten, und es endete keine Unterredung, aus der sie nicht überzeugter und freimüthiger hinweggegangen wären.

Da Huß nun mit seinen Wächtern in so gutem Vernehmen stand, so konnte es auch geschehen, daß er Briefe aus seinem Gefängniß brachte. So schrieb er unter Andern an Peter, den Geheimschreiber des Ritters Johann von Chlum, einen Brief, in dem er besonders den Traum von der Vertilgung der Bilder in der Bethlehemskapelle zu Prag ausgelegt haben will, und Peter antwortete ihm auch im Namen seines Herrn, des sogenannten Doctors von Biberach, wie man den Ritter von Chlum deshalb nannte, weil er in Biberach sich herzhaft mit den Klerikern über theologische Angelegenhei-

ten herumgestritten, und ihn die Biberacher daher für einen Doctor gehalten hatten. —

Peter machte folgende Auslegung: „Das Bild Christi an der Wand in dem Hause des Brodes Bethlehem, bedeutet das Leben Christi, darin wir ihm nachfolgen sollen. — Dieses Bildniß unterstanden sich die Feinde des Kreuzes zu vertilgen, doch würde dasselbe durch die Prediger des göttlichen Wortes vollkommen erneuert und weit herrlicher als früher gemalt werden."

§. 173.

Da die Wächter des Huß voraussehen konnten, daß sein Aufenthalt bei ihnen nicht lange mehr dauern würde, und sie es auch unter solchen Umständen nicht länger wünschten, so baten sie ihn, um doch noch ein Andenken an ihn zu haben, daß er ihnen einige schriftliche Aufsätze über die wichtigsten Theile der Religionslehre zu ihrer Benutzung ausarbeiten möchte, und Huß willigte um so mehr in ihre Bitte, je bereitwilliger er im Allgemeinen war, seinen Mitmenschen in moralischer Beziehung nützlich zu werden, und je mehr ihn seine gegenwärtige Lage wahrhaft zu solchen Beschäftigen vermochte. —

Zu diesem Endzwecke verfertigte er unter andern kleinern Schriften bei dem schwachen Schimmer des Tageslichtes in seinem Kerker eine Erklärung der zehn Gebote, welche viel Aehnlichkeit mit der lutherischen Auslegung derselben im Katechismus hat, und wir nehmen nicht Anstand, dieselbe theilweise zur Vergleichung unsern Lesern mitzutheilen.

Verehre den Gott allein, der Erde und Himmel schuf.

Brauche nicht leichtsinnig den Namen Gottes zu Eidschwüren, weder bei Wahrheiten, noch bei Unwahrheiten.

Verrichte an Sonn- und Festtagen vorzüglich gute Handlungen und vermeide jedes Laster und beschäftige Dich an diesem Tage mit Nachdenken über Gott, so wie mit Gebet und Anhörung christlicher Lehre; eben so mit dem Unterrichte Deiner Mitbrüder und übe die Unterstützung hilfsbedürftiger Per-

sonen, enthalte Dich dabei aber aller körperlicher Arbeiten, welche Dich von geistigen Betrachtungen abziehen könnten, vor Allem aber entsage ganz besonders an diesem Tage aller Schwelgerei und allem Müßiggange. —

Gehorche den Aeltern in allen erlaubten Dingen, begegne ihnen mit Ehrfurcht und unterstütze sie mit Allem, was in Deinen Kräften steht, wenn sie es bedürfen sollten.

Werde keines Menschen Leben, weder durch Gewalt, noch durch Kränkung, noch durch Rathschläge, noch durch Verrätherei, noch durch falsche Aussagen schädlich, entziehe aber auch keinem Menschen die Hilfe, die ihm das Leben erhalten und ihm nützlich werden könnte rc. rc. —

§. 174.

Außerdem fügte er dieser Auslegung der Gebote eine höchst sinnige Erklärung des „Vaterunsers" bei. — Nachdem er nämlich in dieser Erklärung die zweckmäßigsten Vorschriften rücksichtlich des Gebetes überhaupt und insbesondere rücksichtlich des Gebrauchs des „Vaterunsers" vorangeschickt hatte, beginnt er mit folgender Auslegung desselben.

„Vater, der Du unser Schöpfer, Ernährer und Beschützer bist und uns durch die Taufe zu Deinen Kindern angenommen hast, der Du unser, und nicht mein Vater allein bist, den wir deshalb unser nennen, damit alle Gelegenheit zum Stolze wegfalle, und der Du auch aller Menschen Vater bist, auch der Armen und Niedern gemeinschaftlicher Vater, der Du überall durch Deine Allmacht und Allgegenwart allgewaltig und allgegenwärtig bist, aber insbesondere im Himmel, womit wir Dich allein von andern Vätern unterscheiden; — mögen wir immer Deinen Namen mit Ehrfurcht nennen und denken! Möge sich immer die Zahl Deiner Verehrer vermehren, welche ganz vorzüglich Dein Reich ausmachen, und unter welchen Du immer herrschen wirst! Laß uns Alles, was Du von uns verlangst, so

beobachten, wie es die Frommen im Himmel thun, damit wir Deinem Willen in keinem Stücke entgegenhandeln! Gieb uns auch, was wir zur Erhaltung des Körpers bedürfen! Erlaß uns die Strafen für die Sünden, damit wir rein am Geiste und frei von Strafe werden, so wie auch wir an unsern Beleidigern nicht Rache nehmen und wir ihnen nichts Uebles anwünschen wollen! Laß uns nicht unterliegen, wenn wir zum Bösen verführt werden, sondern erlöse uns von der Beharrlichkeit im Sündigen und den ewigen Strafen! —

§. 175.

Eine dritte Schrift, welche Huß in seinem Gefängnisse schrieb, behandelte die Erkenntniß und Liebe Gottes, und eine vierte hatte die Ueberschrift: „Die drei großen Feinde des menschlichen Geschlechts.“ —

Uebrigens nahm er auch Gelegenheit, über die Ehe und ihre Wichtigkeit für das menschliche Leben zu schreiben, wozu ihn der Umstand, daß sich einer seiner Wächter, Namens Rob rt, verehlichen wollte, gewissermaßen veranlaßte.

Außerdem ist es wohl unbestreitbar, daß keine von Huß's Schriften allen so sehr in Ehren gehalten und so fleißig gelesen wurden, als gerade die, welche er für seine Gefangenwärter schrieb, indem diese ehrlichen Leute sie wirklich als ein unverletzliches Eigenthum ansahen und verwahrten.

Inzwischen war Huß in seinem Gefängnisse erkrankt, die Feuchtigkeit seines Kerkers und der pestilenzialische Gestank der nahen Düngergrube hatten ihm ein bösartiges Fieber zugezogen, und sein Leben schien wirklich in Gefahr zu schweben; damit er jedoch, wie der Papst und die Kardinäle fürchteten, nicht eines natürlichen Todes sterben möchte, sondern seine verdiente Ketzerstrafe erlebe, schickten sie ihm die geschicktesten Leibärzte zu Hilfe.

§. 176.

Während nun Huß im Gefängnisse sich auf der einen Seite von seiner Krankheit und auf der andern von seinem widerlichen Aufenthaltsorte gemartert sah, bemühten sich seine Freunde, und unter ihnen ganz besonders der treue Johannes von Chlum, ihn baldigst in Freiheit zu setzen, wiewohl Letzterer fast schon alle Mittel zur Erreichung dieses Zweckes versucht haben mochte, und nur allein der Gedanke an das Ungemach seines Freundes verstattete ihm keine Ruhe und Rast und forderte ihn immer von Neuem auf, etwas Weiteres, ja, wo nicht gar das Aeußerste zu wagen.

Indem nämlich Johannes von Chlum täglich in Erfahrung bringen mußte, daß Huß auf der einen Seite in Folge seiner Krankheit viel Ungemach zu erdulden habe, sowie, daß auf der andern Seite seine Feinde lauerten und seinen Untergang zu befördern strebten, daß vorzüglich Stephan de Palecz und Michael de Causis um Huß's Verdammung desto leichter bei dem Concilium auszuwirken, immer mehr verdächtige Lehrsätze aus Huß's Schriften zusammengetragen hatten, daß sogar Papst Johann nach erhaltener Anklageschrift den Patriarchen von Constantinopel und zwei andere Bischöfe, den Bischof Johann von Lübeck und Bischof Bernhard von Tifern zu ordentlichen Richtern für die Entscheidung in der Angelegenheit des Huß bestellt hatte, und da diese bei strengster Untersuchung im Interesse der Hierarchie der Palecz'schen Klageartikel den Huß ohne Weiteres für einen Ketzer erklärten, ohne daß dieser auch nur einen Sachwalter dazu hatte stellen dürfen, so gerieth endlich Chlum auf den Gedanken, Huß's ungerechte Behandlung vor dem ganzen Publikum zu rügen, indem er glaubte, daß die Päpstler dadurch allein in Schrecken gesetzt und das nothgedrungen thun würden, was sie längst von freien Stücken gethan haben sollten.

§. 177.

Dem zu Folge schlug er an allen öffentlichen Plätzen folgende Erklärung an: „Ich, Johannes von Chlum, böhmischer Ritter, bin mit Magister Johannes Huß von Hussinecz unter kaiserlichem sichern Geleite nach Kostnitz gekommen, damit Letzterer über seine Lehre Rede und Antwort geben solle; ehe ihm aber dieses gestattet worden ist, hat man ihn wider alles Recht und alle Billigkeit in das Gefängniß geworfen. — Ob nun gleich der Kaiser seinen Unwillen darüber zu erkennen gegeben und die Loslassung des Huß anbefohlen hat, so setzte man sich doch wider alle Gesetze und Ordnung, daß Kaiser und Reich eine solche Geringschätzung nothgedrungen ahnden müßte."

Dieser Anschlag machte bei dem Volke, das sich um denselben versammelte, höchst verschiedenen Eindruck. Der Eine zuckte bedenklich die Achsel und meinte, daß Papst und Kardinäle mehr über einen Ketzer zu sagen hätten, als Kaiser und Reich. Ein Anderer staunte über die Kühnheit des Johannes von Chlum und schimpfte entweder auf diesen, oder auf die Kardinäle, während ein Dritter den unglücklichen Huß bedauerte und ein Vierter über den glücklichen Erfolg der Ketzerrichter triumphirte. —

§. 178.

Ja, es ist gewiß, daß dieser Anschlag des Johannes von Chlum unstreitig mehr gewirkt haben würde, wenn nicht die klerikalische Partei schon zu glücklich in ihrem Beginnen gewesen wäre, Huß so schwarz als möglich beim Volke darzustellen. — Dieser Anschlag des Chlum war daher nicht nur nicht glücklich, sondern sogar nachtheilig für Huß, indem er nämlich neue Zusammenkünfte und Berathschlagungen der Kardinäle zur Folge hatte, in deren Folge der niedere Klerus wiederholt neue Befehle erhielt, alles nur Mögliche zu versuchen, um das päpstliche Verfahren gegen Huß in den Augen des Volkes so sehr als möglich zu rechtfertigen, was auch besonders

von den stets diensteifrigen Mönchen auf das Pünktlichste durchgeführt wurde. —

§. 179.

Während nun diese ganz im Interesse der Hierarchie ihre von den Kardinälen erhaltenen Aufträge auf das Treueste vollzogen, ruhte dennoch der treue Chlum keinesweges, auch das Seinige gegen das Interesse derselben zu versuchen, nur kümmerte ihn der in seinem dumpfen Kerker schmachtende und auf ein Krankenlager gesunkene Freund, dessen heftigstes Fieber, verbunden mit dem fürchterlichsten Unterleibsschmerz, noch anhaltend fortdauerte, worüber dieser besonders in einem Briefe sich geäußert hatte: „Ich empfinde die Schwäche des Menschen, und es nimmt mich einzig Wunder, wie Menschen, die doch einen eben so beschaffenen Leib haben, wie ich, dennoch so trotzen können; ich bin überzeugt, wenn Ihr mich sehen solltet, so würdet Ihr ganz gewiß mich bedauern. — Uebrigens gestattet mir der Schmerz nicht viel Ruhe, ja er preßt mich zusammen, wie einen Wurm, und so sehr muß ich mich winden und krümmen und auf meinem elendem Lager wahrhaft herumwälzen; aber ich bitte Euch, bedauert mich nicht: denn ich fürchte, daß noch weit größere Leiden meiner warten, Falls nicht der Tod mich vorher ereilt.“ —

§. 180.

Die zum Schluß dieses Schreibens von Huß ausgesprochene Ahnung hätte sich fast bestätigt: denn seine körperlichen Umstände wurden mit jedem Tage bedenklicher, so daß man allgemein an seinem Gesunden zweifelte. Besonders waren die Päpstler, seine Richter, am Allermeisten deshalb bekümmert, fast mehr noch, als um Johann von Chlum's immer kühner werdende Versuche, und alle waren damit einverstanden, daß man Huß bis zum förmlichen Todesurtheile, was man allerdings möglichst beschleunigen dürfte, aufbewahren müsse.

Die zu dem Kranken geschickten Aerzten entdeckten nur zu bald die Quelle seiner Krankheit und zweifelten wirklich an den

glücklichen Resultaten ihrer Kunst, wenn der Kranke nicht augenblicklich ein gesünderes Gefängniß erhielte. — Nachdem ihm dieses zugestanden worden war, mußte man jedoch zum größten Leidwesen erfahren, daß eine Menge von Leuten aus allen Ständen, welche jetzt freiern Zutritt zu dem Kranken erhalten hatten, sich theilnehmend zu ihm drängten. — Da man nun dieses möglichst wieder einstellen zu müssen glaubte, so säumte man auch nicht, den Kranken wieder in seinen früheren Aufenthalt zurückbringen zu lassen, und während er vorher von der Stunde an, wo er in ein gesünderes Gemach gebracht worden war, sich wohler gefühlt hatte, kehrten jetzt abermals die bedenklichen Zufälle zurück. —

Je mehr man aber die abermalige Verschlimmerung seiner Gesundheitsumstände bemerkte, desto mehr beeilte man sich auch, seinen Prozeß baldigst zu Ende zu führen. —

Vorzüglich schien es den stolzen Kardinälen ein wahrhaft schmeichelhafter Gedanke zu seyn, daß, ohne die Ankunft des Kaisers abzuwarten, über Huß abgeurtheilt werden sollte, weil sie dadurch am Meisten ihre Unabhängigkeit vom Kaiser und Reich darzuthun im Stande wären, und äußerten auch wirklich einige der Vernünftigeren unter ihnen einige Bedenklichkeiten dagegen, so wurden diese von der Mehrzahl übertäubt. —

§. 181.

Wir verlassen jetzt auf kurze Zeit den in seinem elenden Kerker schmachtenden Huß, um das Treiben auf dem Concilium selbst näher in's Auge zu fassen.

Am heiligen Christtage des Jahres 1414 war endlich auch Kaiser Sigismund in Kostnitz angelangt, und die Pracht seines Einzuges war wahrhaft kaiserlich zu nennen. — Vor den Thoren der alten Constantia angekommen, wurde Sigismund von allen in Kostnitz versammelten Fürsten, sowie vom Papste Johann, dessen Kardinälen und Prälaten der Kirche auf's Ehrenvollste empfangen und in einem wahrhaften

Triumphe in Kostnitz eingeführt, während vier Rathsherren der Stadt einen goldenen Baldachin über dem gesalbten Haupte des Kaisers trugen, und zu beiden Seiten sich das Volk unter Jubel und Freudengeschrei dem Zuge nachdrängte, welcher nach der Katherale seine Richtung nahm.

Dem Kaiser folgte seine Gemahlin, Barbara, unter einem ebenfalls prächtigen Traghimmel nach dem Münster, und in ihrer Begleitung war die Königin Elisabeth von Boßnien und die Gräfin von Würtemberg. — Als der Zug unter dem Hochgewölbe des Münsters auf schön gekleideten Sitzen Platz genommen hatte, begann unter den Tönen einer feierlichen Musik die erste Messe. — Papst Johann XXIII. erschien selbst auf den Stufen des Hochaltars und las alle drei Messen, welche den feierlichen Gottesdienst zur Eröffnung des Conciliums ausmachten.

Nach Beendigung der letzten Messe sammelte man sich von Neuem, um in derselben Ordnung und Feierlichkeit den Rückzug nach dem Platze vor dem Franziscanerkloster, in welchem die Deputationssitzungen des Conciliums gehalten werden sollten, anzutreten.

Hier angelangt, entließ der Kaiser die sich um ihn Drängenden mit der allerhöchsten Gnade und nahm sein Absteigequartier im den Kloster zu Petershausen, wo er auch einige Wochen sich aufhielt und erst später eine Wohnung am Ringe der Stadt, in dem Freiberger Hofe, bezog.

§. 132.

Theils um des Concils, theils aber auch nur um des Kaisers Willen eilte um diese Zeit eine Menge von Fürsten, Grafen und Herren nach Kostnitz.

So schickte selbst der griechische Kaiser, Emanuel Paleologus, zwei Herzöge von Tropea als Gesandte nach Kostnitz, die in der St. Paulsgasse Herberge nahmen, aber keinesweges einen Aufwand machten, wie man von kaiserlichen

Gesandten hätte erwarten können. — Freilich lag schon zur Zeit des Kostnitzer Conciliums das griechische Reich gewissermaßen in den letzten Zügen: denn Emanuel mußte schon seit 1392 den Türken Tribut zahlen, während Sultan Bajazeb wiederholt seine Hauptstadt Constantinopel belagerte, die allein der siegreiche Timur zu retten vermochte. — Desto prächtiger war das Gefolge des englischen Botschafters, des gefürsteten Grafen Richard von Warwick, der erst am 7. Februar in Kostnitz eintraf und mit sich zwei Erzbischöfe, Reinhard von London und Johannes von Salisbury, so wie sieben Bischöfe, zwölf Doctoren der Theologie und dreißig Doctoren der Rechte, sämmtlich von der Hochschule zu Oxford, und einen Marstall von 500 Pferden im Gefolge führte.

Auch eine französische Gesandtschaft war in Kostnitz eingetroffen, die im Auftrage ihres unglücklichen Königs, Karls VI., welcher der vielen Unruhen und kirchlichen Zerwürfnisse müde war, endlich in seinem Reiche kirchlichen und bürgerlichen Frieden herbeizuführen suchen sollten: denn noch fortwährend wüthete der Bürgerkrieg zwischen den Armagnacs und Burgundern.

Der Vornehmste dieser Gesandtschaft war der Erzbischof von Rheims, an den sich viele Bischöfe und Prälaten Frankreichs, alle mit königlichen Vollmachten versehen, angeschlossen hatten. — So hatte auch die Sorbonne viele ihrer Doctoren hergesandt, unter denen der vornehmste Jean Gerson, Kanzler der Universität Paris, war, welcher sich als wahrhafte Zierde des Conciliums bekannt machte. — Auch König Ferdinand von Arragonien hatte Abgeordnete zu der Kostnitzer Kirchenversammlung geschickt, was jedoch nicht im Interesse der Kirche, sondern meist deshalb geschehen war, um Sigismund für Peter de Lunna zu gewinnen, welcher unter dem Namen Benedict XIII. die päpstliche Würde bekleidete, und den Arragonien, Castilien und Navarra anerkannte.

§. 183.

Als weltlicher Schirmherr des Conciliums hielt auch zu Anfange des Jahres 1415 der Pfalzgraf am Rhein, Ludwig, Churfürst und Herzog von Baiern, mit einem Gefolge von 5 Grafen und 460 Rittern und Reissigen, seinen glanzvollen Einzug in Kostnitz.

Doch noch weit glänzender und prächtiger war der Einzug des Erzbischofs und Churfürsten, Johannes von Mainz, welcher, ein geborner Graf von Nassau, mit 660 Pferden in Kostnitz anlangte, und als wahrhaft merkwürdig ist hierbei zu erwähnen, daß dieser geistliche Fürst im vollständigen Harnische in die Stadt einzog, und es wäre in der That unerklärlich, daß er in Kostnitz, wo der längst erwünschte Friede der Kirche wiederhergestellt werden sollte, als ein Hirt der Kirche, in einem so kriegerischen Gewande auftrat, wenn es nicht die Sitte jener Zeit mit sich gebracht hätte, daß die geistlichen Fürsten und Herren sich lieber im Panzer und Jagdkleide, als in der Stola bewegten.

§. 184.

Auch Herzog Friedrich von Oesterreich hielt seinen Einzug fast zu derselben Zeit mit 600 Pferden zu Kostnitz, mußte jedoch wegen schon eingetretenen Mangels an Raum sein Gefolge nach Kreuzlingen schicken.

Ebenso langte nicht allein schon zu Ende des Jahres 1414 eine Gesandtschaft Friedrichs des Streitbaren, Churfürsten von Sachsen, von zwanzig Personen, an deren Spitze Bischof Johannes von Meißen, Bischof Nicolaus von Merseburg, Bischof Gerhard von Naumburg und die Aebte von Altenzelle, Chemnitz und Pegau standen, in Kostnitz an, sondern Friedrich erschien auch in höchsteigener Person, mit einem Gefolge von 10 Grafen, 400 Rittern und Reissigen, und die Schriftsteller, unter

andern Johann Tyllich, erzählen, daß Friedrich drei Jahre später, am 13. April 1417, das Concil zum zweiten Male bereist habe, und daß er es, damals noch Markgraf von Meißen, allen andern Fürsten an Pracht vorgethan habe.

Alle des Conciliums wegen in Kostnitz anlangenden Fürsten, Barone und Herren, so wie Prälaten der Kirche, namentlich einzeln aufzuführen, würde jedoch hier unnütz seyn; wir begnügen uns daher dem Leser den Bericht des Cochläus hiervon mitzutheilen: „Außer dem Kaiser Sigismund," sagt dieser, „sind auch andere Fürsten und Kirchenprälaten in solcher Menge zu dem Concilium nach Kostnitz gekommen, daß 30,000 Pferde gezählt wurden. — Von Seiten der Geistlichkeit und Kirchenvorsteher waren zugegen 4 Patriarchen, 29 Kardinäle, 47 Erzbischöfe, 160 Bischöfe und eine ungeheure Anzahl Aebte und Kleriker von allen Gattungen, so daß man 564 Aebte und Doctoren zählte." —

„Außerdem waren zugegen: 16,000 Prinzen, Herzöge, Grafen, Ritter und Edelleute, 450 Huren, 600 Perückenmacher und Barbiere und 320 Musikanten, Köche, Possenreißer u. s. w." — (Allerdings eine höchst komische Zusammenstellung.) —

§. 185.

Es war am 2. März des Jahres 1415 an einem Sonnabende, als die zweite allgemeine Session des Conciliums in der Domkirche begann. — Der Papst Johann eröffnete mit der Messe vom heiligen Geiste die Sitzung. — Nach Beendigung der Messe vereinten sich die in der ersten vorbereitenden Session in vier Nationen getheilten Mitglieder des Conciliums zu der Vorstellung an den Papst Johann, daß man es allgemein für nothwendig und ersprießlich zur Förderung des allgemeinen Kirchenfriedens erachte, daß auch selbst Papst Johann seine Würde niederlege: denn man hielte dies als das beste Mittel, um auch die Gegenpäpste zur Niederlegung ihrer Würde zu veranlassen. —

Nachdem schon am letzten Februar dem Papste Johann dieser Beschluß des Conciliums vorläufig mitgetheilt worden war, und er auch schon an diesem Tage erklärt hatte, daß er sich dazu willig finden wollte, so sollte in der heutigen allgemeinen Sitzung die Resignation des Papstes mit gehöriger Feierlichkeit geschehen. — Als die bei jeder Sitzung gewöhnlichen Ceremonieen zu Ende waren, und sich der Papst auf dem vor dem Altare erhöht aufgestellten Stuhle niedergelassen hatte, verlas Vital, Patriarch von Antiochien, die von Concilium abgefaßte Resignationsschrift mit lauter Stimme ab: „Ich, Papst Johann XXIII., bekenne, verspreche und verheiße um der Ruhe des ganzen christlichen Volkes Willen, sowie ich es auch Gott, der Kirche und diesem heiligen Concilium schwöre und gelobe, daß ich der Kirche durch das Mittel meines freiwilligen Zurücktritts von der Papstwürde den Frieden gern und willig geben wolle. Diesen Zurücktritt gelobe ich nach gutachtlichem Befinden des gegenwärtigen Conciliums wirklich, sowie in der That zu erfüllen, wenn nur auch Peter de Lunna, Benediet XIII. und Angelius Corraro, Gregor XII., gleichfalls der Papstwürde, die sie sich anmaßten, entweder durch sich selbst, oder durch ihre Anwälte feierlichst entsagen u. s. w.“

Als die Worte der angeführten Formel: „Ich verspreche, verheiße, schwöre und gelobe Gott u. s. w.,“ verlesen wurden, beugte Papst Johann seine Kniee gegen den Hochaltar, legte dabei andächtig die Hände auf die Brust und sprach mit lauten Worten: „Also verheiße ich es, zu halten!“

Hierauf erhob sich der Kaiser von seinem Throne, dankte dem resignirenden Papste in seinem und des Conciliums Namen, trat vor den Stuhl des sich auf demselben wieder niedergelassenen Johann, ließ sich ehrerbietig auf seine Kniee nieder, setzte seine Krone vom Haupte und küßte dem Johann die Füße.

Nachdem diese ganze Ceremonie vorüber, sowie alle öffentliche Urkunden im Namen des Conciliums, so wie es der Pro-

curator, Johannes de Scribanis, forderte, ausgefertiget waren, wurde von den Domherren der Kirche das Te Deum angestimmt, während die Glocken aller Constanzer Kirchen und Klöster in das Danklied einstimmten.

§. 186.

Doch diese Freude über das Beginnen des Friedens in der Kirche währte nicht lange, und das frohlockende Lob- und Danklied wurde nur zu bald durch Klagelieder übertönt.

Papst Johann XXIII., obgleich er feierlich der Papstwürde entsagt hatte, schien es dennoch nicht so ernstlich damit gemeint zu haben, sondern vielmehr zu hoffen, daß er nach Entsagung seiner beiden Mitbewerber die päpstliche Würde allein, und desto unangefochtener zurückerhalten würde.

Doch da er nur zu bald einsah, daß er um seiner Unbilden und Laster Willen, durch die er im ganzen Kirchenthume verschrieen war, nie wieder zur oberhirtlichen Würde der katholischen Kirche gelangen dürfte, so glaubte er, ganz andere Saiten aufziehen zu müssen. — Vor Allem berathschlagte er sich mit einigen Kardinälen, deren Zutrauen er sich durch Heuchelei und vieles baare Geld zu erwerben gesucht hatte, und trachtete vorzüglich das Vorhaben des Conciliums, wegen der Wahl eines neuen Papstes, möglichst zu vereiteln, und wandte dabei alle italische Ränke und Betrügereien an, um die versammelten Mitglieder des Conciliums, besonders die deutschen Bischöfe, Fürsten und Herren, zu hintergehen.

§. 187.

Zuvörderst gab er vor, daß es am vortheilhaftesten seyn würde, wenn er selbst nach Arragonien reiste, um daselbst mit dem Könige Ferdinand und seinem Papste, Peter de Lunna, persönlich zu verhandeln. — Da nun auch dieser Vorschlag von den versammelten Mitgliedern des Conciliums nicht angenommen wurde, sondern diese vielmehr den Kaiser

ersuchten, diese Unterhandlungen einzuleiten, sann Johann lange hin und her, unter welchem Vorwande er sich aus der Kirchenversammlung entfernen könnte.

So gab er z. B. vor, die Luft der Gegend von Kostnitz, besonders wegen der Nähe des See's, wäre seiner Gesundheit sehr nachtheilig, und es fiel ihm wirklich auch nicht schwer, in dieser Beziehung Zeugnisse von einigen geldgierigan Aerzten zu erhalten, welche eine Veränderung des Klima's für den abgesetzten Papst unumgänglich nothwendig erachteten.

In Folge dieser Zengnisse verlangte Johann die Erlaubniß des Kaisers, um sich mit dem Herzog Friedrich auf dessen Landgüter begeben zu können; doch auch dieser Versuch, aus Kostnitz zu entkommen, gelang eben so wenig als die früheren. —

Dem Kaiser Sigismund schien dieser Reiseplan des gewesenen Papstes Johann doch etwas verdächtig, zumal da dieser mit dem Herzog Friedrich, welcher so schon bei dem Kaiser, wegen einiger gegen die Bischöfe von Trient, Chur und Brixen, ausgeübten Frevel, nicht eben in der höchsten Gnade stand und eben deshalb auch vor das Concilium zu Kostnitz vorgefordert war, dasselbe verlassen wollte.

Es wurde deshalb von Seiten des Kaisers dem gewesenen Papste sein Wunsch, sich aus Kostnitz vor Ablauf des Conciliums zu entfernen, gänzlich abgeschlagen, und selbst vom Concilium am 14. März 1414 der ausdrückliche Beschluß gefaßt, daß Johann auf keine Weise das Cocilium verlassen, noch sich, unter was immer für einem Vorwande, aus Kostnitz entfernen solle.

§. 188.

Da Johann alle Mittel und Wege vereitelt sah, durch die er der Kirchenversammlung entgehen könnte, so beschloß er endlich das äußerste Mittel, — die Flucht — zu wagen.

Hierzu verhalf ihm auch der Herzog Friedrich von Oe-

sterreich. — Dieser stellte nämlich am 20. März 1415 ein Turnier zu Kostnitz an, und man sparte dabei keine Kosten, um dieses Ritterspiel so prächtig als möglich zu veranstalten. Alles strömte nach dem außerhalb der Stadt eingerichteten Turnierplatze: Kaiser, Fürsten und Herren, Kardinäle, Prälaten, Kleriker und Mönche, Bürger, Gesindel und Troßbuben, Alles strömte herbei, füllte die Balkone und Vorräume der Schranken, und in den Schranken selbst sammelten sich Grafen, Bannerherren und Ritter zu Roß und zu Fuß, um die als Preis ausgesetzten Kleinodien mit List und Tapferkeit zu erwerben.

Die Absicht des Herzogs, die Leute aus der Stadt zu locken, um dadurch dem Papste die Flucht zu erleichtern, war ihm gelungen: denn Niemand bekümmerte sich um diesen, der am entgegengesetzten Ende der Stadt herbergte! da das neugierige Volk, Hoch und Niedrig, Groß und Klein, haufenweise zu der Stechbahn geeilt war, um ein lange nicht gesehenes Schauspiel zu begaffen.

§. 189.

Während dem warf Johann seine priesterliche Kleidung ab und verkroch sich in die Maske eines kaiserlichen Botenreiters, und ritt so, gegen 1 Uhr Mittags, von einem einzigen Reitbuben begleitet, aus der Stadt, nahm seinen Weg nach Ermentingen, wo er in dem Hause des Pfarrers sich mit einem Humpen Wein erfrischte, und eilte von dort aus an das Ufer des Bodensee's, von wo aus er noch am Abende die dem Herzoge Friedrich gehörige, vier Meilen von Kostnitz entlegene Stadt Schaffhausen erreichte.

Kaum hatte der Herzog Friedrich erfahren, daß es dem Johann gelungen wäre, unbemerkt aus der Stadt zu entkommen, als er auch, ohne sich weiter um das Turnier zu kümmern, flüchtigen Fußes, doch unbemerkt, die Rennbahn verließ und in Begleitung des Trugsessen von Diessenhofen dem Ex-Papste nach Schaffhausen nacheilte.

Das Gefolge Beider nahm Gelegenheit, noch vor Anbruch des kommenden Tages heimlich, und auch zum Theil öffentlich, die Stadt zu verlassen.

§. 190.

Die Flucht des Papstes mit dem Herzoge Friedrich von Oesterreich war kaum in Kostnitz ruchbar geworden, als Kaiser Sigismund sogleich die thätigsten Mittel ergriff, um allen Irrungen und Verwirrungen möglichst vorzubeugen, welche die schlaue Entfernung des Ex-Papstes zur Folge haben konnte.

Vor allen Dingen wurde Tags darauf, am 21. März 1415, auf Befehl des Kaisers durch dessen Herolde in der ganzen Stadt ausgerufen, daß Niemand wegen der Flucht des Ex-Papstes bestürzt seyn sollte, am Allerwenigsten unheilbringende Folgen befürchten möchte, da der Kaiser Allen Sicherheit, Schutz und Schirm in allen nur vorkommenden Fällen angedeihen lassen würde.

Außerdem ließ der Kaiser alle Fürsten, Prälaten und übrigen Reichsstände noch an demselben Tage zusammenberufen, in welcher Versammlung er die boshaften Ränke des Herzogs Friedrich gründlichst darstellte und sagte, daß dieser ränkevolle Reichsfürst eigentlich als Beschuldigter vor das Concilium geladen worden sey, um vor den hier versammelten Reichsfürsten Rechenschaft von seinem frühern Thun und Treiben abzulegen, und daß er durch die oben bewerkstelligte Entführung des Ex-Papstes Johann neue Unbilden gehäuft habe, und es dessen eigentliche Absicht wäre, das in dem heiligen Geiste zu Kostnitz versammelte Concilium zu trennen.

§. 191.

Als hierauf der Kaiser von den versammelten Fürsten und Reichsständen in der besprochenen Angelegenheit ein Gutachten verlangte, so einigte man sich darin, daß der Herzog vor das königliche Gericht citirt werden solle, um sich vor demselben

zu rechtfertigen und dem richterlichen Ausspruche des Kaisers zu unterwerfen. In Folge dieses Beschlusses ging sogleich ein Vorladungsbrief an den Herzog Friedrich ab, doch verfehlte derselbe bei dem Herzoge gänzlich seine Wirkung: denn dieser verlachte die kaiserliche Vorladung und die in dem ihm zugegangenen Schreiben enthaltenen Drohungen.

Die erste Folge dieser Nichtachtung von Seiten des Herzogs Friedrich war für ihn die kaiserliche Achtserklärung. — Dieser folgte sehr bald die Achtsvollstreckung, und nur die äußerste Gefahr, sich aller seiner Länder und Besitzthümer beraubt zu sehen, vermochte den Herzog Friedrich zur demüthigen Unterwerfung auf Gnade und Ungnade des Kaisers.

§. 192.

Der Ex-Papst Johann, dem es sehr erklärlich scheinen mußte, daß er sich durch seine heimliche Entfernung vom Concilium den Unwillen aller auf demselben versammelten Fürsten, Bischöfe, Prälaten und Doctoren zugezogen habe, bemühte sich jetzt, seine Flucht damit zu entschuldigen, daß er vorgab, man sollte nicht etwa meinen, als habe er sich deshalb aus Kostnitz entfernt, um die Resignation der päpstlichen Würde zu annulliren, sondern, um vielmehr zu beweisen, daß er völlig freiwillig und ungezwungen zurückgetreten sey.

Deshalb hatte er auch noch am 21. März von Schaffhausen aus ein Schreiben nach Kostnitz abgesendet, welches, da es in die Hände des Erzbischof von Rheims gekommen war, von diesem in der öffentlichen Sitzung der vier Nationen vorgelesen wurde. — Dieses Schreiben lautete wie folgt:

„Wir Papst Johann XXIII. senden Allen und Jedem Unsern Gruß und apostolischen Segen im Voraus. Durch den Beistand des Allerhöchsten sind Wir nun in vollkommener Freiheit und Unser Aufenthalt ist zu Schaffhausen; doch Niemand mag sich beikommen lassen, zu denken oder zu sagen, als ob Wir, Unserm Versprechen der freiwilligen Entsagung von

der Papstwürde zu entgehen, aus Kostnitz flüchtig geworden wären: denn die eigentliche Ursache Unserer Entfernung war nur, daß Wir solches in Ruhe und Sicherheit in's Werk zu setzen Gelegenheit finden möchten. So geschehen zu Schaffhausen, am 21. März 1415." —

Der Kaiser Sigismund sowohl, als die übrigen Vorsteher der vier Nationen des Conciliums konnten nur zu leicht bemerken, wohin eigentlich diese kahle, nichtssagenwollende Entschuldigung des Ex-Papstes ziele, und schickten daher einige Kardinäle an Johann nach Schaffhausen ab, um von ihm eine entscheidende Antwort darüber zu erhalten, ob er wirklich, seinem in Kostnitz vor dem versammelten Concilium gegebenen Versprechen gemäß, der Papstwürde ein für allemal entsagen wolle, oder nicht.

So sehr nun auch die Abgesandten eine feste, kurze und bestimmte Antwort von ihm verlangten, so wich Johann dennoch ihnen immer aus, sprach von Gründen, die ihn fortwährend bestimmten, die von ihm verlangte Antwort noch in dem Maaße, als man sie von ihm verlangte, zurückzuhalten, und verzögerte mit Absicht jede ernstliche Erklärung.

Vielmehr glaubte er noch, nach einer alten römischen Maxime, einen Kardinal nach dem andern wieder an sich zu locken und so das Concilium auf eine geschickte Weise zu zertheilen, und diese waren zu seinem größten Glücke auch wirklich aus alter Pedanterie so gemeint, als ob sie, ohne zuvor eine päpstliche Genehmigung dazu zu haben, in den Verhandlungen des Conciliums nicht fortfahren dürften. —

§. 193.

Doch für diesmal wollte es der römischen Politik durchaus nicht gelingen: denn die Bischöfe, besonders die deutschen, französischen und englischen, waren der schismatischen Umtriebe und der vielfach gemißbrauchten Papstgewalt zu überdrüssig, und der Kaiser Sigismund zu eifrig, der Kirche endlich einmal wieder den Frieden zu verschaffen.

Es behielt daher die Partei der Nationen für diesmal die Oberhand, ohne daß man die Kardinäle nur im Mindesten berücksichtiget hätte. — Ja es ward, ohne auf ihre pedantischen Einwürfe, wegen der Nothwendigkeit eines Papstes beim Concilium, zu achten, ein für allemal festgesetzt, daß das Concilium ungehindert seinen Fortgang haben solle.

Nach nochmals eingeholter Stimmensammlung des Kaisers und der vier Nationen ward endlich die dritte allgemeine Sitzung auf den 25. März des Jahres 1415 festgesetzt. —

§. 194.

Johannes Huß war während der Vorgänge mit dem Papst Johann XXIII. in das Barfüßerkloster, wie bereits angedeutet wurde, zur Aufbewahrung gekommen: denn man hatte ihn aus dem Kerker des Dominicanerklosters, in dem er so bedenklich erkrankt war, am 5. März hierher versetzt, und in diesem Gefängnisse blieb er auch eine Zeit wahrhaft unbeachtet: denn die Bischöfe, die seit der zweiten allgemeinen Sitzung des Conciliums mit den Angelegenheiten des Ex=Papstes viel zu viel beschäftigt waren, fanden keine Zeit, auf Huß ihr Augenmerk zu richten, und Huß fand Gelegenheit, wie wir ebenfalls schon bemerkten, wieder seine Neigung zum Schreiben zu befriedigen. —

Nächst den bereits §§. 172 ff. angeführten Schriften verfaßte er auch noch in dem Gefängnisse bei den Barfüßern eine gründliche Beantwortung auf alle die ihm von Palecz als ketzerisch erklärten Artikel seiner Schriften, und zwar, wie er sich selbst in einem Briefe an den Johannes von Chlum ausdrückt, ohne Hilfe der betreffenden Bücher. —

§. 195.

Mittlerweile hatte auch Johannes von Chlum wiederholt bei dem Kaiser schriftlich nachgesucht, daß sein Freund und Schützling wieder auf freien Fuß käme und vor das versam-

melte Concilium gestellt würde, um im Angesichte aller Mitglieder desselben seine Angelegenheit frei und öffentlich vertheidigen zu können.

Doch Chlum erhielt keine Antwort auf dieses Schreiben, und Huß behielt die drei ihm bestellten Commissarien nebst seinen zwei Hauptanklägern, den Stephan de Palecz und Michael de Causis, als die einzigen Richter, vor denen er sich zu verantworten gezwungen war, und auf Verbesserung seines Aufenthaltsorts wurde ebenfalls keine Rücksicht genommen.

Als Huß vernommen hatte, daß der Papst Johann nicht nur seiner Würde zu entsagen veranlaßt worden, sondern daß er sogar heimlich aus Kostnitz entwichen wäre, schien sich sein tief gekränktes Gemüth einigermaßen wieder aufzuheitern: denn er schmeichelte sich mit der Hoffnung, in Abwesenheit dieses Papstes, auf dessen Befehl er eigentlich in Verhaft genommen worden war, Befreiung und Gerechtigkeit beim Kaiser desto eher zu erlangen.

§. 196.

In dieser Hoffnung schrieb er auch folgenden Brief an seine in Kostnitz anwesenden Landsleute, von denen er überzeugt war, daß sie ihm freundlich gesinnt wären: „Allerliebste! Meine Wächter ziehen alle dahin, dem Papste nachzufolgen; ich habe nichts zu essen und weiß auch nicht, was mir noch im Gefängniß begegnen werde. Ich bitte auch daher inständigst, daß ihr mit den übrigen böhmischen Edelleuten, sobald als möglich: denn es leidet keinen Aufschub, zu dem Könige gehen und durch neue Fürsprache es dahin bringen möget, daß er es selbst mit mir zu einem baldigen Ende bringen möchte, denn sonst fürchte ich, daß er sich meinetwegen viele Sünde und Schmach zuziehen dürfte. — Ich bitte Euch gleichfalls, daß Ihr baldigst zu mir kommen möget: denn ich habe Vieles und Nöthiges mit Euch zu reden. — So quält mich auch die Furcht, daß mich des Papstes Haushofmeister einmal bei Nacht und Nebel mit hinwegführen möchte: denn ich habe vernommen,

daß er sich noch heute im Kloster verweilen werde. — Auch hat mir der Bischof von Kostnitz in einem Briefe erklärt, daß er nichts mit mir zu schaffen haben wolle. Dasselbe haben auch die Kardinäle geäußert. Habt Ihr daher die Gans lieb, so sorgt dafür, daß der König von seinen Hofleuten mir Gefängnißwächter zuschicke, oder daß er Befehl ertheile, daß ich noch diesen Abend frei gelassen werde. Geschrieben im Kerker, am späten Sonntage, den 24. März. Herr laß deine Hilfe nicht weit von mir seyn! u. s. w." —

§. 197.

So sehr sich nun auch in Folge dieses Briefes die Freunde für Huß verwendeten, so blieben doch alle ihre Bitten unbeachtet, und kaum waren die vom Papste bestellten Wächter hinweggezogen, und die Schlüssel des Kerkers dem Kaiser und den Kardinälen überreicht, als auch sogleich der einstimmige Beschluß des Conciliums dahin ausfiel, daß Huß der Gewalt des Bischofs von Kostnitz übergeben werden solle.

Dieser befahl nun ohne Weiteres, den Huß auf sein festes, außerhalb der Stadt gelegenes Schloß Gottleuben, wohin auch später der Ex-Papst Johann gefangen abgeführt wurde, in strengen Gewahrsam zu bringen.

Unter starker Escorte nach dem Schlosse Gottleuben abgeführt, erhielt er eiserne Fußbänder angelegt, mit denen er des Tages über frei im Bezirke des Schlosses umhergehen konnte, des Nachts aber ward er an ein eisernes, in der Mauer befestigtes Armband geschlossen; — dies war das vierte Gefängniß unsers treuen Dulders, der jedoch baldigst seiner Erlösung entgegen sehen konnte.

Wir müssen jetzt abermals den Haupthelden unserer Geschichte verlassen, um zum allgemeinen Leben und Treiben des Conciliums wieder überzugehen.

§. 198.

Am 25. März, an einem Montage, versammelten sich die zu Kostnitz anwesenden Väter der Kirche in dem Dome zur

dritten allgemeinen Sitzung, der auch Kaiser Sigismund in allerhöchsteigner Person in der höchsten Pracht eines Königs, mit der Krone auf dem Haupte, umringt von einer Unzahl von Reichsfürsten, Grafen und Rittern, beiwohnte.

Peter von Ailli, Bischof zu Cambray und Kardinal, eröffnete mit der Messe von der Verkündigung der Maria feierlichst die Sitzung, und nach Beendigung aller vorbereitenden Formalitäten verlas der Kardinal von Florenz einige Artikel, welche das Concilium nach reiflicher Ueberlegung und geschehener Berathschlagung zur genauen und ewigen Beobachtung festgestellt hatte.

Nachdem die vorgelesenen Artikel, welche gewissermaßen die Conciliumsordnung ausmachten, mit lautem Beifalle bestätigt worden waren, verlangte Magister Henrico de Piro, derzeitiger Procurator des Conciliums, daß von den Notarien das Verlesene urkundlich niedergeschrieben und unterzeichnet werden sollte.

Bei Unterzeichnung der Urkunden fand sich, daß nur zwei Kardinäle, der Kardinal Peter von Ailli und der Kardinaldiacon Franziscus zugegen waren, und die übrigen aus leicht zu errathenden Gründen zur heutigen Sitzung nicht eingetroffen waren.

§. 199.

Die Mehrzahl der Kardinäle hatte es nämlich für dem schuldigen Gehorsam zuwiderhandelnd angesehen, bei einer Sitzung des Conciliums eher wieder zu erscheinen, bevor nicht Papst Johann auf die geschehene Anfrage eine genügende Antwort ertheilt hätte.

Uebrigens hatte das Kardinal-Collegium drei aus ihrer Mitte, den Kardinalbischof Jordano de Ursinis, den Kardinal Guilelmo, Kardinal des heiligen Marcus, und den Amadeus, Kardinaldiacon, zum Ex-Papst Johann nach Schaffhausen gesendet, um von ihm die Norm ihres künftigen Verhaltens einzuholen.

Da nun diese Gesandtschaft noch nicht wieder zurückgekehrt war, da hingegen die Nationen auf ungestörte Fortsetzung der Kirchenversammlung drangen, so glaubten die Kardinäle ihrer Pflicht zuwider zu handeln, wenn sie vor Rückkehr ihrer Abgeordneten, und ohne Zustimmung des Papstes, der anberaumten Session eigenmächtig beiwohnten; nur die beiden obengenannten Kardinäle theilten, als Feinde aller Pedanterie, nicht die Ansicht ihrer Collegen.

Sie hatten zwar die übrigen versichert, daß sie Alles zu Gunsten des abwesenden Papstes thun würden, sobald er, seinem Versprachen getreu, dem Pontificat entsage, erklärten jedoch unverholen, daß sie im Weigerungsfalle aus Liebe zum Frieden der Kirche jedes Mittel gut heißen würden, um den störrigen Papst zur Ruhe zu verweisen.

§. 200.

Ebenso fanden sich beide Kardinäle schon am zweiten Tage nach der dritten Session, den 26. März, veranlaßt, in öffentlicher Versammlung und im Beiseyn des Kaisers und aller geistlichen und weltlichen Fürsten, ein förmliches sogenanntes Protestationsschreiben zur Registratur einzureichen.

Die übrigen Kardinäle hingegen, von denen sechs dem Ex-Papst nach Schaffhausen gefolgt waren, suchten, nachdem sie am 27. März von dort nach Kostnitz zurückgekehrt waren, durch allerlei Umtriebe das Concilium zu trennen.

Auch hatte Alemannus, Kardinal von Pisa, in öffentlicher Sitzung, den Abgeordneten der vier Nationen eine Schrift vorgelegt in der der Ex-Papst zwar das Pontificat durch die Kardinäle, als seine Anwälte, niederzulegen versprach, der aber so viele Bedingungen und Umschweife eingemischt waren, daß die Nationen nur zu leicht einsehen konnten, daß es eigentlich nicht der wahre Ernst des Papstes sey: denn, meinten einige der hellsehendsten Abgeordneten, hegt Johann wirklich friedliche Gesinnungen, weshalb fordert er denn da alle seine Hof-

leute und die Kardinäle zu sich nach Schaffhausen, weshalb drohet er denn da denen, welche es vorziehen, ihrer Pflicht getreu, das Concilium nicht zu verlassen, mit der Strafe des Bannes und dem Verlust aller Beneficien? —

§. 201.

Nachdem man diese und ähnliche Fragen den von Schaffhausen zurückgekehrten und für Johann gestimmten Kardinälen zu bedenken vorgelegt hatte, und diese fortwährend friedliche Gesinnungen zu haben vorgaben, so wagten es doch einige derselben, zu Zwistigkeiten Veranlassung zu geben, und unter Anderm unterstanden sich sogar einige, nach der Versicherung des Theodorich von Niem, bei der Zusammenkunft der Nationen die Behauptung geltend machen zu wollen, daß, da der Papst über dem Concilium erhaben sey, nach der Entfernung desselben auch dasselbe als aufgehoben zu betrachten wäre, — und es wäre fast zu Bedenklichkeiten Rath geworden, wenn nicht die Abgeordneten der Nationen ernstlich erklärt hätten, daß der Papst nicht mehr über dem Concilium stehe und also dessen Entfernung demselben keineswegs nachtheilig seyn könne.

Da nun diese Streitigkeiten zwischen den Kardinälen und Deputirten kein Ende nehmen zu wollen schienen, so ward endlich von den Nationen, mit Beistimmung des Kaisers, der Beschluß gefaßt, in einer vierten allgemeinen Sitzung darüber ein für allemal die Entscheidung zu sanctioniren, wer von Beiden, der Papst oder das Concilium, in Kirchen- und Glaubenssachen höher stehe. — —

§. 202.

Es ward zu dieser vierten allgemeinen Sitzung der 30. März bestimmt, an welchem Tage ebenfalls der Kaiser und die gesammten Reichsstände im höchsten Ornate in der Domkirche erschienen. — So waren auch neun Kardinäle bei dieser Sitzung gegenwärtig, und die Anzahl der versammelten Väter belief sich weit über 200.

Aus dem Reichsfürstencollegium machten besonders der Burggraf Friedrich von Nürnberg, Rudolph, Herzog von Sachsen, Günther, Graf von Schwarzburg, damaliger Oberhofmeister des römischen Königs, Berthold von Ursinis, sowie die Gesandten von England, Polen, Frankreich, Cypern u. s. w. bei dieser Sitzung ihren Einfluß geltend, und nachdem der Patriarch von Antiochien mit der Messe vom heiligen Geiste die Sitzung eröffnet hatte, begann nach Vollendung des übrigen Ceremoniells der Kardinaldiacon, Franziscus von Florenz, folgende Artikel in lateinischer Sprache vorzulesen:

Daß die im heiligen Geiste versammelte Kirchensynode ein ordentliches allgemeines Concilium sey, und die gesammte streitende Kirche Gottes repräsentire; — daß dieses Concilium die Gewalt unmittelbar vom heiligen Geiste selbst habe, welcher Gewalt und Hoheit auch ein Jeder, wes Standes und Würde er sey, und wenn er selbst auf dem päpstlichen Stuhle säße, zu gehorchen verbunden sey, ganz vorzüglich aber in Sachen zur Tilgung des gegenwärtigen Schisma's und zur allgemeinen Verbesserung der Kirche Gottes an Haupt und Gliedern; — daß der Papst Johann seinen römischen Hofstaat, seine Kanzlei, seine Dicasterien sowie deren Beamte und Amtsdiener aus der Stadt Kostnitz an keinen andern Ort versetzen, noch diese unter irgend einem Vorwande ihm nachzufolgen veranlassen oder nöthigen solle, wenn es nicht mit vorhergegangener Bewilligung dieses heiligen, allgemeinen Conciliums geschehen sey, und sollte auch der Papst Johann schon etwas dem Zuwiderlaufendes bereits unternommen haben, oder zu unternehmen im Sinne haben, und deshalb die ihm Nichtgehorchenden mit Bannflüchen belegen und den erschrecklichsten Strafen bedrohen, so sollen alle diese, noch so heftigen Donnerworte kraftlos, eitel und unnütz seyn. — Ja es solle vielmehr ernstlich beschlossen seyn, daß alle Beamtete des römischen Hofes so lange in der Stadt Kostnitz verbleiben und pflichtmäßig ihre Aemter

abwarten, so lange die heilige Kirchenversammlung fortdauern würde; — daß alle die Veränderungen, Entsetzungen, Einziehung der Pfründen, Cassirung der Aemter, Excommunicationen und dergleichen Strafen, welche vom Papste Johann gegen das Gutbefinden des Conciliums, zum Nachtheile der demselben ergebenen Prälaten und Beamten, ausgesprochen würden, für Null und nichtig erklärt seyn sollten; — daß ferner von jeder Nation drei, mithin zusammen zwölf, Schiedsrichter erwählt werden sollten, welche die vorgegebenen Ursachen und Gründe der sich von dem Concilium Entfernenwollenden zu untersuchen, und sobald sie für zulänglich anerkannt, ihnen die Erlaubniß zu ertheilen, oder die Widerspenstigen zur verdienten Strafe zu ziehen hätten; — daß endlich, um alle Wege der Zwietracht zu versperren, in Zukunft kein einziger Kardinal mehr gewählt werden sollte, und, damit jedes Geschäft des Purpurs, welcher Viele anlocken könnte, gewissermaßen gehemmt wäre, hatte der heilige Synodus beschlossen, keinen einzigen Kardinal anzunehmen, außer denjenigen, welche zur Zeit der Flucht des Papstes als solche von der allgemeinen Kirchenversammlung anerkannt worden wären. —

Diese gesammten Beschlüsse wurden urkundlich durch den Procurator de Piro verzeichnet, und von den Deputirten unterschrieben.

§. 203.

Der Ex-Papst Johann, welcher durch diese von der Synode gefaßten Beschlüsse eingeschüchtert worden war, hielt es für besser, sich nach Lauffenberg zurückzuziehen, von wo aus er am 4. April eine an alle Gläubigen gerichtete Bulle an die zu Kostnitz anwesenden Kardinäle absendete.

In dieser Bulle strebte er vorzüglich seine weitere Flucht dadurch zu entschuldigen, daß er sich auch in Schaffhausen vor Nachstellungen noch nicht sicher genug geglaubt habe; doch diese in der Bulle ausgesprochene Entschuldigung wurde von

dem Concil dadurch gründlichst wiederlegt, daß man ihm gewissermaßen Zweideutigkeit Schuld gab und ihm bewies, daß er, obschon er stets die heiligsten Gesinnungen zu Wiederherstellung des Friedens der Kirche in seinen Worten äußere, doch in der That darthue, wie wenig ihm eigentlich an demselben gelegen sey.

Außerdem hatte Johann vor seinem Weggange nach Lauffenberg eine Art Protestation niedergeschrieben, in der er alle seine zu Kostniß gemachten Verheißungen, Eidschwüre und Gelöbnisse, als mit Gewalt abgedrungene und durch Schrecknis von ihm erpreßte, verwarf, weshalb er sie auch nicht zu halten verbunden sey.

§. 204.

Diese immer mehr und mehr sich kundgebende Zweideutigkeit des expäpstlichen Betragens machte aber auch die zu Kostnitz Versammelten immer behutsamer: denn sie glaubten von einem Character, wie der des Johann war, Alles erwarten zu müssen, was der Kirche störend und nachtheilig seyn könne, zumal da sie immer mehr einsahen, daß es dem Johann mehr um den Glanz der päpstlichen Hoheit, als um das Wohl der Kirche zu thun sey.

Da sich nun der Ex-Papst in einer größeren Entfernung von Kostnitz weit sicherer glaubte, so reiste er, nachdem er kaum einige Tage zu Lauffenberg sich verweilt hatte, in größter Eile nach Freiburg im Breisgau, in der rauhesten Witterung und noch dazu durch den Schwarzwald, ab und hoffte hier, wie uns Theodorich von Niem im Leben dieses Papstes versichert, mit dem Herzoge von Burgund, weil dessen Länder mit dem Breisgau grenzen, in Unterhandlungen deshalb zu treten, damit er durch dessen Hilfe aus Deutschland nach Avignon entkommen könne.

Doch dieses wurde ihm vereitelt, wahrscheinlich durch den Kaiser selbst, der davon Kenntniß erhalten haben mochte, und

da sich Johann verrathen und nachgestellt wußte, so sah er sich genöthigt, in verkappter Kleidung, bald als Bettelmönch, bald als Pilger, bald als Jäger, bald als Soldat, je nachdem es die Umstände erheischten, von einem Flecken, von einem Dorfe und von einer Stadt zur andern in den Ländern des Herzogs Friedrich umherzuirren.

§. 205.

Mittlerweile hielten die Versammelten zu Kostnitz die fünfte allgemeine Session, in Anwesenheit des Kaisers und unter dem Vorsitze des Kardinals de Ursini, und nachdem der Erzbischof Reinhold von Rheims die Messe gelesen hatte, verlas der Bischof von Posen die Decrete der vierten Generalsitzung zur nochmaligen Bestätigung, und man beschloß hierauf, dem Ex-Papst Johann, wegen seiner nichterlaubten Entfernung, ernstliche Androhungen rücksichtlich der Bekanntmachung des förmlichen Absetzungsurtheils zugehen zu lassen, und ihn zur schleunigsten Rückkehr anzuhalten, und zuzusichern, wenn er auf die heilige Synode zurückkehren, und mit einem Eidschwur sein früheres Versprechen bekräftigen würde, daß man ihm von Seiten des Conciliums und des Kaisers jeden nur erdenklichen Schutz angedeihen lassen wolle. —

Doch Johann kehrte sich wenig an alle Drohungen und Versprechungen des Conciliums, sondern hielt sich für sicher in den Staaten Herzog Friedrichs von Oesterreich.

§. 206.

Während nun der Ex-Papst in Friedrichs Staaten unstät und flüchtig herumstreifte, beschloß der Kaiser Sigismund auf Antrag des Conciliums, mit Gewalt den stolzen Herzog zu demüthigen, um durch dessen Demüthigung den Ex-Papst Johann zum Gehorsam zu zwingen.

Nachdem Herzog Friedrich den Reichscitationsbrief unbeachtet und auch die Aufforderung des Conciliums, den Papst

Johann auszuliefern, ungehört gelassen hatte, erklärte ihn der Kaiser wiederholt in die Reichsacht und versammelte aus den Reichsstädten Kostnitz, Ueberlingen, Ulm, Augsburg, Kempten u. s. w. ein zahlreiches Heer, rückte mit demselben in allerhöchsteigner Person in die Ländereien des Herzogs ein und eroberte in wenigen Tagen Stein, Dissenhofen, Braunfeld, und als er Schaffhausen zu belagern Anstalt machte, erklärte sich diese Stadt freiwillig an das Reich, worauf ihr Sigismund alle Rechte und Privilegien einer Reichsstadt ertheilte, wodurch sie auf immer dem Herzoge verloren blieb.

§. 207.

Obschon Sigismund immer tiefer in die Besitzungen des Herzogs eindrang und immer mehr Flecken und Schlösser eroberte, so würde er dennoch ohne fremde Hilfe nicht viel gegen Friedrich ausgerichtet haben, da dieser sich ebenfalls mit einem wohlausgerüsteten Heere gegen den Kaiser in's Feld stellte, und überdies das kaiserliche Heer aus meist schnell zusammengerafften Kriegern bestand, die eben keine große Kriegsübung besaßen; allein Sigismund suchte bei den dem Herzoge nicht eben freundschaftlich gesinnten Schweizern Hilfe, und obgleich die acht Cantons, Bern, Zürich, Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug und Glarus, auf Ersuchen des Kaisers, dem Reiche und der Kirche zu Hilfe zu eilen, wegen des auf 50 Jahre mit dem Hause Oesterreich geschlossenen Friedens erklärten, daß sie gegen den Herzog Friedrich die Waffen nicht ergreifen dürften, so brachte es doch endlich der Ausspruch des allgemeinen Conciliums, daß sie, unbeschadet dieses 50jährigen Friedens, den Herzog Friedrich, weil er in die kaiserliche Acht und in den Bann des Concils, als Feind der Kirche, erklärt sey, bekriegen könnten, zu dem Entschlusse, in der Ueberzeugung, daß sie das Concilium von ihrem Eide lösen könne, gegen den Herzog, als Feind der Kirche, die Waf-

fen zu ergreifen, und dem Achtvollstreckungsheere zu Hilfe zu ziehen.

§. 208.

Außerdem mochte die Schweizercantone noch zu diesem Entschlusse das vermocht haben, daß der Kaiser ihnen nicht nur ihre Freiheiten in Rücksicht auf die Unabhängigkeit von Oesterreich, unter dem 15. April des Jahres 1415, von Neuem bestätigte, sondern, daß er ihnen auch die Versicherung gab, daß alle die Länder, Städte und Flecken, welche sie im Achtsvollstreckungskriege gegen Friedrich erobern würden, ihnen auf immer verbleiben sollten.

Die genannten Schweizercantone griffen daher ungesäumt zu den Waffen, rückten an verschiedenen Orten unaufhaltsam in das Gebiet des Herzogs ein und eroberten in kurzer Zeit Mellingen, Bremgarten, Zoffingen, Aarburg, Aarau, Brucke und Baldeck; Sursee und Halwyll wurden mit Feuer und Schwert verheert, und die Macht der unwiderstehlichen Schweizer trieb den Herzog auf das Furchtbarste in die Enge, und der glückliche Fortgang der siegreichen Waffen der schweizer Bündner richtete in Kurzem mehr aus, als alle Bannflüche des Conciliums und die Reichsacht des Kaisers.

§. 209.

Da Herzog Friedrich durch den plötzlichen Verlust so vieler Besitzungen einsah, daß es nicht länger gut gethan seyn würde, dem Kaiser zu widerstreben, eilte jetzt nach Kostnitz, begab sich in Begleitung des Herzogs Ludwig von Baiern, und Friedrichs, Burggrafen von Nürnberg, zum Kaiser und bat diesen knieend um Gnade, übergab sich selbst und alle seine Länder und Besitzthümer auf Gnade und Ungnade in die Gewalt des Kaisers und legte auf diese seine Verschreibung, im Beiseyn Georgs, Bischofs zu Passau, aus dem Hause Hohenlohe, damaligen Kanzlers des Kaisers, am 7. Mai 1415, einen Eid ab, versprach auch, den Papst Johann am nächsten Donnerstag nach Pfingsten abführen zu lassen.

Der Herzog erhielt hierdurch Frieden, und insoweit es sich thun ließ, seine im Kriege verlorenen Besitzungen zurück: denn die, welche der Kaiser zu freien Reichsstädten erhoben, und welche die Schweizercantons in Besitz genommen hatten, mußten ihm leider für immer verloren bleiben.

§. 210.

Während dem, daß der Kaiser mit den Schweizern wider den Herzog Friedrich in offener Feldschlacht kämpfte, hatten die Väter der Kirchenversammlung zu Kostnitz sich wegen der Decrete und Verordnungen wider den Ex-Papst Johann, sowie gegen Johannes Huß und Hieronymus von Prag heftig gestritten, und zur Entscheidung der streitigen Angelegenheit war am 17. April die sechste allgemeine Sitzung in der Domkirche zu Kostnitz gehalten worden.

Außer den Bischöfen und Doctoren der vier Nationen wohnten auch neun Kardinäle der Session bei, und Johannes, Kardinal von Viviers, Bischof zu Ostia und eigentlicher Kanzler des Papstes während des Conciliums, führte heute den Vorsitz.

Nach Beendigung der gewöhnlichen Eingangs-Ceremonieen bestiegen die abgeordneten Präsidenten der vier Nationen, Einer nach dem Andern, den Rednerstuhl und befahlen, die Artikel der Tagesordnung abzulesen.

Als Abgeordneter der deutschen Nation war der Erzbischof von Rügen, als Abgeordneter der französischen der Bischof von Arles, der englischen der Bischof von Lighfeld und der italienischen der Abt von Florenz erwählt.

Die ersten sieben Artikel betrafen wiederholt die Angelegenheiten des Ex-Papstes Johann, und die letztern die Lehrsätze des Wicliffe, sowie die Angelegenheit des Johannes Huß und Hieronymus von Prag.

Endlich wurden noch in der Session vier neue Commissarien aus den vier Nationen gewählt, welche sowohl wider Jo-

hannes Huß, nach Ausweis der bisher geführten Acten, die gerichtliche Untersuchung fortsetzen, als auch die schon früher verdammten Lehrsätze Wicliffes gründlichst untersuchen sollten, um darüber einen Bericht an das Concilium zu erstatten, und endlich ward noch der Beschluß gefaßt, daß auch die heilige Synode gegen den angeklagten Hieronymus von Prag in rechtlicher Form einen Prozeß einleite. — Hieronymus von Prag wurde vor das Concilium geladen, worauf wir im Leben dieses Reformators zurückkommen werden.

§. 211.

Nachdem alle in dieser Generalsitzung ausgefertigten Decrete abgelesen und unterzeichnet worden waren, bestieg Benedict Gentiani, Doctor der Sorbonne, den Rednerstuhl und verlas einige Sendschreiben der Hochschule zu Paris an das Concilium, unter denen eines, was an den Papst Johann gerichtet war, in ziemlich unzweideutigen Worten dessen Betragen, besonders dessen Flucht mißbilligte und ihm recht ernstlich zu Gemüthe führte, daß er nach Kostnitz zurückkehren und durch eine offene Erklärung den Frieden der Kirche endlich einmal sichern möchte. — Wir theilen hier der Kraftsprache halber, und um zugleich zu beweisen, wie allgemein das Streben nach einer Kirchenverbesserung war, einige Stellen aus diesem Schreiben mit.

Nachdem nämlich in dem Schreiben auf Salomon's Urtheil (drittes Buch der Könige Cap. 3.) hingedeutet ist, heißt es: „Wie viel mehr werden Eure Heiligkeit die Probe eines zärtlichen Vaters an den Tag legen, wenn Dieselben aus Liebe zur Vereinigung der so lang getrennten Kirche sich der päpstlichen Würde begäben. — Diese ruhmwürdigste That wird zu allen, auch den spätesten Zeiten, und von allen Menschenzungen, so lange es deren nur einige geben wird, auf das Feierlichste gepriesen werden; den Verlust einer kurzen augenblicklichen Ehre ersetzt der unsterbliche Name, der E. H. erwartet, und das Verdienst der ewigen Belohnung, die Eure Heiligkeit

durch ein so friedfertiges Betragen zu hoffen hat. — Allein, heiligster Vater, wie sehr fürchten wir, daß unsre besten Hoffnungen getäuscht werden! Eure Heiligkeit entwichen von Kostnitz nach Schaffhausen, und was sollte diese päpstliche Entfernung bedeuten? Ist etwa Schaffhausen geräumiger und zur Unterhandlung einer so wichtigen Sache schicklicher? — Doch E. H. hatten ja selbst Kostnitz zum Versammlungsorte bestimmt."

An einer andern Stelle heißt es: „Wir sollen es nicht glauben, daß sich E. H. in einer so wichtigen Sache, wie die Herstellung und Einigkeit des Friedens in der Kirche ist, von der Kirchenversammlung trennen: denn eine Uneinigkeit mit dem Concilium anspinnen, hieße, zugleich sich von der Kirche Gottes trennen. E. H. steht es übrigens hauptsächlich zu, alle dergleichen beträchtliche Geschäfte selbst zuerst zu unternehmen, und sie, einmal unternommen, standhaft auszuführen."

Endlich heißt es, nachdem sie ihn, bei Allem was heilig und erhaben ist, nach Kostnitz zurückzukehren, angefleht haben: „Bewirkte E. H. dieses, so würdet Ihr wiederum die Heerde und den Schaafstall, welche Ihr durch Ehrgeiz und übertriebene Begierde nach päpstlicher Hoheit so schändlich verstreut habt, vereinigen. E. H. lassen zuvörderst die Herschsucht fahren, und sodann wird sie der Kirche den allgemeinen Frieden verschaffen rc."

§. 212.

Man sendete nicht nur dieses Sendschreiben an den Ex-Papst Johann ab, welcher sich zu Breißach aufhielt, sondern es gingen auch von Seiten des Conciliums Abgeordnete dahin, um ihn gefügiger zu machen und zur Rückkehr zu bewegen.

Den 19. April trafen die Abgesandten in der Herberge des Papstes zu Breißach ein; doch kurz vorher, ehe sie Breißach erreichten, hatte Johann davon Nachricht erhalten, und hatte sich schleunigst, ohne ihre Ankunft zu erwarten, nach Neuenburg zurückgezogen und statt das vom Concilium ausgestellte

Resignationsschreiben zu unterzeichnen, einen bloßen, mit verschiedenen leeren, nichtigen Ausflüchten beschriebenen Zettel in seiner Herberge zurückgelassen, womit sich die Abgeordneten begnügen und unverrichteter Sache nach Kostnitz zurückkehren mußten.

Inzwischen, daß sich die Abgeordneten auf der Hinreise befanden, ward am 26. April eine große Feierlichkeit, wegen der baldigst zu erhoffenden Herstellung des Kirchenfriedens, von dem Concilium veranstaltet.

Die Prozession des Festzuges ging aus der Kathedrale nach Petershausen, wo der Bischof von Kostnitz seinen Winterpalast hatte. — Selbst der Kaiser Sigismund nebst seiner Gemahlin und dem ganzen Hofgefolge in größter Galla, begleitet von den Reichsfürsten, Grafen, Baronen und Edeln, welche theils zu dem Hofstaate, theils zu den Rrichsständen gehörten, und eine Unzahl von Rittern und Bannerherren, in den prächtigsten Rüstungen, mit winkenden Helmbüschen und kostbaren Schilden und Waffen, verherrlichten den Zug.

Auch die in Kostnitz anwesende Geistlichkeit aller vier Nationen, zwei Patriarchen, sechszehn Kardinäle, eilf Erzbischöfe, acht und neunzig Bischöfe und gegen dreihundert Doctoren und der gesammte Klerus und die verschiedenen Ordensgeistlichen der Stadt, in den prächtigsten Meßgewändern und Chorröcken unter Vortragung von Kreuzen, Siegesfahnen, Monstranzen, Reliquien und Heiligenbildern machten schon an sich selbst einen langen, prächtigen Zug aus.

In langen Gassen von der Kathedrale bis nach Petershausen reihete sich die gaffende Menge, Hoch und Niedrich, Reich und Arm, dicht an einander und bewunderte das lange in Kostnitz nicht gesehene Schauspiel. —

Die Masse drängte sich so sehr im Zuge fort, daß man wirklich Anstand nahm, den Zug die Rheinbrücke passiren zu lassen, aus Furcht, daß dieselbe von der Last des heranwogenden Volkes zusammenstürzen würde. — So freudig nun auch dieser Tag in Kostnitz begangen wurde, weil man hoffte, daß

die Abgeordneten freudige Botschaft von Breisach zurückbringen würden, so bestürzt war man bei der Zurückkunft der an den Papst vergeblich gesandten Deputirten.

§. 213.

Kaum waren die allerdings mißvergnügten Gesandten von Kostnitz wieder eingetroffen, und man hatte aus den mitgebrachten von dem Papste in Breisach hinterlassenen Zettel ersehen, daß derselbe durch schlaue Kunstgriffe das Concilium ermüden wollte, als man zum 2. Mai eine allgemeine Session, die siebente an der Zahl, anberaumte, zu der sich auch wiederholt der Kaiser mit dem gewöhnlichen Gepränge einfand.

Johannes, Bischof von Ostia, hatte heute wiederholt den Vorsitz, und die Deputation der vier Nationen, welche die Artikel und Decrete der Sitzung zu genehmigen und zu unterzeichnen hatten, waren: von der französischen Nation, Johannes, Patriarch von Antiochien, von der italienischen, Antonius, Bischof von Concordia, von der deutschen, Johannes, Erzbischof von Rügen und von der englischen, Thomas Guilielmus, Abt von Unserer lieben Frauenkloster, außerhalb der Stadt York.

Zuvörderst wurde die Citation des Ex-Papstes Johann vor das Concilium beschlossen, und von dem Procurator de Piro beantragt, daß man den Papst wie seinen Begleitern von Seiten des Kaisers und des Conciliums ein freies, sicheres Geleite ertheilen möchte, was von beiden Seiten als billig angenommen, worauf von Pileus, Erzbischof zu Genua, das Citationsschreiben verlesen wurde, was wir dem Hauptinhalte nach mittheilen wollen.

„Da er die Heerde der Gläubigen als ein Miethling verlassen, und durch Simonie, andere und offenbare Schandthaten die ganze Christenheit geärgert hat, so hat ihn das Concilium durch gegenwärtiges Citationsschreiben vorgeladen.“

§. 214.

Trotz dieser ziemlich kräftigen Vorladung zeigte jedoch der Ex-Papst Johann wenig Lust, sich in Kostnitz zu stellen, und er würde auch nie, wenn es fortwährend von ihm abgehangen hätte, nach Kostnitz zurückgekehrt seyn; doch Herzog Friedrich, der keine Lust hatte, sich abermals in die Gefahr der Achtsexecution zu begeben, war seines durch Eid verbürgten Wortes noch eingedenk.

Da jedoch die vom Herzog Friedrich bestimmte Frist der Auslieferung des Ex-Papstes noch nicht abgelaufen war, und der Herzog selbst vor dieser Frist nicht eingreifen wollte, weil er immer noch glaubte, daß sich Johann aus eigenem Antriebe stellen würde; so verschritten die in Kostnitz versammelten Väter, um wenigstens nicht müßig zu seyn, zu andern dem Concilium zur Untersuchung und Entscheidung überwiesenen Angelegenheiten.

Die achte allgemeine Hauptsitzung begann mit der Untersuchung der bereits im Jahre 1382, sowie 1396 auf dem zu London gehaltenen Concilium und auf der im Jahre 1413 zu Rom zusammenberufenen Kirchenversammlung verdammten Lehre des Wicliffe.

§. 215.

Es war am 4. des Maimonats, als die deshalb besonders anberaumte Generalsitzung unter dem gewöhnlichen Ceremoniell eröffnet wurde, welcher nicht nur alle Kardinäle und Kirchenprälaten, sondern auch, außer dem Kaiser, der Burggraf von Nürnberg und Herzog Ludwig von Baiern rc. beiwohnten.

In heutiger Sitzung repräsentirte die deutsche Nation Johann, Bischof von Leuthomischl, die italienische Bischof Antonius von Concordia, die französche der Bischof von Toul und die englische der Abt von York, und Pileus, der Bischof von Genua verlas das in den Deputationssitzungen

gefällte Urtheil über Wicliffe's Lehrsätze, was keinesweges zu Gunsten derselben ausgefallen war, sondern höchst zelotisch Wicliffe's Schriften beurtheilte. —

Fünf und vierzig Artikel aus Wicliffe's Schriften wurden ohne Weiteres verdammt, besonders aber dessen Dialogus und Trialogus für höchst ketzerisch erklärt.

Außerdem verbot das deshalb verfaßte Decret allen Christen, bei Strafe des Bannes, Wicliffe's Schriften zu lesen. Es gebot allen Bischöfen und Ordinarien, genau darauf zu sehen, daß Wicliffe's Lehre nicht weiter verbreitet, sondern ausgerottet werde; daß Wicliffe's Schriften, wo sie gefunden würden, öffentlich verbrannt werden sollten, und daß Wicliffe, welcher in seinen Irrthümern, ohne vorhergegangene Buße, verstorben sey, als hartnäckiger Ketzer von der Gemeinde der Seligen ausgeschlossen und verflucht seyn solle, und daß endlich seine Gebeine, wenn sie von den Gebeinen der übrigen Abgestorbenen unterschieden werden könnten, ausgegraben und, nach den Satzungen des geistlichen Rechts, entfernt von den Grabstätten der Gläubigen, in ungeweihete Erde verscharrt werden sollten. —

Nach Ablesung des Conciliumsbeschlusses sprach der Bischof von Ostia, als Vorsitzender, das Placet darüber aus, dem die übrigen Vorsteher der vier Nationen beistimmten.

§. 216.

Am 13. Mai war die Citationsfrist für den Ex-Papst Johann abgelaufen, und man hatte auf den Fall, daß er sich stellen würde, eine allgemeine Sitzung anberaumt. — Die Sitzung begann, und da Johann sich unter den Anwesenden nicht meldete, so brachte der Procurator in Antrag, daß man wenigstens noch einen Tag abwarten möchte, zuvor aber brachten de Piro und de Scribanis nochmals in Vortrag, daß man bei dieser Citation durchaus keine Anwaltschaft berücksichtigen dürfe, obgleich der Kardinal Peter, Bischof von Cambray, sowie

Guilelmo, Kardinal des heiligen Marcus und Franziskus, Kardinal von Florenz, als Anwälte des Papstes zugegen wären, da der Citirte durchaus persönlich erscheinen müsse, um sich wegen den angeschuldigten Vergehungen und Laster zu vertheidigen.

Die genannten Anwälte des Papstes lehnten übrigens schon im Voraus ihre Anwaltschaft ab. — Einige Prälaten begaben sich hierauf, im Auftrage des Conciliums, vor das Hauptportal des Doms und riefen den Johann und seine Anhänger drei Mal aus; doch da Niemand sich zeigte, kehrten sie in die Versammlung zurück, statteten in rechtlicher Form Bericht ab, und die geschehene Citation wurde zu Protocoll gebracht.

Endlich wurden noch eigene Commissarien bestimmt, welche in der Rechtssache des Papstes verfahren sollten.

§. 217.

Am 14. Mai wurde die zehnte allgemeine Sitzung gehalten, welche de Piro blos für eine Fortsetzung der neunten angesehen wissen wollte. — Nach dem gewöhnlichen Cermoniell erklärte der Kardinal von Florenz, daß, da Johann nicht erschienen sey, man zur Verlesung der darauf bezüglichen Decrete vorschreiten solle.

In diesen ward vornehmlich ausgesprochen, daß sich Johann in Zukunft alles päpstlichen Ansehns und aller päpstlichen Gewalt enthalten, und ihm alle Amtsverrichtung in geistlichen und weltlichen Dingen untersagt seyn solle.

Man gab ihm ferner in denselben Schuld, daß er das Pontificat und die Verwaltung der Kirche von seiner Erhebung bis jetzo höchst übel besorgt, durch sein verdammliches Leben und seine ausgearteten Sitten den Gläubigen ein böses Beispiel und Aergerniß gegeben habe, daß er die Mehrzahl der Pfründen und Benefizien in frecher Simonie an Meistbietende verkauft, die Güter der Kirchen zu Rom und anderer Orte ver-

schwender und bei allen gütlichen Vorstellungen keine Reue und Besserung gezeigt habe.

Im Ganzen waren die gegen Johann angebrachten Klagen siebenzig an der Zahl, unter denen die vorzüglichsten, außer den schon genannten, Kirchenraub, Ehebruch, Sodomie, Blutschande, Mord (an Papst Alexander), Tyrannei, Geiz, Grausamkeit, Schaamlosigkeit u. s. w. waren, und es scheint daher wirklich nicht übertrieben zu seyn, wenn Bossuet in seiner Geschichte der Welt und Religion von ihm sagt, daß er ein Ungeheuer gewesen sey, das aus Geiz, Grausamkeit und der äußersten Schaamlosigkeit in den schändlichsten Wollüsten zusammengesetzt war, und der, nachdem er in seiner Jugend schon einen Corsaro abgegeben hatte, sich besser zu einem Bandit, als zu einem Papst gepaßt hätte.

§. 218.

Wenige Tage nach dieser gehaltenen Sitzung, nach Einigen am 17., nach Andern am 21. Mai, verbreitete sich plötzlich in Kostnitz das Gerücht, daß der Ex-Papst Johann sich in den Händen des Herzogs Friedrichs befände, und daß dieser, um seinem vereideten Versprechen nachzukommen, ihn vielleicht noch an diesem Tage nach Kostnitz abliefern würde.

Das Gerücht bestätigte sich nur zu bald: denn eben ritt der Herold des Herzogs vor den Freiberger Hof und berichtete dem Kaiser, daß sein Herzog von Freiburg nach Zelle aufgebrochen sey, um einen wohlbekannten Gefangenen in Zelle, einem zwei Meilen von Kostnitz gelegenen Städtchen, der kaiserlichen Gewalt zu überliefern.

Auf die Nachricht des Herolds wurden sogleich vom Kaiser und dem Concil Maßregeln getroffen, um Johann zu Zelle in sicheren Gewahrsam zu bringen, und die Acten des Conciliums melden, daß man ihn daselbst in einen festen Thurm einsperrte und von drei Hundert ungarischen Soldaten bewachen ließ.

Auch beorderte das Concilium einige Bischöfe und Kardinäle, welche dem Ex-Papst Johann das vom Concilium festgesetzte Absetzungsurtheil zur gutwilligen Unterschrift vorlegen sollten.

§. 219.

Als ihm diese Nachricht durch den Bischof von Toulon am 22. Mai zuerst mitgetheilt wurde, fing Johann an, bitterlich zu weinen, und da man noch am nämlichen Tage alle seine Hofdiener entließ, und der genannte Bischof ihm das päpstliche Siegel abverlangte, um es an die zu Kostnitz verordneten Commissarien zu senden, brach er immer heftiger in Seufzen und Wehklagen aus.

Auch äußerte er am 24. Mai, da er nun wirklich sah, daß man mit ihm Ernst mache, und daß keine Hoffnung ihm mehr übrig blieb, die Papstwürde länger mit Schlauheit zu behaupten, in Gegenwart der vier abgeordneten Kardinäle, daß er alle Decrete der Kirchenversammlung willig annehmen und sich auf Treu und Glauben dem Concilium unterwerfen wolle; nur bat er, daß man ihn wegen seiner hohen Ehrenstelle nicht persönlich beschimpfen möchte, und bat auch den Kaiser in einem wehmüthigen Schreiben um seinen gnädigsten Schutz und Beistand.

Ehe die Kardinäle nach Kostnitz wieder zurückkehrten, wurde noch eine besondere Schrift, welche die Versprechungen des Johann aussprach, ausgefertigt und von ihm, mit seinem wahren Familiennamen Balthasar Cossa unterzeichnet.

§. 220.

Am 25. Mai ward die eilfte Generalsitzung in der Kathedrale zu Kostnitz, und im Beisein des Kaisers, seines Hofstaates und der anwesenden Reichsstände gehalten.

Auch waren sechzehn Kardinäle, und unter ihnen auch Otto von Colonna, nachmaliger Papst Martin V., zugegen;

Johannes, Bischof von Ostia, Kardinal von Viviers hatte heute den Vorsitz. —

Nach feierlicher Einleitung der Sitzung wurden die im Decrete gegen Johann ausgesprochenen Anklagen durch mehre ansehnliche Zeugen, einige Kardinäle, Erzbischöfe und Bischöfe, als gerecht anerkannt, und die Zeugnisse urkundlich niedergeschrieben und unterzeichnet, um sie dem Ex-Papste zur Beantwortung vorlegen zu lassen.

Es ward hierauf den Abgeordneten aufgetragen, die Anklageartikel dem Papste nach Zelle zu übersenden, von ihm Antwort zu fordern und ihn im Namen des Conciliums zur nächsten Sitzung zu citiren, in der er sein Endurtheil hören sollte. —

Die Abgeordneten trafen am 27. Mai im Gefängnisse Johann's ein. — Nach geschehener Vorlage der Klageartikel antwortete er den Abgesandten, daß er darauf nichts weiter zu antworten habe, als, daß er alles dasjenige, was das heilige Concilium für wahrhaft befunden, bekräftige, und was dasselbe beschlossen, für gut heiße, da der zu Kostnitz versammelte Synodus der heiligste sey, und nicht irren könne.

Die Abgeordneten erklärten ihm hierauf, daß er, Falls er wider die Zeugen, welche die Artikel bewiesen hätten, namentlich ihren Aussagen etwas entgegenzusetzen hätte, er es thun könne und sich jeder Vertheidigung ohne Anstand bedienen möchte, was er jedoch in aller Demuth ablehnte. —

Endlich versprach er auch, gern und willig das Endurtheil des Conciliums zu hören, und die Abgeordneten kehrten mit diesen Erklärungen nach Kostnitz zurück. —

§. 221.

In der zwölften Hauptsession des Conciliums, welche am 29. Mai, im Beiseyn des Kaisers und aller anwesenden Fürsten und Kirchenprälaten abgehalten wurde, ward zuvörderst von den Abgeordneten die ihnen vom Ex-Papste gegebene Antwort

der Sitzung vorgetragen und hierauf zur Tagesordnung verschritten.

Das erste Decret dieser Sitzung war, daß, wofern der päpstliche Stuhl, auf was immer für eine Art, erledigt würde, weder die Kardinäle, noch sonst Jemand zur Wahl eines neuen Papstes zu verschreiten sich erkühnen sollte, wenn man nicht deshalb die Einwilligung des allgemeinen, zu Kostnitz versammelten Conciliums abgewartet hätte.

Hierauf wurde das wider Johann abgefaßte Absetzungsurtheil verlesen:

„Papst Johann XXIII., sonst genannt Balthasar Cossa, wird hiermit als Flüchtling und als Nährer des päpstlichen Schisma, als ein Wucherer und Verschwender der Güter und Rechte der römischen und andrer Kirchen, als ein übler Haushalter und als ein Solcher, der durch sein schändliches Leben und seine ausschweifenden Sitten die Kirche und das Volk Gottes geärgert hat, verurtheilt, verdammt und seiner Papstwürde vollkommen entsetzt, mit dem beigefügten ausdrücklichen Gebote, daß von nun an ihn Niemand mehr als einen Papst erkennen, grüßen, noch halten soll."

§. 222.

Nach diesem publicirten Endurtheil des Conciliums ward auf dessen weitere Anordnung der verurtheilte und abgesetzte Papst Johann dem Kaiser Sigismund, als Schutzherrn der allgemeinen Kirche, zur Verwahrung anvertraut, welcher ihn Ludwig, dem Pfalzgrafen und Churfürsten am Rhein, zur speciellern Aufsicht überlieferte.

Dieser führte ihn, so lange das Concilium zu Kostnitz währte, nach dem Schlosse Gottleuben ab, ließ ihn aber später nach Heidelberg und endlich nach Mannheim gefänglich abführen.

Endlich wurde noch in dieser öffentlichen Sitzung vom allgemeinen Concilium beschlossen, daß keiner der drei Päpste,

weder Balthasar Cossa, bisher Johann XXIII., noch Angelius Coraro, bisher Gregor XII., noch Peter de Lunna, bisher Benedict XIII., von seinem Anhange genannt, noch in Zukunft wieder zum Papst erwählt werden solle; und insofern wider dieses ausdrückliche Verbot eine solche widrige Wahl ausfallen möchte, diese schon im Voraus, laut des gegenwärtigen Decrets, für Null und nichtig erklärt sein sollte.

Nachdem der Kardinal Johannes, Bischof von Ostia, als Vorsitzender, noch diejenigen aufgefordert, welche gegen die, von dem Concilium gethanenen Aussprüche etwas einzuwenden hätten, und Alles billigend geschwiegen hatte, ward die zwölfte und zugleich wichtigste Sitzung geschlossen.

§. 223.

Wir haben den Johannes Huß in seinem Gefängnisse zu Gottleuben, wohin auch der Expapst Johann abgeführt wurde, verlassen, während die böhmischen Stände unaufhörlich den Kaiser und das Concil anlagen, daß sie ihn, eingedenk des sicheren Geleites, freilassen möchten. —

Vorzüglich war eine der Bittschriften, welche sie am 14. Mai des Jahres 1415 dem Concilium überreichten, in einem höchst nachdrücklichen Tone abgefaßt. — Wir theilen dieses Bittschreiben unseren Lesern mit:

„Ehrwürdige Väter und Herren! Die hier gegenwärtigen Edeln aus Böhmen und Polen wollten Euren Hochwürden in Unterthänigkeit vorgestellt haben, daß der allerdurchlauchtigste König Sigismund, römischer Kaiser u. s. w., sobald er die in dem Königreiche Böhmen entstandene Zwietracht vernommen, unverweilt als künftiger Erbe die Ehre dieses Reiches zu retten, zwei Edle aus Böhmen, den Wenzel von Duba und Johannes von Chlum, abgeordnet habe, welche den Magister Johann Huß veranlassen möchten, um sowohl die ihm, als dem ganzen Lande angethane Irrlehre abzulehnen, sich

unter des Kaisers sicherem Geleite und unter dem Schirm des heiligen römischen Reichs nach Kostnitz zu dem heiligen allgemeinen Concilium zu begeben und daselbst einem jeden seiner Ankläger und Widersacher von seinem Glauben und seiner Lehre die gründlichste Rechenschaft abzulegen, welches auch erwähnte zwei Edelleute nach allerhöchster Vorschrift des Kaisers beim Huß bewirkt haben." —

„Johannes Huß ging, auf das sichere Geleite des Kaisers vertrauend, nach Kostnitz; doch als er kaum daselbst angekommen, hat man ihn ohne alles Verhör in ein fürchterliches Gefängniß geworfen, woselbst er bis jetzt noch, mit Fesseln gebunden und von Hunger und Durst geplagt, in seinem Elende schmachtet! — Ehrwürdige Väter! diese That ist den Beschlüssen des Conciliums zu Pisa im Jahre 1410 zuwider: denn alldort hat man den Ketzern, über welche auch schon das Anathema gesprochen worden war, die Freiheit gestattet, sich vor der ganzen Versammlung zu vertheidigen und ungehindert nach Hause zurückzukehren; den Huß hingegen hat man gefangen genommen, ohne daß er zuvor einer Irrlehre überführt, oder gerichtlich verdammt worden wäre; ja, noch ehe man ihn angehöret, ward er schon als der größte Bösewicht in den Kerker geschleppt, und dies Alles geschah zu einer Zeit, da weder der Kaiser, noch ein Kurfürst, noch Abgeordnete der Hochschulen bei dem Concilium anwesend waren." —

„Se. Majestät der Kaiser sollen zwar schon selbst, auf das dringendste Ersuchen der böhmischen Nation, die Vorstellung gemacht haben, daß man, in Rücksicht auf das dem Huß ertheilte sichere Geleit, seine königliche Würde in Betracht ziehen und demselben erlauben sich öffentlich zu vertheidigen und, wofern Huß in dieser offen abzulegenden Rechenschaft seines Glaubens überführt werden könne, etwas wider die göttliche Schrift und heilige Wahrheit gelehrt zu haben, er auch solches ohne Widerrede nach der Entscheidung des Conciliums widerrufen oder verbessern sollte. — Aber, dem Allen ungeach-

tet, hat Magister Huß bis jetzt zu keinem öffentlichen Verhöre gelangen können und wird noch überdies mit den schwersten Banden belegt und mit so schmaler Kost gespeiset, daß billig zu befürchten steht, daß bei einer solchen Abnahme der Leibeskräfte auch wohl leicht der Verstand Gefahr laufen könne." —

„Außerdem wollten die Edlen aus Böhmen, die allhier gegenwärtig sind, den ehrwürdigen Vätern noch Folgendes zur gefälligen Berücksichtigung vorgestellt haben, daß sie nämlich zu der erduldeten Kränkung des Huß ruhig geschwiegen, noch den König an seine Pflicht, in Bezug des dem Huß ertheilten sichern Geleits und der Aufrechthaltung der Ehre des böhmischen Reichs, welches sich vom Anbeginn des christlichen Glaubens jederzeit an die christliche Kirche gehalten, erinnert hätten, und zwar aus dem Grunde, weil sie lieber das Aeußerste erdulden, als auch nur die geringste Gelegenheit zu einer etwaigen Störung dieser heiligen Synode gegeben haben wollten. Deshalb aber, Hochehrwürdigste Väter und Herren, wollten Euch die mehrerwähnten Edlen hiermit dringendst gebeten haben, die Angelegenheit des Huß möglichst zu beschleunigen: denn ein längerer Verzug könnte ihm die höchste Gefahr bringen. Wir hoffen die Genehmigung um so zuversichtlicher, als das Ansehn des kaiserlichen Geleits, der immer gute Ruf des böhmischen Reichs und Eure eigne Ehre bei Euch wirksamer seyn sollten."

„Auch haben wir erfahren, daß Euch hinterbracht worden sey, daß in dem Königreiche Böhmen sogar das kostbarste Blut unsers Heilandes Jesu Christi, welches in dem heiligsten Altarsacramente unter der Gestalt des Weines verborgen ist, in ungeweiheten und in verächtlichen Geschirren herumgetragen, von dem niedrigsten Spießgesellen, als Schustern und dergleichen, sowohl die Beichte angehört, als auch das heilige Abendmahl Andern gespendet würde. Da nun diese höchst verleumderischen Berichte nur von niederträchtigen Ohrenbläsern und boshaften Verläumdern der Ehre des Königreichs herrühren können; so wollten wir Eure Hochehrwürdern gebeten haben, daß Ihr dergleichen

unwürdigen Gerüchten nicht nur keinen Glauben schenken, sondern vielmehr jene Verläumder und Ohrenbläser, die solche Unwahrheiten verbreiten, nahmhaft zu machen und anzuzeigen die Gnade haben wollet, damit wir sie gehörig ihrer Ehrenschändung und Lüge überführen und sowohl in Eurer als auch des Königs Gegenwart beschämen können."

§. 224.

Vorzüglich zielte der letzte Punkt dieses Schreibens auf den Bischof von Leuthomischl, der sich auch getroffen fühlte und sich deshalb einen Termin ausbedung, um sich darüber rechtfertigen zu können.

Es wurde zum 17. Mai eine Zusammenkunft des Concils anberaumt, in der man des Bischofs Rechtfertigung hören und auf die Bittschrift der Böhmen antworten wollte. — In dieser Sitzung glaubte sich der Erzbischof dadurch zu rechtfertigen, daß er aussagte, daß die den Böhmen schuldgegebene, verächtliche Behandlung der Sakramente sowohl durch den allgemeinen Ruf, als auch durch mehre an das Concil gelangte Briefe bekannt geworden wäre. Uebrigens wäre es nie sein Wille gewesen, die Böhmen zu beleidigen, und er hätte im Grunde nur durch Vermittelung des Conciliums der Wiclifs'schen Ketzerei in Böhmen Einhalt thun wollen. —

§. 225.

Die Antwort des Conciliums auf die Eingabe der Böhmen war in der am 19. Mai, dem Pfingstheiligabende, an die in dem Barfüßerkloster versammelten Väter erlassenen Resolution enthalten.

Zuerst leugneten sie in derselben die Giltigkeit des kaiserlichen Geleitsbriefs, weil derselbe erst funfzehn Tage nach der Gefangennehmung des Huß von seinen Freunden beim Kaiser ausgewirkt worden wäre. — Zweitens sey Huß bereits vor dem Concilium Irrthümer halber angeklagt, nach Rom persönlich

beschieden, daselbst in Person seiner Sachwalter gerichtlich verhört und, weil er halsstarriger Weise nicht selbst habe erscheinen wollen, mit dem Bannfluche belegt worden.

Da nun dieser Bannfluch bereits das fünfte Jahr auf ihm gelastet habe, so wäre davon die notwendige Folge gewesen, daß er nicht nur als ein gemeiner, sondern sogar als ein Erzketzer behandelt worden wäre, und übrigens habe er seine Strafe noch dadurch vergrößert, daß er, trotz des über ihn ausgesprochenen Bannes, sich erfrecht habe, in Kostnitz öffentlich predigen zu wollen. Drittens könnten die versammelten Väter nicht begreifen, welche Ketzer die Edeln Böhmens, bei Erwähnung des Conciliums zu Pisa, gemeint hätten, ob sie etwa die um die Papstwürde streitenden Parteien, oder einzelne Ketzer, welche daselbst verdammt worden sind, verstanden hätten. — Im ersten Falle wären die Abgeordneten der beiden Gegenpäpste deshalb freundlich vom Concilium behandelt worden, weil sie zur Herstellung der Einigkeit nach Pisa gekommen wären, und zweitens wäre es recht und billig, daß man mit Ketzern, die wegen der Einigung zu einem Concilium kommen, christlich verfahre.

§. 226.

Auf die erste Erwiederung des Concils antworteten die Böhmen, und besonders Johannes von Chlum, den es am Meisten anging, daß er noch denselben Tag, als Huß in das Stiftshaus gebracht worden wäre, den Papst Johann, in Gegenwart mehrer Kardinäle, wegen der Nichtachtung des kaiserlichen Geleitsbriefs angegangen sey, und daß er sogar das Zeugniß mehrer Grafen und Bischöfe, Ritter, Edeln, und namentlich mehrer vornehmen Bürger von Kostnitz, welche diesen Geleitsbrief gleich nach der Ankunft des Huß von Prag gesehen und vorlesen gehört hätten, beibringen könnte.

Endlich beriefen sich noch die übrigen Edelleute Böhmens auf einige Churfürsten, Bischöfe und viele vom Adel, welche

beim Kaiser gerade zugegen gewesen wären, als der Geleitsbrief auf seinen allerhöchsten Befehl zu Speyer ausgefertigt worden wäre.

Daher scheine es weit eher, als ob die ehrwürdigen Väter fälschlich in dieser Sache unterrichtet wären, oder, daß sie zu schwach seyen, um sich von solchen, welche das Concilium mit so lügenhaften Erfindungen zu hintergehen strebten, oder Bosheit genug besäßen, gegen die Ehre des Kaisers und seiner Beamteten sich so etwas als Wahrheit aufdringen zu lassen.

Auch hofften sie nicht, daß man solchen Ränkemachern mehr glaube, als so angesehenen Männern einer so angesehenen Nation. — Wollte das Concil übrigens redlich handeln, so müßte es deshalb eine gründliche Untersuchung anstellen und der Wahrheit die Ehre geben.

§. 227.

Auf die zweite Erwiederung des Concils replicirten die Böhmen, daß Huß sowohl gern zu Rom, als auch anderswo erschienen seyn würde, wenn er vor den gefährlichen Nachstellungen seiner Feinde sicher gewesen wäre, wie es der König Wenzel und der gesammte böhmische Adel bezeugen könnte, welche Beide ihn von der persönlichen Stellung in Rom abgehalten hätten, was ja auch Wenzels Schreiben an den Papst Johann beweise.

Außerdem wäre die Behandlung der Anwälte des Huß in Rom, deren einige sogar daselbst eingekerkert worden wären, hinlänglicher Grund gewesen, daß Huß sich nicht selbst in Rom stellte.

Was endlich den über ihn ausgesprochenen Bannfluch beträfe, so sey ja dieser während dem, daß Huß appellirt hätte, erfolgt. — Was übrigens die Absicht des Huß, in Kostnitz zu predigen, anlange, so wäre diese um so unglaublicher, weil Huß von dem Tage seiner Ankunft in Kostnitz an bis zu dem Tage seiner Gefangennehmung nicht einen Schritt aus seiner Wohnung gethan hätte.

§. 228.

Auf die dritte Erwiederung der heiligen Väter antworteten die böhmischen Edeln ganz einfach, daß sie nämlich damit hätten andeuten wollen, daß man dem Huß dieselbe Freiheit zu Kostnitz genießen lassen solle, die man andern Vorgeladenen auf dem Concilium zu Pisa zugestanden hätte.

Huß sey ja auch aus keiner andern Absicht nach Kostnitz gekommen, als um sein Glaubensbekenntniß öffentlich abzulegen, und, Falls er überwiesen würde, daß er in einigen Stücken von Gottes untrüglichen Worten abgewichen sey, sich von dem Concilium zurechtweisen zu lassen und sich und seine Anhänger, deren Anzahl so ungeheuer in Böhmen wäre, daß sie den größten Theil der Bevölkerung dieses Reichs ausmachten, von Neuem mit der Kirche zu vereinigen.

Zum Schluß dankten die Böhmen der ehrwürdigen Versammlung für die geäußerte günstige Zusage, daß man Huß's Sache nach göttlicher Gerechtigkeitsform beschleunigen und mit aller Sanftmuth und christlicher Liebe betreiben wolle, damit nach beendigtem Prozeß man nicht allein zu Kostnitz, sondern auch in ganz Böhmen und aller Orten, wohin der Ruf davon dringen würde, die Gerechtigkeitsliebe der ehrwürdigen Väter ausbreiten und preisen möchte.

§. 229.

Doch dieses Dankes wurden leider, ganz gegen ihren Willen, von den ehrwürdigen Vätern selbst die Böhmen enthoben, indem diese keinen einzigen Punkt der eingereichten Bittschrift berücksichtigten: denn Huß blieb im Gefängniß nach wie vor, ohne Verhör, und seine Angelegenheit ward nichts weniger, als beschleunigt.

Da nun nicht einmal eine Antwort auf das Vertheidigungsschreiben der Böhmen erfolgte, fanden diese es für nöthig, eine neue Bittschrift abzufassen und dieselbe am 31. Mai an die Vorsteher der Nationen gelangen zu lassen. — In dieser

Bittschrift bezogen sie sich durchgängig auf die früher angeführten Artikel und Beschwerden, indem sie aber noch weit nachdrücklicher als früher um Berücksichtigung und Abhilfe derselben nachsuchten und zugleich Huß's Charakter und Lehre weit reiner darzustellen suchten, als sie bereits früher gethan.

Auch ließen sie Huß eine Protestation beilegen, in welcher derselbe erklärte, daß er niemals etwas wider den wahren seligmachenden Glauben zu lehren und zu predigen im Sinne gehabt; auch sey er fest entschlossen, sich allen Artikeln des evangelischen Gesetzes, selbst mit Verlust seines zeitlichen Lebens, zu unterwerfen. — Uebrigens sagt er in derselben ganz unverholen, daß seine Feinde seine Schriften verstümmelt und Lehrsätze aus allem Zusammenhang herausgerissen hätten, um ihn desto besser der Ketzerei anklagen zu können.

§. 230.

Hierdurch hofften die Böhmen, daß die heiligen Väter sich um so mehr veranlaßt fühlen würden, endlich Huß in einer öffentlichen Versammlung des Conciliums zu verhören, damit er das Concilium selbst überzeugen könne, wie hämisch eigentlich seine Feinde mit ihm verfahren wären.

Auch versprachen die Böhmen, wie sie schon früher gethan, dem Concilium für Huß hinlängliche Bürgschaft zu leisten, und selbst die Edelsten und Vornehmsten unter ihnen wollten sich als Bürgen für ihn stellen, wenn man Huß aus seinem Gefängniß entlassen wolle.

Um desto sicherer zu gehen und den heiligen Vätern noch weit mehr Veranlassung zur Berücksichtigung ihres Bittschreibens zu geben, reichten sie ein Dupplicat ihres Schreibens auch an den Kaiser ein und fügten demselben noch ein besonderes an ihn gerichtetes Schreiben folgenden Inhalts bei:

„Ew. Majestät sey es hiermit kund und zu wissen, daß wir Edle aus Böhmen folgende Bitte einstimmig verfaßt und an die ehrwürdigen Väter und Verordneten der vier Nationen zur

Vorlage beim Kostnitzer Concilium eingereicht haben, weil es uns der Vernunft und gesetzmäßigen Ordnung angemessen zu seyn schien. In Rücksicht dieses unsers gerechten Ansuchens wollten wir Eure Majestät in unterwürfigster Demuth gebeten haben, daß Allerhöchstdieselben aus angeborner mildreichster Gerechtigkeitsliebe sich in dieser Angelegenheit in's Mittel zu schlagen geruheten und durch Allerhöchstdero königliches Ansehen bewirkten, diese unsere rechtmäßige Bitte zu berücksichtigen. Wir trösten uns eines solchen Allerhöchsten Beistands um so mehr, je angelegener Ew. Majestät die Aufrechthaltung des dem Huß ausgestellten sichern Geleites und der gute Ruf des böhmischen Reiches, welches Ew. Majestät als künftigen Thronfolger in tiefster Ehrfurcht anerkennt, hoffentlich seyn dürfte. Damit aber auch die Feinde und Verleumder unserer Nation keine Gelegenheit finden möchten, uns zu beschuldigen, als ob wir etwas Widerrechtliches von den ehrwürdigen Vätern gefordert hätten, haben wir bereits das Concilium ersucht, unser in dem eingereichten Bittschreiben enthaltenes Gesuch nach Rechtsform zu beschleunigen, was um so eher und so sicherer geschehen dürfte, wenn es Ew. Majestät selbst durch Allerhöchstdero königliches Ansehen zu betreiben geruhten und deshalb ein besonderes schriftliches Zeugniß auszustellen die allerhöchste Gnade hätten u. s. w. u. s. w."

§. 231.

Was Kaiser Sigismund darauf geantwortet und resolvirt, geht aus seinem spätern Betragen und Huß's Briefen am Besten hervor, kurz, Sigismund brach sein dem Huß gegebenes Wort, wahrscheinlich deshalb, weil man ihm nach dem päpstlich-canonischen Rechte begreiflich gemacht hatte, daß er einem offenbar erklärten Ketzer keine Treue zu halten schuldig wäre.

Was aber die Antwort des Conciliums auf diese wiederholte Bittschrift betrifft, so finden wir in den Acten des Conciliums, daß der Patriarch von Antiochien folgendes darauf geantwortet hat:

Was erstlich die Protestation des Huß selbst anlangt, so würde aus dem Erfolge seines Processes deutlich hervorgehen, ob dieselbe wahrhaft und aufrichtig, oder falsch und hinterlistig sey. — Dasselbe würde auch rücksichtlich der Behauptung geschehen, daß seine Feinde verdrehte und entstellte Lehrsätze aus seinen Büchern gezogen hätten; würde sich's übrigens ausweisen, daß Huß wirklich fälschlich angeklagt worden sey, so würde er durch die Schande seiner Feinde am Besten entschädigt werden.

Was ferner die Bürgschaft beträfe, so könnte das Concilium, ohne Verletzung seines Gewissens und Ansehens, in der Angelegenheit eines Mannes, der weder einen Glauben hätte, noch Zutrauen verdiente keine Bürgschaft für ihn annehmen, und wenn sie auch Tausende leisten wollten. Dennoch wollten sie dafür sorgen, daß Huß zum 5. Juni vom Schlosse Gottleuben nach Kostnitz gebracht werde, wo er dann vor der ganzen Kirchenversammlung seine Sache frei und unverholen vorzubringen vermöchte."

§. 232.

Nach der Zusage der Väter wurde Huß am 5. Juni aus seinem vierten Gefängnisse, dem Schlosse Gottleuben, abgeführt, jedoch wiederum in dem Barfüßerkloster zu Kostnitz in einen eben nicht anmuthigen Kerker gebracht.

In dem Kloster versammelten sich noch an demselben Tage des Jahres 1415 die Mehrzahl der Kardinäle, Bischöfe und übrigen Väter des Conciliums in ziemlicher Anzahl. Diese sollten die Commission ausmachen, welche ihr richterliches Urtheil über den Beklagten sprechen sollte; doch dies waren meist alles Männer, die, in Vorurtheilen befangen und von Huß's Feinden gewonnen, bereits in der Sache entschieden hatten, bevor sie von ihnen untersucht worden war.

Noch schlimmer aber waren die Ankläger, welche man dazu bestimmt hatte, um die Beschwerden gegen Huß vorzubringen.

Diese hatten übrigens schon zu lange darauf gewartet, als daß sie sich jetzt erst lange darauf vorzubereiten und die

Anklagepunkte mit Gewissenhaftigkeit zu entwerfen nöthig gehabt hätten. — Mit einer Eile, die man sich sonst nicht hätte erklären können, erschienen sie jetzt vor der Commission und überreichten ihre Anklagepunkte.

§. 233.

Es ward von der Commission beschlossen, daß, ehe noch Huß vor die Versammlung geführt würde, die aus seinen Büchern ausgezogenen Artikel abgelesen und noch vor seinem Erscheinen verdammt werden sollten. — Doch dieses wurde durch Peter Mladonowich, einen Notarius, und die Begleiter des Huß, Wenzel von Duba und Johann von Chlum, noch zeitig genug hinterbracht, welche auch keineswegs säumten, unverzüglich zum Kaiser zu eilen und diesem dieses höchst unbillige Verfahren der Commission vorzustellen. —

Sie erreichten auch Ihren Zweck: denn Kaiser Sigismund schickte sogleich Ludwig, Pfalzgrafen am Rhein, und Friedrich, Burggrafen von Nürnberg, an die versammelten Väter ab, und zwar mit dem gemessensten Befehle, daß man, bevor man Huß nicht selbst verhört und angehört hätte, keine Beschließung in seiner Angelegenheit fassen dürfe. — Diese von dem Kaiser abgesendeten Fürsten richteten nicht allein den kaiserlichen Befehl pünktlichst aus, sondern überreichten zugleich den obersten Vorstehern des Conciliums einige Bücher des Huß, die sie von den Böhmen in der Absicht erhalten hatten, damite bei genauer Durchlesung derselben Huß's Gegner desto leichter wegen ihrer falschen und verstümmelten Auszüge beschämt und ihrer Treulosigkeit überwiesen werden könnten. —

§. 234.

Die beiden Fürsten hatten kaum die Versammlung verlassen, als man schon Huß vor dieselbe zu führen befahl. — Als Huß erschien, war die erste Frage, die man ihm vorlegte, ob er der Verfasser der eben vorgelegten Bücher sey, und nach-

dem er dieses bejahet und überdies bemerkt hatte, daß er allezeit bereit wäre, wofern etwas Irriges und dem wahren Glauben des Evangeliums Anstößiges darin vorgefunden würde, es zu verbessern und auszuscheiden, wurden ihm die nachstehenden Anklagepunkte vorgelesen. —

Erstlich glaubte er, daß Jeder das heilige Abendmahl unter beiderlei Gestalt genießen könne; — zweitens, daß unwürdige Priester die Sacramente auch unwürdig verwalten, und daß auch Laien zur Verwaltung derselben nicht untüchtig seyen; — drittens: daß man unter Kirche nicht nöthig habe, den Papst und die Bischöfe zu verstehen, und daß die Güter der Kirche von weltlichen Fürsten eingezogen werden könnten; — viertens: daß alle Priester ihrer Bestimmung nach gleiche Macht haben, und daß alle Vorrechte des Papstes nur Folgen des Stolzes und des Geizes wären; — fünftens: leugnete er, daß die Priester, die in Todsünden leben, nicht das Amt der Schlüssel haben; — sechstens: verwürfe er die Giltigkeit des Kirchenbannes, und hätte demselben zum Trotz die Kirche entheiliget; — siebentes: erklärte er die Einweihungen der Priester für unnöthig; — achtens: behauptete er, daß einem ordentlich geweiheten Priester das Predigen nicht verwehret werden könne, und wäre endlich neuntens die Ursache, daß die deutschen Studirenden die Universität Prag verlassen hätten. —

Außerdem fügte man diesen Hauptbeschwerden noch eine Menge anderer bei, welche geeignet waren, die ersteren in ein noch weit grelleres Licht zu stellen. — So sollte er z. B. Wicliffe's Lehre öffentlich gepredigt, das Volk zur Unordnung und Empörung gereizt und Uneinigkeit zwischen Fürsten und Geistlichkeit angestiftet haben. —

§. 235.

Als Huß über den ersten Artikel eine Antwort zu geben sich bemühete, fiel ihm die ganze Versammlung der Geistlichen mit einem so heftigen Zetergeschrei in die Rede, daß er, nicht ein

einziges Wort vorzubringen im Stande war. — Die Unordnung unter der Versammlung und das Geschrei wuchs von Minute zu Minute, so daß, wie ein Augenzeuge berichtet, diese Commissionssitzung mehr einer wilden Thierhetze zu vergleichen, als eine ordentliche Versammlung ehrwürdiger Richter zu nennen war.

Nachdem sich einigermaßen der Tumult vermindert hatte, und die Vorsteher Huß wieder zur Rede kommen lassen wollten, so begann, sobald dieser zu seiner Vertheidigung Gründe aus der heiligen Schrift und den Schriften der ältesten Kirchenväter anzuführen versuchte, der Tumult von Neuem, indem sich die lästerlichsten Scheltworte und beißendsten Spöttereien dazwischen mischten.

Als nun endlich Huß, von diesem Geschrei und Getöse betäubt, einsah, daß alle seine Vertheidigungsreden ihm zu Nichts helfen würden, beschloß er, zu schweigen, aber eben dieses Stillschweigen ward ihm um so übler gedeutet, und man schrie ihm von allen Seiten zu: „er schweigt! er schweigt! — ein Zeichen daß er seiner Irrthümer überwiesen ist!" — und laut jauchzte die Versammlung, mit einer freilich schon ziemlich heisern Stimme, über den Sieg empor, den sie über Huß erhalten zu haben glaubten.

Die Mehrzahl der Versammelten betrug sich fast wie ein Bacchantenchor, so daß selbst einige der Vernünftigern in der Versammlung dieses höchst unschickliche Betragen mißbilligten. — Um dieser gräßlichen Unordnung endlich Einhalt zu thun, beantragten diese daher, daß die heutige Versammlung für geschlossen angesehen werden möchte. — Es ging dieser Antrag auch wirklich durch, und der 7. Juni ward zur nächsten Versammlung der Untersuchungscommission bestimmt. —

§. 236.

Nachdem Huß wieder in sein Gefängniß zurückgeführt war, kreuzten mancherlei trübe Gedanken in seiner Seele. —

Um diese zu verscheuchen und seinem gepreßten Herzen Luft zu machen, schrieb er folgenden Brief an seine besten Freunde in Kostnitz: „Gott der Allmächtige hat mich heute gestärkt und ein unverzagtes Herz behalten lassen. — Zwei der Anklageartikel gegen mich sind bereits aus dem Klagelibell gestrichen, und ich hoffe zu Gottes Gnade und Hilfe, daß es mit noch mehren geschehen werde. — In dem Verhöre selbst haben fast Alle wider mich so, wie vormals die Juden wider Jesum geschrieen, und die Unordnung war so groß, daß man nicht einmal im Stande war, die erste Antwort, ob nämlich alle Anklageartikel auch in meinen Büchern enthalten wären, aufzuwerfen — Meine Lieben! es hat keine guten Folgen gehabt, daß ihr den Tractat „wider den heimlichen Widersacher" *) eingereicht habt. Mit dem Buche „von der Kirche" solltet ihr kein anderes Werk übergeben, als den Tractat wider den Palecz, und den wider den Stanislaus von Znaim. Daß die Fürsten, welche einige meiner Bücher der Versammlung zur genauen Einsicht übergaben, ausdrücklich gefordert haben, daß solche wiederum zurückgegeben würden, ist bestens geschehen: denn viele aus der Versammlung, besonders Michael de Causis, dessen Stimme ich gar wohl unterschieden habe, schrieen überlaut, daß man sie verbrennen solle."

„Ich bemerkte auch, daß ich unter allen Geistlichen nicht einen einzigen Freund habe, außer dem Vater **) und einem

*) Dieser Tractat ist eine Vertheidigungsschrift, welche Huß wider einen Ungenannten im Jahre 1411 zu Prag verfaßt hatte. — Huß hatte nämlich eine Predigt über das Evangelium Lucä XIX. gehalten, in welcher er wider die Laster und Ausschweifungen der Geistlichkeit mit einer evangelischen Freimüthigkeit loszog. — Ein Ungenannter war über die Predigt so entrüstet, daß er Huß einen schriftlichen Aufsatz, in welchem er ihn einer Verfälschung des göttlichen Worts beschuldigte, einschickte, und hierauf lieferte Huß den obengenannten Tractat. —

**) Unter dem Vater versteht wahrscheinlich Huß, Johann, Kardinal von Viviers, Bischof von Ostia, damaligen Vorsitzenden der Commission.

Doctor aus Polen, den ich sehr wohl kenne. — Bei dem Bischof von Leuthomischl habe ich mich für seinen trefflichen Schutz, den er mir doch angeboten hat, bedankt; er erwiederte mir nichts anderes darauf, als die Worte: „Atzo sem to tie utzniela," d. h. „was habe ich dir Leid's gethan?" — Eure getroffene Eintheilung der Artikel genügt mir sehr, und ich wünsche, daß ihr sie in dieser Form abschreiben und bekannt machen möget. — Unter den Vorwürfen, welche mir von den Obern des Conciliums bei meinem Verhör gemacht worden sind, war auch der, daß sie sagten, ich behauptete einen ganz fremdartigen Unterschied zwischen der Kirche; sie verlangten, ich sollte mich darüber erklären, allein dies können sie in meinem Buche „über die Kirche" deutlich erörtert finden." Endlich wünscht er noch in diesem Briefe, daß ihm eine vollständige Freiheit ertheilt würde, um auf alle Einwendungen, die sie wider die in seinen Büchern enthaltenen Lehrsätze machten, ohne Scheu antworten zu können.

„Ich hoffe zu Gott," schließt er, „daß viele derselben, welche jetzt überlaut schreien, dann ganz beschämt schweigen würden; doch es geschehe, was der Himmel beschlossen hat; ich übergebe mich ganz in den Willen meines Gottes. Amen!" —

§. 237.

Auch an den Notarius Peter richtete er ein Schreiben, in dem er seinem Freunde versichert, daß er von seiner angenommenen Lehre in keinem einzigen Stücke abweichen, sondern standhaft in derselben verharren wolle und ihm außerdem noch einige Aufträge giebt, besonders im Betreff seines standhaften Vertheidigers, des Johannes von Chlum, und gewissermaßen schon in dem Vorgefühle spricht, daß sein Ende sehr nahe sey. —

So sagt er unter andern in diesem Briefe: „Sollte Johannes von Chlum dadurch einigen Schaden haben, daß er hier auf den Ausgang meines Prozesses wartet, so sorge,

liebster Peter, wenn Du nach Hause kommst, dafür, daß er von dem Münzmeister und seiner Frau, die mir allen Beistand tröstlich zugesagt haben, wie auch von andern meiner Freunde, welche mein Schüler, der Pfarrer, gar wohl kennt und zu nennen weiß, demselben ersetzt werde. Auch sollen die Pferde sammt Wagen, wenn ein oder das andere übrig bleibt, Chlum gehören. Was aber Dein Erbtheil betrifft, lieber Peter, so wird es Dir entweder Doctor Martin, wenn er noch lebt, oder Doctor Christian, welchen Beiden ich vollkommen vertraue, von den Vieren, oder, welches ich noch lieber sähe, von den Zehn Sechzigergroschen *) für Deine Gebühren entrichten. Ich weiß es zwar, daß auch keine noch so große Summe Geldes im Stande ist, Deine inbrünstige Begierde zur Wahrheit und Deine treuen Dienste, die Du mir in meinen Bedürfnissen erwiesen hast, hinreichend zu vergelten. — Gott, der Allvermögende, wird Dein Belohner seyn: denn ich fände in meinem ganzen Vermögen nicht so viel, womit ich dir Alles zu ersetzen im Stande wäre. — Sollte es sich aber fügen, daß ich wiederum nach Prag zurückkehrte, und diese Rückkehr dürfte, mit Gottes Hilfe, doch nicht unmöglich seyn, alsdann, lieber Peter, wollte ich mit Dir nicht anders, als wie mit meinem leiblichen Bruder, all mein Vermögen gutherzig theilen u. s. w."

Auch berührt er noch in diesem Briefe die Vertheilung seiner Bücher und fügt demselben noch schließlich die Bitte an, daß er besonders den Wenzel von Duba, und Johannes von Chlum ersuchen möchte, daß sie bei seinem nächsten Verhöre zugegen seyen.

---

*) Ein Prager Groschen betrug zur Zeit des Kaisers Sigismund ungefähr neunzehn der jetzigen Kreuzer. Aus sechzig solcher Groschen bestand eine größere Münze, welche man Sexagen oder den Sechziger nannte, und etwa neunzehn jetziger Xr. Werth war. Hieraus geht zugleich hervor, daß Huß eben keine großen Reichthümer gesammelt haben mochte, wiewohl die Kostnitzer Versammlung ihn einer übertriebenen Geldgier beschuldigte. —

§. 238.

Am Morgen des 7. Juni's versammelten sich die Verordneten des Conciliums und die obersten Vorsteher desselben wiederum in dem Speisesaale des Barfüßerklosters. — Mit dem Glockenschlag sieben Uhr erschien auch der Kaiser mit einigem Gefolge, dem sich auch, nach dem Wunsche des Huß, Wenzel von Duba und Johannes von Chlum, sowie der Notarius Peter angeschlossen hatten.

Huß ward, mit Ketten an Händen und Füßen, von seinen Kerkerwächtern umgeben, in den Saal geführt; und so verhärteten Sinnes auch die versammelte Commission seyn mochte, so mußte sich doch die Mehrzahl derselben Gewalt anthun, um nicht vom Anblicke des Unglücklichen allzusehr gerührt zu erscheinen: denn als sich die Thüren des Versammlungssaals öffneten und Alles mit gespannten Blicken nach dem Eintretenden hinblickte, trat Huß mit bleichem, abgezehrten Gesichte, mit hohlen und eingefallenen Augen ein.

Es schien jetzt wirklich, als ob die Gefühle der Menschlichkeit in ihnen die Oberhand behalten sollten: denn lange betrachteten sie ihn mit Theilnahme und Mitleid, und nur der Gedanke, daß er ein Ketzer, ein Feind ihrer Vorrechte sey, vernichtete in ihnen nur zu bald alle gute Regungen des Herzens, besonders als Michael de Causis aus dem Anklagelibell vorgelesen hatte, daß Johann Huß zu Prag in der Kapelle Bethlehem viele und zwar höchst schädliche Irrthümer, die er theils aus den Schriften des Wicliffe entnommen, zum Theil aber selbst ausgesonnen habe, zu dem Volke gepredigt und auf dem academischen Lehrstuhl vorgetragen habe. —

§. 239.

Unter andern gräulichen Irrthümern aber, auf deren Behauptung er noch fortwährend beharre, wäre folgender der erste.

Huß lehre nämlich, daß in dem heiligen Abendmahl

auch nach der priesterlichen Einsegnung, noch die Bestandtheile des Brodes und Weines verblieben. — Als Zeugen für die Wahrheit dieser Anklage rief jetzt de Causis den Johann Protiba, Pfarrherrn an der St. Clemenskirche zu Prag, den Johann Peckl o, Prediger zum heiligen Aegidius, den Benesius, Prediger an der Schloßkapelle, den Chorherrn Andreas Broda und andere Prager Meßpriester auf, welche auch Zeugniß gegen Huß ablegten.

Huß trat jetzt in ernster Haltung gegen die Sitze des Kaisers und der Vorsteher des Conciliums vor und antwortete mit einer ruhigen und bescheidenen Miene, daß ihm niemals so etwas zu lehren und zu predigen beigekommen sey; er erinnere sich zwar, was er auch unverholen eingestehe, daß er, als einst der Erzbischof von Prag verboten habe, in der Lehre vom heiligen Abendmahle sich des Ausdrucks Brod zu bedienen, dieses bischöfliche Verbot keineswegs habe billigen wollen und können, weil sogar Christus, Ev. Johannes C. VI., sich eilf Mal ein Brod der Engel nennet, welches vom Himmel herabgekommen sey, um der ganzen Welt das Leben zu geben; er könne jedoch nie zugeben, gelehrt zu haben, daß im Abendmahle, auch nach der Einsegnung, wirkliches Brod verbleibe.

§. 240.

Huß wurde hierauf vom Kardinal-Bischof Ailly von Cambray hinsichtlich der Lehre von den Universalien und der wirklichen Substanz des Brods im Abendmahle ziemlich verfänglich gefragt, und nur seine Erklärung, daß er im Abendmahle den wahren Leib und das wahre Blut Christi glaube, vermochte diesen orthodoxen Erzpriester zu der Erklärung, daß er Huß für rechtgläubig halte.

Doch plötzlich fiel ihm ein Priester, mit Namen Stockes, in die Rede und behauptete, in Prag ein Buch gelesen zu haben, daß von Huß ausgegangen seyn solle, worin ausdrücklich gesagt sey, daß im Abendmahle auch nach der Consecration

noch wesentliches Brod vorhanden bliebe. Huß antwortete ohne Scheu, daß man ihm allerdings dieses Buch zuschreibe, daß es aber ein Irrthum sey. Allein man achtete nicht auf seine Rechtfertigung, sondern berief sich auf viele Zeugen, und der Kardinal von Florenz führte ihm sogar zu Gemüthe, daß doch Zeugen und noch dazu so ansehnliche Zeugen die Wahrheit weit eher geltend machen könnten, als seine Rechtfertigung.

Als Huß hierauf demüthig erwiederte, daß er sich deshalb auf Gott und sein Gewissen berufen könne, und daß ihm das Zeugniß Gottes und seines Gewissens mehr gelte, als alle Aussprüche seiner Gegner und Feinde, fiel ihm der Kardinal Ailly wiederholt in's Wort und bemerkte in einem bittern Tone, daß das heilige Concilium sich keineswegs auf das Zeugniß Gottes, noch vielweniger auf das seines Gewissens einlassen könne, sondern daß es sich vielmehr an die bewährten und offenbaren Zeugnisse angesehener und glaubhafter Männer halten müsse. Außerdem fügte Kardinal Ailly noch hinzu, daß die Zeugen nichts wider ihn aus Haß vorgebracht, daß auch de Palecz mit seiner Anklage sehr freundlich zu Werke gegangen und in den ausgezogenen Stellen sogar weit gelindere Ausdrücke als er, in seinen Schriften, gebraucht habe. — Endlich aber bemerkte der Kardinal noch, daß er sogar den Kanzler der Universität Paris, einen Mann, der in der ganzen Christenheit seines Gleichen suche, unrecht in Verdacht und ihn fälschlich des Hasses und der Parteilichkeit angeschuldigt habe. Huß schwieg zu Allem dem bescheiden, weil er fürchtete, daß sich durch seinen Widerspruch das Schauspiel des ersten Verhörs erneuen möchte. —

§. 241.

Hierauf wurde dem Huß die Beschuldigung gemacht, daß er Wikliffe's Lehrsätze vertheidigt, und wider die Verbrennung seiner Bücher zu Prag geeifert habe. Auf diese Be-

schuldigung antwortete er, daß er nie Irrthümer in Schutz genommen habe, und es auch nie thun werde; doch, daß er die ungerechte Behandlung der Wicliffe'schen Schriften gemißbilligt, dies gestehe er eben so gern ein, als er noch jetzt nicht damit zufrieden seyn könne, weil sie ununtersucht und ungeprüft verbrannt worden, indem doch in ihnen viele Lehren enthalten, welche mit dem rein katholischen Glauben übereinstimmend gewesen wären.

Ferner wurde Huß beschuldigt, daß er zum öftern den Wunsch geäußert habe, in jenem Leben dahin zu kommen, wo die Seele des Erzketzers Wicliffe sich aufhalte. — Huß, welcher in diesem Wunsche nichts Arges vermeinte, antwortete ruhig und bescheiden darauf, daß er allerdings dieses widerholt wünschend ausgesprochen, und daß er sogar diesen Wunsch noch jetzt hege, indem er sich überzeugt habe und halte, daß Wicliffe ein weiser und rechtschaffener Mann gewesen sey. Auch leugnete Huß keineswegs, daß er Wicliffe's Schriften gelesen, ja sich sogar durch sie erbaut gefühlt habe, gesetzt auch, daß sie in allen Stellen für Jeden nicht ganz annehmlich wären. —

§. 242.

Ein vierter Vorwurf, der dem Huß gemacht wurde, war, daß er das Volk zum Aufruhr gereizt und sogar dazu angefeuert habe, das Schwert gegen die Obrigkeit zu ziehen. — Auf diesen höchst ärgerlichen Vorwurf antwortete Huß mit einer bewundernswerthen Seelenruhe, daß es ihm nie in den Sinn gekommen sey, das Volk zur Empörung gegen die Obrigkeit zu reizen, sondern daß er vielmehr dasselbe stets zur Ruhe und Unterwürfigkeit ermahnt und sogar zu wiederholten Malen dasselbe in gefahrdrohenden Aufläufen besänftigt und, wie er selbst Zeugen aufführen könnte, zum Gehorsam zurückgeführt habe. Uebrigens bemerkte er noch, daß er sich zwar sehr oft des biblischen Ausspruchs in seinen Predigten und Schriften bedient habe, daß man den Helm des Glaubens

und das Schwert der Gerechtigkeit ergreifen müsse; doch er habe auch stets hinzugefügt, daß er darunter kein irdisches wirkliches Schwert verstehe. —

Man konnte in der That ihm auch nichts anders beweisen, als daß er in einer Predigt seine Zuhörer in der Sprache des Apostels Paulus ermahnt hatte, den Harnisch Gottes rc. anzuziehen. — Aus dieser sehr thörichten Beschuldigung geht nun allerdings hervor, wie groß die Bosheit seiner Feinde war, daß sie sogar in die unschuldigsten Worte des Huß eine verdächtige Sprache legen wollten.

§. 243.

Der nächste Anklagepunkt gegen Huß von Seiten des de Causis lautete, daß er Uneinigkeit zwischen dem Staate und der Kirche gestiftet, und namentlich die weltliche Obrigkeit mit den Bischöfen und Geistlichen entzweit habe. Diese Anklage bezog sich besonders auf einen früher schon im Leben des Wenzel erwähnten Streit zwischen dem Papste und König Wenzel, den, nach der ungerechten Beschuldigung seiner Feinde, Huß genährt haben sollte.

Huß antwortete hierauf mit seinem gewohnten Freimuthe, daß er weder mit seiner Lehre, noch im Allgemeinen mit seinem Wissen ebensowenig durch Worte, als durch die That dies herbeigeführt habe, sondern daß lediglich Patronatrechte diese Mißhelligkeiten und Spaltungen veranlaßt hätten. —

Eine sechste Beschuldigung war aber, daß Huß der Universität Prag ihrer Blüthe geraubt habe, indem er die deutschen Studenten und Professoren von derselben vertrieben hätte. — Huß, dem dieser Vorwurf von Neuem die alten Wunden mit einem Mal aufriß, stand eine Zeitlang in sich gekehrt da; doch endlich erhob er seinen Blick mit Ruhe gegen die Versammlung, und nachdem er die Gründe möglichst angegeben, weshalb die Deutschen Prag und Böhmen verlassen hätten, und gezeigt hatte, daß es nicht an ihm gelegen habe, Frieden zu stiften, daß seine

Zureden aber an ihrem Starrsinne ungehört vorüber gegangen seyen, rief er endlich in einem Selbstgefühle seiner Unschuld aus: „Sie sind von selbst gegangen, weil ich die Rechte meines Vaterlandes zu retten bemüht war!" —

Besonders waren Naso und Palecz sehr geschäftig hierbei, Huß immer mehr zu verdächtigen, doch Huß blieb ruhig und ließ alles über sich ergehen, weil er von ihnen nicht länger überschrieen seyn wollte und ein Mann des Friedens war.

§. 244.

Dieses waren die Hauptpuncte, über welche Huß in diesem ersten wirklichen Verhöre zur Verantwortung gezogen wurde, und welche mit großer Genauigkeit in den Acten des Conciliums aufbewahrt worden sind.

Die heutige Sitzung der Väter wurde jetzt als geschlossen angesehen, und Huß sollte eben nach seinem Kerker wieder zurückgeführt werden, als ihn noch beim Abgang der Kardinal Ailly, welcher in der Nähe des Kaiser saß, fragte, ob er noch bei seiner Äußerung beharre, daß weder Kaiser noch König ihn hätten dazu zwingen können, vor dem Concilio zu erscheinen, wenn es nicht sein eigener freier Wille und Entschluß gewesen wäre.

Huß, welcher den Grund dieser Frage, um ihn beim Kaiser noch mehr zu verdächtigen, errieth, antwortete in seiner gewohnten Freimüthigkeit: „Allerdings" und sein Ton zeigte, indem er besonders bei den folgenden Worten den Kaiser Sigismund ehrerbietig ansah, eine hohe Achtung ohne knechtische Furcht vor Sr. Majestät, „ich erinnere mich sehr wohl, dies, wenn auch nicht mit so bestimmten Worten, wie Ew. Eminenz mir in den Mund legen, in der festen Ueberzeugung auf den Schutz der böhmischen Großen, die meist alle meine Freunde sind, gesagt zu haben, und ich bestätige diese Aussage jetzt auf's Neue, ja ich bekenne, daß, hätte ich mich nicht selbst aus freiem Antriebe vor dem Concilio stellen wollen, sich sicherlich mehre

Große der böhmischen Nation gefunden hätten, die mich, aus Liebe und Anhänglichkeit zu mir, an einem sichern Orte verwahrt haben würden, und zwar auf eine Weise, daß weder der König von Böhmen, noch der römische Kaiser mich aus ihrer Gewalt hätten entreißen und hierher nach Kostnitz zu gehen zwingen können." —

Ueber den Freimuth, der sich in Huß's offenem Geständnisse aussprach, war natürlich nicht nur der ihn befragende Kardinal, sondern alle Kleriker, welche es mit angehört hatten, lebhaft entrüstet, und es begann schon von mehren Seiten ein leises Gemurr der Erbitterung.

Da plötzlich trat aus dem Gefolge des Kaisers der den Huß gleichsam wie ein Schutzengel stets umschwebende Ritter Johannes von Chlum hervor, bat um das Wort und bekräftigte mit ritterlicher Rede Huß's Behauptung. „Ja," rief er im Feuer seiner Rede aus: „ich selbst, obschon ich Einer der geringsten und unvermögendsten Ritter der Krone Böhmens bin, würde dennoch ein volles Jahr meinen Freund Huß gegen alle Gewaltthat und sogar, ich will nicht groß sprechen, gegen die vereinte Macht beider Könige zu schirmen mich getraut haben; um wieviel mehr müßten es Viele andere, die noch weit festere Burgen besitzen als ich, auszuführen im Stande gewesen seyn." —

Durch die muthige Rede des Geradheit liebenden Ritters gewissermaßen entmuthigt, wendete sich der Kardinal mit einer beleidigten Miene noch einmal zu Huß und sprach: „Ich rathe Euch dennoch, Magister, daß Ihr Euch dem Ausspruche des Conciliums, so wie Ihr es schon früher im Kerker versprochen habt, gutwillig und ohne alle Ausstellung und Ausweigung unterwerfen möget; dies würde zu Eurem Wohle unstreitig das Vortheilhafteste seyn."

§. 245.

Jetzt ergriff jedoch der Kaiser das Wort; geschah es nun, um entweder durch sein Ansehn einen größern Eindruck auf

Huß zu machen, oder nur, um nicht von Huß, wegen seines bisherigen Schweigens, ganz verkannt zu werden, und so gegen ihn sein für ihn unthätiges Betragen gewissermaßen zu rechtfertigen. „Wir erinnern Uns sehr wohl," sprach er mit einer freundlichen Miene, „daß Einige behaupten wollen, als ob Ihr, Magister, erst funfzehn Tage nach Eurer Gefangennehmung den von Uns ausgestellten sichern Geleitsbrief durch Eure vertrauten Freunde erhalten hättet. Doch dies müssen Wir hier mit Unserm kaiserlichen Ansehn bestätigen, so wie Ihr es auch selbst mit vieler Fürsten Zeugnissen bekräftigen könntet, daß Wir Euch, noch ehe Ihr von Prag abgereist waret, diesen Geleitsbrief durch Wenzel von Duba und Johann von Chlum zugeben ließen, sowie auch, daß Wir Euch dem Schutze dieser zweier Edelleute anempfohlen, damit Euch keine Unbilde geschehen möchte, und Ihr die vollkommne Freiheit hättet, vor diesem gegenwärtigen allgemeinen Concilium zu reden und Euch wegen Eurer Lehre zu vertheidigen, was auch, wie Wir selbst bekennen müssen, von den Kardinälen und Bischöfen jetzt bewirkt worden ist, wofür Wir ihnen den billigen Dank abzustatten Uns gedrungen fühlen. Dies aber haben Wir alles gethan, um das Euch im Geleitsbriefe gegebene Versprechen zu halten, obschon Mehre sagten, daß Wir einem Ketzer, oder auch nur der Ketzerei Verdächtigen, eigentlich Treu und Glauben zu halten nicht nur nicht verbunden wären, sondern dem Rechte zu Folge, nicht einmal dürften. Deshalb wäre Unser wohlgemeinter Rath, wie Ihr schon vorher von dem Herrn Kardinal ermahnungsreich vernommen, daß Ihr nichts hartnäckig behaupten, sondern in allen Dingen, die wider Euch vorgebracht, und durch glaubwürdige Zeugen bewiesen werden, Euch der Gewalt des heiligen Concils in geziemendem Gehorsame unterwerfen möchtet. Würdet Ihr dies thun, so könnet Ihr versichert seyn, daß Wir, als Kaiser, Uns alle Mühe geben würden, die Sache dahin zu leiten, daß der heilige Synodus sowohl um Unserer, als auch Unsers Bruders und des ganzen Königreichs Böhmens Ehre willen,

Euch losspreche und mit einer leiblichen Strafe entlassen möge. Solltet Ihr aber hartnäckig auf Euren Meinungen beharren, und wider den Beschluß des Synodus Einwendungen zu machen Euch beikommen lassen, so dürfen Wir auch nicht zweifeln, daß die obersten Vorsteher der Versammlung hinlängliche Gründe auffinden würden, diese Eure Weigerung auf das Nachdrücklichste zu ahnden."

Auch fügte der Kaiser nach einer Pause noch hinzu: „Lieber Huß, denkt ja nicht, daß Wir gesinnt sind, Eure Irrthümer und Halsstarrigkeit zu unterstützen; vielleicht würden Wir, ehe Wir Euch in Eurer Halsstarrigkeit beharren ließen, mit eignen Händen das Holz zusammentragen, um Euch einen Scheiterhaufen zu errichten, weshalb es Unser nochmals wiederholter, wohlgemeinter Rath ist, daß Ihr Euch dem Urtheile des heiligen Concils völlig unterwerft." —

Als der Kaiser seine Rede geschlossen hatte, dankte Huß herzlichst dem Kaiser für den ihm gnädigst ertheilten Geleitsbrief, fügte jedoch noch hinzu: „Ich könnte Gott zum Zeugen nehmen, daß es mir nie in den Sinn gekommen und ich es mir niemals vorgenommen hatte, Etwas hartnäckig zu behaupten. Ich bin auch keineswegs in einer andern Absicht vor dem Concilio in Kostnitz erschienen, als nur, um mich von demselben zu Recht weisen zu lassen, und ich bin sogar bereit, meine Lehre, wofern sie nur eines Irrthums überführt ist, ohne Verzögerung zu widerrufen." — Nachdem Huß diese Versicherung dem Kaiser gegeben hatte, ward er von ihm entlassen und wie ein schwerer Verbrecher an einer Kette geschlossen in sein Gefängniß zurückgeführt. —

§. 246.

Man beeilte sich jetzt wahrhaft in der Sache des Huß: denn schon Tags darauf wurde eine dritte Versammlung, in der die letzten neununddreißig Artikel seiner Anklage vorgenommen werden sollten, anberaumt.

Es war der 8. Januar des Jahres 1414, als sich zu früher Morgenzeit die Väter des Concils und mehre Kardinäle in dem Speisesaale des Barfüßerkloster versammelten. Der Kaiser Sigismund erschien ebenfalls mit großem Gefolge, und unter ihm befanden sich auch Wenzel von Duba, Johann von Chlum und Peter von Mladonowicz, der Notarius.

Huß hatte die Nacht unter dem heftigsten Zahnschmerz, ohne Hilfe und Beistand, zugebracht, und der Morgen brach heran, ohne daß er Linderung spürte. Dazu kam, daß es ihm sogar, wie immer, an dem Nöthigsten, an Speise und Trank fehlte, und nur der edle Chlum unternahm es wie früher, ihn gegen Morgen damit zu erquicken.

Ehe noch Huß aus seinem Kerker herbeigeführt worden, waren auch schon seine Ankläger mit ihren neununddreißig Anklagepunkten vor den Schranken der Session erschienen. —

Huß trat, mehr einem Schatten der Unterwelt als einem Lebenden gleich, in den Saal und verneigte sich ehrerbietig vor dem Kaiser und den versammelten Vätern, auf die sein Anblick einen seltsamen Eindruck gemacht zu haben schien; denn es trat ein allgemeines Stillschweigen ein, das erst durch das Verlesen der Anklageartikel unterbrochen wurde, die Palecz und de Causis aus Huß's Schrift über die Kirche ausgezogen hatten, und die sie jetzt mit einem Stolze und Selbstgefühl vorlasen, daß Huß's Augen von innerer Erbitterung wahrhaft erglühten, was namentlich seinen anwesenden Freunden nicht entgangen war.

§. 257.

Diese Anklagepunkte zu wiederholen, würde uns zu weit führen, deshalb gehen wir sogleich zu dem über, was Huß darauf kürzlich erwiederte. Sie betrafen vornehmlich seine Meinungen über die Macht des Papstes, sowie über das ärgerliche Leben des Klerus und namentlich über die Pflichten eines christlichen Religionslehrers.

Zum Theil unterstützte Huß seine hier ausgesprochenen Lehrsätze mit neuen, aus der Schrift und aus der Vernunft entnommenen Beweisen, zum Theil verwarf er aber auch, daß viele ihm schuldgegebene Meinungen in dem hier gefaßten Sinne und in der Ausdehnung und Allgemeinheit in seinen Schriften sich fänden.

Vorzüglich aber erinnerte Huß, daß man oft wahrhaft boshafter Weise die nöthigen, von ihm stets in seinen Schriften hinzugefügten Beschränkungen der aufgestellten Lehrsätze weggelassen und gerade dadurch die auffallendsten Irrthümer hergestellt habe, und dies wäre meistens gerade da geschehen, wo von ihm höchst schuldlose und Niemand anstößige Wahrheiten aufgestellt worden wären. —

§. 248.

Leider wurden alle diese Erinnerungen von den versammelten Vätern soviel als gar nicht beachtet, und der Präsident der Versammlung, der Kardinal Ailly, bedeutete ihn, ohne sich auf weitere Rechtfertigung von Huß's Seite einzulassen, daß ihm jetzt nur zwei Wege von Seiten des Conciliums einzuschlagen gestattet wären: er sollte entweder die Meinungen des Conciliums annehmen und sich seinem Ausspruche ruhig unterwerfen, oder fortfahren, seine schon von dem Concilium verdammten Meinungen zu vertheidigen. Den letzten Weg einzuschlagen, wäre aber von ihm um so unbesonnener, als er gegen so viele gelehrte und weise Herren etwas anderes zu behaupten sich unterfinge. —

Hierauf antwortete Huß in seiner gewohnten Ruhe: „Ich bin ein Mensch, und als solcher kann ich allerdings irren. Doch ebendeshalb bin ich auch nach Kostnitz auf das Concilium gekommen, damit ich mich belehren lassen wollte, und erführe, wo ich geirrt hätte. Deshalb muß ich aber bitten, mir zu vergönnen, daß ich mich ausführlicher über einige streitige Punkte meiner Lehrsätze vor dem versamnelten Concilio aus-

sprechen dürfte. Fehlt es mir dann, nachdem mir dies zugestanden ist, noch an Gründen und Beweisen für meine ausgesprochenen Meinungen, so werde und will ich gern Eure Belehrung und Zurechtweisung mir gefallen lassen." —

Der Kardinal Ailly antwortete ihm jedoch in einem sehr gebieterischen Tone, daß man sich auf solche weitschichtige und ungewisse Erklärungen keineswegs einlassen könne, sondern, fuhr er nach einer Pause fort: „bedenke, das Concilium verlangt dreierlei nach einem einstimmigen Beschlusse von Dir: erstlich, daß Du die Dir als irrig angeschuldigten Lehrsätze als irrig erklären, zweitens, daß Du sie abschwören, und drittens endlich, öffentlich widerrufen sollst." —

Huß erwiederte hierauf nach einigem Besinnen: „Erlaubt mir, ehrwürdige Väter, daß ich noch zuvor bemerke, daß man auch einen Unterschied zwischen den gegen mich eingereichten Anklageartikeln mache: denn nur einige enthalten wirklich meine Meinung, und diese will ich auch willig abschwören, wenn man mir nämlich beweist, daß sie wirkliche Irrthümer gegen den katholischen Glauben enthalten; andere dagegen, und diese sind die Mehrzahl, sind entweder aus dem Zusammenhange genommen, oder verfälscht, oder gar mir nur angedichtet. Wenn ich nun unter Abschwören das verstehen soll, daß ich einem Irrthume eidlich entsagen muß, den man aber vorher gebilligt und anerkannt hat, so kann ich doch natürlich die letzteren nicht abschwören, da sie mir nie in den Sinn gekommen sind."

§. 249.

Da fiel ihm plötzlich der bis jetzt ruhig verbliebene Kaiser in die Rede und fragte ihn in einem höchst befremdenden Tone: „Weshalb nicht? — Wollten wir doch alle Ketzereien im römischen Reiche gleich abschwören, ohne daß wir selbst für einen Ketzer gelten dürften." —

Huß antwortete in einem etwas gesteigerten Tone: „Ja, kaiserliche Majestät, dann nehmt Ihr aber auch das

Wort in einer ganz andern Bedeutung. Ich für meine Person kann jedoch keineswegs mein Gewissen so beschweren, daß ich mich entweder zu Irrthümern bekennen, die ich nie gelehrt habe, oder, noch mehr, daß ich sogar das für Irrthum erklären sollte, was ich für Wahrheit, lautere Wahrheit halte. Um jedoch allen Mißverständnissen möglichst vorzubeugen, so flehe ich ein heiliges Concilium nochmals um die Erlaubniß an, mich über meinen Glauben weitläufiger erklären zu können." —

Kaum hatte Huß diese Bitte wiederholt ausgesprochen, als sich auch schon von mehren Seiten viele Stimmen erhoben und die verwunderte Frage ausriefen: „Wozu dies? — was bedarf es nun noch eines weitern Zeugnisses?" —

Ja, um das Ueberflüssige der Huß'schen Bitte erst noch recht anschaulich zu machen, überbot man sich von allen Seiten mit Anbringung von neuen Beschuldigungen gegen ihn, und fast jedes Wort, was er noch auszusprechen und zu seiner Vertheidigung und Entschuldigung vorzubringen wagte, würde von einem wahrhaften Hohngelächter empfangen, und jede neue Verantwortung von Seiten des immer empörender behandelten Huß hatte neue Beschuldigungen und Verunglimpfungen, ja sogar die himmelschreiendsten Verläumdungen von Seiten der geschwätzigen Kleriker zur Folge. —

§. 250.

Zu verwundern war es, daß Huß, trotz dieser Behandlung von Seiten der Versammelten, dennoch nicht seinen hohen Muth und seine Beharrlichkeit in Behauptung dessen, was er als wahr erkannt hatte, verlor, sondern mit wahrer Seelengröße sich unter allen diesen Anfeindungen aufrecht erhielt. Er wankte keineswegs, als ihn die kaiserlichen Trabanten aus dem Versammlungssaale nach seinem engen Kerker zurückführten, wohin ihn sein theurer Chlum begleitete und ihm daselbst Trost zusprach.

In den Versammlungssaal zurückgekehrt, hören wir jedoch

den Kaiser von seinem Sitze herab zu den Versammelten also reden: „Huß ist nun wirklich solcher Irrthümer theils geständig gewesen, theils vieler oder vielmehr aller überwiesen worden, wovon jeder Irrthum als Ketzerei den Tod verdient. Wir wollen ihm nun die Wahl lassen, was er jetzt zu thun gedenke, ob er noch sich zum Widerrufe bereitwillig zeigt und seine Irrthümer abschwören wird. Widerruft er nicht und schwört er seine Ketzereien nicht ab: wohlan, so soll er zum Feuertode verdammt werden. Fügt er sich jedoch in Unseren Willen und des Conciliums Beschluß, so sollen ihm wenigstens in Zukunft alle geistliche Verrichtungen, Predigt und Seelensorge, vorzüglich aber die Rückkehr in sein Vaterland Böhmen untersagt werden, damit nicht das letzte Uebel ärger als das erste werden möchte.“ —

Nachdem der Kaiser geschlossen hatte, wurde die Sitzung aufgehoben.

§. 251.

Außerdem hatte der Kaiser sich vor dem Concilio noch darüber ausgesprochen, daß es gut seyn würde, wenn man eine Abschrift von den verurtheilten Punkten der Lehrsätze des Huß nach Böhmen schickte, damit sie eine Richtschnur würden, nach der die Geistlichen daselbst nicht zu lehren und über Ketzer zu richten hätten, damit endlich diese Ketzerei ausgerottet und die Ruhe diesem, durch Uneinigkeiten getheilten Lande wiedergeschenkt würde. —

Die nicht geradezu unredliche Gemüthsart des Kaisers Sigismund, der zwar keineswegs in den Künsten der Höfe und der Politik unerfahren war, verabscheute denn doch einen mit Wissen und Willen verübten Betrug. Huß's Sache machte ihm unter allen casuistischen Ausflüchten des Conciliums den meisten Gewissensscrupel und er wünschte sogar nichts sehnlicher, als sich mit Ehre und Anstand aus demselben ziehen zu können.

Doch mochte ihn auch auf der andern Seite seine Eitelkeit und sein Interesse, daß er der Vertheidiger der Sache der katholischen Kirche in Deutschland hieß, stören. Gestattete er nun, daß Huß dem Tode als Ketzer übergeben würde, so könnte der eine Theil der christlichen Welt seine Ehre und sein Kaiserwort in Zweifel ziehen, bediente er sich aber dagegen seines Ansehns als Kaiser, den Huß zu erhalten, so würde der andere, ein größerer Theil, seine Rechtgläubigkeit selbst in Zweifel gezogen und ihn vielleicht gar als einen Ketzer-Beschützer angeklagt und verunglimpft haben.

Das Bedenkliche seiner Lage war allerdings sehr zu beachten, und er glaubte jetzt, in seiner Verlegenheit, daß ihm nichts aus dieser zweideutigen Lage retten könnte, als der Widerruf des Huß.

Aber umsonst! — Das Benehmen und Bemühen des Kaisers war nur auf einen gewöhnlichen Menschen berechnet, bei dem vielleicht seine genommenen Maaßregeln, die eigentlich ein bloßes Scheinspiel vor dem Concilium waren, ihren besten Erfolg gehabt hätten. —

§. 252.

Aber Huß war freilich kein Alltägsmensch, der sich durch Dräuen ferner Stürme erschrecken und von dem Wege des Rechten und der Wahrheit ablenken ließ.

Sigismund schien aber auch nur zu bald es zu bereuen, daß er sich schon so weit in die Angelegenheit des Huß vor dem Concilium gemischt hatte, noch mehr aber, sogar dem Concilium schon zu viel nachgegeben zu haben. —

Zurücktreten konnte er jetzt allerdings nicht gut: denn er hatte ja Huß selbst schon öffentlich verdammt. — Huß war dabei weit weniger verlegen als seine Richter; männlicher Muth hatte ihn nach Kostnitz geführt, in alle seine Kerker und Verhöre begleitet, und auch jetzt noch verließ er ihn nicht,

da selbst schon die Verboten des Todes seine Seele zu mächtig bedräuten.

„Ich habe Euch noch darüber schreiben wollen," spricht er in einem Briefe „lieben Freunde, daß sie mich mit keinem Beweise der Schrift, noch sonst einem gerechten und rechtlichen Grunde überführt, sondern daß sie mich nur mit Schrecken und List, Dräuen und Toben zu überflügelt gesucht und angefochten haben; ich sollte widerrufen, meine Lehren abschwören, aber der allbarmherzige Gortt, dessen reines und lauteres Wort ich bisher verkündigt habe, war und blieb mit mir und wird es bleiben." Dieser Brief schließt auch schon mit dem Vorgeschmacke der nahen Todesstrafe: denn er endet: „Geschrieben in Ketten und Banden, des Todes harrend."

§. 253.

Um den Huß, der sich durch Drohungen nicht dazu bewegen ließ, dennoch zum Widerrufe zu bringen, versuchte einstweilen Kaiser Sigismund alle nur mögliche, ihm zu Gebote stehenden Mittel.

So hatte er sich bereits bemüht, ihn, wie wir sahen, mit hochtrabenden Ausdrücken, welche er sowohl in der Kirchenversammlung als auch an andern Orten gebraucht hatte, in Furcht zu setzen. Da nun auch dieses ohne Wirkung geblieben war, so nahm er jetzo seine Zuflucht zur List und Schmeichelei.

Der Kaiser beantragte beim Concilio, daß man dem Huß vor allen Dingen eine Widerrufsformel vorlegen solle, in der man nur verlangen möchte, daß er wenigstens denjenigen Ketzereien, welcher man ihn rechtmäßig überwiesen hatte, entsagen sollte. — Doch Huß blieb unbeweglich.

Man schickte jetzt sogar Gesandschaften an ihn in das Gefängniß ab, und sogar Bischöfe, Kardinäle und selbst Fürsten versuchten ihre Beredtsamkeit und Ueberredung vergebens: denn keiner vermochte den standhaften Huß zum Wiederrufe.

§. 254.

Kaiser Sigismund sah diesen für ihn höchst ärgerlichen Handel immer mehr seinem Ende zueilen, und die Vorwürfe, die er sich täglich machte, wurden dabei auch immer lauter, besonders darüber, daß er gegen das Concilium zum nachgebend in Huß's Sache gewesen war.

Zu gleicher Zeit mochte dem Kaiser aber auch die Flamme des Aufruhrs, die sich allmälich in Böhmen zu entzünden begann, höchlichst beunruhigen, da gerade Böhmen das Land war, auf dessen dereinstigen Erwerb er viele und große Hoffnungen zu gründen vermochte, und deshalb schien es ihm auch wahrhaft bedenklich, sich durch Huß's unglücklich geleitete Angelegenheit den alten mächtigen Anhang in diesem Königreiche verscherzt zu haben.

Doch leider war er schon zu weit gegangen, er hatte ja schon selbst über Huß das Verdammungsurtheil ausgesprochen; zurückzutreten war ihm daher unmöglich, bei den jetzigen Verhältnissen des Reichs und bei der Störrigkeit vieler Reichsfürsten schien es ihm keineswegs rathsam, sein, dem Concilium gegebenes, kaiserliches Wort zu brechen.

Er wußte leider aber auch kein anderes Mittel, den Huß aus den Händen der Kirchenversammlung zurückzuerhalten, nachdem er ja selbst ihn mit so vielem Eifer gleichsam an dieselbe übergeben hatte.

Fortwährend mußten sich Ritter und Bischöfe auf Veranstaltungen des Kaisers dem gefangenen Huß nähern, die ihn durch alle Künste der Beredtsamkeit zum Widerrufe zu bereden suchen sollten. — Ja, man legte sogar dem Huß die allergelindeste Abschwörungsformel vor, von der man hätte glauben sollen, daß sie von ihm angenommen werden würde; ja, man zog sogar einen großen Theil seiner Freunde mit in die Angelegenheit, und, nachdem man ihnen vorgestellt, daß Kaisrr und Concil nicht eigentlich recht gut zurücktreten könnten, stellten

diese ihm die Nothwendigkeit des Widerrufs bald von Seiten der Verpflichtung gegen sein Leben, bald von Seiten der Klugheit, bald von Seiten der Verpflichtungen gegen seine Freunde, die durch seine Beharrlichkeit in der Folge noch weit größern Verfolgungen ausgesetzt wären, bald endlich sogar von Seiten der Verpflichtungen gegen sein Vaterland, in welchem nach seinem Tode die bedenklichsten Unruhen unvermeidlich seyn würden, vor; ja, man ging noch weiter und versprach ihm sogar Geld und einen höchst bequemen und dabei glänzenden Aufenthalt in einem Kloster; — doch Alles war umsonst! Huß blieb standhaft und erklärte sich gegen jeden Widerruf.

§. 255.

Während nun Huß wahrhaft Herr seines Schicksals blieb und eine Standhaftigkeit zeigte, worin es ihm nicht so leicht ein Jahrhundert zuvorthat, waren seine Richter, und besonders der Kaiser, in die höchste Verlegenheit versetzt; auch machte Huß keinesweges Miene, zu entfliehen, obgleich er jetzt bedeutend mehr Gelegenheit dazu erhalten hatte, als früher, und sogar seine besten Freunde ungehindert bei ihm aus- und eingehen konnten; doch blieb er ruhig in seinem Gewahrsam, vertrieb sich dabei die Zeit seiner Einsamkeit damit, daß er Briefe an seine Freunde in Böhmen schrieb, welche durch die böhmischen Edeln, die tagtäglich ihn in seinem Gefängnisse besuchten, an dieselben gelangten.

Die Mehrzahl dieser Briefe sind gesammelt worden und jetzo noch vorhanden, und der folgende dem Leser mitgetheilte Brief mag eine Probe von der außerordentlichen Seelenruhe und Standhaftigkeit seyn, welche Huß auch noch in den letzten Tagen seines Lebens, Trotz der unzweideutigsten Vorboten seines Todes, behauptete.

„Lieben Freunde,“ schreibt er unter Anderm, „erlaubt mir, diese Gelegenheit zu ergreifen, Euch zu ermahnen, daß ihr auf

nichts in dieser Welt Euer Vertrauen setzet, sondern Euch ganz dem Dienste Gottes weihet. Ich bin wohl berechtigt, Euch zu warnen, daß ihr Euch weder auf Fürsten, noch sonst auf einen Menschen verlasset: denn es ist keine Hilfe bei ihnen; Gott allein bleibt getreu und beständig, und was er verspricht, das wird er gewiß vollführen, ich selbst verlasse mich ganz auf seine gnädigste Verheißung, und nachdem ich mich stets bemüht habe, fortwährend sein treuer Diener zu seyn; so fürchte ich auch keinesweges, von ihm verlassen zu werden. „„Wo ich bin,““ sagt unser gnädigster Erlöser, „„da soll mein Diener auch seyn.““ „Der Gott des Himmels erhalte Euch! — Dies wird ohne Zweifel der letzte Brief seyn, den ich an Euch zu schreiben im Stande seyn werde: denn ich habe Ursache zu glauben, daß man mich morgen abfordern wird, mit meinem Leben zu antworten. Sigismund hat in allen Dingen fälschlich gehandelt, Gott aber verzeihe es ihm! —. Ihr habt gehört, in was für harten Ausdrücken er von mir und gegen mich geredet hat.“ —

Seine Ahnung traf auch leider nur zu bald ein: denn wir nähern uns jenem schrecklichsten Tage in dem Leben Huß's, vor welchem jeder redliche Freund der Wahrheit und des Rechts erbeben muß.

§. 256.

Während der Zeit, daß namentlich der Bischof von Riga, dessen Aufsicht Huß anvertraut war, zu wiederholten Malen sich bemüht hatte, ihn zum Widerrufe zu veranlassen, war der Monat verflossen, welchen die Kirchenversammlung dem Huß noch zur Bedenkzeit gelassen hatte, und so kamen denn am 5. Juli, vom Kaiser abgesandt, vier Bischöfe, so wie Wenzel von Duba und Johann von Chlum zu Huß in die Vorhalle des Gefängnisses, um seine allerletzte Antwort zu hören.

Huß ward aus seinem finstern Kerker zu ihnen herausgeführt, und Johannes von Chlum redete ihn zuerst mit folgenden Worten an: „Lieber Magister, ich bin zwar als ein

Ungelehrter nicht fähig, Euch, als einem Magister und Lehrer der Theologie, in Sachen der Religion und des Gewissens etwas zu rathen; jedoch möchte ich Euch als Freund gebeten haben, daß Ihr, sobald Ihr Euch eines von dem Concilium überwiesenen Irrthumes schuldig wüßtet, Euch nicht schämen dürftet, von Eurer Meinung abzustehen und Euch dem Beschlusse des Conciliums zu fügen; doch möchte ich Euch aber auch nicht Gelegenheit oder Ursache geben, wenn Ihr von Eurer Unschuld überzeugt wäret, durch einen Widerruf Euer Gewissen zu verletzen, vielmehr müßte ich Euch dann umsomehr aneifern, lieber die schrecklichste Pein geduldig zu ertragen, als die einmal erkannte Wahrheit zu verleugnen."

Huß sah bei diesen Worten des treuen Chlum den herzigen Freund mit thränenvollen Augen an und erwiederte ihm auf seine treuherzige Zusprache: „Ich rufe Gott zum Zeugen an, daß ich von Herzen bereit bin, so wie ich es schon öfters betheuert habe, von meiner Meinung abzustehen, sobald mich nur das Concilium eines Bessern aus der Schrift belehret haben wird, und öffentlich mit einem Eide zu bekennen, daß ich vorher geirrt habe." —

Doch diese unzweideutige Erklärung des Huß nahm einer der anwesenden Bischöfe sehr übel auf und machte ihm besonders bemerklich, daß es höchst ketzerisch sey, wenn er sich allein weise dünke und seine Meinung dem Urtheil des ganzen Conciliums vorzöge; doch Huß antwortete ihm hierauf mit vieler Fassung, daß er sich niemals eine solche Unbesonnenheit habe zu Schulden kommen lassen, vielmehr wäre er auch jetzo noch erbötig, sich von dem Geringsten des Conciliums, in dem Falle, wo er eines Irrthums überwiesen würde, jede Belehrung gefallen zu lassen und Alles, was auch das heilige Concilium beschlösse, pünktlichst zu erfüllen. —

Allein diese Antwort, so vernünftig und bescheiden sie auch war, wurde dennoch von den anwesenden Bischöfen als leichtsinnig verworfen, und Huß der sträflichsten Halsstarrigkeit be-

schuldigt. — Mit den rauhesten Worten und den verächtlichsten Blicken, welche ihre Erbitterung auf's Höchste verriethen, verließen sie Huß und gaben den Häschern die strengsten Befehle zur Einkerrung desselben; von Duba und von Chlum folgten den erbitterten Bischöfen mit den schmerzlichsten Gefühlen zu dem Kaiser. —

§. 257.

Der 6. Juli des Jahres 1414, ein Sonnabend, war zur endlichen Verurtheilung des Huß bestimmt. — Diese letzte Scene in Huß's Leben wurde mit einem außerordentlichen Pomp eröffnet; sey es nun, um durch diese Anstalten Huß's Gewissen zu übertäuben, oder dem Hasse noch die letzte Befriedigung zu geben. —

Es war die fünfzehnte Hauptversammlung des allgemeinen Conciliums. — Zu früher Morgenzeit versammelten sich alle Glieder des Conciliums in der Domkirche zu Kostnitz, und auch der Kaiser erschien, mit seinen Reichsinsignien geziert, im höchsten Schmucke der Majestät, von den anwesenden Reichsfürsten und dem glänzendsten Gefolge, von Grafen und Edlen aus allen Theilen des Reichs umringt, und nahm Platz auf seinem errichteten Throne, und unter den Kardinälen hatte der Bischof von Ostia den Vorsitz. —

Zu beiden Seiten des Kaisers standen zwei Herzöge, von denen der eine den Reichsapfel, der andere das kaiserliche Schwert trug. — Während der langen Messe, welche der Erzbischof von Gnesen las, mußte Huß vor der Kirchthüre warten, weil ein excommunicirter Ketzer, nach dem Glauben der katholischen Kirche, den Gottesdienst durch seine Anwesenheit entheilige.

Nach Vollendung der Messe wurde Huß auf das mitten in der Kirche errichtete Gerüst gebracht, neben dem eine Tafel Platz gefunden hatte, worauf der Ornat eines Priesters gelegt war. — Huß fiel auf seine Kniee nieder, hob seine Augen gen Himmel und betete mit gefalteten Händen. —

§. 258.

Während dem bestieg der Bischof von Lodi das Katheder, von dem man gewöhnlich die Beschlüsse des Conciliums abzulesen pflegte, und hielt vor der Versammlung eine lateinische Rede, welcher die Worte des ersten Römerbriefs, Cap. VI. Vers 6. zum Grunde gelegt waren, und der Bischof leitete aus den Worten des Textes: „Der sündliche Leib soll aufhören," sein Thema ab, daß man die Ketzer ausrotten müsse. —

Am Ende dieser Rede, nachdem er zuvor vom Abschneiden des wilden Fleisches bei Wunden am menschlichen Körper, von Ausrottung der räutigen Schaafe aus dem Schaafstalle, so wie von Dämpfung eines kleinen Feuers u. s. w. gesprochen hatte, richtete er sich vornehmlich gegen den Kaiser und sagte mit einer wahrhaft rednerischen Kühnheit, daß Sigismund von Gott dazu auserwählt worden sey, die immer weiter um sich greifenden Ketzereien auszurotten, daß er aber auch eben deshalb jetzt sein kaiserliches Schwert ergreifen solle, um den verstockten Ketzer Huß, zu dessen Verdammung sich jetzt die Väter versammelt hätten, aus dem Wege zu räumen, wodurch er allein beweisen würde, daß er nach der Vorschrift des Apostels, den sündlichen Leib zu zerstören, nicht Anstand nehme, was ihm zugleich bei den Nachkommen einen unvergeßlichen Ruhm erwerben, und wodurch er sich besonders von Gott die Krone des unvergänglichen Reichs verdienen würde.

Nach Beendigung dieser Rede wurden auf Befehl des Curators, Henrico de Piro, die Acten des Huß'schen Prozesses summarisch verlesen. — Als endlich auch die neununddreißig Anklageartikel an die Reihe kamen, und Huß aufstand, um sich nochmals deshalb zu rechtfertigen, geboten ihn jedesmal die beiden Kardinäle, von Cambray und von Florenz, zu schweigen, und befahlen sogar ihren Knechten, Huß im Reden zu behindern. —

So sehr nun auch Huß in dem kläglichsten Tone die versammelten Väter darum bat, daß ihm doch erlaubt seyn

möchte, sich über die ihm angeschuldigten Irrthümer zu verantworten, um wenigstens den übeln Argwohn, daß er ein Ketzer sey, ihnen zu benehmen, so wurde er doch stets mit den Worten: „die Zeit zu reden ist für Dich abgelaufen", zum Stillschweigen verwiesen, und als er endlich ausrief: „Aber, was mag das Volk von mir glauben, wenn es hört, daß ich solche Dinge soll gelehrt haben," erhielten die um ihn stehenden Schergen Befehl, ihm den Mund zu verstopfen, sobald er noch einmal zu reden versuchen und das Verlesen unterbrechen würde.

Unter solchen Umständen schwieg er endlich zu allen Verläumdungen und gab nur dann erst seinen ernstlichen Unwillen, obschon nur durch Geberden, zu erkennen, als man ihn anklagte, gelehrt zu haben, daß er die vierte Person in der Gottheit seyn würde, und als endlich der Bischof von Concordia, welcher die Anklageartikel vorlas, hinzufügte, daß diese Gotteslästerung durch das Zeugniß eines Doctors, der sie aus Huß's eigenem Munde gehört haben wollte, bestätigt würde, vermochte er nicht länger zu schweigen, sondern forderte mit lauter Stimme den Referenten auf, ihn diesen Zeugen zu nennen; doch der Bischof antwortete ihm, daß es nicht nöthig sey, und so war mit einemmale sein Mund wieder verschlossen.

§. 259.

Was wollte er nun unter solchen Verhältnissen weiter thun, als geduldig zu Allem schweigen, da die versammelten Väter keine Gründe mehr hören wollten, sondern nur einen blinden, unbedingten Widerruf von ihm forderten.

Ohne weiter auf Huß zu hören und auf seine Verzweiflung zu achten, schritt man jetzt zur Verlesung des vom Concilium abgefaßten Urtheilsspruches, folgenden Inhalts.

„Die heilige Kirchenversammlung erklärt hiermit auf das Feierlichste, daß die vorgenannten Anklageartikel, welche in den Schriften des Johann Huß enthalten sind, nicht katholisch seyen, noch auch dafür angesehen werden dürfen, sondern, daß

sie, wie es der heilige Synodus rechtssprüchig beschlossen, theils für irrig, und dieses der Mehrzahl nach, theils für anstößig und übellautend, theils für verfänglich, verwegen und bedenklich, und einige sogar für offenbar ketzerisch angesehen werden müßten. Die gegenwärtige Versammlung untersagt hiermit auf das Strengste, diese verdammten Lehrsätze zu predigen und zu lehren, oder, auf was es auch immer für eine Art sey, gut zu heißen, und da die obegführten Artikel in Huß's Schriften, und besonders in dem Buche von der Kirche ausgesprochen sind, so will der heilige Synodus alle diese Bücher und Schriften des Huß, wes Namens sie auch immer, sie mögen nun in lateinischer oder böhmischer Sprache abgefaßt, oder von irgend Jemand in eine andere Sprache übersetzt seyn, ein für allemal verdammt haben. — Auch verordnet der heilige Synodus, daß alle Bücher Huß's, welche bei der Hand sind, zu Kostnitz, in Gegenwart der Priesterschaft und des Volkes, verbrannt werden, mit der besondern Erklärung, daß die in denselben enthaltenen Lehren am Glauben durchaus verdächtig seyen, daher auch billig von allen Christgläubigen vermieden werden sollen, und damit diese schädliche Lehre vollends in der Kirche ausgerottet werde, so befiehlt der heilige Synodus allen Bischöfen und Ordinarien, die Bücher, Tractate und Schriften des Huß an allen Orten fleißig aufzusuchen, solche unter Androhung der Kirchenstrafen zu sammeln, und, wenn es nöthig seyn sollte, unter Androhung der für die Ketzer bestimmten Strafen, und unter dem Zulaufe des Volks öffentlich zu verbrennen."

„Da es nun sowohl aus den Prozeßacten erhellt, als auch durch die zur Untersuchung abgeordneten Commissarien und viele andere glaubwürdige Zeugen dargethan ist, daß Johann Huß viele gröbliche Irrthümer und gefährliche Ketzereien gelehrt, und mehre Jahre hindurch öffentlich gepredigt hat, so will dieser heilige Synodus zu Kostnitz, welcher einzig und allein Gott zu seinem Augenmerk hat, hiermit unter Anrufung des Na-

mens Christi festgestellt und diese schlüßliche, schriftliche Sentenz erklärt haben, daß genannter Johann Huß ein wahrhafter, offenbarer Ketzer sey, und daß er viele von der Kirche schon längst verdammte Irrthümer und Ketzereien zu einer nicht geringen Beleidigung der göttlichen Majestät, sowie zum Aergerniß der katholischen Kirche und zu einem beträchtlichen Schaden des christlichen Glaubens gelehrt hat. — Seine Appellation wird für eine spöttische und verläumberische Verachtung des Gerichtszwanges der Kirche erklärt und als solche verworfen, und da Huß vielmehr ein Verführer der Gläubigen, als ein wahrer Lehrer des heiligen Evangeliums gewesen ist, und ohne alle zu hoffende Besserung so hartnäckig in seiner Bosheit verharrt, daß er in den Schooß der heiligen Kirche zurückzukehren gar nicht verlangt, auch seine Irrthümer und Ketzereien, die er öffentlich gelehrt hat, durchaus nicht widerrufen und abschwören will; so hat der heilige Synodus beschlossen, daß genannter Johann Huß seiner priesterlichen Weihe für unwürdig erklärt, und seiner priesterlichen Würde entsetzt werde, welches Geschäft der heilige Synodus den ehrwürdigen Vätern, dem Erzbischof von Mailand, den Bischöfen von Feltri, Alexandria, Bangor und Lavaur mit dem Auftrage übergiebt, daß sie die Entweihung des Huß in Gegenwart des heiligen Conciliums, nach den Vorschriften der Canones, vollziehen sollen."

§. 260.

Während des Ablesens des Verdammungsurtheils hatte Huß wiederholt versucht, Gründe zu seiner Entschuldigung vorzubringen; doch er war stets von den Kardinälen zur Ruhe verwiesen worden.

Als er aber sah, daß es alles unnütze Versuche waren, so knieete er nach Beendigung des Vorlesens nochmals nieder, richtete seine Augen gen Himmel und begann laut zu beten: „Herr Jesus Christus! bei Deiner übergroßen und unendlichen Barmherzigkeit

bitte ich Dich, daß Du all meinen Feinden gnädigst verzeihen wolltest! — Du weißt es, daß ich von ihnen fälschlich angeklagt und von lügenhaften Zeugen angegeben, so wie durch erdichtete Vergehungen unterdrückt und mit einem unbilligen Verdammungsurtheile belegt worden bin. — O, Herr! ich wollte Dich nochmals gebeten haben, daß Du ihnen ihre übergroße Schuld nicht anrechnen mögest, sondern nach der Fülle Deiner unergründlichen Barmherzigkeit ihnen gnädigst verzeihen wollest."

So rührend nun auch dieses Gebet für alle Anwesende hätte seyn sollen, so wurde es doch von Allen für Gleißnerei ausgelegt, und mit Hohngelächter begleitet. — Hierauf erhielt Huß Befehl, den priesterlichen Ornat anzulegen, das Gerüste wieder zu besteigen und, um ihm, wie man sagte, die letzte Gelegenheit zu geben, seine Irrthümer zu widerrufen, eine Rede an das Volk zu halten; doch Huß blieb standhaft und wiederholte nochmals, daß er von keinen Irrthümern wüßte, die er wiederrufen könnte, daß man ihn keines Irrthums überwiesen hätte, daß er die Lehre, die er öffentlich bekannt, nicht beschimpfen, noch daß er das Gewissen derer, die ihn gehört, und seine Lehre angenommen hätten, verletzen wollte.

§. 261.

Nachdem er wiederum vom Gerüste herabgestiegen war, wurde er von den sechs Bischöfen, denen seine priesterliche Entweihung aufgetragen war, umringt, und ein Jeder nahm unter dem Ausrufe des Anathema ein Stück seiner Kleidung nach dem andern ab.

Als dieser entwürdigende Act vorüber war und man ihm seinen priesterlichen Ornat mehr abgerissen, als abgenommen hatte, schnitten sie den Kranz seiner Tonsur in der Gestalt eines Kreuzes, und einige Schriftsteller sagen, daß man ihm sogar hierbei sein Haupt verwundet und zerfleischt hätte, obschon diese Erzählung bei der höchsten Erbitterung seiner Freunde daraus hervorgegangen seyn mag, daß man gerade nicht zu behutsam dabei umgegangen seyn mochte.

Die letzte Handlung der priesterlichen Entweihung des Huß war, daß ihm einer der Bischöfe eine mit Teufeln und Flammen bemalte hohe papierne Mütze, mit dem Ausspruche: „Hiermit übergeben wir Deine Seele dem Satan," auf's Haupt setzte. — Doch auch noch hierbei bewies sich Huß standhaft und sagte sogar zu dem ihm die Mütze auf das Haupt setzenden Bischof mit einem schmerzlichen Lächeln: „Diese Mütze ist bei weitem nicht so schmerzhaft, als eine Krone von Dornen!" und indem er mit aufgehobenen Händen gen Himmel blickte, rief er aus: „Ich empfehle meine Seele in Deine Hände, der Du einst eine Dornenkrone trugst!" —

§. 262.

Nachdem die Ceremonie der Entweihung vorüber war, führten ihn die sechs Bischöfe vor den Thron des Kaisers, und riefen diesem zu: „Alles was die Kirche an einem Ketzer zu thun erlaubte, ist geschehen, das Uebrige gehört nun der weltlichen Obrigkeit!"

Kaiser Sigismund, in dem mancherlei Gefühle während der ganzen Ceremonie gekämpft haben mochten, wendete sich bei diesen Worten wahrhaft beschämt zu dem neben ihm stehenden Herzog von Baiern, mit dem Befehle, den Verdammten zu übernehmen. — Einem Hauptmanne aus dem Gefolge des Herzogs wurde jetzt Huß überwiesen, und dieser hatte bereits Befehl, ihn mit Allem, was er an sich habe, verbrennen zu lassen.

Es ordnete sich ein Zug, welcher Huß nach dem Richtplatze geleiten sollte. — Der Hauptmann führte Huß vor das Hauptportal des Doms, wo ihn 800 Mann Söldner und eine noch weit größere Anzahl bewaffnete Bürger in Empfang nahmen, welche ihren Weg nach dem bischöflichen Pallaste einschlugen, und hinter ihnen reihete sich ein Zug zu Fuß, zu Roß und zu Wagen, in dem sich viele Fürsten, Bischöfe, Grafen, Edle und Kleriker einreiheten.

Vor dem bischöflichen Pallaste angelangt, fanden sie bereits einen Scheiterhaufen errichtet, auf dem man vor Huß's Augen seine Bücher verbrannte; — doch dies Alles betrachtete er mit einer wahrhaften Seelenruhe.

§. 263.

Als die auf den Scheiterhaufen geworfenen Bücher in Asche verwandelt waren, bewegte sich der Zug weiter nach dem Richtplatze. — Eine Insel, welche der Rhein bei Kostnitz bildet, war dazu auserwählt, und die Neugier der Verblendeten war so groß, daß nicht alles zuströmende Volk auf der Insel Platz finden konnte, und schon bei dem Auszuge aus der Stadt sah man sich genöthigt, das Volk nur abtheilungsweise die Thore passiren zu lassen.

Als man den mit Pfosten belegten und umschrankten Raum, in dessen Mitte der Scheiterhaufen errichtet war, erreicht hatte, gestattete man noch dem zum Tode verurtheilten Huß einige Zeit zu seiner Andacht, die er auf eine so inbrünstige Weise verrichtete, daß viele von den Zuschauern, welche, mit hinlänglichen Vorurtheilen wider ihn, sich herzu gedrängt hatten, sich sogar zu der Aeußerung veranlaßt fühlten: „Was dieser Mensch innerhalb der Thüren gesagt hat, daß wissen wir freilich nicht; — aber er betet wahrhaftig wie ein Christ!" —

Da er nun endlich am Schlusse seines Gebetes laut und vernehmlich ausrief: „In Deine Hände befehl ich meinen Geist. Du verlangst ihn, Du Gott der Wahrheit!" so veranlaßte sogar die glühende Inbrunst seines Betens, seine himmlische Andacht, sein frommes Entzücken Manchen der Umstehenden zu dem Ausrufe: „Was er sonst gesprochen hat, wissen wir freilich nicht, aber was er jetzt spricht, das ist doch gewiß höchst christlich!"

§. 264.

Als man ihn, auf den Zuruf des Volkes, auch fragte, ob man ihm einen Beichtvater zuschicken solle, beantwortete er diese Frage

mit „Ja," und man ließ schon einen Priester kommen; doch als dem Priester Mehre der anwesenden Bischöfe zuriefen, daß er ihn nicht eher absolviren dürfe, bevor er widerrufen hätte, und der Priester sich auch anschickte, ihn zum Widerruf zu bereden, entgegnete ihm Huß mit wehmüthigem Lächeln: „Wenn dies Euer Entschluß ist, so muß ich ohne Beichte sterben; — doch hoffe ich zu Gott, daß ich keine Todsünde zu verantworten habe!"

Während seines Gebets war ihm auch die papierne Mütze vom Kopfe gefallen; als aber dies die anwesenden Kleriker sahen, riefen sie den Henkersknechten, die den Huß bereits umringt hatten, zu: „Setzet sie ihm wieder auf: denn die Teufel müssen auch mit verbrannt werden!"

Nachdem dies geschehen war, wendete sich Huß, ohne auf die zelotischen Eiferer zu achten, zu seinen sich um ihn drängenden Bekannten und nahm von diesen den herzlichsten Abschied. — Vornehmlich dankte er seinen Kerkermeistern und Wächtern für alle ihm erwiesene Liebe und Gefälligkeiten, wendete sich hierauf nochmals bittend an das umstehende Volk und ersuchte es, nicht so viel Arges von im zu denken und den Andichtungen seiner Feinde keinen Glauben beizumessen, und stieg sodann, von den Henkersknechten geführt, mit ausnehmender Seelenstärke und wahrhaft erhabenem Muthe auf den Holzstoß, wo er an einen Pfahl gestellt wurde, während die Henker ihm die Hände um den Pfahl herum auf dem Rücken zusammenschnürten.

Endlich band man alle Theile seines Körper mit sieben vorher stark gefeuchteten Stricken an den Pfahl, während man noch außerdem ihm um den Hals und die Hüften eine an den Pfahl befestigte Kette schlang.

Ueberdies war die Kaltblütigkeit und Gefühllosigkeit seiner Richter so groß, daß einer derselben, als man den Huß schon fest an den Pfahl geknebelt hatte, den damit beschäftigt gewesenen Henkersknechten mit kreischender Stimme zurief: „Er sieht ja mit dem Kopfe nach Morgen, ein Ketzer darf nicht

nach der aufgehenden Sonne blicken; — man wende ihn gegen Abend!"

Die Henker thaten, wie ihnen befohlen ward und begannen jetzt Reisholz mit Stroh vermischt um den untern Theil seines Körpers zu häufen, und bei dieser Gelegenheit soll sogar ein Bauer aus der Volksmenge herbeigeeilt seyn und noch ein Scheit Holz auf den Scheiterhaufen geworfen haben; als Huß diesen Fanatismus bemerkte, rief er aus: „O heilige Einfalt!" —

§. 265.

Eben wollten die Henker den Holzstoß zünden, als noch der Churfürst von der Pfalz und Herzog von Baiern, und der Graf von Oppenheim an denselben heranritten und den Huß nochmals vermahnten, daß er doch durch den Widerruf noch sein Leben retten möchte; — er aber versicherte, daß er lieber den grausamsten Tod sterben wollte, als daß er Irrthümer widerrufen würde, die er nie gelehrt hätte. Wie könne er übrigens widerrufen, bevor man ihm nicht aus der Schrift bewiesen, daß er geirrt habe. Gott möge jedoch seinen Feinden vergeben, da der Zweck seiner Lehre jederzeit der gewesen sey, die Menschen über die Buße und Vergebung der Sünden, nach Vorschrift des Evangeliums Jesu Christi und nach Auslegung der heiligen Väter, gründlichst zu unterrichten, und um dieses Unterrichts Willen sey er auch jetzo bereit, mit freudigem Gemüthe zu sterben.

Als Huß diesen seinen letzten Entschluß geäußert hatte, wandten der Churfürst von der Pfalz und der Graf von Oppenheim ihre Rosse, indem sie noch den Henkern zuriefen; „Zündet den Holzstoß!" und sprengten nach der Stadt zurück.

Das Feuer prasselte fürchterlich, während Huß mit heller Stimme sang: „Jesus Christus, Du Sohn des lebendigen Gottes, der Du für uns gelitten hast, erbarme Dich meiner!"

und als er zum drittenmale diese Strophen wiederholte, ward er von den aufsteigenden Flammen verhüllt, und man gewahrte noch durch den sich öfters theilenden Rauch und die sich spaltenden Flammen, daß er noch bis zu den letzten Augenblicken seines Lebens betete.

Ein sich erhebender Wind beeilte die Flamme, ihr Opfer zu verzehren, und als sich der Wind wieder etwas gelegt hatte, zeigte sich nochmals der mit der Kette an den Pfahl befestigte obere Theil seines Körpers. — Ein schauderhafter Anblick! — denn der untere Theil hatte sich bereits losgerissen und war in die Gluth hinabgefallen.

Die Henker stießen jetzt den Pfahl um und warfen noch dürres Holz darauf, um Alles vollends in Asche zu verwandeln.

Es wird zwar von einigen Historikern erzählt, daß fanatische Buben zuvor noch mit einigen unverbrannten Theilen seines Körpers ihr Spiel getrieben hätten; doch wollen wir es zur Ehre der Menschheit nicht glauben, obschon es verbürgte Wahrheit ist, daß der Fanatismus seiner Richter so weit ging, daß sie, um sein Andenken ganz von der Erde zu vertilgen, nicht einmal seine Kleider den Henkern überließen, die sich bereits darein getheilt hatten; sondern diese mußten dieselben, auf das Versprechen, andere dafür zu erhalten, ebenfalls den Flammen übergeben, ja sogar die Asche und die noch übrigen verkohlten Stücke des Scheiterhaufens wurden, nachdem das Feuer niedergebrannt war, auf das Gewissenhafteste gesammelt, und damit die Erde nichts von den Ueberbleibseln eines so verruchten Ketzers zu tragen hätte, in den vorüberfließenden Rhein geworfen.

§. 266.

Nach der Betrachtung des Lebens und der Leiden unsers Huß bleibt es immer schwer zu entscheiden, welches eigentlich die wirkliche und wahre Ursache des Hasses, den er wider sich erregt hatte, war; es unterliegt zwar keinem Zweifel, daß seine Lehre nicht in allen Stücken mit der römischen Dogmatik übereinstimmte, dennoch aber sieht man nur zur deutlich, wie viel sich seine Feinde Mühe geben mußten, aus derselben der römischen Dogmatik Anstößiges genug zu sammeln, um ihn nur mit einigem Schein des Rechts anklagen zu können: denn glaubte er nicht sogar an die Transsubstantation oder die Verwandlung des Weins und Brods im Abendmahl? — hieß er nicht sogar die Anbetung der Heiligen für gut? — übte er nicht die Beichte und lehrte die sieben Sacramente? — und sprach er nicht sogar vorsichtig von der Nothwendigkeit der Ueberlieferungen in der Kirchenlehre, den sogenannten Traditionen? — Ueberdies ist die große Bemühung, welche sich die Kirchenversammlung zu Kostnitz gab, eine öffentliche Untersuchung in der Angelegenheit des Huß zu vermeiden, und die ungemeine Zuversicht, mit welcher Huß dieselbe ausdrücklich verlangte, ein nur zu starker Beweis für ihn und die Rechtmäßigkeit seiner Lehre.

§. 267.

Nach L'enfants Meinung, welcher die Geschichte des Hussittenkrieges und des Concils zu Kostnitz mit großer Quellenkenntniß geschrieben hat, soll die vorzüglichste Ursache seiner Verurtheilung die gewesen seyn, daß er bei seinem Auftreten in Böhmen mehr die Wicliffe'sche Lehre, als die seine in selbstständiger Form geltend zu machen suchte; namentlich aber in dieser Beziehung wirklich in Wicliffe's Fußtapfen trat, daß er eben so, wie dieser, den Klerus und seine Einkünfte der weltlichen Obrigkeit untergeordnet wissen wollte, was auch nur zu deutlich aus dem Betragen der versammelten Väter zu Kost-

niß hervorzugehen scheint; ja, es leuchtet sogar aus einzelnen Verhandlungen des Conciliums ein, daß man sich entschlossen hatte, das über den Klerus furchbar hereinbrechende Uebel, obschon auf Kosten der Gerechtigkeit, in seinem Aufsteigen möglichst zu unterdrücken.

Hierzu kam freilich auch noch, daß Huß stets mit einem zu großen Feuereifer die Unbilden und verdorbenen Sitten des Klerus und die unrechtmäßigen Anmaßungen der römischen Kirche gerügt hatte, was ihm natürlich von einer Generalversammlung der Häupter des Klerus nicht nachgesehen, sondern zum höchsten Verbrechen angerechnet werden mußte: denn, sahen wir nicht schon an Wicliffe, wie unversöhnlich der Klerus diesen seinen Sittenpredigen sogar bis in's Grab verfolgte?

§. 268.

Es ist daher höchst charakteristisch, was einer der Biographen des Huß von ihm sagt: sein ganzes Leben sey die schärfste Satyre wider den Klerus gewesen; er selbst aber war der Spiegel, welcher die verzerrten Gesichtszüge desselben zeigte; doch in ihm mußten auch sie den wahren Priester und den rechtschaffenen Christen sehen; freilich Charaktere, die von den ihrigen sehr verschieden waren.

Billig, gefällig und nachgebend gegen die Gesinnungen anderer Menschen, gebrauchte dieses liebenswürdige Muster der Tugend und Rechtschaffenheit meistens die Strenge nur gegen sich selbst und gegen seine eigenen Grundsätze, dabei waren die Meinungen seiner Mitmenscheu in der That weniger seine Sorge, als ihre Aufführung. — Seinen größten Kampf hatte er mit dem Laster, und er behandelte die Diener der Religion mit Freiheit, blos weil er glaubte, ihr Beispiel diene der im Schwange gehenden Frechheit mehr zur Aufmunterung als zum Hinderniß.

Die großen Züge seines Charakters waren Gottesfurcht

und Standhaftigkeit; seine Gottesfurcht war ruhig, vernünftig und mannhaft, und seine Standhaftigkeit konnte nichts Menschliches erschüttern, dabei war die Gottesfurcht von allem Fanatismus und Enthusiasterei, und seine Standhaftigkeit von allem Trotze und menschlicher Schwachheit frei, ja, er war in allen Stücken ein apostolischer Mann. —

Ueberdies sagt das freiwillige Zeugniß der Universität Prag über ihn: „Von seiner Kindheit an hatte er eine so treffliche Aufführung, daß während seines Aufenthaltes in Prag wir einen Jeden aufzufordern wagen, nur ein einziges Vergehen von ihm aufzuweisen.“

§. 269.

Während die geistigen Anlagen des Huß, so wie seine Gelehrsamkeit sich weit über die Mittelmäßigkeit erhoben, geht durch alle seine Schriften die Ader eines gesunden Menschenverstandes, und die unterscheidenden Kennzeichen derselben sind dabei christliche Einfalt und christliche Gottesfurcht.

Luther selbst, dessen unglücklicher Vorläufer Huß eigentlich war, äußerte sich über ihn, wie folgt: „Es ist mir kein Zweifel, daß derjenige, welcher Huß's Briefe liest, so selbiger anders bei Vernunft ist, oder ein Gewissen vor Gott hat, sagen muß, daß ein trefflicher, großer Geist in diesem Manne gewesen ist, der so christlich schreibet und lehret, so ritterlich mit den Anfechtungen des Todes kämpfet, so geduldig Alles leidet und endlich so männlich den schändlichsten Tod um der Wahrheit Willen annimmt, unter so gewaltigen Großen, vielen hohen Leuten aus der Welt versammelt, und er allein wie ein Schaf unter Löwen und Wölfen stehet; soll der ein Ketzer seyn, so ist freilich noch nie ein rechter Christ auf Erden kommen: denn weil die gräuliche Predigt (Ablaßpredigt) des Papstes kein Esel noch Sau leiden konnte, wenn sie Menschen wären, setzte sich darwider Johannes Huß und straft sie, als hätte solches der Papst nicht Macht. Und da er so weit sich verstie-

gen und verprediget hatte (welches damals viel ärgere Ketzerei seyn mußte, denn so du Christum verleugnet hättest), da mußte er fort und diesen Spruch vertheidigen: wenn der Papst ein Schalk ist, so ist er nicht fromm! — Da schrieen alle Säuen wider ihn, sträubten die Borsten auf den Rücken, wetzten die Rüssel und liefen zusammen, bis sie ihn verrätherlich verbrannten."

„Das ist aber allenthalben offenbar, was auch seine Widersacher bekennet haben, daß er sehr hoch gelahrt, und gelahrter als alle Doctores im Concilio gewesen sey, welches auch wohl noch beweisen seine Bücher. — Und ich einmal zu Erfurt, ein junger Theologus, im Kloster auf der Librarei (Büchersammlung) in ein Buch fiel, da Huß Sermones aufgezeichnet und darinne geschrieben stunden, aus Fürwitz lüstern wurd, zu sehen, was doch der Erzketzer gelehrt hätte, — da fand ich warlich so viel, daß ich mich dafür entsatzte, warum doch solcher Mann verbrannt wäre, der so christlich und gewaltig die Schrift führen konnte. Aber weil sein Name so gräulich verdammt war, daß ich dazumal dachte, die Wände würden schwarz und die Sonne den Schein verlieren, wer des Namen Huß wohl gedächte, schlug ich das Buch zu und ging mit verwundetem Herzen davon, tröstete mich aber mit solchem Gedanken: vielleicht hat er solches geschrieben, ehe denn er ist Ketzer worden, denn ich des Konstanzer Concilii Geschicht noch nicht wußte." —

§. 270.

In welcher hohen Achtung Huß damals bei der böhmischen Nation stand, geht aber ganz besonders daraus hervor, daß lange Zeit hindurch, ja fast ein halbes Jahrhundert, der 6. Julius, der Sterbetag desselben, als Festtag alljährlich auf das Feierlichste begangen wurde.

Eine für diesen Tag besonders eingerichtete Legende, die allerdings, gleich den Legenden der Heiligen, mit vielen frommen Fabeln ausgeschmückt war, wurde in allen Kirchen des

zum großen Theil evangelisch gesinnten Böhmens verlesen, und anstatt der Predigt eine Lobrede auf diesen Märtyrer ihrer Nation, in welcher vorzüglich der edle Widerstand, den er gegen die geistliche Tyrannei geleistet hatte, gerühmt, und sein Beispiel allen Christen zu einem Muster der Nacheiferung vorgestellt wurde.

An einigen Orten des böhmischen Reichs wurden sogar an dem Abende dieses Tages auf hohen Bergen große Feuer angezündet, um sich gleichsam dadurch das Andenken an seinen Märtyrertod zurückzurufen, und rund um diese Feuer pflegte sich gewöhnlich das Landvolk in großen Massen zu versammeln um Loblieder auf ihn abzusingen. — Später, als nach Beendigung des Hussitenkriegs auch dieser Festtag eingestellt werden mußte, machten seine Anhänger den Johannistag zu seinem Namens- und Gedächtnißtage, und die Feuer loderten seit dieser Zeit am Johannistage auf den Bergen Böhmens und der bis zum Jahre 1619 zu Böhmen gehörigen Lausitz, ja, noch heut zu Tage ist die Sitte, am Johannisabende Feuer auf den Bergen zu zünden, in den Gebirgstheilen der Lausitz und Böhmens gewöhnlich, ohne daß sich jedoch das um sie versammelnde Volk an den eigentlichen Ursprung dieses Volksfestes erinnert.

§. 271.

Außerdem schlug man zu Ehren des Johannes Huß eine jetzt sehr selten gewordene Denkmünze, auf welcher sein Bildniß mit der merkwürdigen Umschrift: „centum revolutis annis Deo respondebitis et mihi“ zu sehen ist. Diese Worte nämlich (nach Verlauf von hundert Jahren werdet ihr Gott und mir Rede stehen) soll Huß kurz vor der Vollziehung seines Todesurtheiles, als ihn Niemand mehr anhören wollte, zu seinen Feinden gesagt haben.

Daß diese Sage eine fromme Erfindung seiner Anhängrr war, scheint so viel als gewiß zu seyn, und in dieselbe Kathegorie mag auch die Weissagung zu stellen seyn, welche wahrscheinlich nur aus dem Namen „Huß,“ welcher im Böhmischen

„Gans" bedeutet, hervorgegangen zu seyn scheint, und die Huß in den Worten: „Heute bratet ihr eine Gans, aber nach hundert Jahren wird aus meiner Asche ein Schwan geboren werden, den ihr nicht werdet braten können!" ausgesprochen haben soll.

Obgleich selbst Luther, wahrscheinlich in Folge seines Namens, weil Luther oder Lothar „Schwan" bedeutet, auch diese angebliche Weissagung, welche er in seinem eignen Schriften mit den Worten anführt:

„Heut brädt ihr eine Gans,
„In hundert Jaren wird kommen ein Schwan
„Den werdet ihr ungebraten lan"

und auch in Agricola's Tractätchen „Wahrhafte Bildniß etlicher gelahrter Menner, durch welche Gott die reine Lehre des heiligen Evangelii wiederumb erwecket, und in der Christenheit gepflanzet hat, gedruckt zu Wittenberg 1562," wörtlich also überging;

Ein Gans brädt ihr, sagt ich In dar
Uiber hundert Jar, nemet wol war,
Wird kommen ein schneeweisser Schwan,
Denselben werd Ir ungebraten lan

auf sich anwendet, so ist es doch gewiß, daß sie, da kein gleichzeitiger Schriftsteller sie anführt, noch viel weniger in den „Actis martyrii," noch in Huß's Briefen gefunden wird, und selbst Theobald, welcher derselben zuerst gedenkt, nur zweifelhaft davon redet, nicht als wahr angenommen werden kann.

§. 272.

Huß's Schriften wurden zuerst blos theilweise zu Basel, Straßburg, Wittenberg und an einigen andern Orten, ohne Benennung des Druckorts, gedruckt. — Auf Anrathen des Matthias Flacius erschienen sie jedoch im Jahre 1558 alle zusammen zu Nürnberg in zwei Bänden gedruckt, und eine neuere und verbesseter Ausgabe derselben erschien erst im Jahre 1715 ebenfalls zu Nürnberg.

Hieronymus Faulfisch,
genannt
Hieronymus von Prag, Huß's Freund und Schüler.
Lebensverhältnisse.

Einleitung.

Hieronymus Faulfisch, genannt Hieronymus von Prag, gehört freilich nicht, so wie sein Freund und Lehrer Huß, in die Reihe der selbstständigen Reformatoren, auch kann man keinesweges zwischen ihm und dem Melanchthon, im Verhältnisse zu Luther, eine treffende Parallele ziehen; doch kann ihm niemand das Verdienst streitig machen, daß er, nächst Huß, einer der geweckte sten Köpfe seiner Zeit war, welche sich dem Bessern muthig anschlossen, und der diese seine Anhänglichkeit durch einen standhaften Tod besiegelte.

Uebrigens ist Hieronymus von Prag recht wohl von einem Gleichnamigen zu unterscheiden, welcher eine Zeitlang zu Camaldoli im Toskanischen als Einsiedler gelebt hatte, und dem dieselbe mönchische Schwärmerei, welche ihn in die Einsiedelei gezogen hatte, auch nach Prag führte, gerade zu der Zeit, als die Lehre des Huß sich über Böhmen und die benachbarten Länder ausbreitete.

Darüber besorgt, daß er die Reinheit seines Christenthums verlieren möchte, in einer Zeit, wo so viel Ketzereien von Prag ausgingen, verließ er diese Stadt bald wieder, und ging unter Vollmacht des Königs Ladislaus von Polen, sowie unterstützt vom Großherzog, Alexander Witold, nach Lithauen, um hier dem Christenthume neue Anhänger und Bekenner eifrigst zu verschaffen.

Der Eifer für die Ausbreitung des Christenthums, für den er auf der Kirchenversammlung zu Basel die größten Beweise durch die geschichtlichen Darstellungen seiner Bemühungen als Missionär abgelegt hatte, so wie seine entschiedene Feindschaft und Verfolgungssucht gegen die Anhänger des Huß, die er übrigens in einer besondern Schrift ausgesprochen haben soll, verschafften ihm nicht nur den Namen eines „Heiligen," sondern unterschieden ihn auch auf das Strengste von unserm Hieronymus, welcher sich nur zu bald den Namen und die Strafe eines „Ketzers" verdient hatte.

§. 1.

Das Jahr der Geburt des Hieronymus Faulfisch von Prag ist bis jetzt allen Historikern unbekannt geblieben, und es läßt sich höchstens annehmen, daß es in die zweite Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts fällt. — Ebensowenige Nachrichten, als wir von seinem Geburtsjahre haben, haben wir auch von dem frühern Theile seines Lebens. — Nur so viel geht aus mehren gleichzeitigen Schriftstellern hervor, daß er ein mit den glücklichsten Anlagen ausgerüsteter Mann war, den aber sein freier, unruhiger Geist von einer Pflanzstätte der Wissenschaften zur andern trieb, und der dabei dem Zufalle einen großen Theil seiner Bildung verdankte.

Da er Huß's eifrigster Schüler war, und sich allen seinen Unternehmungen mit einer wahrhaft freudigen Hast anschloß, so werden allerdings viele seiner Handlungen, an welchen sie vielleicht Beide gleichen Theil hatten, von den Geschichtsschreibern dem Huß zugeschrieben.

Im Allgemeinen finden wir jedoch, daß Hieronymus Faulfisch seine Jugend in den eifrigsten Bemühungen um die Wissenschaften, besonders aber um den rationellen Theil der Religion verlebt habe, und daß er die Sättigung für seinen unaufhörlich vorwärtsstrebenden Geist auf den angesehensten Universitäten Europa's, besonders zu Prag, Heidelberg, Cölln, Paris und Oxford gesucht habe.

§. 2.

In Oxford, welches die letzte Station seiner wissenschaftlichen Streifzüge gewesen zu seyn scheint, mußte er natürlich auch mit den Lehren und Schriften des Wicliffe bekannt werden.

Es ist unbezweifelt, daß Hieronymus nur wenige Jahre hinter einander in Böhmen oder in Mähren lebte. — Bei seinem Besuche der Universitäten zu Paris und Heidelberg soll er übrigens die Wicliffe'schen Lehren so freisinnig verkündigt und auf beiden eben so viel Widersacher als Anhänger gefunden haben, daß er sowohl in Paris wie in Heidelberg als Ketzer ergriffen werden sollte und der Einkerkerung und Ketzerstrafe sich beide Male nur durch die Flucht entziehen konnte.

Zu Paris war besonders der berühmte Kanzler, Jean Gerson, sein heftigster Verfolger, und des Hieronymus Aufenthalt in Paris und Heidelberg scheint in die Jahre 1407 und 1408 zu fallen: denn im Jahre 1409 war er schon wiederum in Prag, wo er mit so großem Nachdruck die Wicliffe'sche Lehre, „von den Excommunicationen der fleischlichen Kirche," verkündigte.

Die in Böhmen damals ausbrechenden Unruhen mögen ihn jedoch bewogen haben, Prag wiederum zu verlassen, was vielleicht auch auf Huß's Veranlassung, da dieser um seinen so feurigen Freund etwas besorgt war, geschehen seyn dürfte.

§. 3.

Zu Anfange des Jahres 1410 finden wir zwar Hieronymus wieder in Prag; doch auch noch in demselben Jahre auf der Universität zu Krakau in Polen, wo er auf Betrieb des dasigen Bischofs ergriffen werden sollte. Doch überall muß die Zahl seiner Anhänger und Freunde ziemlich groß gewesen seyn, sonst würde er nicht jedesmal, sobald er an einem Orte gefaßt werden sollte, es vorher noch zeitig genug erfahren und Mittel und Wege zur Flucht erhalten haben, die ihm niemals fehlten, wobei ihm allerdings auch seine Lebensklugheit und Erfahrung zu Statten gekommen seyn mag.

§. 4.

So sehr auch von Mehren bezweifelt wird, daß er auf der Universität Oxfort gewesen sey, weil er selbst in den Nachrichten, welche er öffentlich von sich gab, nichts davon erwähnt, und es eigentlich nur auf einem Anklagepunkt beruhen soll, der ihm auf dem Concilium zu Kostnitz vorgehalten wurde, und welcher aussagt, als habe er zu Oxford Wicliffes Schriften abgeschrieben, so scheint es doch nicht einem so großen Zweifel unterworfen zu seyn, weil es zu jener Zeit sehr gewöhnlich war, daß junge Böhmen in Oxford studirten. — Auch wollen Einige behaupten, daß Wicliffe's Schriften durch einen böhmischen Edelmann, welcher ebenfalls Faulfisch hieß, nach Andern durch einen Schüler Wicliffe's mit Namen Peter Payne, schon früher, ja sogar noch im vierzehnten Jahrhunderte in Böhmen verbreitet worden wären, und daß Hieronymus Wicliffe's Schriften nicht zuerst in Oxford, sondern in Böhmen und vielleicht selbst durch seinen Lehrer Huß habe kennen lernen.

Andere behaupten dagegen wiederum, daß Hieronymus Wicliffes Schriften zu Oxford sesbst in seine Muttersprache, die böhmische, zum großen Theil übersetzt habe, was besonders von den Schriften des Wicliffe gelten soll, welche von diesem in englischer Sprache geschrieben wurden, wobei noch ausdrücklich bemerkt wird, daß Hieronymus gerade deshalb sich die englische Sprache gründlichst zu eigen gemacht hätte. — Auch soll er, noch ehe er nach Oxford ging, große Achtung vor Wicliffe, den er jetzt nur dem Rufe nach gekannt haben mag, gehabt und, um seine Lehren und Schriften näher kennen zu lernen, sich erst zur Reise nach Oxford veranlaßt gefühlt haben.

§. 5.

Hieronymus von Prag scheint wirklich erst dann England wieder verlassen zu haben, nachdem er im Jahre 1399 auf der Universität zu Oxford die Magister- und Baccalaureus-

würde erlangt hatte, und vielleicht erst dann als die Revolution vom Jahre 1399 dem Fortgange der Wicliffe'schen Lehre einen Stillstand geboten hatte.

Schon zu dieser Zeit nach Prag zurückgekehrt, soll er sich den orthodoxen Papisten ziemlich bemerkbar gemacht haben. Er stellte nämlich öffentliche Disputationen über Lehrsätze an, welche ungemeine Aehnlichkeit mit den Wicliffe'schen hatten, und da namentlich die deutschen Professoren und der höhere Klerus der Stadt sich zur alten römischen Dogmatik bekannten und es mit dem Papste hielten, der Inhalt und der Ausgang der Hieronymus'schen Disputationen aber auch zugleich dem Volke bekannt geworden war und einige Aufregungen unter demselben verursacht haben mochte; so mußten sehr bald die orthodoxen Römlinge auf Hieronymus aufmerksam werden, und er sah sich, ebenso wie in Paris und Heidelberg, genöthigt, wieder auf einige Zeit Prag zu verlassen.

Hieronymus, der jedoch die religiöse Tactik der englischen Lollharden kannte, glaubte sie auch jetzo mit Glück gegen seine Feinde in Anwendung bringen zu können. Er arbeitete nämlich unaufhörlich nur daran, die Wahrheiten, die er aus den Wicliffe'schen Schriften kennen gelernt hatte, so viel als möglich unter dem gemeinen Volke zu verbreiten.

Zuerst verfertigte er böhmische Lieder, welche den Inhalt der heiligen Schrift rein und unverfälscht wiedergaben, und wiederum andere, welche offenbare Angriffe gegen das römische Kirchenthum enthielten. — Diese Lieder verbreiteten sich nun natürlich sehr bald in dem Munde des Volkes, und selbst der Tagelöhner und Ungebildetste der dienenden Klasse ward bald so vertraut mit dem wahren Inhalte und Geiste der heiligen Schrift und lernte zugleich auch den wahren Standpunkt des hierarchischen Kirchenthums kennen.

§. 6.

Hieronymus zog nun fortwährend in Böhmen und Mähren umher, predigte und lehrte vor Adel und Volk, obwohl

er niemals die priesterliche Weihe empfangen hatte: denn er betrachtete die Predigt des Evangeliums als ein freies Eigenthum eines Jeden, der es erkannt hätte, und meinte, da die Priesterschaft, deren Pflicht es doch eigentlich sey, das Evangelium zu predigen, von demselben schweige, so müßten wohl die desselben kundigen Laien sich dem Lehramte unterziehen.

Ja, er beschränkte sich nicht allein auf Böhmen und Mähren, sondern zog sogar nach dem benachbarten Schlesien, Polen und Ungarn, und so predigte er auch einmal in Ungarn selbst vor dem König Sigismund, in Gegenwart seines ganzen Hofes und vieler Bischöfe und Prälaten, trug sogar den klerikalischen Ornat und betrachtete sich als einen von Gott eingesetzten Prediger, in welchem Amte ihn der Mangel der kirchlichen Weihe gar nicht stören könne.

Unterdessen hatte Sbinko von Haſſenberg, Erzbischof von Prag, wirklich die Excommunication über Hieronymus ausgesprochen, und Citationen des Ketzers waren allenthalben in Böhmen und den benachbarten Landen bereits öffentlich angeschlagen.

Auch hatte Erzbischof Sbinko eigenhändig an den König geschrieben und denselben dringend ersucht, daß er den Ketzer gefangen nehmen möchte. — Ebenso hatte Sigismund die Predigt des Hieronymus, wie es scheint, ohne großen Unwillen darüber zu empfinden, mit angehört, und nur erst auf Antrag des Erzbischofs ließ er ihn gefangen nehmen, aber auch schon nach einigen Tagen wieder entlassen.

§. 7.

Als er vom Kaiser wieder frei gelassen war, ging er nach Wien, wo man ihn ebenfalls wieder ergriff, und wo er sogar schwören mußte, nachdem man ihn wieder auf Handgelöbniß entlassen hatte, daß er nicht eher wieder die Stadt verlassen wolle, bis er sich wegen seiner ausgebreiteten Ketzereien gerechtfertigt hätte.

Doch auch hier entkam er wieder durch Hilfe seiner Freunde, und später entschuldigte er sich auf der Synode zu Kostnitz wegen seiner Flucht aus Wien, damit, daß man in dieser Stadt ihn zu gewaltsam behandelt habe, was er nicht habe ertragen können, übrigens hätte man in Wien gar kein Recht auf ihn gehabt, da er zu einer ganz andern Diöces gehört habe, und endlich sey ihm die Excommunication des Erzbischof Sbinko gar nicht in rechter Form bekannt gemacht worden.

§. 8.

Als im Jahr 1411 der Erzbischof Sbinko nach Ungarn gereist war, um sich sowohl gegen die Anmaßungen des Königs Wenzel, als auch gegen die Huß'sche Ketzerei, welche in Böhmen immer bedenklicher emporstieg, und gegen die der König Wenzel nichts Entscheidendes unternehmen wollte, beim Könige Sigismund Hilfe zu holen, und er auf der Rückreise gestorben war, kehrte auch Hieronymus nach Prag zurück.

Mit großer Heftigkeit trat er vor Allem gegen die Ablaßkrämer des Papstes Johann XXIII., auf und schalt den Papst einen Lügner und Betrüger über den andern, ja, er brachte es endlich unter dem Volke so weit, daß die Ablaßkrämer mit Schimpf und Schande Prag räumen mußten, und auf der Synode zu Kostnitz warf man ihm später sogar vor, daß er die Ablaßkrämer selbst mit Gewaffneten habe überfallen und die Ablaßbullen, sowie die den Ablaßkrämern abgenommenen Ablaßzettel auf der Neustadt habe öffentlich verbrennen lassen.

Im Jahre 1413 soll jedoch Hieronymus, nach den Acten der Synode zu Kostnitz, wiederum in Litthauen und Rußland als apostolischer Prediger herumgezogen seyn, und die gegen ihn aufgestellten Zeugen versichern hierbei im Allgemeinen, daß dabei sein Plan und seine Absicht gewesen sey, das Volk und namentlich die Fürsten gegen die Macht und den Einfluß des Klerus aufzuregen und zu erbittern.

Allerdings leuchtet hierbei in den Bestrebungen des Hieronymus die Tendenz Wicliffe's und der Lollharden hindurch, daß nämlich die Reformation der Kirche durch die Brechung der Temporalgewalt des Priesterthums begonnen werden müsse, und das keineswegs eine Hoffnung vorhanden sey, daß die Prälaten eine Reformation im Glauben, im Kultus und in der Kirchenzucht dulden würden, daß daher die Reformation von den Laien, namentlich von den Fürsten, vorgenommen werden müsse. —

Hieronymus's von Prag

Verhältnisse zu Huß und seinen übrigen Zeitgenossen, Jacob von Misa, Petrus von Dresden u. A.

§. 1.

Es mag ungefähr um das Jahr 1400 gewesen seyn, wie wir schon in dem Leben des Huß sahen, und wie auch die Acten der Synode zu Kostnitz annehmen, als die religiöse Aufregung in Böhmen ihren Anfang nahm und sich in kürzester Zeit so bedenklich gesteigert hatte, daß das römische Kirchenthum darüber bedenklich werden und die Hierarchie anfangen mußte, endlich einmal ernstlicher auf ihrer Hut zu seyn.

Um diese Zeit mag auch Hieronymus aus England nach Böhmen zurückgekehrt seyn, nachdem er sich in Oxford viel mit den Wicliffe'schen Schriften beschäftigt haben mochte.

Durch die Ankunft des Hieronymus in Prag selbst bildete sich nun durch seine Vereinigung mit Jacob von Misa und Johannes Huß gleichsam ein Triumvirat gegen das römische Kirchenthum.

Dieses Triumvirat war nach den Begriffen der römischen Kirche schon von seiner Entstehung an Ketzerei, weil die römische Curie alle Angriffe auf die später angefertigten Traditionen, sowie auf die weltliche Gewalt des Priesterthums und jede Hervorhebung des innern wahren Christenthums und des Evangeliums, zumal, wenn dabei das damalige Unwesen der Kirche an Haupt und Gliedern zu grell beleuchtet und das Recht der Kirchengewalt zu unzweideutig und die Geltung der Hierarchie in allen ihren Principien geleugnet ward, stets für die verruchtetste Ketzerei erklärte. —

Hierzu kam, daß Hieronymus sich schon bei seiner ersten Zurückkunft nach Prag als einen Freund und Anhänger des Wicliffe öffentlich erklärt, und, als er zumal fand, daß schon den Wicliffe'schen ähnliche Lehren einen beträchtlichen Fortgang in Böhmen gemacht hatten, und sah, daß Huß an der Spitze dieser Partei stand, so verband er sich um so leichter mit diesem in seinem Vaterlande schon so hoch gefeierten Manne.

§. 2.

Uebrigens war Huß ebenfalls nicht wenig erfreut, an Hieronymus einen so geschickten Gehilfen in seinem begonnenen Unternehmen, den Klerus möglichst zu reformiren, zu finden: denn Hieronnmus gab hinsichtlich seiner geistigen Fähigkeiten und Gelehrsamkeit, sowie rücksichtlich seiner Offenheit und Unerschrockenheit, seiner Geschicklichkeit und Gewandheit im Disputiren, keinem seiner Zeitgenossen leicht Etwas nach und war sogar in vieler Hinsicht seinem Lehrer weit überlegen; demohngeachtet war aber Huß, wie wir schon früher sahen, weit geschickter, um der Leitstern einer Partei zu seyn: denn seine Freundlichkeit und seine Allen überlegene Beredtsamkeit gewann ihm leicht alle Gemüther, dahingegen es dem Hieronymus, trotz allen seinen guten, großen und herrlichen Eigenschaften, immer an Mäßigung und erforderlicher Bedachtsamkeit mangelte, indem er nicht selten sich durch seinen Feuereifer zur Lei-

denschaftlichkeit, unbesonnenen Hitze und oft sogar zu Gewaltstreichen verleiten ließ, wovon wir bereits im Leben des Huß einige Beispiele anzuführen Gelegenheit hatten.

§. 3.

So gerieth er eines Tages mit zwei Mönchen, mit welchen er von ohngefähr am Ufer der Moldau zusammentraf, darüber in Streit, daß der Reliquiendienst der grasseste Unsinn des römischen Kirchenthums sey, und da ihm diese stärkere Einwürfe machten, als er erwartet hatte, und er dieses Otterngezücht, wie er sie nannte, von der Tollheit ihrer Meinung nicht sogleich abbringen konnte und alle Vernunftschlüsse bei ihnen für unanwendbar hielt, so packte er ohne Weiteres den Einen in der Mitte des Körpers und warf ihn ohne Schonung in den Fluß, während der Andere, der nicht Lust hatte, sich so wie seinen Klosterbruder zur Ueberzeugung bringen zu lassen, entfloh. —

§. 4.

Vorzüglich vereinigte Huß und Hieronymus das beiderseitige Streben nach dem Höheren, und eben deshalb mußten auch Beide nur zu sehr fühlen, wie weit ihre Zeitgenossen in geistiger und sittlicher Hinsicht zurück, und wie beklagenswerth sie unter dem Drucke und der Zwingherrschaft unwissender, schwelgerischer Pfaffen und des ihnen moralisch und geistig verwandten Adels waren, da besonders der Ersteren Eingriffe in ihre Freiheit um so häufiger wurden, je mehr Gewohnheit und Vorurtheil ihr Ansehen befestigt hatten. —

Dies mit vereinten Kräften möglichst zu ändern, war des Huß und Hieronymus eifrigstes Bemühen, in dem unstreitig alle besondere Zwecke und persönliche Beziehungen, die man bald diesem bald jenem derselben aus Stumpfsinn oder aus Feindseligkeit beilegte, untergehen mußten. —

So kleinlich es auch ist, das Große und schöpferisch Reine

in unlautere Persönlichkeiten zu zersplittern, so hat man es doch gegen diese Männer vielfach versucht, wo es namentlich des Huß und Hieronymus Vertheidigung der Rechte ihrer Nation in Hinsicht auf die Universität Prag galt. —

Mit einigen Magistern der Universität Prag hatte nämlich Huß, wie wir früher erfuhren, das verringerte Recht der böhmischen Nation auf dieser Universität von Neuem erkämpft, und diese Mitkämpfer des Huß waren Hieronymus von Prag, Prezibram, Peter von Dresden und der durch seine heftigen Ausfälle gegen den Papst, Klerus und das Concilium zu Kostnitz so sehr bekannte Jacobellus oder Jacob de Mysa, deren Leben, Lehren und Thaten wir näher kennen zu lernen noch besonders Gelegenheit nehmen werden. —

Doch wie uneigennützig und, genau genommen, wahrhaft harmlos Huß und seine Freunde in der Universitätssache verfuhren, haben wir bereits im Leben des Huß gesehen.

§. 5.

Wir finden wenig mehr vom Hieronymus aus der Zeit, ehe Huß zur Kirchenversammlung nach Kostnitz abreiste. Er war natürlich auch unter denen, welche Huß anfänglich abriethen, dorthin zu gehen, und sich wahrhaft wunderten, daß er sich so viel von diesem Concilium versprach.

Als sich aber Huß durchaus nicht davon abreden ließ, und ihm auch sogar des Kaisers sicheres Geleit versprochen worden war, soll ihn Hieronymus auf eine höchst feierliche Art ermahnt haben, diese große Prüfung mit standhaftem Muthe zu bestehen. Außerdem soll aber Hieronymus seinem Freund und Lehrer auf eine wahrhaft rührende Weise nochmals an das Herz gelegt haben, daß er vor dem Concilium namentlich auf den verdorbenen Zustand des Klerus aufmerksam machen und auf die unbedingte Nothwendigkeit einer Reformation der Kirche an Haupt und Gliedern dringen solle. Auch fügte er dieser seiner Bitte noch hinzu, daß, sobald er nun in Böh-

men erfahren würde, daß Huß von seinen Feinden übertäubt und überwältigt zu werden Gefahr liefe, er ohne Weiteres sich dann auf den Weg nach Kostnitz zu machen gedenke um ihm, so weit es ihm möglich seyn dürfte, den kräftigsten Beistand zu leisten.

§. 6.

Hieronymus versprach auch in der That nicht mehr, als er sich wirklich fest vorgenommen hatte, und bei seinem lebhaften Temperament und energischen, furchtlosen Benehmen auch sich durchzusetzen getraute, wenn er nur einigermaßen sich auf den Schutz der böhmischen Herren und des sichern Geleits des Kaisers, was dieser dem Huß gegeben hatte, verlassen konnte.

Huß kannte seinen treuen Hieronymus gar zu gut, um nur einen Augenblick an dessen Versprechen zu zweifeln, deshalb war er auch, sobald er die ungünstige Lage und das Mißliche seiner Angelegenheiten sah, so sehr um ihn besorgt, daß er ihn durch einige nach Böhmen aus Kostnitz zurückkehrende Edelleute inständigst bitten ließ, ja daheim zu bleiben und seine Freiheit und sein Leben nicht ebenfalls der Gefahr preiszugeben.

Doch kaum hatte Hieronymus die Schwierigkeiten, in die sein Lehrer und Freund verwickelt wäre, vernommen, als er auch schon seine Reise nach Kostnitz schleunigst anzutreten beschloß; denn je größer er die Noth gefunden hatte, und jemehr die böhmischen Herren für Huß gestimmt waren, desto mehr drängte es ihn, an dem Orte zu erscheinen, wo sein Meister und Vorbild so Schimpfliches erdulden mußte, ungeachtet Huß selbst sehr dringende Briefe an ihn nach Prag schrieb, in denen er ihn bat, sein Vorhaben, von dem er durch von Duba und von Chlum in Kenntniß gesetzt worden wäre, als für seine persönliche Sicherheit gefährlich und ihm ebenfalls unnütz, aufzugeben. —

Als Hieronymus nun vollends hörte, daß man in

Kostnitz von Seiten der päpstlichen Partei durch de Palecz und de Causis Huß's Lehre verdächtig zu machen, strebte, und seinen Freund und Lehrer der Ketzerei offen beschuldigte, glaubte er es um so eher wagen zu müssen, die Reinigkeit der Lehre desselben vor der Kirchenversammlung zu vertheidigen.

§. 7.

Eiligst verließ daher Hieronymus, trotz Huß's wiederholter Abmahnungsschreiben und des Zuredens seiner Freunde, kurz vor Ostern des Jahres 1415 Prag und langte schon am 1. April, dem Ostermontage, unerkannt in der ihm bezeichneten Herberge des Huß und des Ritters von Chlum in Kostnitz an. Er traf die Wirthin, die gutherzige Fida, in sehr niedergebeugtem Zustande an und wurde von ihr gewarnt, ja nichts Uebereiltes zu unternehmen, auch von Chlum und seine übrigen Landsleute riethen ihm dasselbe, und nur mit Mühe konnte er davon überzeugt werden, daß für Huß von seiner Seite gar nichts gethan werden könne. — Besonders machte ihn Peter Mladonowicz, der Notar, darauf aufmerksam, daß er durch eine Uebereilung eher der Sache seines Freundes schaden könne, und sämmtliche Freunde des Huß waren nur froh, als sich Hieronymus willig finden ließ, so unerkannt, wie er nach Kostnitz gekommen, dasselbe auch schleunigst wieder zu verlassen, ehe die von Seiten des Conciliums angestellten Spürer, besonders ihr Chef, der Hauptmann Rheinthal, Kunde von seinem Hierseyn erlangt hätte, was bei der Wachsamkeit dieser Pfaffenkreaturen gar nicht lange dauern dürfte. —

Da nun Hieronymus schmerzlich überzeugt war, daß er nichts für seinen so theuern Freund und Lehrer mehr thun könne, daß er sogar vor dem Concilium gar nicht gehört werden würde, da offenbar rohe, rechtverachtende Gewalt der einzige Beweisgrund sey, den man gegen Huß geltend zu machen beschlossen habe, und er endlich sogar hören mußte, daß die

Spürer der Kirchenversammlung bereits Kunde von seiner Herreise und Anwesenheit erhalten hätten, daß man ihm auf der Spur sey und schon beschlossen und Befehl ertheilt habe, ihn, wo man ihn träfe, zu ergreifen, so verließ er im tiefsten Dunkel der Nacht vom 2. zum 3. April Kostnitz, und seine Flucht mag so beeilt gewesen seyn, daß er, wie Rheinthal berichtet, sogar seinen Degen in Kostnitz zurückgelassen hatte. Er beschloß mit seinem zerrissenen Herzen und niedergebeugten Gemüthe seine Person in seinem Vaterlande so schnell als möglich wieder in Sicherheit zu bringen; — doch leider wollte es das Geschick anders. —

§. 8.

Mit Tagesanbruch langte er in Ueberlingen, einer ungefähr zwei Meilen von Kostnitz entlegenen Freireichsstadt, an. Von hier aus beschloß er, doch noch etwas für seinen Lehrer und Freund zu thun; allein er überzeugte sich nur zu bald, daß es ihm eben so wenig gelingen würde, wie den zu Kostnitz anwesenden Böhmischen Edeln, welche doch schon so Vieles vergeblich aufgeboten hatten. Vielmehr sah er ein, daß, da man von seiner Flucht aus Kostnitz Kunde erhalten hatte und ihn vielleicht verfolgen oder den Weg unsicher machen könnte, er sich lieber an den Kaiser wenden möchte, um diesen um die Ertheilung eines sicheren Geleitsbriefes für die Zurückreise nach dem Vaterlande zu ersuchen.

Doch Kaiser Sigismund, der sowohl die Sache des Hieronymus für zu unwichtig halten mochte, als auch, da er schon zu viel Verdrüßlichkeiten mit den Angelegenheiten des Huß gehabt hatte und überdies ganz ehrlich gegen Hieronymus handeln wollte, weil er überzeugt war, daß, läge dem Concil etwas an der Person desselben, ihn doch sein kaiserlicher Geleitsbrief eben so wenig nützen dürfte, als er den Huß in Kostnitz sichergestellt hatte, schlug es ihm ab.

§. 9.

In seiner immer größern Verlegenheit um die Sicherheit seiner Person für die Weiterreise und schon in mehrfacher Beziehung vor der Nachstellung der päpstlichen Partei bange, glaubte er jetzt nicht offener und dabei besser zu Werke gehen zu können, als wenn er durch seine in Kostnitz zurückgelassenen Freunde folgenden offenen Brief an allen Kirchen, Klöstern und Kardinalsherbergen anheften ließ:

„Dem durchlauchtigsten Fürsten und Herrn, Sigismund, von Gottes Gnaden erwählten römischen Kaiser und deutschen Könige, Könige von Ungarn, und der allgemeinen Kirchenversammlung thue ich, Hieronymus, der freien Künste Magister der Universitäten zu Paris, Cölln, Heidelberg und Prag, hiermit kund und zu wissen und verkündige, so viel an mir ist, Allen und Jeden, wie ich wegen meiner Verläumder und Ankläger sowohl, als auch der heimlichen Schmäher unsers Reichs, bereit bin, freiwillig nach Kostnitz zu kommen und die Reinheit meines katholischen Glaubens und meine Unschuld nicht heimlich in Winkeln oder vor Privatpersonen, sondern öffentlich vor dem ganzen Concilium darzuthun."

„Wenn demnach Verläumder, weß Standes und Landes sie auch seyn mögen, mich eines Irrthums oder einer Ketzerei zeihen wollen, so mögen sie es frei und öffentlich thun in meiner Gegenwart vor der Versammlung, mit Anzeige ihrer Namen. Und ich bin dann bereit, frei und öffentlich vor der Versammlung, wie gesagt, zu antworten und meine Rechtgläubigkeit zu erweisen. Trifft man mich dann auf einem Irrthume oder einer Ketzerei, so weigere ich mich nicht, öffentliche Strafe, wie sie einem Irrlehrer und Ketzer zukommt, zu erleiden."

„Deshalb bitte ich den Kaiser und die allgemeine Kirchenversammlung, mir einen Geleitsbrief auszustellen. Sollte mir aber auf meiner Reise, da ich mich vor Erweis meiner Schuld erbiete, zu erscheinen, eine Verhaftung, Gefangennehmung

oder Gewalt geschehen; so würde der ganzen Welt klar werden, daß diese allgemeine Kirchenversammlung nicht nach Recht und Billigkeit verfahre, wenn sie mich freiwillig Erscheinenden zurückhielte, was ich aber von einer so heiligen Versammlung weiser Väter fern glaube. — M. Hieronymus Faulfisch."

Als er auf diese offene Erklärung nicht nur nicht das gehoffte sichere Geleit, sondern sogar nicht einmal eine abschlägliche Antwort erhielt, so beschloß er, ohne weitern Aufenthalt nach Prag zurückzukehren, ließ sich aber, ehe er Ueberlingen verließ, noch von Kostnitz aus ein von den dort anwesenden böhmischen Herren gehörig unterschriebenes und untersiegeltes Zeugniß über sein Verhalten und seine befolgten Maßregeln, um sich in Kostnitz vor dem Concil Gehör zu verschaffen, ertheilen, um nur wenigstens einigermaßen sich gesichert zu wissen.

§. 10.

Es ist nicht zu bestimmen, ob Hieronymus schon vor dem 11. April den Rückweg antrat, oder ob die vom Concil unter diesem Datum erlassene gerichtliche, an die Kirchen aller Orte angeheftete Vorladung ihn noch in Ueberlingen antraf. Kurz Hieronymus bekam plötzlich statt des erbetenen Geleitsbriefs folgende Vorladung zu Gesicht, der er aber nicht Folge zu leisten beschloß, was man ihm auch keineswegs verargen konnte, wie wohl nicht einmal davon recht eigentlich die Rede seyn konnte, wie wir in der Folge zu erfahren Gelegenheit haben werden. Wer stand ihm übrigens dafür, daß der in dieser Citation ausgesprochene „Vorbehalt der Gerechtigkeit und Rechtgläubigkeit," bei einem Vereine solcher Männer, die schon an Huß Beweise geliefert hatten, nicht viel mehr als ein Mittelchen seyn sollte, um ihr Selbst mit allen verächtlichen Beschränktheiten aufrecht zu erhalten und überwiegend zu machen. —

Die Citation lautete wie folgt: „Die heilige allgemeine Kirchenversammlung zu Kostnitz, welche in dem heiligen Geiste

getreulich versammelt die allgemeine streitende Kirche repräsentirt, entbietet den Hieronymus von Prag, der sich für einen Magister der freien Künste und Lehrer vieler Wissenschaften ausgiebt, daß er um diese Dinge, die da Recht sind und zu einem nüchternen Verstande dienen, nicht mehr wissen wolle, als er auch nach der Lehre Pauli wissen sollte. Es werde Dir also hierdurch kund und zu wissen, daß die Schrift, welche Du an den Kirchthüren zu Kostnitz entweder selbst oder durch Andere hast anschlagen lassen, zu Unser und zu des heiligen Synodus Kenntniß am ersten Sonntage nach Ostern eingehändigt worden ist. Da Du nun in gemeldeter Schrift vorgiebst, als seyest Du bereit, Dich wider Deine Verläumder: denn also nennest Du sie, welche Dich des Irrthums und der Ketzerei beschuldigen, und welcher Irrthümer, besonders jener, die aus den Schriften des Wicliffe gezogen sind, Du vielfältig angeklagt bist, öffentlich zu vertheidigen, wenn Dir die freie Erlaubniß zu erscheinen und Sicherheit verschafft würde; — nun da es uns hauptsächlich zukommt, die kleinen Füchse zu fangen, welche die Weinberge des Herrn Zebaoths verderben, so wollten wir Dich, der Du verschiedener Irrthümer und freventlicher Lehren wegen verschrieen und angeklagt bist, in eigner Person bei dem Concilio zu erscheinen kraft gegenwärtigen Schreibens vorgeladen und Dich zu stellen nach allem Recht vorgefordert haben."

„Es werden Dir fünfzehn Tage des dreimaligen Termins nach gerichtlicher Ordnung bestimmt, nach deren Verlauf Du Dich sodann bei der allgemeinen Session stellen sollst, um allda Deine Lehre zu vertheidigen, die Einwürfe Aller, welche Dich in Glaubenssachen befragen würden, zu beantworten und dem heiligen Concilio vollkommene Genugthuung zu leisten. — Damit Dich auch keine Furcht zurückhalte, so ertheilen wir Dir, Kraft dieses gegenwärtigen Schreibens, so viel von uns abhängt und die Rechtgläubigkeit erfordert, doch unbeschadet der Gerichtsordnung, ein sicheres Geleit."

„Anbei wird Dir aber auch angedeutet, daß, wenn Du nicht binnen anberaumter Frist erschienen seyn solltest, das heilige Concilium dann entweder durch sich selbst oder durch ausgesendete Commissarien wider Dich ohne die mindeste Rücksicht, Deines ungehorsamen Außenbleibens halber, verfahren wird. Gegeben zu Kostnitz in der allgemeinen Concils-Versammlung, am 17. April 1415.“ —

§. 11.

Dieses Citationsschreiben wurde zuvörderst am 18. April unter großem Zulaufe des Volks durch Michael von Broda an die Kirchen und Klosterpforten des Barfüßerklosters öffentlich angeheftet.

Es war dem Hieronymus keineswegs zu verargen, daß er der Einladung des Concils, die keine erfreuliche Aussichten ihm eröffnete, nicht Folge leistete, sondern sich vielmehr von Ueberlingen fortmachte, um baldigst die heimathlichen Fluren begrüßen zu können.

Seine Straße führte ihn durch das Gebiet des Grafen von Würtemberg, wo er, nach der Erzählung des Reichenthal, in dem Dorfe Hirsau, an den Grenzen des Schwarzwaldes, als er bei dem Pfarrer des Orts eingesprochen, welcher mehre seiner Amtsbrüder bei sich zu Tische hatte, und das Gespräch auf das Concil zu Kostnitz kam, in einen solchen Eifer gerieth, daß er sogar, freilich etwas sehr unvorsichtig, diese Versammlung „eine Schule des Teufels und eine Synagoge der Ungerechtigkeit“ nannte.

Es konnte nicht anders kommen, als daß diese bigotten Priester sogleich von diesen Schmähungen bei der Ortsobrigkeit, dem dasigen Klosterabte, Anzeige machten.

Hieronymus wurde, ohne daß ihm sein ihm vom böhmischen Adel ertheiltes Zeugniß, noch daß er sich auf die ihm vom Concil gestellte vierzehntägige Frist berief, etwas genützt hätte,

von den Schergen des Klostervoigtes gefangen genommen und in die Hände des Herzogs von Sulzbach überliefert.

So sehr auch diese Erzählung von einigen Historikern bezweifelt und als eine zum Verderben des Hieronymus ersonnene Mähr ausgegeben worden ist, so hat sie doch viel Wahrscheinlichkeit für sich, weil die Thatsache zu sehr mit dem aufbrausenden Charakter des Hieronymus übereinstimmt.

Nach Andern soll jedoch dieser Vorfall in Sulzbach selbst geschehen und zwar Hieronymus von einem Hauptmann des Herzogs, den man herbeirief, gefangen genommen worden seyn. —

§. 12.

Nachdem der Herzog den Hieronymus in seine Gewalt bekommen hatte, so meldete er durch einen Eilboten seinen Ketzerfang dem Concilium und bat dasselbe um Verhaltungsbefehle.

Die heilige Versammlung verfügte, auf Anzeige dieses Fürsten, den Ketzer ohne Weiteres nach Kostnitz unter starker Bedeckung zu liefern, was der Herzog aber in höchsteigener Person that, und zwar auf eine höchst entwürdigende Weise: denn er setzte sich unter starkem Gefolge von Rittern und Reisigen in einen Wagen und ließ den Hieronymus an denselben mittels einer Kette anschließen, und so bewegte sich der Zug bis eine Stunde vor Kostnitz, wo ihm der Kurfürst von der Pfalz mit ebenfalls starkem Gefolge entgegenkam.

Hieronymus wurde jetzt wahrhaft im Triumphe wie ein Kriegsgefangener von dem Gefolge des Kurfürsten an einer langen Kette in die Stadt eingebracht und, da eben die heiligen Väter versammelt waren, vor die Versammlung im Barfüßerkloster geführt.

Die Einbringung des Hieronymus geschah am 23. April 1415, also sieben Tage nach der Vorladung und acht Tage vor Ablauf der vom Concilium ihm gesetzten Frist. —

§. 13.

Hieronymus ward also noch am 23. April, nach Andern aber erst am 23. Mai, vor die versammelten Väter gestellt. Man las sogleich dem immer noch mit einer langen Kette Gefesselten den von Johann, Herzoge zu Sulzbach, an das Concilium ergangenen Brief vor, worin dieser berichtete, daß der angebliche, laut öffentlich ergangener Citation vor das Concilium geladene Ketzer, Hieronymus, zum Glück in seine Hände gerathen sey, und daß er ihn, eingedenk der Pflicht eines jeden christlichen Fürsten, die Kirche gegen die Ketzerbrut möglichst zu sichern, der heiligen Versammlung ausliefere, damit sie über ihn Gericht halten könne.

Hierauf ward ebenfalls die öffentliche Vorladung des Conciliums, nebst dem angeblichen Geleitsbrief, vorgelesen, und beides als eine zu Kostnitz ertheilte Antwort auf die von Hieronymus von Ueberlingen aus nach Kostnitz gesandte und daselbst öffentlich angeschlagenen Briefe ausgegeben.

Als dies geschehen, erhob der Bischof von Riga seine Stimme und fragte den Gefesselten, warum er, da er einmal in Kostnitz gewesen wäre, um vor dem Concilium sich zu stellen, sich plötzlich wieder entfernt habe und dann noch nicht einmal auf diese Vorladung erschienen sey? Diese schnelle Flucht könne keinesweges für seine Unschuld sprechen, und sein Außenbleiben hätte ihn noch weit mehr verdächtigen müssen. —

Hieronymus antwortete mit einer unvergleichlichen Seelenruhe: „Habe ich nicht längere Zeit auf eine Antwort vom heiligen Concilium gewartet? — und erst, nachdem ich keinen Geleitsbrief, weder von Euch, noch vom Kaiser, erhalten konnte, was das Zeugniß der böhmischen Edeln, welches sich in Euern Händen befindet, beweist, die öffentliche Vorladung nur durch Hörensagen kennen lernte, mußte ich nur zu klar einsehen, daß ich hier in Kostnitz viele Feinde hätte, weshalb ich mich nicht muthwillig einer Gefahr aussetzen wollte; hätte ich übrigens

vermuthen können, daß man mich vor dem Concilium hören wollte, oder hätte ich die Citation ihrem wörtlichen Inhalte nach kennen gelernt, so würde ich unbedingt nach Kostniß zurückgekehrt seyn und mich vor dem Concilium gestellt haben, und wenn ich wirklich auch an den Grenzen Böhmens mich bereits befunden hätte." —

Auf diese offene, scheulose Antwort erfolgte unter den Versammelten ein Murren und Getöse des Unmuths, und man sah, daß jeder Mund der versammelten Väter wahrhaft begierig war, sich gegen den Vorgeführten unmuthsvoll zu öffnen, und der unparteiische Zuschauer konnte aus dem Betragen der Versammelten keinesweges das Weise und Heilige derselben erkennen.

Endlich erhob sich der Kanzler von Paris, Jean Gerson, der doch eigentlich vom Anbeginn auf eine Reformation und eine deshalb anzustellende allgemeine Kirchenversammlung gedrungen hatte, von seinem Sitze, stellte die Ruhe wieder her und wendete sich gegen Hieronymus, den er bereits in Paris als einen rüstigen und beredten Dialectiker kennen gelernt, aber keinesweges lieb gewonnen hatte, und sprach: „Ich habe Dich bereits, als Du in Paris warst, nicht von der vortheilhaftesten Seite kennen gelernt und erfahren, daß Du Dich Deiner Beredtsamkeit wegen für einen Engel angesehen und die Universität durch irrige Schlüsse, falsche Folgerungen und allerlei ärgerliche Behauptungen beunruhigt hast." —

Die Bitterkeit, mit welcher dieser, als einer der gelehrtesten Männer seiner Zeit, dem es aber meist an der Redlichkeit seines Wollens fehlte, bekannte Mann, gegen Hieronymus auftrat, erzürnte ihn eben so sehr, so daß die Antwort, welche er darauf zu geben sich veranlaßt fühlte, ganz mit der Rede des Fragenden im Einklang stand. — Hieronymus erwiederte nämlich in einem nicht eben ehrerbietigen Tone: „Was ich damals, als ich in Paris studirte, behauptete und bestritt,

that ich als Philosoph und Magister; übrigens ist es eine höchst ärgerliche Sache und ein etwas zu hartes Beginnen, Jemandem Meinungen von einer so langen Zeit her vorzuwerfen; es ist jedoch wohl Jedem bekannt, daß die Disputationen der Studirenden mehr als Uebungen des Verstandes, nicht aber als richtige Untersuchungen der Wahrheit anzusehen sind; man hat mir überdies zu jener Zeit keine Vorwürfe wegen meiner ausgesprochenen Meinungen und aufgestellten Behauptungen gemacht, ja, man hat mich vielmehr mit einem academischen Grad beehrt, was doch jedenfalls eher als ein Zeichen der Zufriedenheit, als des Mißfallens angesehen werden muß. — Trotz dem aber bin ich dennoch bereit, wenn der Kanzler der Universität Paris mir jetzt noch Einwendungen gegen das zu machen gedenkt, was ich damals gesagt und behauptet habe, dasselbe entweder zu vertheidigen oder zu widerrufen; „thut mir daher das Irrige dar, und gern will ich es verbessern und mich belehren lassen.“ —

§. 14.

Als der Kanzler, Jean Gerson, eben im Begriff war, mit dem Hieronymus weiter anzubinden und ihm noch mehr seiner Ketzerei zu überführen, brach eine wahrhafte Fluth von wüthenden Ausdrücken über ihr begonnenes Zwiegespräch herein. — Vorzüglich unterstützten die Rectoren der Universitäten von Cölln und Heidelberg die Ausfälle des Gerson gegen Hieronymus. Alle klagten bitterlich über die pestartigen Ketzereien, welche Hieronymus zu Cölln und Heidelberg behauptet und vertheidigt habe, und nur der Cöllner Rector, der den Hieronymus der furchtbarsten Ketzerei ebenfalls anklagte, vermochte auf Anfrage des Beklagten, aus Schwäche seines Gedächtnisses und angeborner Blödsinnigkeit, ihm keinen Beweis seiner Behauptung zu führen, und als Hieronymus schon darüber zu triumphiren schien, trat plötzlich der Heidelberger Rector mit einer wahrhaft zelotischen

Erbitterung hervor und führte unter anderm an, daß Hieronymus während seines Aufenthalts zu Heidelberg die Dreieinigkeit unter einem Bilde dargestellt und sie mit Wasser, Schnee und Eis verglichen hätte. —

Als Hieronymus hierauf unerschrocken antwortete, daß er dasselbe auch jetzo noch zu schreiben und bildlich darzustellen sich getraue, der Heidelberger Rector möge ihm nur das Irrige dieses Bildes beweisen, und er würde dann gleich bereit seyn, es zu widerrufen, so erneuerte sich das Getöse und Gemurr der Erbitterung von allen Seiten, und Hunderte von Stimmen brachen in den Ausruf aus: „Weg mit ihm! zum Feuer! man verbrenne ihn! man verbrenne ihn!"

Die tobende Verwirrung der Versammlung und die unaufhaltsamen Ausbrüche der Erbitterung dauerten eine ziemliche Weile fort; während dem stand Hieronymus verwundert und bestürzt über die grobe Unanständigkeit der Scene da und vermochte nicht eher wieder ein Wort hervorzubringen, bis der Vorsitzende der Versammlung zur Ruhe vermahnt hatte.

Nachdem sich Hieronymus, auf den jetzt Alle die giftigsten Blicke hefteten, von seinem Staunen einigermaßen erholt hatte, blickte er mit einem edeln Anstande rund in der Versammlung umher und rief mit ausgebreiteten Armen: „Wenn Euch nichts anderes, als mein Blut befriedigen kann, ja, wenn Euch mein Tod gefällt, so geschehe der Wille des Herrn!" —

Wie abstechend des Hieronymus milde Antwort gegen die wilde Raserei einer befangenen Menge gewesen war, mochte doch einer der anwesenden Bischöfe gefühlt haben: denn er erwiederte: „Nicht also, Hieronymus! denn es steht geschrieben, ich will nicht den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe!" worauf ein allgemeines Stillschweigen erfolgte. —

§. 15.

Das Concil übergab den Hieronymus dem Bischof von Riga zur Verwahrung. — Die herbeigerufenen churpfälzischen

Trabanten erfaßten jetzt seine Ketten und führten ihn in einen nicht eben anmuthigen Kerker, während ihm noch der genannte Bischof zurief: „Jetzt, Hieronymus, hast Du Muße und Gelegenheit genug, mit Deinem Gewissen zu Rathe zu gehen und Dich zu bekehren!" —

Welcher Enthusiasmus die Partei des Huß und Hieronymus über die standhafte Vertheidigung ihrer einmal gefaßten Meinung ergriffen hatte, geht aber ganz besonders daraus hervor, daß ein Verwandter des Huß, nach Einigen der Notarius Peter Mladonowicz, welcher den Kerker des Hieronymus ausgeforscht hatte, ihm durch die Oeffnung, die er von außen erstiegen hatte, eine Aufmunterung zur Standhaftigkeit zugehen ließ. — Als nämlich Hieronymus über das ihm bevorstehende Schicksal in sich gekehrt nachdachte, so wurden seine Ohren plötzlich von einer Stimme berührt, welche ihm die Worte zurief: „Fürchte Dich nicht, Hieronymus, für die Sache der Wahrheit zu sterben, welche Du Zeit Deines Lebens vertheidiget hast!" — Hieronymus blickte über sich, nach dem ihm spärliches Licht zuführenden Fenster, woher die Stimme gekommen zu seyn schien, und rief aus: „Wer Du auch seyn magst, der Du einen niedergebeugten und hartbedrängten Menschen zu trösten würdigest, ich danke Dir für Deine liebreiche Zusprache! — Ich habe in der That gelebt, um das zu vertheidigen, was ich für Wahrheit erkannt hatte, doch eine weit schwierigere Aufgabe steht mir jetzt bevor: um ihretwillen zu sterben; — aber Gott, wie ich hoffe, wird mich gegen das schwache Fleisch und Blut unterstützen." —

Doch kaum hatte Hieronymus diese Worte verlauten lassen, als die Wache dieses Zwiegespräch bemerkte und den vor dem Fenster des Gefängnisses Harrenden verscheuchte.

§. 16.

Eine zweite tröstliche und ermunternde Zusprache hatte jedoch sowohl für Hieronymus als für den, von dem sie aus-

ging, keine ganz angenehmen Folgen. — Wenige Tage nach diesem Vorfalle unternahm es nämlich ein gewisser Vitus, sich ebenfalls der Oeffnung des Kerkers, in dem Hieronymus schmachtete, zu nahen und dem darin Verwahrten einige tröstende Worte zuzurufen; doch dieser ward ohne Weiteres von der Wache verhaftet und dem Bischofe von Riga, Johann von Wallenrodt, welcher die Aufsicht über den gefangenen Hieronymus hatte, zur Verwahrung übergeben.

Diese beiden Vorfälle, obgleich nur harmlose Versuche, den Gefangenen zu trösten, wurden dennoch vom Concilium als Vorwand gebraucht, härter gegen den Hieronymus zu verfahren. —

Kaum hatte Bischof Johann von Wallenrodt von Seiten des Conciliums diese Weisung erhalten, als er auch sogleich die nöthigen Veranstaltungen traf, um alle dergleichen vorlaute Störungen in der sogenannten Bekehrung des Hieronymus zu verhüten.

§. 17.

Er ließ nämlich mit einbrechender Nacht den gefesselten Hieronymus nach dem St. Paulskloster abführen, ließ ihn in einen sehr festen Thurm werfen, an einen Klotz schließen und die Hände an den Hals fesseln. — In dieser höchst unbequemen Stellung mußte der Unglückliche, ohne dabei eine andere Nahrung als Wasser und Brod zu erhalten, schmachten; dies Alles wurde dabei so geheim gehalten, daß zwölf Tage hindurch auch Niemand das Geringste davon erfahren hätte. — Endlich erfuhr es am dreizehnten Tage Peter von Mladonowicz; dieser verschaffte sich baldigst Eintritt in das Kloster, und durch Bestechung des Kerkerknechtes vermochte er dem unglücklich im Kerker Schmachtenden einige Labung an Speise und Trank zuzuführen; allein Hieronymus verschmähete jede Speise und jeden Trank und gab es dem Kerkerknechte mit der Bemerkung zurück, daß er kein Verlangen darnach habe, und daß er sich

wahrhaft krank fühle. — Als der Kerkerknecht dieses seinem Vorgesetzten mittheilte, schien derselbe gar nicht darauf zu achten, und als noch überdies einige mitleidige Seelen für Hieronymus sprechen wollten, erhielten sie zur Antwort, daß diese und andere strenge Mittel nur in der Absicht gegen den Gefangenen angewendet würden, um einen Widerruf von ihm zu erzwingen.

Dabei wurde fortwährend von dem Bischofe nichts unterlassen, um im Einverständnisse mit dem Concil entweder mit Versprechungen oder mit Drohungen diesen Entzweck zu erreichen.

§. 18.

Das Fürchterliche, Pfuhlähnliche seines Gefängnisses zog dem Hieronymus wirklich eine gefährliche Krankheit zu, in der er die sehnlichste Bitte an das Concilium ergehen ließ, daß man ihm doch einen Beichtvater zusenden möge, was ihm jedoch mit dem Bedeuten verweigert wurde, daß man ihm nur unter der Bedingung einen Beichtiger zusenden werde, wenn er sich bekehren und widerrufen würde.

Während dem nun, daß man Gelegenheit genommen hatte, durch einen Beichtiger ihm einzureden und zu verstehen zu geben, auf was für Bedingungen er vom Concilium losgesprochen und begnadigt werden könnte, hatte der Bischof auch den noch immer gefangen gehaltenen Vitus zu sich rufen lassen und ihn in einem sehr ernsten Tone darüber zur Rede gesetzt, daß er es gewagt hatte, mit dem Hieronymus durch das Gefängnißfenster zu sprechen. Ja, man hätte das Wagniß des Vitus gewiß auf das Nachdrücklichste geahndet, wenn man nicht erfahren hätte, daß dieser ein ganz intimer Freund des Johannes von Chlum wäre, welcher sich bereits um den Vitus sehr ernstlich bekümmert hatte und sich verlautet haben mochte, daß er das Aeußerste für ihn wagen wolle.

Der Bischof entließ daher den Vitus für diesmal nur

mit dem Bedeuten, daß er in Zukunft das Concilium in seiner Ketzerbekehrung nicht stören und behelligen möchte.

§. 19.

Hieronymus blieb fortwährend in seinem scheußlichen Kerker, da er sich besonders standhaft geweigert hatte, sich unter den ihm vorgelegten Bedingungen begnadigen zu lassen. Auch nahm man keinesweges Rücksicht auf die mehrfach eingegangenen Bitten der in Kostnitz anwesenden Böhmen, sondern verfuhr nach wie vor mit derselben unerbittlichen Strenge gegen den vermeinten Ketzer.

Mittlerweile war Huß's Prozeß beendigt worden, und er hatte den Tod eines Ketzers erleiden müssen. — Man gab dem Hieronymus davon Nachricht und machte jetzt wiederholte Versuche zu seiner Bekehrung.

Die Verdammung und Verbrennung des Huß wurden ihm mit allen Nebenumständen am 19. Julius des Jahres 1415 vor den im St. Paulskloster als Commissa e zur Vernehmung des Hieronymus versammelten Vätern vorgelegt und dessen trauriges Geschick ihm auf die rührendste Art zu Gemüthe geführt.

Das an seinem unglücklichen Lehrer und Freunde statuirte Beispiel, meinte man, sollte kräftig auf Hieronymus wirken und ihn so sehr schrecken und zum Bewußtseyn bringen, daß er sich Allem, was das Concilium verfügte, unterwerfen müßte. Doch die blödsinnigen, selbstsüchtigen Kleriker konnten es freilich nicht begreifen, daß eine nie versiegende, ewig wirksame Kraft still und geheimnißvoll das Welt- und Menschentreiben durchwebt, welche von seinem Widerstreben nie berührt werden kann.

Hieronymus hörte mit stillen Zähren im freudig zitternden Auge dem Vortrage seiner Richter zu; doch er behauptete fortwährend, was Huß bis zum letzten Athemzuge behauptet hatte. Ja, er antwortete auf alle überredende Frage in einer so entschlossenen und standhaften Sprache, daß den blöd-

sinnigen Versuchern, die zu ihm getreten waren, um ihn aus Eigennutz und Selbstsucht von der einmal von ihm erkannten Wahrheit abwendig zu machen, wenig Hoffnung zu seiner baldigen sogenannten Bekehrung blieb.

§. 20.

Während das Concilium die Bekehrung des Hieronymus eifrigst fort trieb, gelangte mit der wahren Nachricht von Huß's Tode auch das Gerücht von des Hieronymus heimlicher Hinrichtung nach Böhmen. — Beides verbreitete sich mit großer Schnelligkeit in der Hauptstadt und dem ganzen Böhmerlande, und die Erbitterung der Anhänger des Huß und des Hieronymus von Prag, welche jetzt schon unter dem Namen der Hussiten bekannter wurden, veranlaßte die Anführer dieser Partei zu folgendem höchst kräftigen Briefe an die Kostnitzer Kirchenversammlung, welche man in Böhmen eine Versammlung von wahren Henkersknechten zu nennen sich nicht scheuete:

„Da nach göttlichem und menschlichem Rechte Jeder dem Andern das thun soll, was er von ihm verlangt, und das nicht thun, was er gegen sich nicht gethan wünscht; so haben wir, in Rücksicht auf diesen göttlichen Grundsatz von der Liebe des Nächsten, es für thunlich gehalten, Euch diesen Brief im Betreff des Johann Huß zu schreiben. Indeß wissen wir nicht, weshalb ihr ihn verdammt und als hartnäckigen Ketzer eines so grausamen und schimpflichen Todes habt sterben lassen, ohne daß er etwas eingestanden, ohne daß er eines Irrthums oder einer Ketzerei überwiesen worden wäre, blos auf die Verläumdungen seiner Feinde, die auch unser Königreich und Mähren anfeinden, was unserm christlichen Königreiche und Mähren und uns Allen zur ewigen Schande gereicht. Wir haben dies schon in einer Schrift an den König Sigismund bezeigt, welche Eurer Versammlung unstreitig mitgetheilt worden ist; dennoch erfahren wir, daß Ihr ihn zu unserm großen Schimpf

verbrannt habt. Wir bekennen daher hierdurch mit Herz und Mund, daß Johann Huß ein braver, gerechter, katholischer Christ war, daß er mehre Jahre unter uns mit tadelloser Heiligkeit gewandelt; daß er während dieser Zeit uns und unsern Unterthanen das Evangelium und die Schriften des alten und neuen Bundes erklärt hat nach der Auslegung der heiligen Väter; daß er Schriften hinterlassen hat, worin er fast jeden Irrthum und Ketzerei verabscheut, gleichwie er auch uns gebot, wobei er uns unablässig zum Frieden und zur Liebe ermahnte und durch Wort und Beispiel leitete. — Demnach können wir, Trotz allen Untersuchungen, nicht begreifen, wie besagter Huß irgend einen Irrthum oder Ketzerei hätte lehren und predigen, oder durch Wort und That irgend Jemand ein Aergerniß hätte geben können: denn er hat stets fromm gelebt, alle ermahnt zur Beobachtung des Evangeliums, um die heilige Mutter-Kirche und den Nächsten zu erbauen. Ihr habt Euch damit begnügt, durch solche That uns und unser Königreich zu entehren; ja ihr habt sogar den Magister Hieronymus von Prag, diesen Milchstrom von Beredtsamkeit, eingekerkert und vielleicht schon umgebracht. Er war Magister in sieben freien Künsten, ein geschickter Philosoph; ihr habt ihn verdammt, ohne ihn gesehen, oder überführt zu haben, blos auf die falschen Anklagen seiner Feinde. Außerdem haben wir mit Schmerzen vernommen und aus Euern eignen Schriften ersehen, daß einige boshafte Verläumder, treulose Feinde Böhmens und Mährens, Euch bösartig und fälschlicher Weise hinterbracht, daß bei uns sich mehre Irrthümer verbreitet, die uns und mehre Gläubige angesteckt hätten, so daß, wenn man nicht schleunigst Gegenmittel anwendete, ein entsetzlicher Verlust für die Gläubigen zu befürchten stünde. Wiewohl nun diese Anklagen gänzlich falsch sind, so können wir sie doch nicht erhören, ohne sie zurückzuweisen: denn fürwahr hat das christliche Königreich Böhmen und Mähren durch Gottes Gnade fortwährend, seit der Gründung des christlichen Glaubens daselbst standhaft, ohne

Vorwurf und Wechsel, der heiligen römischen Kirche angehangen, während die übrigen Königreiche gewankt, die Trennung genährt und die Gegenpäpste begünstigt haben. Jedermann weiß, mit wie viel Anstrengungen man in den Herzen der Fürsten und des Volks die Achtung vor der heiligen Kirche und ihren Hirten aufrecht gehalten, und Ihr selbst müßt uns dies bezeugen können. Um also, nach des heiligen Paulus Vorschrift, einen guten Wandel vor Gott und Menschen zu führen, und damit wir nicht aus Nachlässigkeit den Ruf unsers Königsreichs zu schützen, grausam gegen unsre Nächsten befunden werden, thun wir Euch und allen Christen im festen Vertraun auf Jesum Christum, mit reinem Gewissen und rechtem Glauben zu wissen: daß, wenn Jemand, weß Standes, Ranges, Ansehns und Glaubens er auch immer seyn möge, gesagt und behauptet hat, daß sich in Böhmen und Mähren Irrthümer verbreitet, die uns und die Gläubigen unter unsern Unterthanen angesteckt, er es auf seinen Kopf gelogen wie ein Schurke und Verräther, der allein ein höchst gefährlicher Ketzer, ein Sohn des Teufels, des Lügners und Mörders ist. Doch nehmen wir hiervon die Person unsers Durchlauchtigsten Fürsten und Herrn Sigismund aus, weil wir ihn für unschuldig an diesen gegen uns ausgestreuten Verleumdungen halten. Für jetzt überlassen wir Gott, dem die Rache zukommt, dies Unrecht zu bestrafen, mit dem Vorbehalt, es weiter bei demjenigen zu erhärten, den Gott zum alleinigen Hirten seiner Kirche erwählen wird, fest entschlossen, mit Gottes Hilfe ihm Ehre und Gehorsam zu leisten in Allem, was erlaubt, ehrbar und vernünftig ist. Doch verlangen wir auch, daß man durch wirksame Mittel dem Uebel Böhmens und Mährens steuere: denn Trotz allem Vorgefallenen sind wir bereit, bis auf's Blut das Gesetz Christi und die treuen Prediger zu vertheidigen, die es mit Eifer, Demuth und Standhaftigkeit verkündigen, ohne uns um etwaige Menschensatzungen zu kümmern, so diesem Entschluß entgegen wären. Am 2. Septbr. 1415."

§. 21.

Die Freunde des Huß und Hieronymus in Böhmen hatten in einer am 2. Septbr. 1415 gehaltenen Versammlung diesen Entschluß zur Reife gebracht, während jedoch der raschere Ziska den Schimpf seiner durch einen Mönch geschändeten Schwester tief empfand und auf schnellere, wirksamere Rache und Genugthuung sann, worauf wir im Leben dieses Mannes nochmals zurückkommen werden.

Der von den versammelten Böhmen nach Kostnitz an die heiligen Väter abgesendete Brief, welcher allerdings nur zu sehr den Geist der Entschlossenheit athmete, beunruhigte dieselben doch in Etwas, weil sie den Böhmen am Allerwenigsten traueten. Dennoch, was um so mehr zu verwundern war, wurde von Seiten der Conciliums diese Angelezenheit ganz mit der gewohnten Lauheit und strikten Förmlichkeit betrieben, und Trotz dem, daß die Böhmen in ziemlich unzweideutigen Worten rücksichtlich der Angelegenheit des Huß und Hieronymus sich ausgesprochen hatten, so blieben die Väter des Conciliums dennoch bei ihrem Vorsatze, den Hieronymus zum Widerrufe zu zwingen.

§. 22.

Den nächsten Versuch zur Bekehrung des Hieronymus hatte das Concilium, wie wir bereits erfuhren, bald nach der Verbrennung des Huß gemacht. Wir sahen ferner, daß dem Hieronymus die Umstände dieser Trauer erregenden Begebenheit gründlichst vorgelegt wurden, und daß man ihm das traurige Beispiel dieses Mannes auf eine höchst rührende Weise zu Gemühte führte. Anfänglich hörte Hieronymus ohne irgend ein Zeichen der Rührung zu und antwortete sogar in einer so entschlossenen und standhaften Sprache, welche in der That wenig Hoffnung zu einer baldigen Bekehrung gab.

Demohngeachtet schien dennoch zuletzt seine Standhaftigkeit

zu wanken. Das durch Hunger und Kerkerluft geschwächte Fleisch und Blut konnte seinen geistigen Muth nicht länger unterstützen, und, obschon er die bloße Furcht vor dem Tode überwand, so waren ihm doch Gefangenschaft, Ketten, Hunger, Krankheit und sogar die Foltergrade, bei dem Gedanken, daß er noch viele Monate hindurch von diesen Uebeln geplagt werden würde, für seine menschliche Natur eine zu harte Probe, und ob er gleich in diesem Kampfe fiel, so fiel er dennoch erst nach einem harten, tapfern Widerstande, nachdem er nämlich drei Mal vor das Concilium geführt und eben so oft der Wuth eines tollen Eifers Widerstand gethan, so kehrte er dennoch stets als Meister über sich selbst zu den Schrecken seines Kerkers zurück.

§. 23.

Am 11. Septbr. 1415 faßten seine Richter die erste Hoffnung, daß er widerrufen werde. — An diesem Tage wurde er nämlich vor die allgemeine Versammlung geführt und hier durch Zureden, Bitten und Drohungen auf eine so vielfache Weise bestürmt, daß er ihnen endlich noch ferner auszuweichen zu können, sich fast nicht standhaft genug mehr fühlte; er fing an in seiner Standhaftigkeit zu wanken und redete auf dunkle Art von Mißverständnissen, welche er von einzelnen Lehrsätzen des Huß hege.

Als man dieses bemerkte, wurden die Versprechungen und Drohungen gegen ihn verdoppelt und er unzweideutig bestürmt, daß er sich den Befehlen des Conciliums unterwerfen und folgenden Widerruf eigenhändig unterschreiben sollte:

„Ich, Hieronymus von Prag, Magister der freien Künste, erkenne die wahre katholische Kirche und den apostolischen Glauben an, verwerfe alle Ketzerei, besonders diejenige, deren ich bisher bezüchtigt worden bin, und welche vordem gelehrt haben Wicliffe und Huß in ihren Schriften und Re-

den, vor Geistlichkeit und Volk, weshalb denn auch sie mit ihren Lehrsätzen und Irrthümern von dieser heiligen Kirchenversammlung sind als Ketzer verdammt, und ihre vorbenannten Sätze abgeurtelt worden, besonders aber die in dem vom Concilio erlassenen Spruch ausgehobenen. Ich stimme aber bei der heiligen römischen Kirche, dem apostolischen Glauben und dieser Kirchenversammlung und bescheide mich mit Herz und Mund in allem, besonders in dem, was über die Schlüssel, die Sacramente, Orden, Kirchendienste, Censuren, Ablaß, Rückbleibsel der Heiligen, kirchliche Freiheit, Gebräuche und, was zur christlichen Religion gehört, die römische Kirche, der apostolische Sitz und die Kirchenversammlung bekennt, besonders, daß viele der vorbenannten Sätze, als ketzerisch anerkannt, längst von den heiligen Vätern verworfen worden sind, einige sogar als gotteslästerlich, andere als irrig, ärgerlich, fromme Ohren beleidigend, ja verwegen und aufrührerisch. Als solche sind denn auch die vorbenannten Lehrsätze von diesem Concilio neulich verdammt und alle Katholische, bei Strafe des Bannes, bedeutet worden, solche nicht zu lehren, zu predigen, noch zu behaupten."

„Ferner: Da ich, um Wicliffe's Meinung von den ewigen Urbildern, und wie in Einem Wesen von gemeinschaftlicher Art mehre untergeordnete dieser Art hervorgebracht seyen, zu vertheidigen, mich einiger Schulkünste bedient, auch zu erweisen, als sinnliches Beispiel einen Triangel, genannt Glaubensschild, gemalt habe; so sage, erkläre und behaupte ich um des irrigen und ärgerlichen Verständnisses willen, so Einige vielleicht daraus genommen haben könnten, daß ich gedachte Figur nicht in der Absicht gemalt, noch Glaubensschild benannt habe, als wollte ich diese Meinung über die entgegengesetzte erheben, und als wäre es ein Glaubensschild, wie fern ohne sein Setzen kein Glaube, keine katholische Wahrheit könnte geschützt und vertheidigt werden; weshalb ich denn auch genannten Sätzen nicht hartnäckig anhängen will. Vielmehr sagte ich es blos, weil ich in dem Triangel ein Beispiel setzte, daß das gött-

liche Wesen drei, mit untergelegter Verschiedenheit, und jedes dasselbe sey, nämlich Vater, Sohn und heiliger Geist, als welches das vorzügliche Glaubensschild und Grund der katholischen Wahrheit ist. Damit übrigens jeder wisse, aus welchen Gründen man mich für einen Anhänger und Gönner des Huß gehalten, so mache ich hiermit bekannt, daß, nachdem ich ihn vielmals in Predigten und Vorlesungen gehört, ich ihn für einen braven Mann hielt, welcher auf keine Weise den Ueberlieferungen der heiligen Mutter Kirche und ihrer Lehrer widerstrebte; ja, als mir neulich allhier von ihm verfaßte und von der Kirchenversammlung verdammte Sätze vorgezeigt wurden, so glaubte ich auf den ersten Blick nicht, daß sie sein wären, wenigstens nicht in dieser Gestalt, und, als ich hierauf dieß von einigen vortrefflichen Lehrern und Meistern der Schrift bestätigen hörte, verlangte ich dennoch zu meiner völligen Ueberzeugung und Einsicht, daß man mir die Bücher von seiner Hand vorzeigte, in welchen die besagten Sätze enthalten seyn sollten. Als man sie mir nun vorzeigte von seiner Hand geschrieben, die ich wie meine eigene kenne, so fand ich, daß sie so verdammt worden waren, wie sie geschrieben standen. Deshalb begriff und begreife ich gar wohl, wie er und seine Lehre mit allen Anhängern von der heiligen Kirchenversammlung als ketzerisch und unsinnig ist verdammt und verworfen worden. Solches alles sage ich aus frei und unbedingt, indem ich jetzt völlig und hinlänglich über das vom Concilio gefällte Urtheil gegen die Lehren Wicliffe's und Huß's und ihrer Anhänger unterrichtet bin und mithin als andächtiger Katholik seinem Ausspruche in allem und durchaus demüthig bestimme und anhänge."

„Ich Hieronymus, als ich vor einiger Zeit vor den ehrwürdigen Vätern, den Herren Kardinälen, Prälaten, Doctoren und andern ehrwürdigen Männern dieser Versammlung allhier freiwillig und offen meine Meinungen auseinander setzte, sprach auch unter andern von der Kirche und nahm eine drei-

sache an. Wie ich nachher hörte, so hatten einige mich so verstanden, als wollte ich damit sagen, in der triumphirenden Kirche sey der Glaube, da ich doch fest glaube, daß daselbst ein Anschauen sey, welches jede räthselhafte Erkenntniß ausschließt. Dennoch behaupte ich nun, daß es niemals meine Meinung gewesen, den Glauben als Glauben derselben beizulegen, sondern Kenntniß und Wissen, das den Glauben vertrete und übertreffe. Ueberhaupt unterwerfe ich mich, was ich damals und vorher gesagt, demüthig diesem Kostnitzer Concilio."

„Uebrigens schwöre ich bei der heiligen Dreieinigkeit und diesem heiligen Evangelio, daß ich in der Wahrheit der katholischen Kirche immer und ohne Zweifel verharren und alle, die mit ihren Sätzen dagegen streiten, als des ewigen Bannes würdig achten will. Wofern ich aber selbst, was Gott verhüte, etwas dagegen zu denken oder zu predigen mich unterfangen sollte, so will ich mich der Strenge der Kirchensatzungen und ewiger Strafe würdig halten. Dieß Bekenntniß überreiche ich freiwillig dem Concilio und unterschreibe mich eigenhändig."

Doch an diesem Tage gelang es dem Concilio noch nicht, den Hieronymus zur Unterschreibung dieses Widerrufes zu vermögen. —

§. 24.

Nachdem man Versprechungen und Drohungen nochmals wiederholt hatte, und der 20. September als der Tag angesetzt worden war, an welchem in einer Sitzung Hieronymus wegen seiner ketzerischen Meinungen verhört werden sollte, wurde er noch in der Nacht vom 19. zum 20. September von mehren Klerikern ausgeforscht, und da er sich zum Widerrufe noch nicht willig genug zeigte, so ward ein anderer Tag dazu anberaumt.

Dieser für den Hieronymus höchst unglückselige Tag war der 23. September 1415. — Die Väter des Conciliums versammelten sich zur frühen Morgenzeit in dem Barfüßerklo-

ster zu Kostniß; Hieronymus wurde vorgeführt, und von allen Seiten zu widerrufen bestürmt. — Endlich wich auch wirklich seine alte Standhaftigkeit, und nach dem ihm vom Concilium vorgeschriebenen Aufsatze wiederrief er die ihm schuldgegebenen Irrthümer und bekannte sich zu den standhaften Anhängern der römischen Kirche.

§. 25.

Nachdem Hieronymus auf diese Art wider sein Gewissen gehandelt hatte, so begab er sich mit einem desto schwereren Herzen aus der Versammlung des Conciliums nach seinem Kerker zurück, und obgleich ihm seine Fesseln abgenommen waren, so drückte der gethane Widerruf als eine weit empfindlichere Last auf sein Gemüth.

Vergeblich schmeichelten daher diejenigen, welche ihn nach seinem Gefängniß zurückbegleiteten: denn jemehr sie den dem Concilium bewiesenen Gehorsam lobten, desto empfindlicher und wahrhaft beißend beunruhigte ihn sein Gewissen, und die Bangigkeit seiner Gedanken und Empfindungen machte sein neues, helleres und angenehmeres Gefängniß dennoch zu einem finstern, schwermüthigen Schlupfwinkel.

Rechtfertigen läßt sich in der That auch der Widerruf des Hieronymus keinesweges; er verrieth mindestens eine Schwäche, von der freilich Huß gänzlich frei war.

§. 26.

Ob nun neue Verdächtigung des Hieronymus das Concilium davon abhielt, ihn auf freien Fuß zu setzen, oder ob man vielleicht neue Anklagen erwartete, welche ihm vollends den Untergang bringen sollten, ist nicht ganz klar. Desto klarer sprechen jedoch alle Historiker aus, daß Stephan Palecz und Michael de Causis fortwährend die heftigsten Widersacher des Hieronymus blieben, was man ihrer unlautern Ketzermacherei und Inquisitionswuth zuschreiben kann.

Auch mochten Palecz und de Causis recht wohl die Veränderung der Gemüthsstimmung des Hieronymus beobachtet haben, wenigstens sprachen sie es öffentlich aus, daß sein Widerruf nur von seinen Lippen gekommen wäre, wobei das Herz etwas ganz anderes empfunden hätte.

Beide entschlossen sich daher, den Hieronymus zu einem abermaligen Verhör zu bringen, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß sie in dieser Sache nur als Untergeordnete handelten.

§. 27.

Der Vorwand zu einem neuen Verhör fand sich auch nur zu bald. — Einige Karmelitermönche nämlich, welche so eben aus Böhmen angekommen waren, und, wie die Mönche von jeher höchst tauglich waren irgend eine Persönlichkeit, wenn es galt, auf Kosten des Ganzen durchzusetzen, wollten den Hieronymus auf neu eingereichte Anklagepunkte verhört wissen, und sie schienen es wahrhaft zu ertrotzen, obgleich mehre Billigdenkende nach der vorher gegangenen Erklärung des Hieronymus ein neues Verhör desselben für ungerecht fanden; ja, so sehr sich auch diese Billigerdenkenden im Interesse des Hieronymus bei dem Concilium verwendeten, so sahen sie sich doch nur zu bald genöthiget, zurückzutreten und mit ihrer Gerechtigkeitsliebe das Feld zu räumen, wenn sie nicht ebenfalls der alles verzehrenden Verketzerungswuth der Mehrzahl der Glieder des Conciliums fallen und zu einer Beute der ränkevollsten Niederträchtigkeit werden wollten: denn es ging die Niederträchtigkeit und Unverschämtheit der Gegner des Hieronymus so weit, daß selbst ein gewisser Naso, dessen wir bereits im Leben des Huß gedacht haben, sich als Sprecher vor dem Concilium aufwarf und vorzüglich verwundernd sich darüber aussprach, wie nur heilige Väter einen so argen Ketzer vertheidigen und ihm Glauben schenken könnten, wenn er auch zehnmal widerrufen hätte! Sie sollten ja nur bedenken, was dieß

für ein Ketzer sey, und sich davon überzeugen lassen, wie viel des Unheils er in Böhmen gestiftet habe und noch mehr stiften könne, Falls man ihn wieder seiner Haft entlassen würde. —

Endlich wagte es sogar der Sprecher Naso, den heiligen Vätern unverholen zu sagen, daß sie, wenn sie nur irgend den Gedanken hegen würden, den Hieronymus zu schonen, in Verdacht kommen müßten, entweder von den Ketzern selbst, oder von dem Könige von Böhmen bestochen zu seyn. —

§. 28.

Palecz und de Causis nahmen jetzt mit neubelebtem Eifer die als beendigt angesehene Angelegenheit des Hieronymus wieder auf, und Beide unterstützten die verläumderischen Karmelitermönche mit großem Eifer. —

Dennoch aber fanden diese Conföderirten einen heftigern Widerstand, als sie sich wirklich eingebildet hatten. — Die Kardinäle von Cambray und Florenz und einige Andere, welche in der Sache des Hieronymus die von dem Concilium verordneten Richter gewesen waren, führten wiederholt gegen die Anstellung eines neuen Verhörs eine ziemlich laute Sprache: „Er hat sich," sagten diese Kardinäle, „der Kirchenversammlung unterworfen; er hat vor dem versammelten Concilium seine besondern und allgemeinen Irrthümer erkannt und sie widerrufen. Bisher haben wir in der Sache des Hieronymus mit Beifall gehandelt, deshalb laßt uns Einhalt thun und nicht zugeben, daß ein wahrhaft ungemäßigter Eifer für die Wahrheit uns über die Grenzen der Gerechtigkeit hinausführe!" —

§. 29.

Ob die Liebe zur Gerechtigkeit bei diesen Kardinälen der einzige Beweggrund gewesen sey, dies läßt sich allerdings nicht mit Gewißheit aussprechen. Ja, es erscheint sogar einigen Historikern weit wahrscheinlicher, daß sie zu gleicher Zeit durch Beweggründe der Politik getrieben wurden: denn schon hatte,

wie wir kurz vorher sahen, der eben erst erfolgte Tod des Huß in Böhmen weit größere Bewegungen verursacht, als man vorher erwartet hatte. —

Man hörte vornehmlich in den Straßen Prags nichts als ein Geschrei wider das Concilium, welches überall und von Jedem als eine Versammlung von Verfolgern der Wahrheit dargestellt wurde. — Zwar hatte das Concilium in einer sehr glatten Sprache ein Schreiben erlassen, um dasjenige, was man gegen Huß vorgenommen hatte, gewissermaßen zu bemänteln; doch hatte dieser Brief eine ganz entgegengesetzte Wirkung gehabt: denn statt, daß sich hätten die Anhänger des Huß von dem Schauplatze der kirchlichen Bewegung ängstlich zurückziehen sollen, versammelten sich vielmehr die vornehmsten derselben, unter dem nunmehro allgemein angenommenen Namen Hussiten, in der Kirche Bethlehem zu Prag, in welcher Versammlung sie ihrem ermordeten Lehrer die Ehre eines Märtyrers zuerkannten. Ja, sie gingen noch weiter, wie wir erfuhren, sie schickten sogar einen Brief an die versammelten Väter nach Kostnitz, in dem sie nach einem weitläufigen Lobe, welches sie Huß's Verdiensten zollten, der Kirchenversammlung über dessen Tod Vorwürfe machten, indem sie zu gleicher Zeit ihre Ergebenheit gegen den römischen Stuhl bezeigten, sobald die Verwirrung, durch welche er getheilt wäre, beendigt seyn würde, welcher Brief sowohl von vierundfunfzig der Edelsten Böhmens und Mährens, als auch von mehren polnischen Edeln unterschrieben wurde.

Ueberdies glaubte Niemand daran, daß König Wenzel, obwohl er der Sache des Huß nicht offenbar zugethan war, sich selbst dazwischen legen würde, um den Unordnungen, welche durch den Tod des Huß herbeigeführt worden waren, zu steuern. Ja, es ist sogar gewiß, daß König Wenzel auf die Kirchenversammlung, wegen des Schimpfes, welchen er von ihr erlitten zu haben meinte, auf das Höchste erbittert war und daß es ihm bis jetzt nur an einer Gelegenheit gefehlt hatte,

um zu beweisen, wie sehr er diese Beleidigung zu ahnden sich veranlaßt fühle. —

§. 30.

Uebrigens war aus dem entschlossenen Geiste des Böhmenbriefes nur zu deutlich zu erfahren, daß die Funken der Erbitterung gegen die Hierarchie, welche in Böhmen allseitigst verstreut waren, durch den geringfügigsten Hauch zu einer hell-lodernden Flamme angefacht werden könnte. Deswegen hielten es aber auch diejenigen, welche die Ruhe der Kirche, um ihres eigenen Interesses Willen, wünschen mußten, für rathsam, von Anschlägen und Beginnen abzurathen, welche das lange verhaltene Feuer mit einem Male wecken würden.

Unter diesen waren sonder Zweifel auch die bereits genannten Kardinäle, welche mit allem ihnen zu Gebote stehenden Nachdruck eine Wiederaufnahme des Ketzerprocesses gegen Hieronymus zu hintertreiben bemüht waren; doch leider waren alle ihre Bemühungen umsonst: denn ein gewaltiger Strom von zelotischen Eiferern und bigotten Schreiern riß allen klugen Widerstand zu Boden, und da vollends der gelehrte und angesehene Kanzler der Universität Paris, Gerson, sich mit den zelotischen Eiferern verband und bei dieser Gelegenheit sowohl seiner Feder als seiner Zunge sich mit einer an ihm ungewohnten Unanständigkeit bediente, waren für die Klügerdenkenden alle Hoffnungen verloren. —

§. 31.

Vornehmlich machte Gerson einen Tractat bekannt, worin er namentlich bewies, wie wenig man sich auf den Widerruf eines Ketzers verlassen könne. Es wurden jetzt auch neue Commissarien in der Angelegenheit des Hieronymus ernannt, unter denen Gerson der hauptsächlichste war, und die Uneinigkeit zwischen den, in der Angelegenheit des Hieronymus, der Meinung nach, getheilten Vätern, stieg zu einer solchen

Höhe, daß man vornehmlich dem Kardinal von Cambray unverholen den Vorwurf machte, er habe von dem König Wenzel von Böhmen sich bestechen lassen.

Als daher dieser Kardinal einsah, daß er viel zu ohnmächtig sey, einen so tobenden Strom aufzuhalten, so gab er endlich mit seinen Gleichgesinnten nach; sie gaben jedoch, troß dem, ihre Protestation wider dieses ungerechte Verfahren ein und erklärten ein für alle Mal, daß sie nie wieder in Angelegenheiten des Conciliums eine Commission übernehmen wollten.

§. 32.

Zum allgemeinen Beifall aller Zeloten der versammelten Väter ward von dem Patriarchen von Constantinopel, welcher in der Sache des Huß zur Genüge seinen Eifer gezeigt und bewährt hatte, daß er ein Mann sey, der im Auftrage des Conciliums und im Interesse der angefeindeten Hierarchie bereit wäre, Alles und Jedes auszuführen, die Leitung und der Vorsitz der Commission übernommen.

Die Commission begann ihre Wirksamkeit damit, den Widerruf des Hieronymus verdächtig zu machen, indem man eine dem Scheine nach tiefsinnige Untersuchung über den Widerruf in Glaubenssachen anstellte und in dieser nothwendig Grundsätze vorfand, wie man sie gerade in der vorliegenden Sache als einzig brauchbar wünschen mußte.

Uebrigens ist es sehr zu verwundern, daß man, rechnet man besonders die persönliche Feindschaft gegen Hieronymus ab, dennoch so sehr auf ihn eindringen konnte, da doch die Mehrzahl der damals über eine Kirchenverbesserung gehaltenen Reden zum Theil selbst so freimüthig und dabei so heftig waren, daß sie den Aeußerungen des Hieronymus und anderer Gleichgesinnten, sogenannten Ketzer, in nichts nachstanden.

Es hielt z. B. zu Ende des Jahres 1415 ein Augustinermönch eine Rede, worin er klagte, daß Stolz, Eitelkeit, Eigennutz und Habsucht, Ueppigkeit, Schwelgerei, Trunkenheit,

Weichlichkeit und Müßiggang, Neid und Zwietracht unter dem Klerus herrsche, welche Laster und Unbilden alle von den Schleifwegen und Winkelzügen, auf welchen man zu kirchlichen Aemtern zu gelangen pflege, sich herschreibe: „Die großen Diebe auf dem Concilium zu Kostnitz," sagt er unter Anderm, „die Aemterverkäufer, henken die kleinen Diebe!"

Dabei vergaß er aber auch keineswegs den Eifer des Markgrafen Friedrich von Meißen und Grafen Günther von Schwarzburg rühmlichst zu erwähnen, welche in ihren Ländereien ein paar Hundert Ketzer dem Feuertode geopfert hatten.

§. 33.

Während mannigfache Streitigkeiten in Rücksicht auf des Hieronymus Angelegenheit die Väter des Conciliums wahrhaft entzweite, verfloß ein ganzes halbes Jahr, und Hieronymus blieb in seinem strengen Gewahrsam. Während dieser Zeit kam auch ein Schreiben ganz ähnlichen Inhalts mit dem, was der böhmische Adel wegen Huß hatte ergehen lassen, wegen Hieronymus bei dem Concilium ein, doch faßte man es von Seiten der Väter so auf, daß man nicht sowohl die Beschwerden der Böhmen berücksichtigte, sondern vielmehr die Rechtgläubigkeit der Klagenden bezweifelte und sie deshalb höchst dictatorisch vor das heilige Concilium beschied, was am 24. Februar 1416 durch folgende Schrift geschah:

„Wir zweifeln nicht, daß die ganze christliche Welt, sowohl aus den vorhergegangenen Kirchenversammlungen, als auch von der jetzigen zu Kostnitz, wissen werde, daß besonders in den letzten Zeiten der Satan einige Ketzer oder Diener der Verdammniß gegen das ganze kirchliche Gebäude erregt hat, welche sich daher auch bemühen, den katholischen Glauben, so wie die Gesetze und Gebräuche der heiligen Kirchenväter, die bisher unverbrüchlich von den Gläubigen der katholischen Kirche beobachtet worden sind, zu vernichten, unter die auch Johan-

nes Wicliffe und Johannes Huß gehören, wie aus ihren Schriften und Werken zu ersehen ist."

„Sie maßen sich keck die Lehrerwürde an, wollen unter dem Volke für neue Gesetzgeber und Meister gelten und haben sich dadurch in ausschweifende und verdammliche Irrthümer verfangen, während sie die gesunde Lehre und Ueberlieferungen der heiligen Väter verachten, so daß die meisten unter ihnen Anhänger des Satans sind, der, als er sich über Alles erheben wollte, was im Himmel angebetet wird, in den Abgrund der Hölle hinabgestürzt wurde und fortan nicht unterläßt, die Menschen zu sich in die Verdammniß hinabzuziehen."

„So haben sich auch diesen, indem sie sich und ihre Ueberlieferungen über die heilige Gesetzgebung der streitenden Kirche erheben wollten, Mehrere zugesellt, sogar Priester, welche nach dem Beispiele des Galliläers Theudas sich für neue Gesetzgeber ausgegeben und so das Volk angezogen haben. Noch weit mehr ist jedoch zu verwundern, daß die Zahl der Anhänger solcher Ketzerei sich immer noch mehrt, wie wir es leider nur zu gut durch Erzählung und öffentliche Aeußerungen, besonders in Böhmen und Mähren wissen. Darunter sind sogar Personen von Rang und Stand, welche sich, um Johann Huß und seine Irrthümer aufrecht zu erhalten, verbündet haben, Unrecht auf Unrecht zu häufen, und, nicht zufrieden mit Lästerungen und abergläubischen Erdichtungen, auch noch Schmähschriften, mit ihren Siegeln versehen, ergehen lassen, worin sie sich bemühen, den Johann Huß zu vertheidigen und zu erheben, wiewohl er in Folge eines gerechten Gottesgerichts und unsers geheiligten Richterausspruches verbrannt worden ist."

„Ja, sie sind sogar so verwegen, diese abscheulichen Ketzereien bis auf's Blut vertheidigen zu wollen und ihre Günstlinge zu unterstützen, und, gleichsam, als wollten sie durch diese ungeheure Verwirrung der Welt ein Schauspiel geben, so sind sie frech genug gewesen, lästerliche, giftige und lügenhafte

Briefe an uns zu schreiben. Gerührt, wie eine zärtliche Mutter von dem Untergange so vieler Unglücklichen, deren Augen der Teufel verblendet hat, haben wir nichts unterlassen, sie von dieser teuflischen Hartnäckigkeit abzubringen und von dieser Wuth zu heilen, indem wir ihnen schrieben, sie zu bekehren, und aus Schonung für sie (?) Vorstellungen (?), Schmeicheleien und eine Geduld anwendeten, die vielleicht zu weit ging. Doch leider haben alle diese Mittel nur zu ihrem Untergange gedient; sie versagen allen Gehorsam, wollen die heilsamen Lehren der Kirche nicht hören und, anstatt die Friedens- und Wahrheitsvorschläge, die ihnen gethan worden, zu benutzen, empören sie sich gegen die rechtgläubige Kirche und beharren in ihrer Bosheit. Deshalb haben wir beschlossen, uns mit Hilfe der Dreieinigkeit standhaft dieser verdammlichen Lehre zu widersetzen und gegen diese Sectirer und Lobredner des Johann Huß zu verfahren, aus Furcht, wir möchten den Unwillen des Allerhöchsten verwirken, wenn wir so großes Uebel geschehen ließen, wie der Oberpriester Heli, den, wiewohl er ein redlicher Mann war, doch die göttliche Rache traf, weil er die Sünden seiner Kinder nicht bestrafte, und deswegen mit ihnen umkam. Deshalb wollen wir gegen sie nach königlicher Art verfahren, und, da wir nach glaubwürdigem Zeugniß in Erfahrung gebracht, daß Czenkow von Wartemberg, erster Burggraf von Prag, Laczkow von Krauwarz und die übrigen, die besagten Briefe unterzeichnet, öffentlich berüchtigt und im Glauben verdächtigt, auch daß man sie nicht mit Sicherheit in ihren Wohnungen aufsuchen kann, so laden wir sie unvermeidlich durch gegenwärtiges Edikt vor, welches öffentlich an alle Kirchenthüren zu Kostnitz angeschlagen werden soll!" —

§. 34.

Durch das Zurückziehen mehrerer der Besseren, oder vielmehr Klügeren und Politischeren, wurde, wie wir so eben sahen, eine neue Wahl von Commissarien für die neu aufgenommene

Angelegenheit des Hieronymus veranlaßt. — Hierzu wurden vornehmlich ein deutscher Doctor und der Patriarch von Constantinopel, weil man sie für die Tauglichsten hielt, erwählt.

Letzteren hielt man ganz vorzüglich deshalb dazu geschickt, weil er als einer der heftigsten Feinde des Huß und Hieronymus bekannt war, was aber auch den Hieronymus dazu veranlaßte, diese neugewählten Commissarien zu verwerfen und förmlich darauf zu bringen, vor andere, nicht sowohl competentere als vielmehr unparteiischere Richter gestellt zu werden.

§. 35.

In der Hauptversammlung des Concils, am 27. April, war noch keinesweges die Rede davon, daß man die Vorstellung des Hieronymus gehört hätte, weil er in diese Versammlung nicht persönlich vorgeführt wurde. — Nachdem unter dem Vorsitze des Kanzlers Gerson die Sitzung eröffnet worden war, verlas der Minorit, Johann von Rocha, die Anklagepunkte und die darauf gegebenen Antworten, welche Anklagepunkte ungefähr folgende waren.

Erstlich machte man dem Hieronymus die Vorliebe zu Wicliffe und seinen Schriften zum Verbrechen; auch sollte er Wicliffe's Schriften verbreitet und allgemein empfohlen und dessen Lehren, ohne Rücksicht darauf zu nehmen, daß sie bereits vom Papste und von der Kirche verdammt worden wären, in öffentlichen Disputationen auf das Lebhafteste vertheidigt haben. — Auf diese Anklage hatte Hieronymus erwiedert, daß er, obschon er die Schriften des Wicliffe mit wahrhafter Vorliebe gelesen, dennoch nicht alle kennen gelernt habe, und daß er sogar in denen, die er gelesen, nicht Alles für unbedingt wahr halte, was übrigens nicht seine, sondern Wicliffe's Sache sey. —

Auch war Hieronymus veranlaßt, in Folge eines der Anklagepunkte, das verläumderische Vorgeben, als sey er aus

Ungarn wegen seiner Anhänglichkeit an Wicliffe's Schriften verjagt worden, zu widerlegen: denn er bewies, daß Wenzel, der König von Böhmen, ihn, um ihn vor dem Erzbischofe zu Prag zu schützen, einem andern Erzbischofe übergeben hatte, der ihn sehr menschenfreundlich behandelte und ihn bis auf Weiteres entließ. —

Diesem hatte er hinzugefügt, daß er allerdings aus Wien entflohen sey, daß er dies aber nur deshalb gethan habe, um sich einer ungerechten Gefangenschaft zu entziehen, und daß er ferner bei öffentlichen Disputationen Lehrsätze aus Wicliffe's Schriften aufgestellt habe, sey ihm keinesweges zu verargen, weil er dabei den Willen gehabt habe, den Geist der freien, selbstständigen Untersuchung zu wecken und zu üben, keinesweges aber Irrthümer zu verbreiten.

§. 36.

Ferner wurde dem Hieronymus Schuld gegeben, daß er das Abendmahl als ein mit dem Banne Belegter genossen habe. — Hierauf hatte Hieronymus geantwortet: der Bannspruch des Papstes hätte ihm nach seinen Grundsätzen allerdings als keine so furchtbare Gewalt erscheinen können: denn zwischen ihm und dem rohen, abergläubischen, an alberne Herkömmlichkeiten gebundenen Haufen sey doch noch ganz gewiß ein großer Unterschied. —

Uebrigens hätte er ja um Aufhebung des Bannes gebeten und in der Hoffnung, baldigst vom Banne gelöst zu werden, habe er aus Herzensantriebe das heilige Abendmal genossen. — Eben so wenig leugnete Hieronymus, gegen den Papst gesprochen zu haben, und auch die mancherlei ihm Schuld gegebenen Handlungen seines Feuereifers gestand er willig zu. —

Lächerlich waren übrigens folgende Anklagepunkte: erstlich, daß er sein Leben mit dem Degen in der Faust vertheidigt hätte, als der Versuch, zwei streitende Parteien zu vereinigen, die eine

derseben gegen ihn dermaßen entrüstet hatte, daß sie gewaffnet auf ihn eindrang; zweitens, daß er einen Dominikaner, welchem er seine Unanständigkeit gegen einige Edelleute vorgehalten hatte, und der ihm deshalb unsanft antwortete und sogar beleidigte, mit einer tüchtigen Ohrfeige abgefertigt hätte; daß er einen andern Dominikaner deshalb derb durchgebläuet hätte, weil dieser mehre gegen ihn aufgehetzt, vor deren Gewaltthätigkeiten sich Hieronymus nur mit Gewalt hatte sicher stellen können; ferner, daß Hieronymus einen verdienstvollen Mann, den Peter von Valencia, welcher das Unglück hatte, den Erzbischof Sbinko von Hassenburg zu mißfallen und von ihm aus der Kirche gestoßen zu werden, in seiner Hilfsbedürftigkeit sehr thätig unterstützt hätte; daß er ferner in Huß den braven und würdigen Mann und Lehrer geachtet und vertheidigt hätte, was er übrigens Alles auch keinesweges leugnete. — Was endlich die Lehrsätze betrifft, welche Hieronymus gegen das kirchliche Dogma aufgestellt und vertheidigt haben sollte, so sollte er die menschliche Seele, welche aus Gedächtniß, Verstand und Willen bestehe, als ein vollkommenes Bild der Dreieinigkeit aufgestellt und ferner gelehrt haben, daß alles unter bedingter Nothwendigkeit erfolge ꝛc. ꝛc. —

§. 37.

Diese Anklagen strebte man noch durch einige andere zu vermehren, welche darauf hinauszielten, daß Hieronymus von dem Concilium so betrachtet werden möchte, als ob er gelehrt habe, daß er erhaben über Alles sey, was nicht eine unbedingte Gewißheit hätte, möchte es nun immerhin die Zeit und Beschränktheit der Menschen geheiligt haben. — Besonders aber rügte man, daß er frei über den verworfenen Klerus gescherzt habe, daß er die angebliche Untrüglichkeit der Kirche für lächerlich erklärt und die Verbindlichkeit, welche sie durch ihre Aussprüche auferlege, als etwas blos Zufälliges angesehen wissen wolle; daß ihm ferner Alles, was die Habsucht und der Stolz der Geist=

lichen als Mittel brauchte, um immer mehr zu gewinnen und ihr Ansehen unter dem Volke noch mehr zu begründen, in heitern Augenblicken lächerlich und in ernsten sogar höchst verwerflich und abscheulich erschienen seyn. —

Namentlich wurde sein muthwilliger Scherz über die Ablaßbriefchen, so wie über die Reliquien der Heiligen, welcher anfängliche Scherz bei dem Widerstande stumpfsinniger und befangener Andächtler in einen Alles um sich her zermalmenden Ernst übergegangen war, gerügt. — Das aber für den Hieronymus Empfindlichste war, daß man ihn sogar der Schwelgerei in seinem Gefängnisse anklagte und daran den Schluß paßte, daß er ein so verabscheuungswürdiger Ketzer sey, welchen man fortwährend fasten lassen, sich übrigens nur in kurze Verhöre mit ihm einlassen, und dann ohne Weiteres den weltlichen Richtern überliefern müsse. —

§. 38.

Diese unglückliche Wendung seines Geschickes mußte auf Hieronymus einen um so empfindlicheren Eindruck äußern, als er in einem Augenblicke der Schwäche zur Gemeinheit seiner mächtigen Gegner herabgesunken und der Wahrheit noch mehr, als sich selbst, ungetreu worden war. — Dabei äußerte sich mit jedem Tage immer mehr der offenbare Verfolgungsgeist und die feindselige, gehässige Gesinnung der Kirchenversammlung, besonders derer, die den meisten Einfluß hatten, gleichviel auf welche Art, und ihr Haß schien wirklich noch nicht dadurch gesättigt zu seyn, daß er durch Erfüllung dessen, was sie gewünscht und verlangt hatten, sein Inneres vor Gott und den Menschen verleugnet hatte, sondern sie waren vielmehr fortwährend bemüht, auf's Neue seine Angelegenheiten zu verwirren, und zogen ihn in noch weit verfänglichere Verhältnisse, um nur wenigstens etwas an ihm zu finden, was vor der Welt nur einigermaßen ihren schmachvollen Parteigeist beschönigte, und wir werden in dem Folgenden nur zu deutlich sehen, daß dies das einzige

Bestreben der Mehrzahl der zu Kostnitz versammelten Väter ebenso sehr in der Angelegenheit des Hieronymus, wie vorher in der des Huß, war.

§. 39.

Erst im Mai des Jahres 1416 wurde Hieronymus wiederum vor die versammelten Väter gerufen, nachdem man ihm schon längst zuvor zu wissen gethan hatte, daß man die Absicht habe, ihn wegen einiger auf's Neue an den Tag gekommener Verbrechen zu verhören. —

Es war wahrhaft ein Trost für ihn, daß man ihn doch wenigstens nicht ganz unverhört verdammen wollte. Kurz vor dem Tage des Verhörs, am 22. Mai, benachrichtigte man ihn auch davon, daß man ihm sogar Anwälte bestellt hätte, durch die er seine Vertheidigung führen könnte. Hierbei drang er jedoch ernstlich darauf, daß man seine Vertheidigung auf keine andere Art einleiten dürfe, wenn ihm die Kirchenversammlung nicht selbst Gehör schenke und ihn zu seiner eigenen Vertheidigung selbst reden lassen wolle.

Dieses wurde ihm auch wirklich, nach allerdings vielen Schwierigkeiten von Seiten des Concils, zugestanden.

§. 40.

Da nun Hieronymus fest darauf bestanden hatte, öffentlich verhört zu werden, so war deshalb zum 23. Mai eine Sitzung anberaumt. — Am genannten Tage versammelten sich die Väter, und nachdem Hieronymus vorgeführt worden war, wurden ihm zuvörderst mehre Anklageartikel vorgelesen, welche er zum Theil als gänzlich falsche verwarf, zum Theil mit einigen Beschränkungen zugab.

Am 26. Mai versammelten sich auf's Neue die Väter, und Hieronymus legte auch in dieser Versammlung nicht den von ihm verlangten Schwur ab, sondern machte Gebrauch von der ihm ertheilten Erlaubniß zu sprechen. — Diese Erlaubniß

hatte man ihm nicht gerade in der besten Absicht ertheilt: denn Alle hofften, daß er von dem Feuer seines Geistes zu Behauptungen und Aeußerungen verleitet werden würde, die man sogleich gegen ihn gebrauchen, und durch deren überraschende Neuheit man auch das Volk gegen ihn aufregen könnte.

Nachdem man ihm noch einige Anklagepunkte vorgelesen hatte, welche namentlich seinen Hang zu den Irrthümern des Wicliffe betrafen und ihn ferner beschuldigten, das Gemälde dieses Erzketzers in seinem Gemach, wie das Bild eines Heiligen verziert, aufbewahrt, so wie das Insiegel der Universität Oxford zu Gunsten des Wicliffe nachgemacht, die Transsubstantiationslehre geleugnet und die Excommunication der Kirche verachtet zu haben, begann er auch wirklich mit einem Feuer zu sprechen, daß anfänglich die Fülle, Kraft und Tiefe seiner Rede einige vorurtheilsfreie Männer gleichsam im reißenden Strome zu seinem Gunsten hinriß. —

Er begann mit wahrhaft prophetischer Begeisterung die treffendsten Beispiele weiser Männer der Vorwelt, welche alle im Eifer für das Wahre und Gute erlagen, der Versammlung vorzuführen und knüpfte daran den Folgesatz, daß es auch keinesweges ein Wunder seyn würde, wenn auch er ein Opfer seiner Feinde werden würde.

Ferner zeigte er, wie eigentlich so ganz ungerecht man ihn behandele, da seine bereits schon einmal entschiedene und abgethane Sache nochmals aufgenommen und durch die Wahl neuer Commissarien von Neuem zur Berathung gezogen worden wäre. Um jedoch seine Feinde gänzlich zu Schanden zu machen, erzählte er sein Leben, namentlich während seines Aufenthaltes in Paris, Kölln, Heidelberg, Prag, Wien, so wie in Ungarn und in Rußland, und seine schmachvolle Behandlung in Kostnitz, seine uneigennützige Vertheidigung der Rechte der Böhmen in Hinsicht auf die Universität Prag, und hob vornehmlich mit schmerzlichen Gefühlen und den bittersten Vor-

würfen den Lohn hervor, der ihm für alle seine Bemühungen zu Theil geworden wäre. —

§. 41.

Endlich kam er auch auf Huß selbst zu sprechen und erinnerte, daß er eigentlich, um diesen edlen Monn zu retten, nach Kostnitz gekommen sey; allein die ungünstige Lage der Dinge habe ihn genöthigt, sich zu entfernen und zuvörderst einen Geleitsbrief zu erbitten, den man ihm aber nicht ertheilt habe, und man könne es ihm nicht verargen, daß er entwichen sey, weil er sich gefährdet gesehen hätte, was ihm auch dadurch bestätigt worden wäre, daß man ihn unterwegs gefangen und, an Händen und Füßen gefesselt, nach Kostnitz zurückgeführt habe.

„Ja," rief er endlich im höchsten Feuer seiner Rede und mit einer Unerschrockenheit aus, die seine Feinde selbst in Staunen setzte, „ich muß mit Schaam meine Schwäche eingestehen, daß blos die Furcht vor dem schmäligen Feuertode mich an meinem Vorgänger treulos werden und die gewissenlose Niederträchtigkeit begehen ließ, die von mir einmal als wahr erkannte Lehre Wicliffe's und Huß's nicht nur zu verleugnen, sondern sogar ihre Verdammung für wahr und rechtlich anzuerkennen. Ich muß aber jetzt offen und frei bekennen, daß Huß ein frommer, keuscher, gerechter und sogar heiliger Mann war; ja, ich muß jetzt offen bekennen, daß ich Alles das, was Huß und Wicliffe gegen die Mißbräuche, Unbilden und schändliche Hoffart der Prälaten und des übrigen Klerus lehrten und schrieben, bis an meinen Tod für unwiderruflich, unverbrüchlich, ja als wahr verbürgt halten werde, wiewohl ich sonst außerdem Alles glaube, was die wahre katholische Kirche zu glauben vorschreibt."

„Deshalb beugt mich auch keine Sünde so tief, als die, einen so edlen Mann verleugnet zu haben, und deshalb widerrufe ich auch jetzt Alles das, was ich über ihn und seine gesetz-

mäßige Verdammung gesagt, und bereue es feierlichst vor dieser Versammlung." —

§. 42.

Nachdem Hieronymus auf eine so ernste Weise sich vertheidigt und noch zum Schluß eine ziemlich scharfe Strafpredigt gegen den verstockten Klerus gehalten und namentlich die Verderbtheit ihrer Sitten und ihren Unglauben gerügt hatte, steckten wahrhaft erfreut seine Feinde die Köpfe zusammen und triumphirten immer lauter über die Erfüllung ihrer Wünsche.

„Da seht," riefen einige aus, „die unumstößlichen Beweise seiner Hartnäckigkeit und Verstocktheit!" und die Folge dieser Versammlung war, daß sein Gefängniß von nun an wieder härter, und daß sein Todesurtheil um somehr beschleunigt wurde: denn, ohne sich weiter auf die Antworten, die er auf die ihm gemachten Anklagepunkte gegeben hatte, einzulassen, war man vielmehr bemüht, sobald als möglich durch ein vorschnelles Urtheil sich eines Mannes zu entledigen, den man mehr fürchten, als verachten mußte.

Es ist wahrhaft zu beklagen, daß das Ganze der Rede, die Hieronymus bei dieser Gelegenheit hielt, nicht aufbewahrt worden ist: denn sie muß, wie man aus dem Wenigen, was man davon noch übrig behielt, ersehen kann, ein wahrhaftes Muster der höhern Beredtsamkeit gewesen seyn. —

Nach einigen Historikern soll Hieronymus ein oder zwei Mal in derselben unterbrochen worden seyn; doch die Störer wurden für ihre Unverschämtheit nur zu scharf bestraft, indem er sie durch die Schärfe seines Ausdruckes und durch den hohen Muth, mit welchem er sprach, bald in Verwirrung und Beschämung zurücktrieb. Ja, so sehr hatte Hieronymus sein Gemüth gesammelt und so vollkommen war er sowohl über sich selbst als über jeden Gegenstand, über den er sprach, Meister, so daß es wahrhaft geschienen haben soll, als ob der

Himmel ihm in dieser Stunde mehr als natürliche Kräfte verliehen hätte. Ja, einige Historiker wollen sogar behaupten, daß Viele in der Kirchenversammlung durch seine Rede so sehr für ihn eingenommen wurden, daß sie unter einer wahrhaften Bangigkeit dasaßen, weil sie jeden Augenblick fürchteten, daß ihm im Fluß der Rede ein Ausspruch entfahren könne, welcher seine Begnadigung unmöglich machen würde.

Dennoch aber war seine Rede nicht dazu geeignet, bei den Versammelten durchgängig Mitleid zu erregen, weil die Mehrzahl ihrer Theile zu scharf gegen das Interesse der Versammelten auftrat.

§. 43.

Am 30. Mai 1416, gerade am Sonntage nach Himmelfahrt, versammelten sich wiederholt die Väter des Conciliums.

Hieronymus ward mit Ketten an Händen und Füßen, welche er seit der letzten Versammlung angelegt erhalten hatte, vorgeführt, und der Bischof von Lodi hielt eine Rede, welche sich von einem gemäßigten Anfange, der sich im Allgemeinen über die Strafbarkeit der Ketzerei verbreitete, bis zu den wildesten Gemeinheiten gegen die Person des Hieronymus steigerte.

Zuerst brachte ihm der Bischof die Schonung in Erinnerung, womit man ihn als Ketzer behandelt habe, da er doch eigentlich der verrufenste Ketzer aller Zeiten sey. Er machte ihm ferner bemerklich, daß seine Flucht es allein nothwendig gemacht habe, ihn zu verhaften. Ja, er hob es ganz vorzüglich hervor, daß man es in der Milde gegen ihn zu weit getrieben und man sogar Leute zu ihm gelassen habe, welche ihn nachmals, um ihn zu retten, für wahnwitzig ausgegeben hätten; doch hätte es seine letzte zierlich und ziemlich geordnete Rede bewiesen, daß es das Concilium keineswegs mit einem Wahnwitzigen, sondern mit einem Erzketzer zu thun habe. —

§. 44.

Nachdem der Bischof von Lodi seine am Ende immer zelotischer werdende Rede geendet, bat Hieronymus nochmals um das Wort und sprach mit einer wahrhaften Würde und in einer gediegenen Kraft sich darüber aus, in wie weit er dem Concilium seinen Dank abstatten könne, und lud endlich mit tief ergreifender und Herz erschütternder Rührung alle seine ungerechten Richter vor den höchsten Richterstuhl zur Rechenschaft, nach Verlauf von hundert Jahren. und jetzt war er so unerschütterlich und so klar über seine vorgetragenen und vertheidigten Wahrheiten, daß keine Ermahnung zum abermaligen Widerrufe etwas ausrichtete.

Hieronymus ward jetzt von der Versammlung als ein für die Seligkeit verlorner Erzketzer anerkannt, und folgendes Urtheil über ihn ausgesprochen:

„Im Namen Gottes! — Unser Herr und Heiland, Jesus Christus, der wahre Weinberg, dessen Winzer der Vater ist, unterweiset seine Schüler und spricht: Wer nicht bleibet in mir, der soll hinausgeworfen werden und verdorren. Dieses großen Lehrers Vorschriften und Gebote befolgend, beschließt die heilige Versammlung, durch das Gericht veranlaßt und durch gehörige Untersuchung versichert, gegen den Laien, Hieronymus von Prag, wie folgt: Aus den Acten und dem Proceß ist bekannt, daß genannter Hieronymus behauptet und gelehrt hat einige wahrhaft gotteslästerliche, ketzerische und irrige Lehren, die längst von den heiligen Vätern verworfen, andere ärgerliche und frommen Ohren anstößige, verwegene und aufrührerische, die schon die Verdammten, Wicliffe und Huß behauptet, geprediget und gelehret, und in Schriften verbreitet haben. Diese Lehren und Werke Huß's und Wicliffe's sind, wie Huß's Person selbst, verdammt und für ketzerisch erklärt worden. Wiewohl nun Hieronymus bei der Untersuchung in dieser heiligen Versammlung den wahren katholischen, apostolischen Glauben bekannt, alle Ketzerei verdammt, besonders die-

jenige, weshalb er angeklagt worden, auch einverstanden, wie Huß und Wicliffe gelehrt und deshalb verdammt worden sey, ferner die Verdammungsacte anerkannt und versprochen, er wolle in der Wahrheit des Glaubens verharren und, wofern er anders urtheile, sich den Kirchengesetzen und ewiger Strafe unterwerfen, und dies alles eigenhändig unterschrieben: so ist er doch wie ein Hund zu dem Gespieenen wiedergekehret, um sein pestilenzialisches Gift, das in seinem Busen verborgen war, öffentlich auszuspeien, und hat, nach erlangtem Gehör, laut behauptet und gestanden, er habe gegen seine Ueberzeugung in jenes Verdammungsurtheil eingestimmt und gelogen, scheue sich aber nicht, diese Lüge zu gestehen; ja, er hat sogar sein Geständniß, Einstimmung und Bekenntniß widerrufen und versichert, er finde in Huß's und Wicliffe's Schriften weder Ketzereien noch Irrthümer, obwohl er geständig war, daß er diese Schriften fleißig studiret, in welchen so viele Ketzereien und Irrthümer enthalten sind. Auch bekannte eben dieser Hieronymus über das Sacrament des Altars und die Wandlung des Brodes in Christi Leib zu glauben, was die Kirche glaube, sowie daß er Augustin und den übrigen Kirchenvätern mehr glaube, als dem Wicliffe und Huß. Aus diesem Allen geht hervor, daß Hieronymus Wicliffe's und Huß's Irrthümern anhänge, ihr Gönner gewesen und noch sey, weshalb ihn die heilige Versammlung für eine faule und dürre Rebe, die nicht am Weinstocke bleiben soll, erkläret, ihn als Ketzer und in die Ketzerei Zurückgefallenen ausschließt, verwirft und verdammt, und dem weltlichen Arm überläßt, damit er nach Maaßgabe der That bestraft werde!" —

§. 45.

Trotz dem, daß das Urtheil bereits von Seiten des Conciliums gesprochen war, darf man keinesweges glauben, daß alle Mitglieder des Conciliums damit einverstanden waren: denn nicht nur die früher genannten Kardinäle, sondern sogar

noch viele Andere sprachen sich offen gegen dasselbe aus; namentlich soll dies aber vom Kanzler des Kaisers, dem Caspar Schlick, geschehen seyn, der endlich so heftig wurde, als er nach fruchtlosem Bemühen nichts mehr gegen dasselbe auszurichten vermochte, daß er wahrhaft wüthend die Versammlung verlies.

Nachdem die dazu bestellten Richter des Conciliums nach dem gesprochenen Urtheile, nach gewöhnlicher schlauer Art der Inquisitoren, die Anempfehlung zur Schonung und Menschlichkeit gegen die weltliche Obrigkeit ausgesprochen hatten, ward Hieronymus, da man an ihm, der die Priesterweihe nicht empfangen, die beim Huß veranstaltete Entweihung zu vollziehen nicht nöthig hatte, sogleich der weltlichen Obrigkeit zur Bestrafung übergeben und ohne Weiteres abgeführt. —

§. 46.

Ehe jedoch die Procession zum Richtplatze selbst angetreten wurde, überreichte man ihm mit höhnischen Blicken noch eine hohe, mit rothen Teufeln und Flammen bemalte Papiermütze, welche er auch mit wahrhaft froher Hast und dem Ausrufe: „Christus, der für mich Armen starb, trug eine Dornenkrone, gern trage ich daher ihm zu Liebe diese Schandmütze!" aufsetzte.

Wahrhaft fröhlich und vergnügt stimmte er auf seinem Todeswege, während sich die Procession langsam nach dem Richtplatz hinbewegte, den Glauben und die Litanei an. — Der Richtplatz war dieselbe Insel des Rheins, auf der Huß, treu seinem Glauben und beständig im Vertrauen auf Gott, in den lodernden Flammen seinen Geist ausgehaucht hatte. —

Als Hieronymus an der Stelle, wo die Kirchenversammlung nicht sowohl dem Huß, als vielmehr sich, einen Schandpfahl errichtet hatte, vorübergeführt wurde, sank er auf seine Kniee und weihete dem edeln Freund und Lehrer, der ihm mit bei weitem größerer Standhaftigkeit vorangegangen war,

eine fromme, dankbare Erinnerung, während wahrhafte Freudenthränen über seine Wangen herabrollten, welche laut verkündigen sollten, wie sehr er sich freue, daß er baldigst mit ihm wieder vereint seyn werde.

Nachdem er eine Zeitlang gänzlich versunken in die heiligste Rührung geknieet hatte, während stille Gebete seinen Lippen entflohen, riß man ihn gewaltsam auf und erinnerte ihn daran, daß seine Stunde geschlagen habe. — Man entkleidete ihn, band Leinwand um seine Lenden und fesselte ihn so mit Ketten und feuchten Stricken an den Pfahl, den man mit Reißholz umlegte.

Während dem, daß die Henkersknechte noch mit der Errichtung seines Scheiterhaufens beschäftigt waren, sang er mehre Kirchenlieder und sprach endlich deutsch zu dem zahlreich versammelten Volke: „Liebe Kinder! so wie ich jetzt gebetet und gesungen, so ist auch mein Glaube; doch ich sterbe jetzt deshalb, weil ich dem Concilium nicht beistimmen und die Verdammung des Huß nicht gut heißen wollte; wie könnte ich es auch? — da ich mich einmal überzeugt hatte, daß er ein wahrhafter Prediger des Evangeliums gewesen ist!" —

§. 47.

Der Freimeister gab jetzt seinen Knechten Befehl zum Zünden des Scheiterhaufens, und, nach dem Gesetze, daß jede Spur eines Ketzers von der Erde verbannt werden müsse, warf man auch seine Kleider auf den Holzstoß.

Als einer der Knechte sich dazu anschickte, zu zünden, doch aus Schonung hinter ihm die brennende Fackel in den Scheiterhaufen halten wollte, rief er ihm zu: „Komm her und zünde vor meinen Augen an: denn hätte ich das Feuer gefürchtet, so hätte ich nicht nöthig gehabt, hierher zu kommen, da ich ihm doch wohl noch hätte entgehen können." — Als die Flammen schon lebhaft emporprasselten, betete er unaufhörlich „Vater in Deine Hände befehle ich meinen Geist!" und als

die Flammen schon gierig an ihm emporleckten, rief er nochmals aus: „Vater, allmächtiger Gott und Herr, erbarme Dich meiner, achte nicht meiner Sünden: denn Du weißt, daß ich aufrichtig Deine Wahrheit liebte!"

Die fürchterlichsten Schmerzen der, zur Größe von Eiern auf seinem Körper aufsteigenden Brandblasen und der stickhafte Rauch vermochten dennoch nicht, ihm den Mund zu verschließen: denn er betete fast noch eine Viertelstunde lang, während sein Körper schon theilweise von dem wüthenden Brande zerstört wurde. —

So starb auch Hieronymus als ein Held der von den Schlacken der Menschensatzungen gereinigten Christuslehre, standhaft und treu bis zum Tode seinem einmal als wahr und zuverlässig erkannten Glauben, und um jedes Andenken von ihm gleichsam von der Erde zu vertilgen, ward auch seine Asche in den Rhein gestreut.

§. 48.

Unter denjenigen Schriftstellern, welche über das Leben und den Tod des Hieronymus der Nachwelt Bericht erstattet haben, hat ihm keiner mehr Gerechtigkeit und Ehre widerfahren lassen, als der Florentiner Pogge, und da die Darstellung einzelner Lebensmomente, welche uns dieser Schriftsteller vom Hieronymus aufbewahrt hat, zum größten Theil so interessant sind, und da Pogge selbst nicht nur ein Mann von hohem Range war, sondern auch eigentlich zur Partei der Gegner des Hieronymus gehörte, so ist sein Zeugniß über diesen Märtyrer von allzugroßem Gewicht, als daß wir es mit dem wahrhaften Wust von Berichten von ihm vermengen sollten.

Dieser Pogge wurde am römischen Hof erzogen, und da er unter zwei Päpsten Secretär gewesen war, so hatte er recht wohl die Ränke und Umtriebe des römischen Hofes kennen gelernt. — Hier hatte er zugleich alle erwünschte Gelegenheit gefunden, seiner mächtigen Neigung zum Studium der

Wissenschaften, namentlich der Theologie, zu genügen, und hatte sich sowohl in den mannigfachsten Geschäften, als auch in den Wissenschaften eine reiche Erfahrung erworben.

Seine Liebe zur Poesie rief mehre satyrische Gedichte in's Leben, die er schon in seinen frühern Jahren herausgab. — Seine Vorliebe zum Studium der Geschichte veranlaßte vornehmlich die Herausgabe einer Geschichte von Florenz; am Meisten ist er aber der gelehrten Welt als Kenner der klassischen Alterthumskunde bekannt geworden, und seinem regen Fleiße für die Erforschung und die Erhaltung edler Ueberreste des Alterthums verdanken wir namentlich die Erhaltung mehrer Kunstwerke Roms und die Schriften des Quintilian, welche er unter den Ruinen eines Klosters zu finden, das Glück hatte. —

§. 49.

In welcher Eigenschaft er auf dem Concilium zu Kostnitz mit zugegen war, wissen wir nicht; doch war er höchst wahrscheinlich im Gefolge des Papsts Alexander mit dahin gekommen, wohnte deshalb auch den Verhören des Hieronymus bei, und unter diesen Verhören rührte ihn namentlich das letzte auf so gewaltige Art, daß er seinem Freunde Aretin zu Rom von den beiden letzten Verhören, als den merkwürdigsten Ereignissen während seines Aufenthaltes in Constanz, eine vollständige Nachricht ertheilte, und wir können diesen Brief, gleichsam als ein nach dem Leben aufgefaßtes Bild, was zwar nicht vollkommen beendigt zu seyn scheint, doch in seinen sinnreichsten Grundzügen scizzirt ist, betrachten. —

Den wörtlichen Inhalt dieses Briefes, der in lateinischer Sprache geschrieben ward, theilen wir daher unsern Lesern mit:

„Während einer kleinen Lustreise auf's Land schrieb ich an unsern gemeinschaftlichen Freund, von welchem Du ohne Zweifel schon eine Nachricht von mir empfangen haben wirst." —

„Nachdem ich wieder nach Constanz zurückgekehrt, war meine ganze Aufmerksamkeit auf den sogenannten böhmischen

Ketzer, Hieronymus, gerichtet. Die Gelehrsamkeit und Beredtsamkeit, welche derselbe bei seiner eigenen Vertheidigung an den Tag legte, sind so außerordentlich, daß ich nicht unterlassen kann, Dir eine kurze Mittheilung von ihm zu machen."

„Ich wußte niemals, daß, die Wahrheit zu gestehen, die Kunst zu reden den Mustern der alten Beredtsamkeit so ähnlich seyn könnte. Es war in der That zum Erstaunen, wenn man hörte, mit welch einer Leichtigkeit der Sprache, verbunden mit einer außerordentlichen Stärke des Ausdruckes, und mit welchen treffenden Urtheilen er seinen Gegnern antwortete. Nicht minder war ich von der Anmuth seines Anstandes, von der Würde seiner Geberden und von der Standhaftigkeit seines ganzen Benehmens ergriffen, und es schmerzte mich, den Gedanken fassen zu müssen, daß ein so großer, würdiger Mann so schändlicher Verbrechen angeklagt seyn sollte. Ob diese Anklage gerecht, weiß nur Gott, und ich für meinen Theil, der ich mich mit der Entscheidung meiner Vorgesetzten begnüge, darf mich auch nicht um die Gerechtigkeit oder Ungerechtigkeit derselben kümmern und fühle mich blos veranlaßt, Dir den kurzen Inhalt von seinem Verhöre mitzutheilen."

„Nachdem viele Anklagepunkte gegen ihn angeführt worden waren, gab man ihm endlich die Erlaubniß, auf einen jeden der Reihe nach eine Antwort zu geben. Lange aber weigerte sich Hieronymus, dies zu thun, indem er äußerst entschlossen darauf bestand, daß man ihn zuvörderst anhören müsse, ehe er sich zu Beantwortung der an ihn gerichteten Fragen entschließen würde, indem er noch Vieles zu seiner Vertheidigung vorzubringen hätte."

„Als aber dieses nicht genehmigt wurde, sagte er mit lauter Stimme zu den Versammelten: „Hier ist Gerechtigkeit, hier ist Billigkeit. Von meinen Feinden umgeben, bin ich bereits für einen Ketzer erklärt und als solcher verurtheilt worden, noch ehe man mich angehört hat. Mit größerer Zuversicht könntet Ihr nicht handeln, selbst wenn Ihr allwissende Götter wäret,

während Ihr doch nur betrügliche Menschen seyd: denn Irren ist das Loos der Sterblichen, und Ihr, so hoch Ihr auch erhoben seyd, seyd dennoch demselben unterworfen; ja, je höher Ihr erhoben seyd, desto furchtbarer werden Euch die Folgen Eurer Irrthümer treffen. Ich weiß zwar, daß ich gegen Euch ein elender Mensch bin, bedenket aber wenigstens, daß eine ungerechte Handlung in einer solchen Versammlung das gefährlichste Beispiel geben muß."

„Dieses und noch viel mehr redete er mit einer ungemeinen Zierlichkeit des Ausdrucks und erreichte dadurch wenigstens die Absicht, daß er, nachdem er alle an ihn gerichteten Fragen beantwortet, die Erlaubniß haben solle, frei an die Versammlung zu sprechen. — Dem zufolge wurden die gegen ihn geführten Anklagepunkte öffentlich verlesen und mit Beweisgründen bestätigt, und als er hierauf befragt wurde, ob er etwas dagegen einzuwenden habe, antwortete er mit einer unglaublichen Scharfsinnigkeit und Staunen erregenden Geschicklichkeit, die alle gegen ihn geführte Streiche seiner Gegner abwendete. — Wenn er in der That der Mann wäre, für welchen man ihn nach seiner Vertheidigung zu halten sich gedrungen fühlt, so hätte er nach meinem Urtheil eben so wenig den Tod verdient, so sehr ich ihn für vollkommen und unschuldig halten wollte: denn jedes seiner Worte führte den Beweis, daß der größte Theil der ihm Schuld gegebenen Verbrechen eine bloße Erfindung seiner Feinde war." —

„Als man ihn auch unter Anderm des Hasses und der Lästerung wider den heiligen Stuhl, wider den Papst, die Cardinäle, die Prälaten und wider den ganzen Stand der Geistlichkeit beschuldigte, rief er mit aufrecht gehobenen Händen und einem wahrhaft rührenden Tone aus: „Auf welche Seite, ehrwürdige Väter, soll ich mich wenden, um Hilfe zu erhalten? — Wen soll ich anflehen? — Wessen Beistand darf ich erwarten? — Wer ist es unter Euch, den nicht diese boshafte und verläumderische Anklage ganz von mir abwendig und aus einem Richter zu einen abgesagten Feind gemacht hätte? — In der That, mit vieler Schlauheit ist diese Anklage wider mich ausgesonnen, und

nicht mit Unrecht konnten meine Ankläger erwarten, daß diese Beschuldigung allein hinreichend seyn würde, mir den vereinigten Haß meiner Richter zuzuziehen!" —

„Alles, was bis jetzt vorgefallen war, wurde am dritten Tage dieses so merkwürdigen Verhörs wiederholt, und Hieronymus begann, nachdem er mit vieler Schwierigkeit die Erlaubniß erhalten hatte, seine Rede mit einem inbrünstigen Gebet zu Gott, in welchem er ihn um seinen göttlichen Beistand anflehte. — Hierauf machte er die Versammlung darauf aufmerksam, daß viele vortreffliche Männer in den Büchern der Geschichte durch falsche Zeugen unterdrückt und durch ungerechte Richter verdammt worden wären, und führte besonders den Tod des Socrates, die Gefangenschaft des Plato, so wie aus dem alten Testamente Moses, Josua's und zuletzt von den Zeugen des neuen Testaments des Johannes des Täufers und die ungerechte Verurtheilung vieler anderer verdienstvoller Männer an. — „Ein ungerechtes Urtheil, sagte er, ist von einem Laien böse, von einem Priester schlimmer; noch schlimmer aber von einem Priestercollegium und am Allerschlimmsten von einer allgemeinen Kirchenversammlung!" und dieses Alles sprach er mit einer solchen Stärke und einem Nachdruck aus, daß er die Aufmerksamkeit aller Anwesenden rege hielt."

„Er gab sich viele Mühe, zu beweisen, daß, da die Gerechtigkeit einer Sache sich vor Allem auf die Glaubwürdigkeit der Zeugen gründe, denjenigen, welche gegen ihn aufgetreten wären, wenig Glauben beizumessen sey, und hob besonders die offenbaren Quellen des Hasses derselben gegen ihn hervor, was den Credit der Zeugen in den Gemüthern der Zuhörer ungemein herabwürdigte, und durch diese kraftvollen Beweisführungen seiner Unschuld hätte sich die Versammlung fast bewogen gefunden, ihn, wo nicht zu begnadigen, doch Mitleid mit ihm zu haben. Uebrigens fügte er noch hinzu, daß er freiwillig auf der Kirchenversammlung erschienen sey, und daß weder sein Leben, noch seine Lehre so beschaffen gewesen, daß er Ursache ge-

habt hätte, diese Erscheinung zu fürchten. Die Gelehrten, meinte er, seyen zu jeder Zeit in Glaubensursachen verschiedener Meinungen gewesen, was man jedoch immer als die Mutter der Wahrheit; doch jetzt als die des Irrthums angesehen habe: denn Augustin und Hieronymus, welche ebenfalls entgegengesetzter Meinungen gewesen seyen, wären keineswegs der Ketzerei beschuldigt worden."

„Jedermann erwartete nun mit Gewißheit, daß er seine Irrthümer, wenn auch nicht widerrufen, doch wenigstens entschuldigen würde; allein deutlich genug erklärte er, daß er nichts zu widerrufen habe, und ergoß sich hierauf in eine Lobrede des Huß, nannte ihn einen Heiligen und beklagte bitter seinen grausamen und ungerechten Tod. „Ich bin," sagte er, „fest entschlossen, den Schritten dieses gesegneten Märtyrers zu folgen und Alles mit Standhaftigkeit zu ertragen," und gab noch den gegen ihn falsch aufgetretenen Zeugen zu bedenken, daß sie noch einmal ihr Zeugniß vor einem Richterstuhle abzulegen hätten, vor dem die Falschheit keine Maske mehr trüge."

„Unmöglich war es, ohne die größte Rührung den Redner zu hören; doch alle Wünsche zu seinem Besten waren vergebens: denn er benahm den Richtern selbst alle Möglichkeit, ihm Gnade angedeihen zu lassen, und dadurch, daß er muthig dem Tode trotzte, zückte er um so mehr das Racheschwert seiner Feinde, das bereits über seinem Haupte schwebte. „Wenn Huß, dieser heilige Märtyrer," fuhr er fort, „der Geistlichkeit unehrerbietig begegnete, so war sein Tadel nicht gegen sie als Priester, sondern als gottlose Menschen gerichtet; indem er mit gerechtem Unwillen Einkünfte, die zu mitleidigen Zwecken bestimmt waren, auf Pracht und Schwelgerei verschwenden sah."

„Obgleich er beinahe ein ganzes Jahr im Kerker eingesperrt gewesen war und sich mit sanfter Mahnung über die allzugroße Strenge, mit der man ihn behandelte, beklagte, indem man ihm weder Bücher noch Schreibmaterial verabreicht hatte, so wußte er doch mit so geringer Mühe und mit einer, so große

Stärke des Gedächtnisses verrathenden Leichtigkeit fügliche Stellen und Zeugnisse anzuführen, als wenn er fortwährend seine Zeit im Studirzimmer zugebracht hätte."

„Mit unerschrockenem Muthe stand er seinen Richtern gegenüber, und seine Geberden drückten nicht nur gewissermaßen eine Todesverachtung, sondern sogar ein Verlangen nach dem Tode aus. — Seine Stimme war angenehm, deutlich und voll, und seine äußerst anständigen Geberden waren von der Art, daß sie entweder Abscheu gegen seine Richter oder Mitleid für ihn erregen mußten, und kein, auch der größte, Character der ältern Geschichte konnte diesen übertreffen, und wenn es wirklich noch eine Gerechtigkeit in der Geschichte giebt, so muß dieser Mann von allen seinen Nachkommen bewundert werden." —

„Von seinen Irrthümern will ich nicht reden, indem ich nur seine Gelehrsamkeit, seine Beredtsamkeit und seinen unbeschreiblichen Scharfsinn bewunderte, und Gott weiß, ob nicht gerade diese Eigenschaften die Ursachen seines Verderbens waren. Es waren ihm zwei Tage Bedenkzeit gegeben, während welcher unter andern sich besonders der Kardinal von Florenz bemühte, ihn auf bessere Gesinnungen zu bringen; doch er blieb standhaft, und wurde als ein Ketzer verdammt."

„Mit unerschrockenem Muthe und dabei äußerst freundlicher Miene ging er dem Richtplatz entgegen, indem er weder den Tod selbst, noch die fürchterliche Gestalt desselben fürchtete. Nachdem er daselbst angekommen war, verrichtete er ein kurzes Gebet und wurde sodann mit nassen Stricken und Ketten an den Pfahl gefesselt und bis an die Brust mit Reißholz umgeben."

„Als er bemerkte, daß der Scharfrichter bereit war, den Scheiterhaufen hinter seinem Rücken anzuzünden, rief er ihm zu: „Bringe deine Fackel hierher, verrichte dein Amt vor meinem Angesicht: denn hätte ich den Tod gefürchtet, so hätte ich ihn vermeiden können."

„Die Flammen loderten bereits an ihm empor, während

er noch ein Lied anstimmte, welches kaum durch die Heftigkeit der Flammen zu dringen vermochte."

„So starb dieser wahrhaft außerordentliche Mann. Ich selbst war Augenzeuge seines ganzen Benehmens, und, mag auch sein Leben gewesen seyn, wie es will, so war doch ohne Zweifel sein Tod eine vortreffliche Lection der Philosophie u. s. w."

Jacob von Mies, genannt Jacobellus.

Einleitung.

Der dritte im Reformationstriumvirat des 15. Jahrhunderts in der Geschichte Böhmens ist Jacob von Misa oder Mies. — So viel sich auch die Gelehrten verschiedener Zeiten um seinen Geburtsort gestritten haben, so scheint es doch keinem Zweifel unterworfen zu seyn, daß er zu Mies, einer königlichen Stadt des Pilsner Kreises im Königreich Böhmen, was am Flusse gleiches Namens gelegen und durch seine silberhaltigen Bleibergwerke bekannt ist, zu Ende des 14. Jahrhunderts, vielleicht in den siebenziger oder achtziger Jahren desselben, geboren worden sey, und nach derselben viele gleichzeitige, so wie frühere und spätere Gelehrte sich genannt hat.

Allerdings mußte die Verschiedenheit der Schreibart seines Namens, indem er Jacobus de Mysa, Myza, Misa, Mysna, Misna, Misena, Misnensis und von böhmischen Schriftsteller Jakaubek z̃ Mißnie, bald Jacaubek z̃ Mieß u. s. w. genannt wird, auch die Verschiedenheit der Meinungen über seinen Geburtsort herbeiführen. Doch da er von den bewährtesten Schriftstellern meist unter den Namen Jacobus de Miza oder Mysa, Misa aufgeführt wird,

und die erwähnte Stadt schon sehr frühe in lateinischen Urkunden Miza oder Mysa heißt, von den deutschen Mies und von den Böhmen, wegen seiner Silbergwerke, Strziebro genannt wird, während dagegen die Stadt Meißen in Sachsen bei den Schriftstellern des 14. und 15. Jahrhunderts bald Mysna, bald Misna, bei den neuern jedoch Misena heißt, und unser Jacob nur in einigen spätern Handschriften böhmischer und sächsischer Historiker Jacobus de Mysna, Misna, Misena und Jacobellus Misnensis genannt wird, so scheint es auch wirklich rathsamer zu seyn, ihn für einen gebornen Böhmen und nicht für einen Meißner zu halten.

Wir können daher wohl ihn Jacob von Mies mit Zuversicht nennen, obgleich selbst Aeneas Sylvius und Hagek ihn für keinen Böhmen halten, und Balbin nach dem Zeugnisse des Fabricius von ihm sogar sagt: „Nachdem Huß schon im Gefängniß saß, überredete im Jahre 1414 der Magister Jacobellus, ein Meißner aus Dresden, das Volk u. s. w." und an andern Orten, Hagek Aeneas Sylvius, Dubravius und Fabricius der Meinung sind, daß er aus der Stadt Meißen selbst gebürtig sey, — zumal da Theobald mit der Grabschrift des Jacobellus, welche Jacobus de Miza heißt, geradezu behauptet, daß er zu Mieß in Böhmen geboren sey.

Lebensverhältnisse des Jacob von Mies, genannt Jacobellus.

§. 1.

Magister Jacobus oder Jacobellus zu Mies in Böhmen gebürtig, welcher um das Jahr 1414 den Genuß des Kelchs beim heiligen Abendmahle auch als den Laien zukommend lehrte, ward im Jahre 1393 auf der Karlsuniversi-

tät zu Prag Baccalaureus der Philosophie, und das gleichzeitige Protocoll oder die Matrikel nennt ihn Jacobus de Miza, während dieselbe Matrikel unter dem Jahre 1379 einen Johannes de Mysna, sowie im Jahre 1380 einen Licentiaten, Franziskus de Mysna, und 1390 einen Baccalaureus, Caspar de Mysna, nennt.

Uebrigens beweist die Randbemerkung, „Strziebro", an der Stelle der Anführung des Jacobus de Myza, welche gleichzeitig zu seyn scheint, daß unser Jacobus wirklich aus Mies gebürtig war.

§. 2.

Im Jahre 1397 wurde nach derselben Handschrift Jacob Magister, wobei sich dieselbe Randbemerkung „Strziebro" befindet. — Von dem Jahre 1400 bis zum Jahre 1406 finden wir ihn in der Universitätsmatrikel der philosophischen Facultät Prags als einen der vier Examinatoren für diejenigen Studirenden, welche Baccallaurer werden wollten, aufgeführt und dabei noch ausdrücklich bemerkt, daß er der böhmischen Nation angehörte. — Im Jahre 1402 wird noch namentlich von ihm aufgeführt, daß er einer der Magister gewesen sey, welche mit dem Decan der Facultät von Seiten der böhmischen Nation die Aufsicht auf die strenge Beobachtung der Universitäts- und Facultätsstatuten gehabt haben.

Nach dem Jahre 1406, bis zu welcher Zeit er der Prüfungscommission der philosophischen Facultät angehörte, wird er nicht mehr in der Matrikel dieser Facultät genannt, und wie aus andern Universitätsbüchern hervorgeht, hatte er schon im Jahre 1405 die Capellanstelle an dem Altare des heiligen Wenzels bei der St. Stephanskirche am Teiche (na Rybnicku) auf der Neustadt zu Prag angenommen, welche der bekannte Christian von Prachitiz, Rector der Hochschule, niedergelegt hatte. —

§. 3.

Ehe unser Jacob von Mies die Universität als Studirender verlassen hatte, soll er von seinen Commilitonen, wahr-

scheinlich seiner kleinen Figur halber, Jacobellus, böhmisch Jakaubeck, d. h. Jacob der Kleine, genannt worden seyn. —

Diesen Namen behielt er auch noch später bei, als er bereits als Lehrer bei der Facultät eingetreten war, was auch deshalb geschehen seyn soll, um ihn von dem Jacob de Sobieslawia, welcher im Jahre 1413 Decan der Facultät wurde, zu unterscheiden. — Deshalb wird er auch sogar von mehren Schriftstellern schlechtweg Jacobellus genannt.

Der böhmische Fortsetzer der Geschichte des Benesch von Horgowicz erzählt von ihm unter dem Jahre 1414 Folgendes: Als Huß in diesem Jahre gefangen saß, schrieb der Magister Jacobellus von Mies eine Intimation und lud die Doctoren, Magister und Baccalauren und Andere dazu ein, damit sie dasjenige, was er in seiner Position von dem Genusse des Leibes und Blutes Christi und von der Austheilung desselben an das gemeine Volk unter beiderlei Gestalt behauptet, bestreiten sollten. — In dieser Stelle ist Jacobus ausdrücklich Jakaubeck z̃ Strziebro genannt.

Eben so erzählt dieselbe böhmische Handschrift, daß Jacob in der St. Martinskirche zu Prag unter beiderlei Gestalt das Abendmahl ausgetheilt habe. — Dasselbe bestätigt auch Laurentius von Briezowa, welcher ein Zeitgenosse des Jacob, Magister der Prager Hochschule und Kanzler der Neustadt Prag war.

Lehren und Meinungen des Jacob von Mies.

§. 4.

Den Jacob von Mies konnten daher wohl die Utraquisten am allerersten für den Stifter ihrer Secte ansehen, obwohl sie ihn im Ganzen nicht verstanden haben mögen. —

Um welche Zeit er eigentlich mit seiner reformatorischen Tendenz aufgetreten sey, bleibt immer noch zweifelhaft; doch

scheint aus den vorher aufgeführten Angaben hervorgehen, daß es fast um dieselbe Zeit geschehen sey, als Huß und Hieronymus gegen das römische Kirchenthum aufzutreten begannen, und Jacob scheint sich ebenfalls gleich jenen Männern durch seine Strafpredigten gegen den Klerus bemerkbar gemacht zu haben.

Auch kann mit eben so wenig Genauigkeit ermittelt werden, zu welcher Zeit er eigentlich seine Lehre von der Nothwendigkeit des Kelchs im Abendmahle zuerst vor dem Volke verkündet habe. — Dieses soll zwar, einigen Angaben zufolge, erst um's Jahr 1413 geschehen seyn, es scheinen jedoch diese Angaben hauptsächlich auf der Annahme zu beruhen, daß Jacob von Mies erst durch seinen Freund, den Petrus von Dresden, wie namentlich Cochläus in seiner Geschichte des Hussitenkrieges behauptet, auf die Nothwendigkeit des Kelchs im Abendmahle für den Laien gebracht worden sey.

Diese Annahme nun sollte den Schein geben, als ob diese sogenannte Ketzerei ursprünglich doch nicht in Böhmen erstanden wäre, obschon Jedermann, der nur einigermaßen die Schrift und das alte Kirchenthum kannte, darauf leicht kommen konnte, daß der Kelch eigentlich den Laien nicht entzogen werden dürfe. —

§. 5.

Uebrigens war die Lehre von der Nothwendigkeit des Kelchs im Abendmahle in Böhmen keineswegs neu: denn schon Konrad Stiekna und Miliez, so wie Matthias von Janow scheinen bereits darauf hingedeutet zu haben.

Schwerlich brauchte daher Jacob von Mies erst durch einen Deutschen darauf gebracht zu werden, und es wäre wahrhaft zu verwundern, wenn er erst so spät mit dieser Lehre hervorgetreten wäre, und es ist hier nothwendig der Unterschied zu machen, daß sie schon lange konnte gepredigt worden seyn, ehe die wirkliche Austheilung des Abenmahls unter beiderlei Gestalt wieder begann, dies geschah nämlich erst im Jahre 1414, wie uns Brzona in seinem Diarium des Hussitenkrieges berichtet.

§. 6.

Die Streitschriften, welche Jacob von Mies mit den Gelehrten der Synode zu Kostnitz gewechselt, sind überdies auch sonst von großer Wichtigkeit, weil sie zugleich seine Ansichten über Reformation der Kirche zu erkennen geben. — Sie haben außerdem eine noch bei Weitem weniger feste Basis als die darauf hinzielende Lehren des Wicliffe und Huß: denn während Wicliffe und Huß, weit selbstständiger eine Reformation hervorgerufen wissen wollten, hält Jacob von Mies immer noch weit fester, als namentlich Huß, an manchen römischen Dogmen und deren Rituale und vermag sich nicht vollkommen zur wahren evangelischen Freiheit zu erheben.

Uebrigens scheint Jacob von Mies auch gefühlt zu haben, daß seine Reformationsidee nicht evangelisch genug war: denn er sagt einmal: „die Lehre vom Kelche im Abendmahle verkünde ich besonders deshalb, damit das Reich des Antichrist (unter welchem er die römische Kirche versteht) wenigstens auf einem Punkte erschüttert werde, damit das Reich der Wollust und des Antichrists in Etwas gereiniget werde, und der Geist der Liebe und Andacht, in den christlichen Völkern von Alters her erstickt, wieder neu emporsteige, und daß wenigstens einige zu dem heiligen Himmel Gottes für den Schmuck und Wiederaufbau seines Hauses zurückgelenkt werden," was er besonders in dem Tractate gegen den Broda ausspricht.

§. 7.

Ein andres Mal redet er davon, daß das Evangelium der Grund- und Haltpunkt von Allem seyn müsse, was in der christlichen Kirche sey: denn, wenn man nicht glauben wolle, daß zur Verbesserung der Sitten das Evangelium dienen müsse, so müsse man verzweifeln, was man Besseres dafür vorschlagen solle: denn, wenn auch alle Engel das Evangelium verkünden, und wenn die Geister der Welt mit Menschenzungen predigen, und wenn alle Todten mit Bewußtseyn und der Fähigkeit zu reden

in das Leben zurückgerufen würden, und wenn den menschlichen Augen die himmlische Glückseligkeit und die Schrecknisse der Hölle gezeigt werden könnten, so würde doch nichts mehr nüzzen, als Christus, dem man vor Allem Glauben schuldig wäre.

Sein Grundprincip des Glaubens war überdies: „die heilige Schrift ist die Norm unsers Glaubens," und er behauptet daher auch, daß dasselbe ändern zu wollen, das deutlichste Erkennungszeichen des Antichrists sey.

§. 8.

Doch ist die Anwendung, welche er diesen und jenen Aeußerungen gab, stets nur eine sehr begrenzte gewesen. So wollte er vorläufig nur den Kelch in dem Abendmahle für den Laien zurückerhalten haben, und er verspricht sich wirklich von diesem Rückempfang des Kelchs einen sehr großen Erfolg und hofft somit auch, daß das Christenthum, was jetzt unter dem Volke beinahe ganz verschwunden zu seyn schien, mit der Rückgabe des Kelchs an dasselbe wiederaufwachen und die Seelen der Menschen mit Kraft und Feuer durchdringen werde. — Unter diesem Christenthum verstand er nun natürlich das neuere Christenthum: denn an äußern Zeichen fehlte es, wie er sich auch gegen den Broda selbst ausspricht, keineswegs zu jener Zeit.

Faßt man nun alle Aeußerungen und Lehren des Jacob von Mies zusammen, so muß man endlich wirklich zu der Ueberzeugung gelangen, daß er eine Reformation der Kirche nur auf eine langsame, allmäliche Weise vorzubereiten und für die Kirche zu gewinnen meinte.

Auch glaubte er nicht mit Allem hervortreten zu dürfen, was gegen das römische Kirchenwesen gesagt werden konnte, und daß nicht alles das aufgestochen werden müßte, was eigentlich aus der Betrachtung der Schrift mit dem römischen Kirchenthume sich deutlich hervorhebe. — Er meinte ferner, daß man Vieles vor der Hand beibehalten könne, besonders was den äußerlichen Kultus anlange, denn er war überzeugt, das das

Unchristliche im Laufe der Zeit von selbst entschwinden werde, sobald nur das Volk einzig aus der Schrift Belehrung empfange, und sich, was das Hauptsächlichste dabei wäre, ein reinerer evangelischer Klerus herangebildet haben würde.

Ebenso wollte Jacob von Mies, daß seine Nachfolger weiter gehen möchten auf der einmal geebneten Straße, und er war überzeugt, daß sie gewiß dereinst einem freudigem Ziele nahe kommen würden.

§. 9.

In seinem Leben wie in seinen Predigten mag sich Jacob von Mies wohl ebenso ausgesprochen haben, als in einigen seiner Schriften. Namentlich scheint er sehr vorbereitend gewesen und besonders dem Klerus als Strafprediger nahe getreten zu seyn. — Diese Vorbereitung zu einer Reformation der Kirche, welche Jacob erstrebte, bestand aber vorzüglich darin, daß er sagte: „die Lehre der römischen Priesterschaft ist falsch und ihr Leben ist Trug, und sie bildet eigentlich jenen großen Körper, welcher der Antichrist heißt.“ „Ja,“ sagte er, in seinem Tractat gegen den Broda „der ganze Haufe der Hypocriten, welcher unter dem Scheine der Religion darauf hinarbeitet, daß die Gläubigen durch die Nachfolge und Nachahmung des Beispiels Christi nicht mehr Eins seyen in Christo, haben über sich ihr Haupt und machen zusammen den Antichrist aus.“

Jacob von Mies wollte daher eine ganz andere Priesterschaft haben, welche gar nichts mehr mit der Welt zu schaffen hätte, welche in Armuth lebte und alles das fern von sich hielte, was sie vom apostolischen Leben und dem Dienste des Herrn entfernen könnte. — Ferner lehrt er, daß die höchste christliche Vollkommenheit die sey, welche Christus vorgezeichnet habe.

Der Klerus sollte ferner von den Laien nichts als Nahrung und Kleidung empfangen, und höchstens dürften sie den Zehenden annehmen. — Er verwarf überdies als unpassend für

den Klerus jedes weltliche Herrenthum, zumal wenn sie dasselbe für ein Almosen ausgäben; ja er nannte es sogar geradezu heidnisch, wenn der Kleriker seine Pflichten als Priester vergäße und hintenansetzte und an ihrer Statt weltliche Herrenrechte übte.

So meinte ferner Jacob von Mies, daß man eben da, wo Wicliffe gezeigt habe, nämlich mit der Hinwegnahme der weltlichen Reichthümer und der weltlichen Macht von dem Priesterstande, die Reformation der Kirche beginnen müsse: denn das christliche Priesterthum solle einzig und allein an das Werk Gottes gebunden seyn.

§. 10.

Nicht weniger leugnete er die wahrhaft grobsündlich aufgefaßte Gewalt des Bindens und Lösens des römischen Priesterthums und berief sich dabei auf Ambrosius und Hieronymus, sowie auf das Buch von der Hierarchie, was man gewöhnlich dem Dionysius zuschreibt.

Ebenso lehrte er, daß eine ungerechte Excommunication vor Gott nicht binden könne: denn man dürfe Jemand nicht gehorchen, sobald er wider das Wort Gottes gebiete; auch sprach er von einem wahren und falschen Frieden in der Kirche, und daß sich namentlich in dem letztern der Klerus mit seinen Reichthümern, mit seiner Schwelgerei, sowie mit seinen Gewaltthaten, durch die er sich einzig noch aufrecht zu erhalten vermöge, befände. Ferner behauptete er, daß die strenge Beobachtung des Evangeliums keinesweges den wahren und rechten Frieden stören würde, und wenn sie auch den Frieden der Priester zerbrechen sollte.

Die Gewalt ferner, welche sich die Kirche, d. h. die Fürsten unter den Priestern; nach ihren jedesmaligen Interessen herausnähmen, um an dem Evangelio zu deuten und verdeuten, war ihm der furchtbarste Greuel. „Sie stellen," sagte er, „sich dadurch selbst als eine Autorität auf und machen sich selbst

zum Gesetz, häufen Irrthum auf Irrthum und geben die römische Tradition für eine apostolische aus, damit sie ungestört bilden und behaupten können, was ihnen gerade bequem ist, daß sie ihre neuesten Satzungen für ursprüngliche Kirchengesetze, die durch die Autorität der Kirche erst an das Tageslicht gefördert werden müßten, ausgeben können."

Als ächte und evangelische Tradition galt ihm nur die, welche von Christo, dem Herrn selbst ausging, deshalb wollte er auch an ihr nichts geändert haben, bis an das Ende der Tage, und er behauptete daher auch, daß die kleinste, dem fremdartige Tradition dem Kirchenthum den unermeßlichsten Schaden bringen müßte. —

Uebrigens räumte er der Kirche in äußerlichen unbedeutenden Dingen das Recht ein, auf gewisse Zeit etwas zu bestimmen. — So sagte er ferner auch: „Jetzt sind die verschiedenen Traditionen nur da, um das immer wahre Christenthum in den Hintergrund zu drängen;" deshalb solle man sie abschaffen, weil sie nicht aus dem Geiste der Wahrheit, sondern aus dem Geiste der Lüge entsprungen, weil sie entweder zur Vermehrung der Feste, oder zur Unterstützung des Geizes der Kleriker erfunden, und man sähe es ihnen wirklich an, daß sie Bestrebungen fleischlich gesinnter Kleriker und verführter Laien keinesweges aber aus der Nachfolge und dem Gesetze der Herren entsprungen wären; man sollte sie daher abschaffen, sammt allen den unnützen Ceremonien, welche die Gläubigen nur belasteten.

§. 11.

Eben so feindselig als den sogenannten Traditionen war Jacob den Legenden gesinnt. „Sie enthalten," sagte er, „viel thörichtes und albernes Zeug, das man wie Gift fliehen sollte." Dennoch leugnete er nicht die Nothwendigkeit der Anrufung der Heiligen. „Ja," sprach er, „ich leite selbst das Volk dazu an, und ich selbst verehre die Heiligen wegen meiner Schwachheit; doch behaupte ich auch, daß sie nicht allein äußerlich an-

gerufen werden müssen, sondern auch ihr Leben nachgeahmt werden sollte."

Desto mehr eifert er gegen den Verkauf der Indulgenzen, und zwar mit der größten Heftigkeit, obgleich ihm die römische Kirche die Lehre von dem Gnadenschatze der Heiligen entgegenhielt. —

Aus dem Allen, was wir von den Lehren des Jacob von Mies angeführt haben, ist zu ersehen, daß seine reformatorischen Principien nur höchst oberflächlich waren, während zugleich die Mehrzahl derselben nur Anwendung auf die Lehre vom Sacrament des Altars haben sollten. —

Nur das römische Priesterthum allein bekämpfte er etwas gründlicher, weil er jeden weitern Fortgang für abhängig von dem Sturze desselben hielt, und bei der Lehre vom Sacrament des Altars erkannte er die Transsubstantiationslehre als Orthodoxie, bemerkte aber dabei, daß der Leib und das Blut des Herrn von der Christenheit im Geiste und in der Wahrheit angebetet werden müsse, welche innere Anbetung allerdings auch durch äußerliche Zeichen ausgedrückt werden solle.

Ja, er bekämpfte sogar an einigen Stellen seiner Schriften diejenigen, welche nicht an eine körperliche Gegenwart des Leibes und Blutes Christi im Abendmahle glaubten. — Aber auch das Geistige suchte er mit dieser sinnlichen Auffassung der Lehre vom Abendmahle zu verschmelzen, indem er behauptete, daß das Sakrament nur von dem recht empfangen würde, der sich mit Glauben nahete. — Und so, wie im Abendmahle, stellte Jacob von Mies stets den Glauben über die Werke, und er sagte deshalb auch, daß es eine Anzahl reiner, geistiger und heiliger Menschen schon in dieser Welt gäbe, welche den Leib des Herrn nur im Geiste genössen.

§. 12.

Jacob von Mies starb im Jahre 1429, wirklich unangefochten von den Feinden der evangelischen Kirche, als böh-

mischer Prediger an der Kirche Bethlehem zu Prag, in welchem Amte er dem Huß gefolgt war, und ward in derselben Kirche beigesetzt. — Seine irdischen Ueberreste bedeckt eine Marmorplatte, in welcher in lateinischer Sprache folgende Inschrift eingehauen ist: „Im Jahre des Herrn 1429, in den Vigilien des Laurentius, starb der ehrwürdige Herr Jacob von Mies, Magister in den Künsten und wirklicher Baccalaureus der heiligen Theologie, ein gründlicher Prediger der Schrift und vorzüglicher Beförderer der würdigen Feier des Abendmahls. —

Peter von Dresden.

§. 1.

In der Reihe derjenigen Männer, welche nächst Huß und Hieronymus das Licht des Evangeliums von Neuem in Deutschland und namentlich in Böhmen zündeten, muß auch Peter von Dresden genannt werden, welcher nach dem Zeugnisse des Aeneas Sylvius in seiner böhmischen Geschichte ein Anhänger des Waldenserthums gewesen seyn soll, indem auch er, wie von vielen gleichzeitigen Historikern geschehen ist, den sogenannten Hussitismus mit der alten Lehre der Waldenser verwechselt.

„Der Irrthum vom Sakrament," sagt Aeneas Sylvius „war noch nicht eingeschlichen, allein Peter von Dresden, das ist eine Stadt in Meißen über der Elbe gelegen, welcher mit andern Deutschen kurz zuvor Böhmen verlassen hatte, hat diese neue Kunde eingebracht. — Nachdem er von den Seinigen erkannt ward, er war nämlich mit dem Aussatze der Waldenser befallen und hatte deswegen auch sein Vaterland meiden müssen, begab er sich nach Prag zurück, welches gleichsam die Freistadt der Ketzer ist, und lehrte daselbst Kinder."

„Bei der Kirche zu St. Michael war dazumal Jacobellus oder der kleine Jacob von Meißen Prediger, ein gelehrter und exemplarischer Mann. — An denselben machte sich Petrus und sagte, er müßte sich wirklich wundern, daß ein solcher gelehrter und heiliger Mann, der dem Volke Gottes Wort vortrüge, den Irrthum in dem heiligen Abendmahle noch nicht bemerkt hätte, obschon derselbe längst großen Schaden der Kirche verursacht, daß man das heilige Abendmahl den Laien nur unter einer Gestalt darreiche, indem doch bei dem Evangelisten Johannes, dem Jünger, den Jesus liebte, ausdrücklich befohlen wäre, daß man es unter beiderlei Gestalt nehmen sollte, indem doch der Heiland gesagt hätte: „Werdet ihr nicht essen das Fleisch des Menschensohnes und trinken sein Blut, so habt ihr kein Leben."

„Hierdurch wurde Magister Jacobellus wirklich bewogen, daß er alle Bücher der heiligen Lehrer, besonders des Dionys und Cyprian, durchsuchte, und darin fand, daß der Gebrauch des Abendmahls unter beiderlei Gestalt erwiesen sey. Und da ihm verboten ward, an dem Festtage des Erzengels Michael zu predigen, so kam er in der Kirche zu St. Martin auf die Kanzel und fing an, das Volk zu veranlassen, daß sie sich den Gebrauch des Kelches in dem Abendmahle, ohne welchen man nicht könne selig werden, nicht sollten nehmen lassen."

„Diesem haben nun alle Ketzer beigepflichtet und sich nicht wenig darüber gefreut, daß sie einen Artikel gefunden hätten, der in dem evangelischen Gesetze begründet wäre, und durch welchen sie den päpstlichen Stuhl entweder einer Unwissenheit oder einer Bosheit beschuldigen könnten."

§. 2.

Fabricius, in seinen meißnischen Annalen, sagt unter dem Jahre 1410: „Es waren zu dieser Zeit zwei Männer, Jacobus und Petrus, welche es mit dem Johannes Huß hielten, und zu ihnen kann man auch den Hieronymus

von Prag, Johannes Jesnitz, Stephan Palecz, Matthias Engeran und Petrus von Laune rechnen." —

„Jener Peter nun kehrte nach Meißen zurück und war zuerst Kinderlehrer in seinem Vaterlande, später zu Chemnitz und zu Zwickau. — Er hat etliche Kirchengesänge, welche man Introitus nannte, auf alle Festtage, auch auf die Geburt Christi, mehrentheils selbst in Musik gesetzt, in welchen lateinisch und deutsch untereinander gemengt ist, und welche noch bis auf unsere Zeiten in Gebrauch gewesen sind."

§. 3.

Der Tag und das Jahr der Geburt des Petrus von Dresden ist ebensowenig bekannt, als wie seine Aeltern und aus welcher Familie er überhaupt stammte. — Sein Geburtsort scheint aber Dresden gewesen zu seyn, weil er sich wenigstens, wie die Mehrzahl seiner gelehrten Zeitgenossen, mit Verschweigung seines Familiennamens nach dieser Stadt nennt.

Fabricius und Buchholzer scheinen zwar angenommen zu haben, daß er ein geborner Meißner gewesen sey, was jedoch daraus hervorgegangen seyn dürfte, daß man zur damaligen Zeit manchen Mann nach seinem Vaterlande, und also auch den Petrus, weil Dresden zu dem Lande Meißen gehörte, den Meißner genannt haben mochte.

So sagt auch Dubravius: „Endlich ist der meißnische Peter zu seinem Landsmanne dem kleinen Jacob mit Frohlocken kommen," und Cromer schreibt, indem er von der Abendmahlslehre spricht: „Der kleine Jacob und der meißnische Peter, die beiden Landsleute, haben etwas von ihrer eignen Erfindung zu dieser Lehre hinzugethan," dagegen Flacius, doch aus demselben Mißverstande, den wir schon im Leben des Jacob von Mies berichteten: „Es waren zwei meißnische Männer, einer hieß Petrus von Dresden, der andere Jacob von Meißen."

§. 4.

Pratdolus nennt den Petrus **Dresdensis**, einen Deutschen von Geburt, dessen Vaterland Meißen gewesen sey, während ihn Aeneas Sylvius in einer andern Stelle Petrus **Dresensis**, und Flacius ein ander Mal **Dresnensis** nennt. — Außerdem wird er nicht selten **Trecensis** oder **Trezensis** oder auch **Trasensis** genannt, was daraus hervorgegangen seyn könnte, daß Dresden im Böhmischen von **Trasi**, die Fähre, **Trazdonech**, und von älteren deutschen Schriftstellern oft Dresnen und Dresen oder Tresnen, Tresen geschrieben wurde.

Daß jedoch der Petrus von Dresden auch Petrus **Lunensis**, oder Peter von Laune genannt worden sey, finden wir nur in Schmidts Zwickauer Chronik, wo es heißt: „**Peter Dresdensis**, welchen auch einige **Lunensem** heißen," und dies scheint mehr eine Verwechselung zu seyn, indem beim Fabricius unter den Anhängern des Huß auch ein **Petrus Lunensis** genannt wird.

Aus des Petrus früherer Lebensgeschichte wissen wir weiter nichts, als daß er, wie so viele seiner deutschen Zeitgenossen, die Prager Universität besuchte; allein wir finden keinesweges in gleichzeitigen Schriften dafür einen Beweis, daß er im Jahre 1409 mit den Deutschen Prag verlassen und die Universität Leipzig in seinem Vaterlande mit bezogen habe.

Ebensowenig ist von ihm bekannt, ob sich Peter in Prag blos als Student, oder als Docent aufgehalten habe. Daß er Prag einmal verlassen und vielleicht erst im Jahre 1413 dorthin wieder zurückgekehrt ist, scheint aus Aeneas Sylvius und Fabricius hervorzugehen.

Ob er ferner sein Vaterland als ein von den Ketzergerichten Verfolgter habe verlassen müssen, nachdem er früher, wie Einige behaupten wollen, wegen der Streitigkeiten auf der Universität Prag im Jahre 1408 und 1409 dahin zurückge-

kehrt war, hat ebenfalls keinen Beweis, so wie überhaupt, daß er als Kinderlehrer sich später wieder in Prag aufgehalten habe.

§. 5.

Uebrigens scheint so viel gewiß zu seyn, daß er ein Freund des Jacobus von Mies war, und daß sie Beide der Lehre des Huß geneigt waren. Ob aber Petrus, wie Aeneas Sylvius behaupten will, den Böhmen, wie er sich ausdrückt, „eine neue Pest zugebracht habe," ist deshalb schon bedenklich, weil die Bücher des Wicliffe gewiß schon vor der Ankunft des Petrus in Prag evangelische Aufklärung verbreitet haben mochten, ehe übrigens Huß vom Peter und Jacob erst, wie ebenfalls Aeneas Sylvius will, darauf hingeleitet zu werden brauchte.

Daß jedoch sowohl Petrus als sein Freund Jacob von Mies erst nach der Zeit, als Huß nach Kostnitz auf das Concilium gereist war, recht eigentlich, so zu sagen, Lärm geschlagen haben, läßt sich erwarten, da sie besonders nach der Abreise des Hieronymus die Einzigen waren, welche der sogenannten Hussitischen Partei in Prag vorstehen konnten. Daher sagen auch Hagek und Fabriz: „Petrus der Dresdner hat im Jahre 1410 gegen den Kelchraub im Abendmahle Strafpredigten zu halten angefangen, aber im Jahre 1414, da bereits Huß nach Kostnitz abgereist war, wagte er es erst recht und stellte auch den Gebrauch desselben wieder her," während Dubraw Camerar, Boregk u. m. A. dies von Jacobell erzählen.

Man kann deshalb wohl annehmen, daß Peter und Jacob stets vereint handelten, und daß der Eine mehr als der Andere bisweilen hervortrat, und daß auch nicht selten der Eine mehr als der Andere die Aufmerksamkeit des Volkes auf sich lenkte.

§. 6.

Diejenigen, welche weder dem Peter noch dem Jacobell die erste Anregung zur Wiedereinführung des Kelchs im

Abendmahle zugestehen wollen, sondern behaupten, daß Johannes Huß selbst dieses in Prag gethan, haben wenigstens das für sich, daß Huß an einigen Stellen seiner Briefe darauf hindeutet, daß der Kelch den Laien nicht gut entzogen werden könne, und namentlich finden wir unter seinen Schriften eine, die er zu Kostnitz verfaßt hat, und welche die Frage beantwortet: „ob das Blut Christi, in der Gestalt des Weins, den Laien sollte gereicht werden?" —

Doch scheint aus der Frage, welche an Huß von Seiten des Johann von Chlum in Kostnitz gerichtet wurde und namentlich die Bitte aussprach, daß Huß seine Beweggründe und Meinung über die Gemeinschaft des Kelches im Abendmahle ihm entdecken und gegen ihn aussprechen möchte, damit er sie zur rechten Zeit in Böhmen seinen guten Freunden darlegen könne, weil noch einige Zweifel unter den Brüdern vorhanden wären, hervorzugehen, daß Huß sich anfänglich neutral habe halten wollen. Er beantwortete diese ihm von Chlum aufgestellte Frage auch mit einem besondern Briefe an seine Freunde in Prag dadurch, daß er schrieb: „Von dem Sacrament des Kelchs habt Ihr meine Schrift, die ich zu Kostnitz geschrieben, in welcher Ihr Alles findet rc."

§. 7.

Auch schreibt Huß in einem andern Briefe an den Prager Priester Gallus Hawlikow, daß er den Jacobell wegen der Abendmahlslehre nicht anfechten möchte, damit unter den Gläubigen keine Trennung entstehe, woraus man zugleich abnehmen kann, daß man von Prag aus vom Huß ein Urtheil in dieser Angelegenheit verlangt und eingeholt hatte, nachdem schon mannigfache Irrungen, wegen der Lehre vom Gebrauche des Kelches beim Abendmahle, unter den Anhängern des Huß entstanden seyn mochten.

Es ist übrigens sehr wahrscheinlich, daß Petrus von Dresden unter den Anhängern des Huß Einer der Ersten

war, welche den Kelch dem Laien wieder zurückgeben wollten. — Auch soll er, als man ihm hierauf entgegnet: daß es frei und indifferent sey, daß der Laie den gesegneten Kelch nebst dem gesegneten Brote empfinge, so widersprochen haben, daß er es nicht nur nicht für indifferent, sondern sogar für höchst nöthig und nützlich halte, weil Christus es selbst befohlen habe. —

Jacobell soll nun, wie wir sahen, noch weiter gegangen seyn und nicht nur dem Petrus in Allem Recht gegeben, sondern sogar behauptet haben, daß Niemand ohne den Gebrauch des Kelchs selig werden könne. —

§. 8.

Als Huß davon gehört, daß Petrus und Jacob so zu lehren begonnen hätten, soll er ferner in einem Briefe an die Prager Freunde gesagt haben, wenn man nämlich dem Dubraw Glauben schenken darf: „So habt Ihr jetzo den Kelch gefunden, welcher Euch den Tod zuziehen wird.“ —

Diese Aeußerung des Huß konnte, wenn sie wirklich geschehen ist, nur daraus hervorgegangen seyn, daß man dem Huß diese Lehre zuerst Schuld gegeben, und namentlich daß Michael de Causis in Kostnitz einen Anklagepunkt gegen ihn daraus gemacht hatte.

Uebrigens hatte Huß in der Antwort auf einen Brief des Johann von Chlum ausgesprochen, daß es nicht gut wäre, wenn man sich trenne wegen dieser Lehre, sondern daß man sich lieber eine Bulle verschaffen möchte, welche denen den Kelch zu genießen erlaube, die darnach Verlangen trügen. — Merkwürdig bleibt es jedoch, daß des Petrus von Dresden in keiner Beziehung beim Abendmahlsstreite von Huß selbst gedacht wird, wohl aber des Jacobell sehr oft. — Hieraus dürfte nun fest hervorgehen, daß Petrus von Dresden in der ganzen Angelegenheit nur eine große Nebenrolle gespielt habe, wiewohl Aeneas Sylvius u. A. ihn als den Ersten nennen, der den Kelch im Abendmahle für die Laien zurückgefordert und sogar als nothwendig erachtet habe. —

Der Chronist Hagek erzählt noch von einem dritten, dem Priester Sigismund Rzepansky, in der Kirche zu St. Martin, daß er ebenso wie Jacobell und Petrus zuerst das Abendmahl unter beiderlei Gestalt gelehrt und ausgetheilt habe, und es ist hierin eine wahrhaft widerstrebende Verschiedenheit der Historiker, die höchstens zu verrathen scheint, daß nicht allein Peter von Dresden und Jacobell, sondern noch mehre Andere zu gleicher Zeit auf dieselbe Idee gekommen seyn mochten.

§. 9.

Was ferner, um auf die eigentlichen Lebensverhältnisse des Petrus von Dresden zurückzukommen, wovon wir nur wenige Nachrichten haben, das betrifft, daß er Prag wiederholt verlassen, und zwar nicht nur im Jahre 1409, sondern auch nach Huß's Tode, im Jahre 1415, so scheint sich dies nicht nur daraus zu bestätigen, daß Schmidt in der Zwickauer Chronik berichtet: Peter sey 1420 zu Zwickau Schulrector gewesen, nachdem er zuvor in Dresden oder Meißen und dann zu Chemnitz mehre Jahre dasselbe Amt verwaltet, sondern daß auch vom Johann von Draendorff erzählt wird, daß er unter Peter von Dresden seinen Studien in Dresden fortgesetzt habe.

Was aber den Tod des Petrus anlangt, so scheint die Nachricht desselben Chronisten, sowie des Wolfgang Krügers, daß er im Jahre 1440 erst erfolgt sey, und zwar zu Zwickau, nicht glaubhaft zu seyn, da aus dem Verhöre des Johannes von Draendorf hervorzugehen scheint, daß Peter im Jahre 1425 bereits zu Prag gestorben seyn muß.

Uebrigens muß Peter eines natürlichen Todes gestorben seyn, da er im Verzeichniß der Zeugen der Wahrheit von Flacius u. A. nicht mit aufgeführt ist.

In diesen Verzeichnissen heißt es nämlich: „Huß hat nach seinem Tode in Deutschland noch viele Nachfolger gehabt, welches daraus zu beweisen, daß seiner Lehre wegen nicht we-

nig verbrannt wurden, als da sind: Johann von Draendorf, ein Edelmann und Priester aus Meißen, zu Worms im Jahre 1424, Peter Tornaw zu Speyer, im Jahre 1426, Heinrich Grunfelder, Priester zu Regensburg, im Jahre 1420, eben so auch an demselben Orte Heinrich Radtgeber, ein Priester von Gotha aus Thüringen, im Jahre 1423, Matthäus Hager zu Berlin, im Jahre 1458 ꝛc. — Ebenso in dem Berichte des Johann Camerar, in seinem Werke über die Kirche der böhmischen Brüder, wo es heißt: „Man sagt, daß dazumal an verschiedenen Orten etliche Hussiten als Ketzer sind getödtet worden, als zu Sangershausen in Thüringen, zu Magdeburg in Sachsen, wo besonders genannt wird ein Diacon Jacob."

Endlich auch nicht da, wo Johann Jonston im 4. Th. seines Polyhistor namentlich erzählt, daß im Jahre 1417 zu Stralsund Johann Buchholtz, einer von den Priestern, welche öffentlich die Lehre des Huß predigten, verbrannt worden sey ꝛc. ꝛc. —

§. 10.

Ob Peter von Dresden derselbe war, welchen Huß mit zum Erben seiner kleinen Hinterlassenschaft einsetzte und deshalb selbst einen Brief an ihn nach Prag schrieb, ist ungewiß, doch hat es einige Wahrscheinlichkeit für sich. —

Endlich bleibt uns nur noch die Frage übrig, ob unser Peter wirklich der Verfasser aller der ihm zugeschriebenen Lieder war, in welchen lateinische und deutsche Strophen gemischt sich noch in ältern Gesangbüchern vorfinden.

Hieronymus Weller sagt übrigens auch, daß die Bekanntesten der Peter'schen Hymnen von Martin Luther für würdig geachtet worden wären, daß man sie in unserer Kirche beibehalte, und nennt namentlich die Lieder: In dulci jubilo, nun singet und seyd froh ꝛc. (Nr. 126 des alten Leipziger Gesangbuches); Puer natus in Bethlehem etc. (Nr. 125 ebendaselbst); Quem pastores laudavere etc. (Nr. 143.

ebendaselbst); **In natali Domini**; (Görlitzer Gesangbuch 1. Th. S. 56 und 106. verschieden); **Nobis est natus hodie** (Nürnberger Gesangbuch S. 309. edit 1623.) rc. rc.

Zweifel erregt jedoch die Erzählung, daß Peter von Dresden, um Lieder in deutscher Sprache immer mehr geltend zu machen, sich an den Papst gewendet und endlich auch durch Bitten und Vorstellungen es dahin gebracht habe, daß er unter der Bedingung, daß er lateinische und deutsche Strophen oder Verse in seinen Hymnen vereine, zum Gebrauch für den Gottesdienst solche Lieder dichten könne, weil die römische Kirche durchaus nicht von dem lateinischen Kirchengesange abgehen wollte.

Johannes von Draendorff und mehre seiner Leidensgefährten.

§. 1.

Unter den schon früher angeführten Zeugen der Wahrheit, welche außerhalb Böhmen im deutschen Reiche selbst das Licht der Wahrheit zündeten und von den Scheiderhaufen des Huß und Hieronymus Brände nach den deutschen Ländern gleichsam verstreut hatten, muß unstreitig Johannes von Draendorff aus dem Hause Schlieben zuerst genannt werden.

Nachrichten von ihm und seinem Inquisitionsprocesse verdanken wir dem Georg Spalatin, welcher ein im funfzehnten oder Anfang des sechszehnten Jahrhunderts sehr undeutlich geschriebenes Manuscript aufbewahrt und auf einen Historiker und Kirchengeschichte vererbt hat.

§. 2.

Auch Philipp Melanchthon gedenkt in seiner Antwort auf die vom Kurfürsten August ihm zugesendeten Fragen

von der Kaiserlichen und Päpstlichen Gewalt, und zwar in der zwanzigsten Antwort auf die Frage: „Ob der Papst keines Menschen auf Erden Gerichtszwange unterworfen sey?" verschiedener Zeugen der Wahrheit, wider welche die Päpste ihre Grausamkeit verübt haben. Unter diesen wird auch Draendorff genannt, und Melanchthons Nachricht von ihm ist folgende: „Die Päpste haben in 400 Jahren oft rechtgläubige Menschen verfolget vor und nach Johannes Huß und Hieronymo von Prag. Im Churstifft Maynz ist ein Pradicant gewesen, Johannes Weseliä *), der gleich unser Lehr gepredigt, deß Schriften bei vielen noch zu finden, der ist im größten Alter noch im Gefängniß gestorben. Zu Speyer ist Edelmann Drandorff aus dem Churfürstenthum Sachsen Lector im Stifft gewesen, deß Schriften ich auch gesehen habe, die christlich und rein sind, der ist auch verbrannt worden rc." —

§. 3.

Eben so gedenkt Mathias Flacius der Illiriker in seinem Verzeichnisse der Zeugen der Wahrheit, dieses Draendorffs, nur mit dem Unterschiede, daß er zu Worms und schon im Jahre 1424 verbrannt worden sey, während dem das Manuscript des Spalatinus das Jahr 1425 nennt, was auch damit übereinstimmt, daß, nach dem Verhör der Inquisitionsprozeß Draendorffs im achten Jahre der Regierung des Papsts Martins V. vorgenommen worden sey.

Wenn ihn übrigens Flacius einen Meißnischen Priester nennt, so ist dies daher zu erklären, daß Draendorff zu Schlieben in der Diöces Meißen geboren war.

D'Argentré nennt ihn ferner einen Meißner Edeln und Priester, und des Paul Grocius Märtyrer-Buch, so wie D. Lampens Synopsis Hist. Eccl. lassen ihn schon im Jahre 1423 den Feuertod in Folge eines Inquisitionsprozesses erleiden.

*) Johannes Wessels Leben ist besonders bearbeitet.

§. 4.

Johann von Dranborf oder Draendorff, oder auch Johannes de Sliben, aus dem adeligen Geschlecht derer von Draendorff, was noch bis zu Anfange des vorigen Jahrhunderts in der Gegend von Schliben Güter besessen haben soll, war in dem Städtchen Schlieben und zwar etwa um's Jahr 1390 geboren, was daraus zu ersehen ist, daß er selbst in seinem Processe aussagte, daß er 34 Jahr alt wäre.

Er legte den Grund zu seiner Wissenschaftlichkeit zu Aken bei Magdeburg und später zu Dresden unter Magister Friedrich und dessen Collegen, dem Peter von Dresden, besuchte hierauf die Universitäten zu Prag und Leipzig, wurde im Jahre 1417 oder 1418 von einem Welhbischofe zum Priester gemacht, predigte zu Prag, wohin er im Jahre 1418 zurückgekehrt war, drei Jahre hintereinander; später begab er sich in die Rheingegenden und eiferte Anfangs namentlich in seinen Predigten gegen Diejenigen, welche in ihren Predigten vorgaben, daß Christus nicht wahrer Gott und Mensch wäre, und daß die Jungfrau mehre Kinder geboren habe.

§. 5.

Die meiste Aufmerksamkeit lenkte er aber dadurch auf sich, daß er lehrte, daß der Kelch im Abendmahle auch dem Laien gereicht werden müßte.

Im Jahre 1423 soll er in Franken und Schwaben als Prediger umhergezogen seyn und nach der Art der englischen Lollharden, namentlich in Straßburg und Basel, wo er besonders über den Eidschwur sprach, viel gepredigt haben. —

Der Hauptzweck seiner Reise soll aber vorzüglich der gewesen seyn, den übeln Zustand des Klerus besser kennen zu lernen und außerdem in Erfahrung zu bringen, ob man in der christlichen Kirche auch noch wahrhaft christlich lehre und handle.

Da er nun ganz das Gegentheil fand und hauptsächlich

sah, daß Simonie, Geiz, Schwelcherei und Prachtliebe die Geistlichkeit dieser Gegenden beherrsche, so konnte er nicht umhin, kräftig gegen diese Unbilden loszudonnern, wodurch er es aber auch am ersten bei den Klerikern versah.

§. 6.

Noch weit mehr wurde er zur Erbitterung gegen die Päpstler veranlaßt, als er erfuhr, daß die Stadt Weinsberg von dem Papste in den Bann erklärt worden sey.

Das Mißgeschick dieser Stadt ging ihm so nahe, daß er drei Artikel gegen den päpstlichen Bann schrieb, in denen er namentlich behauptete, daß derselbe nutzlos und eitel sey und daß er sich eigentlich nur auf den blinden Gehorsam gegen den Klerus und ihre weltliche Macht, die doch dem Priester im Evangelio untersagt sey, stütze.

Johannes von Draendorff schrieb überdies an die Bürgermeister, Rathmänner und Bürger der Stadt Weinsberg wegen des über sie ausgesprochenen Bannes drei Briefe, um sie zu trösten und in ihrem Mißgeschicke aufzurichten. —

In diesen Schreiben nennt er sich: „einen Priester in der Hoffnung Jesu Christi und Prediger der heiligen Gottesgelahrtheit."

„Ich schicke Euch dieses Schreiben" sagt er in einem derselben „absichtlich durch meinen treuen Diener zu, weil ich wohl weiß, daß, wenn die Geistlichen meinen Namen erfahren würden, ich unter ihnen, wie Christus unter den Juden sterben müßte." —

Er überließ es dem Weinsberger Rathe, ob er sowohl die drei Artikel, als auch diese Schreiben, welche von ächter Gelehrsamkeit und Herzhaftigkeit zeugen, der Gemeinde Weinsbergs auf der Kanzel vortragen und sogar andern benachbarten Städten mittheilen wolle, damit Jeder daraus ersehen könne, daß der päpstliche Bann eine offenbare Widerrechtlichkeit sey. —

§. 7.

Nachdem sowohl die drei Artikel als auch die genannten Briefe in die Hände des stets wachsamen Klerus gerathen waren, war die natürlichste Folge, das Draendorff eingezogen und in Heidelberg am 3. Febr. 1425 vor ein Ketzergericht gestellt wurde. —

Johannes von Frankfurt las ihm den Inquisiteneid vor, nach welchem er angeloben sollte, daß er in Allen der Wahrheit gemäß antworten wolle. Doch Johannes von Draendorff war zur Leistung dieses Eides nicht zu vermögen, sondern berief sich auf die heilige Schrift, die Kirchenväter und das Kirchenrecht, welche durchaus das Schwören verböten. Namentlich führte er dafür die Stelle Jacobi V. 12 an und bat um die Erläuterung dieser und ähnlicher Stellen. Doch die Commissarien ließen sich nicht nur nicht darauf ein, sondern blieben sogar unerbittlich und bestanden darauf, daß er schwören solle.

Aber auch er blieb seinem Vorsatz getreu und sagte, daß er lieber sterben wolle, als daß er wider das Evangelium und die Schriften der Apostel handeln werde, übrigens könnten sie versichert seyn, daß er, auch ohne einen Eidschwur abzulegen, die Wahrheit reden werde.

§. 8.

Gleich zu Anfange des Verhörs legten die Commissarien dem Johannes von Draendorff die Frage vor: ob er nicht auch darüber gepredigt habe, daß das Abendmahl unter beiderlei Gestalt gereicht werden sollte? —

Hierauf antwortete er ohne Scheu, daß er in dieser Lehre nie vom Evangelio abgehen werde: denn es stünde geschrieben: „Werdet ihr nicht essen das Fleisch des Menschensohnes und trinken sein Blut, so habt Ihr kein Leben in Euch!" — Der Bischof wisse übrigens sehr wohl, daß das Volk den Kelch eben so gut genießen könne.

Als Johannes von Draendorff gefragt wurde, von wem er also unterrichtet worden sey, antwortete er mit erhobener Stimme: daß ihm diese Lehre vom heiligen Geiste mitgetheilt worden wäre, unmittelbar habe er sie aber vom Magister Friedrich und Magister Peter von Dresden erhalten, und er behauptete mit einem wahrhaft heiligen Eifer, daß ihre Lehren wahr und heilig und sie selbst auf dem Wege zum Himmel und im Glauben an Christum gestorben wären. —

§. 9.

Hierauf beschwerte sich Johannes von Draendorff mit edlem Freimuthe über das Verfahren der derzeitigen Geistlichkeit, weil sie namentlich gegen diejenigen, die nicht wie sie gesinnet seyen und es nicht mit ihren verschriebenen Lehren hielten, Richter, Ankläger und Zeugen in einer Person wären.

Ohne ihn und seine Strafpredigt viel zu beachten, legte und las ihm jetzt ein gewisser Dr. Job die gegen den päpstlichen Bann verfaßten Artikel vor.

Wie bereits angedeutet, klagt er in diesen Artikeln namentlich über die Bosheit der damaligen Zeit und vornehmlich über die erkaltete Liebe und das eiserne Joch Babylons, das beschwerliche Joch der Priester, die mit ihrer Bosheit die Stadt Gottes besudelten und das sanfte Joch Christi unterdrückten. Er beschwerte sich ferner in ihnen über die Bande, womit die Christenheit gefesselt wäre, und aus der sie sich nicht herauszuwinden vermöchten und aufstehen könnten, wenn sie nicht Gott selbst herausrisse und befreiete.

Diese Banden wären zwar zu vielfältig, als daß er ihrer sammt und sonders erwähnen könne, doch wolle er jetzt nur die drei hauptsächlichsten nennen, nämlich: 1) den nichtigen Bannfluch; 2) den blinden Gehorsam und 3) die weltliche Gewalt der Kleriker, welche vorzüglich die ersten beiden verbänden, obschon sie ihnen in der heiligen Schrift selbst verboten seyen. —

Die Wahrheit seiner Behauptung bewies er überdies aus

der heiligen Schrift, den Schriften der Kirchenväter und selbst aus dem canonischen Rechte: denn er wollte keineswegs, daß man ihm blindlings Glauben schenken sollte.

§. 10.

So wenig er nun die ihm vorgelegten Artikel geschrieben zu haben leugnete, so sehr bekannte er sich auch ohne Weiteres zu der Verfasserschaft der an die Weinsberger gerichteten Briefe. Auch vertheidigte er das, was er geschrieben und dabei behauptet hatte, obgleich nicht gerade zu hartnäckig. —

In dem einen Briefe sagt er namentlich, daß er gehört habe, daß sie (die Weinsberger) ungerechter Weise in den Bann gethan worden wären, daß sie aber keineswegs der römische Bann bände, und daß er eben deshalb an sie geschrieben hätte, weil ihnen mit diesem Bannfluche ganz unrecht geschehe; daß ihnen jedoch nach den heiligen Gesetzen der Bann gar nicht schaden könne. Namentlich würde ihnen der Bann, er möge nun von einem Papste oder Bischofe oder sonst von einem Pfaffen ausgegangen seyn, nicht an ihrer Seele schaden: denn diese hätten weder von Christo noch von Petrus und Paulus Macht und Gewalt dazu empfangen, in weltlichen Angelegenheiten ein Urtheil zu fällen, noch sich gar in eitel weltliche Geschäfte zu mischen. — Habe doch Christus selbst nicht über weltliche Dinge richten wollen, und Paulus sogar ausdrücklich verboten, sich in weltliche Dinge einzumischen, ja er habe sogar geboten, daß man in weltlichen Angelegenheiten fromme und weise Laien zu Richtern wählen und bestellen solle.

Paulus wolle aber nicht, daß man sie vorlade, noch daß man sie bannen und verfluchen solle, wie die blinden Leiter der Christenheit, die Pfaffen, mit ihrem Bann thäten. — Darum brächte aber auch dieser ihr Bann keinen Schaden denen, die von ihnen gebannt würden, sondern vielmehr denjenigen, welche den Bann aussprächen. — Sie möchten daher auch diesen Bann nicht fürchten, sondern fest stehen und behar-

ren bei ihrer Gerechtigkeit. — Diesem hatte er aber noch ausdrücklich hinzugefügt: wenn es das Reich gestatte und den Pfaffen ihr Bannen so für genossen hingehen ließe, so würden diese Pfaffen ihm am Ende durch ihr Bannen Land, Leute und Städte abnehmen, ja auch endlich sogar den Männern die Weiber abbannen.

§. 11.

Das andere Schreiben hat ganz besonders den Zweck, die Weinsberger nochmals zu trösten. — Unter andern klagt er aber, daß er und andere Priester zu krank und schwach wären, als daß sie sich der Ungerechtigkeit der Pfaffen widersetzen könnten.

Außerdem erbietet er sich in demselben noch, zu ihnen selbst zu kommen, ihr Recht aus der heiligen Schrift zu beweisen und die Ungerechtigkeit der Pfaffen darzuthun, wofern ihm nicht Gewalt angethan würde. —

Aus dem dritten Briefe von Draendorffs an die Weinsberger scheint hervorzugehen, daß er von ihnen mit großen Danksagungen und Ehrenbezeugungen überhäuft und zu ihnen zu kommen eingeladen worden sey. Er weißt jedoch alle Ehre von sich zurück und sagt: „Nicht uns, Herr, nicht uns, sondern Deinem Namen gieb Ehre!" —

Er erbietet sich zwar nochmals, zu ihnen zu kommen, um ihre gerechte Sache gegen ihre Widersacher zu führen und sogar sein Leben ihretwegen in Gefahr zu setzen; ob er aber je nach Weinsberg gekommen sey, läßt sich aus keiner fernern Nachricht seines Inquisitionsprozesses ersehen.

§. 12.

Uebrigens gestand er zu, daß nicht jeder Bann ungerecht sey, nämlich: diejenigen Cleriker, welche Waffen führten und diejenigen Bischöfe, welche Städte und Dörfer überfielen, wären im Bann: denn die Bischöfe dürften keine weltliche Ge-

walt üben, aber wohl Zinsen und Einkünfte haben. Diejenigen Prälaten jedoch, welche weltliche Gewalt hätten, wären Ketzer und im Stande der Verdammniß, sobald sie nicht Buße thäten, — auf diese Aussage wolle er sterben.

Als ihn hierauf die Commissarien fragten: ob der Kaiser Constantin auf eine erlaubte Art dem Klerus Güter gegeben habe, antwortete er: „Allerdings, aber keine weltliche Macht, und woferne der Papst weltliche Herrschaft über weltliche Güter empfangen hat, so hat er sie auf ungerechte Weise empfangen, und der Kaiser hat ihm dieselbe nicht Rechtens verleihen können. — Und eben so wenig kann auch ein Bischof weltliche Macht und Gewalt haben." —

§. 13.

Als er ferner gefragt wurde, ob er das, was das Concilium zu Kostnitz beschlossen hätte, für rechtskräftig hielte, namentlich ob dasselbe Macht und Gewalt hätte, Ketzer und irrige Lehre zu verdammen? — antwortete er darauf, ohne sich erst lange zu bedenken, daß er daran nicht so glaube, sondern blos an das, was die heilige Schrift sage. —

Auf die ihm vorgelegte Frage: ob Huß und Hieronymus nach Recht und Billigkeit verdammt worden wären? — antwortete er wiederholt, daß er nichts glaube, als was die Schrift lehre, und Gott allein wüßte es, ob sie mit Recht oder mit Unrecht verdammt worden wären. —

Auf die Frage der Commissarien: Aus welchen Personen die Kirche bestehe? — erwiederte Johann von Draendorff mit einer außerordentlichen Freimüthigkeit, daß die Kirche blos aus denjenigen bestehe, welche den wahren Glauben hätten, keinesweges aber aus Prälaten und Bischöfen, weil diese nur die weltliche Macht in der Kirche hätten und sich deshalb im Stande der Verdammniß befänden. —

Als die Commissarien, nach vielen Kreuz- und Querfragen, ihm ferner die Frage vorlegten: ob der Papst und die Kardi-

näle, wenn sie zu Rom versammelt wären, die römische Kirche ausmachten? — antwortete er darauf mit einer Seelenruhe, daß wenn der Papst zu Rom wäre, es die römische Kirche sey, wäre er dagegen zu Speyer, so sey es die speyer'sche Kirche. —

§. 14.

Die Frage: ob der Papst das Haupt der streitenden Kirche sey, beantwortete jedoch Draendorff mit „Nein!" — denn, sagte er: Christus sey ja selbst das Oberhaupt der Kirche. Auch wäre selbst Petrus nicht das Haupt derselben gewesen, und der Papst, als dessen angeblicher Nachfolger, könne höchstens das geringere Haupt derselben seyn, weil ein Mensch keinesweges das Oberhaupt der streitenden Kirche seyn könne. — Eben so wenig räumte Draendorff dem Papst Martin Macht und Gewalt in der Kirche ein und gab nur zu, daß Martin eine größere Gewalt über seine Pferde, über sein Gold und Silber und über seine Diener als er hätte. —

§. 15.

Die natürliche Folge von des Johann von Draendorffs Freimüthigkeit, mit welcher er vor seinen Richtern stand, war, daß sie ihn zum Ketzer machten und nach kurzem Besinnen das Verdammungsurtheil über sein Haupt sprachen.

Er ward am 13. und 14. Februar 1425, im achten Jahre des Pontificats des Papsts Martins V., zu Heidelberg, was unter die Diöces des Bischofs zu Worms gehörte, und zwar im Hause des Rabanus, Bischofs von Speier, und in Anwesenheit Ludwigs, Pfalzgrafen am Rhein und Herzogs von Baiern, des Bischofs von Worms und der Magister Nicolaus Pawer, Johannes von Frankfurt, Johannes Plaet, Detmar von Triesa und Otho von Stein, so wie des Doctors der Theologie, Johannes von Noel, der Magister Job Vener, Heiso Crawel, Budwig von Busch und des Lehrers des Kirchenrechts, Johann

von Landstein, des Offizials, Johann von Winheim und der Notare, Johannes Linck und Rudolph von Beringheim verhört und verdammt. —

Schon am 15. Februar mußte er den Scheiterhaufen besteigen, nachdem man ihn noch am Abende vorher zum Widerrufe hatte bereden wollen.

Empörung und Religionskrieg der Böhmen.

Ziska, Procop der Aeltere und Jüngere, Utraquisten, Kelchner oder Kalixtiner, Taboriten und Brüder, und ihre Gegner.

Einleitung.

§. 1.

Die Böhmen, die für Huß und Hieronymus gesprochen hatten, waren troß der Vorladung des Conciliums zu Kostniß nicht erschienen, da sie diese Versammlung nach einem solchen Verfahren bei ihren Grundsäßen nicht achten konnten. — Doch darauf mochten die Väter des Concils nicht gerechnet haben. Sie hatten sich nicht einfallen lassen, daß schon so vorschnell der frei gewordene Menschengeist sich urkräftig über ein auf Gewohnheit begründetes Ansehen erhoben und statt dessen mit glühendem Eifer dem Wahren, über alle Veränderungen erhaben, anhangen würde, und noch weit weniger, daß er sogar, durch Widerstand genöthigt, noch weit urplötzlicher hervorbrechen könne. —

§. 2.

Das Concil zu Kostniß sah den Anfang der böhmischen Unruhen, doch den vollen Ausbruch derselben erlebte es nicht; doch bereitete es ihn vor, indem es in einem Geiste mit dem Papstthum handelte, zumal da es die Ausrottung der dem Pontificate gefahrdrohenden Ketzerei galt. — Seitdem die Böhmen,

welche der Lehre anhingen, die von der römischen Kirche eine „neue" genannt ward, sahen, wie bitter sie getäuscht worden waren, als sie den schönen glatten Worten geglaubt, welche ihre Priesterfürsten zu ihnen gesprochen hatten, als wolle man sich mit Huß zu Kostnitz nur verständigen, oder ihn doch wenigstens unparteiisch hören, waren sie in heftige Aufregung gerathen. —

Ihre Stimmung machte sich zuerst, wie wir schon früher sahen, Luft in heftigen Briefen an das Concil. Der Zauber der alten Autorität der Kirche war verschwunden. — Die Böhmen sahen in den Vätern des Concils nur Menschen, die voll blinder Leidenschaftlichkeit, weil ihre weltlichen Interessen angetastet waren, ihren Huß und Hieronymus vernichtet hatten. —

§. 3.

An dieser in Böhmen allgemeinen Stimmung nahm auch König Wenzel lebhaften Antheil; nicht allein, weil er das freie Geleite seines Bruders gebrochen sah, und weil der böhmische Name verhöhnt war, sondern auch weil das Concil alles zurückwies, was einer wirklichen Reformation auch nur von fern ähnlich sah. —

Der Gedanke, den König Wenzel mit König Edward III., Johann von Lancaster und Richard II. gemeinschaftlich gehabt zu haben scheint, der Gedanke, daß die sogenannte Kezzerei unverfolgt von Rom, im Stillen gedeckt von der weltlichen Macht, einen breitern Weg unter dem Volke gewinnen möge, damit die Könige und die Herren sich nachmals für die Verjüngung des evangelischen Christenthums, ohne Gefahr eines harten Kampfes mit Rom, erklären könnten, war durch den Gang der Dinge gebrochen worden.

Nicht nur die Väter in Kostnitz, sondern halb Europa betrachtete auch Wenzeln als einen ziemlich offen hervortretenden Begünstiger der Ketzer. — Ja, die heiligen Väter sollen sogar schon die Idee gehabt haben, dem König Wenzel den

Prozeß zu machen, und nur Sigismund allein soll es noch abgewendet haben. —

Ja, man sprach schon davon, daß sowohl über ihn, als über die Königinnen Anna und Sophia die Excommunication bereits ausgesprochen sey. Doch dies verdiente keinen Glauben. —

§. 4.

Doch war Wenzel keinesweges der Mann, welcher so verworrene Angelegenheiten zu ordnen und zu leiten verstanden hätte: denn er schaute nur in die wilden Bewegungen müßig hinein und ließ unbesorgter um das Heil des Staates, als ängstlich um seine Person, nach Huß's und Hieronymus Tode Böhmen durchstürmen. Er verlor zwar bei diesem Sturme nicht völlig die Geneigtheit gegen die vom Lichte des neuen Glaubens geleiteten Anführer; doch zu leiten vermochte er diese Bewegung eben so wenig, als er sie stillen konnte: denn er war ein Mann, der, wie wir früher schon sahen, auch noch von einer geringeren Bewegung überwältigt worden wäre.

Sein Leben, so lange es noch währte, blieb daher ohne bedeutsamen Einfluß auf den Gang der böhmischen Religionsangelegenheiten.

§. 5.

Es kam deshalb auch ein grauenvolles Mißgeschick über das Reich Böhmen, und in einem wilden Kampfe gegen Rom und gegen die gesammte katholische Kirche wurde keinesweges das gewonnen, was beim Beginn der Ereignisse erwartet worden war. —

Das Mißgeschick, welches Böhmen betraf, die entsetzliche Verwirrung, welche sich durch dies so blühende Land verbreitete, die Geringfügigkeit des Erfolgs, welcher sich endlich nach vielem Feuer und Blutvergießen für den Fortgang des Evangeliums ergab, alles dies floß aus mehren unabweisbaren Gründen zusammen, deren Hauptgründe aber die waren, daß die Böhmen

noch unter sich selbst wegen der Hauptfrage getheilt waren und daß es nach Huß's und Hieronymus Tode in Böhmen an Männern fehlte, die mit großer, klarer, evangelischer Umsicht ein eben so großes Ansehen bei ihrem Volke verbanden, um das Werk, das von Huß und seinen Freunden unvollendet gelassen war, glücklich und mit Energie und Glauben zu Ende zu führen.

§. 6.

Das Land Böhmen war schon in ziemlich großer Bewegung, als Huß und Hieronymus auf dem Scheiterhaufen ihr Märtyrerthum bestätigten; doch König Wenzel that schon zu dieser Zeit nichts, als daß er dem aufschäumenden Strome nachging, in den sein Volk gerathen war, und nur mit eintönigen Worten von der Rache redete, welche genommen werden müßte. —

Mittlerweile verbündeten sich die Großen des Reichs zu Vertheidigung des Glaubens, fingen aber auch schon an, an den Gütern der Kirche sich zu vergreifen; orthodoxe katholische Priester wurden entweder vertrieben oder von den Neugläubigen die Altgläubigen sammt ihren Pfaffen gemißhandelt, und König Wenzel sah allen dem ruhig zu, ohne ein Wort zur Sühne zu reden, oder mit weisen Maßregeln eine Reformation ohne vorhergegangene Unbilden vorzubereiten.

Hierzu kam aber auch, daß der Zwiespalt unter den neugläubigen Böhmen bereits vorhanden und durch allerlei Ereignisse und Zufälle immer noch mehr befördert wurde. —

Der eine Theil der neugläubigen Priester und Volkslehrer, und mit ihnen ein Theil des Volks, erklärte die römisch-katholische Partei nur deshalb für Ketzer, weil sie den Laien den Kelch verweigerten oder etwa noch deshalb, weil ihre Priester weltliche Herrschaft besaßen oder sie sich anmaßen wollten, und weil endlich ihre öffentlichen Sünden nicht öffentlich bestraft werden sollten.

Der andere Theil der neugläubigen Priester, und mit ihnen ein fast noch größerer Theil des Volks, schrie und eiferte

dagegen wider alles Papstthum und die gesammten Lehren der römisch-katholischen Kirche, nannte gerade sie eine neue Kirche, verwarf ihre Autorität, ihren Heiligen- und Bilderdienst, so wie allen Ablaß- und Ceremonienkram. —

§. 7.

Während man nun unter dieser Partei schon die Spuren eines neuen Geistes, des Geistes, der sich später unter den Taboriten zeigte, bemerkte, gewahrte man unter den erstern immer noch ein Hangen an dem Alten. —

Hierzu kam, daß man die Freiheit der Predigt, von welcher Huß gesprochen hatte, mißverstand, und daß sonach Männer als Lehrer des Volks predigend auftraten, welche keineswegs zu Dienern des Herrn berufen seyn konnten, daß sogar Frauen den Predigtstuhl bestiegen und Laien*) ohne Weihe und priesterliche Würde die Sacramente vertheilten. —

Die heftigsten Stürme gegen die katholische Partei gingen aber auch deshalb allein von dieser Partei der Neugläubigen aus: denn von ihnen wurden zuerst Klöster gestürmt, Bilder und Kreuze zerschlagen und Priester ermordet.

Allenthalben war Verwirrung in weltlichen und geistlichen Dingen, nirgends eine ordnende, leitende Hand! — Wozu konnte dies führen? — Niedergestürzt ward das Alte; doch unter seinen Trümmern begrub sich auch das Neue, was so herrlich hätte emporsteigen können, wenn die Macht der Liebe und Eintracht in die Speichen der Räder gegriffen hätte, die Altes und Neues einem gemeinschaftlichen Abgrunde entgegenrollten.

So sah Böhmen herrlich und feurig die Morgenröthe des neuen Glaubens, doch durch die einstürzenden Dome der Hierarchie verdunkelten die aus dem Schutt emporwirbelnden Dampfwolken das sich lichter gestaltende Firmament so lange, bis für

*) Einen Laien ließ deshalb König Wenzel hinrichten.

sie die Sonne der Aufklärung schon wieder auf den Saum des westlichen Himmels hinabgesunken war. —

Ausbruch der Unruhen in Böhmen.

§. 1.

Huß und Hieronymus, die Männer, welche das Licht des Glaubens von Neuem gezündet und den Böhmen in das Herz hatten leuchten lassen, waren zwar vernichtet und ihre Asche sogar von der Erde vertilgt, aber die Wahrheit war geblieben, ja, sie war sogar gleichsam wie ein Phönix aus dem Scheiterhaufen ihrer Märtyrer noch herrlicher emporgestiegen, und bei der leuchtenden Flamme der Scheiterhaufen zu Kostnitz sahen die Böhmen und ihre Nachbarn erst recht die Spalten und Flecken in der Autorität Roms und seiner in alle Welt vertheilten Klerisey.

Die Wahrheit, welche Huß und Hieronymus tröstend zum Scheiterhaufen geleitet hatte, war unversehrt geblieben und sprach jetzt durch tausend Zungen, deren Hall an den Thoren Kostnitz's und Roms grauenvoll mahnend wiedertönte. —

Was bei Huß und seinen Freunden das Resultat ruhiger Ueberzeugung gewesen war, wurde nämlich nur zu bald bei seinen Nachfolgern und Anhänger zur Schwärmerei.

§. 2.

Huß betete für seine Feinde, seine Anhänger aber schwuren ihnen ewigen Haß. — Um den Tod eines Unschuldigen zu rächen, mordeten sie viele Tausende, die nicht den entferntesten Antheil an seiner Verdammung gehabt hatten. —

Mit dieser Schwärmerei verbanden sie nicht selten Eigennutz oder andere, die gute Sache entheiligende Leidenschaften, welche zu befriedigen die Religion zum Vorwande dienen mußte. — Ausschweifungen aller Art gegen die Klerisey, besonders aber Beraubungen der Klöster hatten gleich Anfangs schon zu sehr über Hand genommen.

Indessen würde es dennoch einer guten Regierung noch nicht ganz unmöglich gewesen seyn, diesen nicht durch den Zweck bedingten Unordnungen und Unbilden Einhalt zu thun. —

§. 3.

Einige Mißhelligkeiten zwischen König Wenzel und den böhmischen Ständen, die ihren Grund hauptsächlich in des Erstern schläfriger Regierung hatten, waren am Ende dahin gediehen, daß sich die Stände einige Male selbst der Person des Königs bemächtigten und ihn eine Zeit lang gefangen hielten. — Seit dieser Zeit war auch das so nöthige wechselseitige Zutrauen zwischen König und Volk nicht wiederherzustellen gewesen.

Wenzel, der beim Anblicke eines gewaffneten Haufens seines Volks jederzeit einen Ueberfall fürchtete und einen ziemlich nachhallenden Anfall übler Laune verspürte, verschloß sich daher in seine Schlösser, und die Stände machten, was ihnen gut dünkte und ihr Vortheil erheischte.

Bei einem solchen Regiment konnte es denn freilich nicht anders kommen, als daß die Unordnungen im Staate immer mehr überhand nahmen, die durch den Aufstand der Neugläubigen gegen die Römisch-Katholischen veranlaßten aber den höchsten Grad erreichen mußten. —

So sehr nun aber auch die Mehrzahl der Stände für die neue Lehr gestimmt war, so sahen sie doch ein, daß die damit verknüpften Ausschweifungen den Staat am Ende zu Grunde richten würden. — Diesem Unglück möglichst vorzubeugen, versammelten sie sich daher im Jahre 1417 zu Prag.

§. 4.

Die Wiederherstellung der Ruhe im Reiche und die Lehre vom Genusse des heiligen Abendmahls unter beiderlei Gestalt waren die hauptsächlichsten Punkte ihrer Berathschlagungen. —

Schon Huß hatte, wie wir sahen, geäußert, daß es unrecht sey, daß man den Laien den Kelch entziehe, aber sein

Schüler und Freund, Jacobellus von Mies, hatte während der Gefangenschaft des Huß diese Lehre, welche unglaublichen Beifall fand, zuerst öffentlich verbreitet. — Von allen übrigen Artikeln, die Huß und seine Anhänger lehrten, war keiner so wesentlich, wenigstens im Auge des großen Haufens, als dieser. —

Eine Trennung von der katholischen Kirche war schon dadurch unvermeidlich geworden, sobald man besonders darauf bestand, daß das Abendmahl unter beiderlei Gestalt genossen werden solle, zumal da das Concilium zu Kostnitz diesen Artikel vor allen andern als höchst ketzerisch verworfen hatte; sich aber als Ketzer von der katholischen Kirche zu trennen, war der Böhmen Wille und Meinung von jeher keineswegs gewesen. —

§. 5.

Gleichwohl war es aber auch unmöglich, die öffentliche Ruhe herzustellen, wenn man nicht den Anhängern des Huß und seiner Freunde in diesem Stücke willfahrte, die namentlich, um das heilige Abendmahl unter beiderlei Gestalt ungestört genießen zu können, schon gleich zu Anfang mehre Kirchen eingeräumt haben wollten. —

Um nun hierin gegen alle Vorwürfe sich möglichst zu sichern, überließen die Stände gerade diesen Hauptpunkt der Untersuchung der Gelehrten und beschlossen wegen der andern beim Könige bittend einzukommen, damit er sich mit allem Ernste der Regierung annehmen möchte. —

Kaum hatte die Doctoren der Universität Prag diesen Entschluß der Stände erfahren, als sie sich deshalb berathschlagten, und das Resultat ihrer Untersuchung am 10. März 1417 öffentlich anschlagen ließen; dieser Anschlag stimmte ganz für den Genuß des Abendmahls unter beiderlei Gestalt. —

Da nun auch König Wenzel, der sich unterdessen auf vieles Bitten der Stände wieder nach Prag verfügt hatte, den

Hussiten die verlangten Kirchen einräumte, so schien sich alles zu vereinigen, um Böhmens Ruhe wiederherzustellen.

§. 6.

Aber diese Stille war, wie gewöhnlich in der Natur, nur die Verkündigerin eines desto größern Ungewitters. — Was würde aber auch aus der, von der Vorsehung zeither so sichtbar geleiteten Revolution in dem menschlichen Geiste geworden seyn, wenn der Enthusiasmus der Böhmen jetzt schon so vorschnell eingeschläfert worden wäre? Denn so sehr die Nachwelt auch die himmelschreienden Gräuel und Unbilden der Hussiten verabscheuen muß, so nothwendig war es, daß diese ihren Glauben mit den Waffen in der Hand auf eine erlaubte Weise vertheidigten, wenn er nicht in Kurzem zu einem eiteln Mährchen werden sollte. — Würde den Hussiten wohl ein besseres Schicksal bevorgestanden haben, als früher den Albingensern und später den Waldensern? — Würden die bewaffneten Kezzerbekehrer wohl ausgeblieben seyn? — Nur der kriegerische Muth der Böhmen, nur eine Reihe mörderischer Schlachten konnte die Reformationsidee des funfzehnten Jahrhunderts erhalten und auf das sechszehnte Jahrhundert übertragen, und hierzu hatte es die Vorsehung bereits eingeleitet. —

§. 7.

Durch den Landtag des Jahres 1417 hatten nun zwar die Hussiten Alles erlangt, was sie augenblicklich wünschten, überdies war der Hauptpunkt ihres Religionsstrebens durch den Ausspruch der Universität Prag gleichsam sanctionirt und ihnen sogar von der Regierung eine ungestörte, selbstständige Uebung ihres Cultus zugestanden worden. —

Aber die Anzahl der Bekenner des neuen hussitischen Ritus mehrte sich mit jedem Tage, und es konnte nicht fehlen, daß endlich die ihnen eingeräumten Kirchen und Kapellen nicht mehr die Zahl der immer mehr zuströmenden Verehrer der neuen Lehre faßten.

Um diesem Bedürfnisse abzuhelfen, beschlossen die Häupter der hussitischen Partei, den König Wenzel um Einräumung noch mehrer Kirchen gleichsam anzugehen: denn bewaffnet rückten sie am 6. April 1418 vor das königliche Schloß, und schickten den Grund- und Gutsherrn von Huß's Geburtsort und zugleich frühesten Freund und Gönner desselben, den Nicolaus von Hussinecz, welcher außerdem die Stelle eines Beisitzers beim königlichen Hofgericht begleitete, in des Königs Gemächer mit der Bitte ab, ihnen möglichst bald die gewünschten Kirchen einzuräumen.

§. 8.

Uebler hätten jedoch die Hussiten ihre Sache beim mißtrauischen Könige Wenzel nicht empfehlen können, als mit den Waffen in der Hand. — Alle unangenehme Emfindungen, die ihm die letzten Auftritte mit den gegen ihm empörten Krongüterbesitzern und Ständen, und namentlich seine letzte Gefangenschaft, verursacht hatten, stellten sich bei ihrem Anblicke mit einem Male wieder recht lebhaft seinen argwöhnischen Blikken dar. — Zitternd, aber mit wahrhaft erzwungener Freundlichkeit, antwortete er daher den Abgesandten: sie möchten nur nach Verlauf von acht Tagen wiederkehren. —

Sobald sie sich jedoch entfernt hatten, und er sich wieder in Sicherheit glaubte, ließ er dem Nicolaus von Hussinecz sagen: wenn er wieder bewaffnet vor ihm erschiene, so sollte ihm ein Strang zu Dienste stehen, oder wie Theobald erzählt: er habe einen Loden wider ihn angebaumet, daraus wollte er einen Strick machen und zur Danksagung ihn damit henken lassen. —

§. 9.

Dies war allerdings keine Begegnung, die sich ein böhmischer Edler zur Zeit des ohnmächtigen Königs Wenzel so ruhig gefallen ließ, weshalb auch von Hussinecz schwur,

an dem Könige, so bald als thunlich, deshalb die nachdrücklichste Rache zu nehmen. —

Nachdem nun von Hussinecz Wenzels Zorn und Argwohn auf das Aeußerste gebracht hatte, indem sein öffentlicher Eifer für den Kelch und überhaupt für die Sache der Hussiten zugleich auch einen unruhigen Geist gegen die Regierung zu verrathen schien, verließ er, entweder freiwillig oder auf des Königs Befehl, Prag und begab sich auf seine Güter im Bechiner Kreise. —

Doch hier ließ er, eingedenk der ihm vom Könige zugefügten Beleidigung, seine vollste Beredtsamkeit auf das Volk wirken und trat mit einer Begeisterung da unter demselben auf, wo auch Huß, während seiner Verbannung von der Hauptstadt, das Volk so mächtig durch seine Predigten gegen Papst, Klerisei und Ablaß entflammt hatte. —

Das Volk strömte jetzt in großen Haufen zusammen, um seinen Gottesdienst frei üben zu können. Ueber 40,000 Menschen hatten sich zu diesem Zwecke am St. Magdalenentage des Jahres 1418 auf einem Berge ohnweit Bechin versammelt. Sie nannten in der Folge diesen Berg Tabor, (weil ein befestigtes Berglager im Böhmischen Tabor heißt) sich selbst Taboriten, und aus den anfänglich leichten Hütten, welche den Berg bedeckten, entstanden nachmals Häuser in geordneten Straßenreihen.

§. 10.

Als jedoch Einige mit dem Vorschlage hervortraten, daß man sich doch des unthätigen Königs entledigen möchte, ihn von Land und Leuten jagen und dafür den Nicolaus von Hussinecz, der mit ihnen aus dem Kelche trinke, auf den Thron erheben sollte, trat Wenzel Koranda, Prediger von Pilsen, auf und stellte den Versammelten höchst überredend vor, daß sie ja der König Wenzel nicht in Ausübung ihrer Religion störe und daß er, troß seiner Trägheit und Liebe zum Trunke, es dennoch redlich mit seinen Unterthanen meine, und

in ihren Verhältnissen sollten sie daher einem solchen Könige weit eher ein langes Leben wünschen.

Seine Rede zu Gunsten des Königs Wenzel machte in der That einen so gewaltigen Eindruck auf das leicht bewegliche Volk, daß sie Alle ausriefen: „Es lebe König Wenzel, ihm werde kein Haar gekrümmt!" —

Hatte nun Nicolaus von Hussinecz wirklich ehrgeizige Absichten auf den böhmischen Königsthron, so waren dennoch die Hussiten nicht verlassen, sondern ihnen war bereits ein anderer Anführer von der Vorsehung zugedacht, der den Nicolaus an Kühnheit bei Weitem übertraf. —

Johannes Ziska von Trocznow.

§. 11.

Dieser für das Interesse der Hussiten wahrhaft bestimmte Mann war Johann Ziska von Trocznow, welcher es unstreitig verdiente, vor allen Andern an der Spitze der berühmten Männer seines Vaterlandes zu stehen, nicht nur wegen seiner seltenen Kühnheit, sondern noch weit mehr, weil in ihm der allgemeine Character der damals lebenden böhmischen Nation auf das Wahrste und Schärfste ausgeprägt war.

Das Jahr seiner Geburt hat bis jetzt kein Historiker zu bestimmen vermocht; wahrscheinlich aber fällt es in das dritte Viertel des vierzehnten Jahrhunderts: denn bereits im Jahre 1384 findet man ihn in einer alten Urkunde mit einer gewissen Catharina vermählt. Er selbst nennt sich daselbst „Johann genannt Ziska von Trocznow." —

Er stammte aus einer edeln Familie, die zwar nicht ohne Ansehn bei der Nation, doch ohne Reichthümer und große Besitzungen war. — Seine Mutter gebar ihn bei dem Dorfe Trocznow (deutsch das Dorf Trattenau, nach Andern aber der Marktflecken Förbes) im Bechiner Kreise unter einer

Eiche: denn sie befand sich eben auf dem Felde und beobachtete ihre Schnitter, als die Wehen sie überfielen und ihr kaum so viel Zeit übrig ließen, den nahe gelegenen Eichenwald zu erreichen. Dieser Baum erhielt später auch den Namen der Ziskaeiche, und der Stamm selbst wurde erst zu Anfange des Jahres 1784, nachdem er ganz entlaubt und entastet war, umgehauen, weil die umliegenden Schmide neue Kräfte zu gewinnen meinten, wenn sie nur einen Splitter davon in ihren Hämmern hätten. —

§. 12.

Ueber seine Erziehungs- und Jugendjahre sind alle Historiker ebenso ungewiß, als über das Jahr seiner Geburt. — Einige derselben behaupten zwar, er sey am Hofe König Wenzels als Edelknabe erzogen worden und habe sich als Jüngling eine Zeit lang in Dänemark und Niedersachsen aufgehalten; doch stimmt diese Nachricht nicht mit der Zeitrechnung überein: denn im Jahre 1378 gelangte erst König Wenzel in seinem 18. Jahre zur Regierung, während Ziska bereits im Jahre 1384 verheirathet war. — Es ist daher höchst wahrscheinlich, daß Ziska erst als Mann an den Hof Wenzels kam. —

An Wenzels Hofe ging es nun zur damaligen Zeit ziemlich verwirrt und unedel zu; der König selbst stand mit seinen Unterthanen in sehr übelm Vernehmen, und seine ganze Regierung und Häuslichkeit war eine Kette von Unruhen und Widerwärtigkeiten. — Ziska, der nun ganz für den Krieg geboren zu seyn meinte, konnte also unter diesen Umständen keineswegs Geschmack am Hofleben finden, und da er vor der Hand im Vaterlande selbst keine Gelegenheit hatte, seine kriegerischen Talente zu zeigen, so begab er sich in die Dienste des Königs von Polen, Uladislaus Jagello, welcher eben mit den deutschen Kreuzrittern in Lithauen in Krieg verwickelt war.

§. 13.

In diesem Kriege that er sich im Jahre 1410 ganz ausnehmend vor und half namentlich dem König einen bedeutenden Sieg über die deutschen Ritter erkämpfen, indem Ziska denjenigen Theil des polnischen Heeres anführte, welcher der Schlacht den Ausschlag gab. —

Der König Uladislaus Jagello beschenkte ihn für diese Dienste mit einem Beutel voll Ducaten und hing ihm noch überdies eine goldene Kette als Ehrenzeichen um. — Der Name Ziska ward hierdurch schon bekannt in Polen und Böhmen; doch soll er in diesem Treffen auch das rechte Auge verloren und davon den Namen Ziska (der Einäugige?) bekommen haben; da jedoch Ziska weder im Polnischen noch Böhmischen, noch in einer andern slavischen Sprache „einäugig" bedeutet, und es gewiß ist, daß er schon vor dieser Schlacht, ja sogar schon im Jahre 1384 „Ziska" genannt wird, so können wir leicht einem gleichzeitigen Historiker Glauben schenken, welcher behauptet, daß Ziska schon in seiner Kindheit das rechte Auge verloren habe. —

Als bald nach diesem Siege König Uladislaus Jagello mit den deutschen Rittern Frieden machte, verließ Ziska die polnischen Dienste und soll, ehe er nach Böhmen zurückkehrte, erst noch in Ungarn gegen die Türken gefochten haben. Eben so soll er in dem Kriege der Engländer gegen die Franzosen auf der Seite der Erstern gestritten haben, was nicht ganz zu bezweifeln wäre, da sein Drang nach Kriegsthaten ihm gewiß keine Ruhe gönnte, sondern ihn von einem Kriegsschauplatze zu dem andern zog.

§. 14.

Daß er jedoch gleich nach der Verbrennung des Huß wieder nach Böhmen zurückgekehrt war und sich am Hofe des Königs Wenzel befand, daß er dessen Kammerherr war und sich so gut, als selten einer, in den wunderlichen Charakter die-

ses Fürsten zu schicken verstanden hatte, so daß ihn der König lieber hatte, als fast alle übrige Hofleute und sogar, was Wenzel mit diesen sehr selten zu thun pflegte, mit ihm öfters zu scherzen pflegte, unterliegt keinem Zweifel: denn, als die Mehrzahl der Großen des böhmischen Reichs und namentlich der Hofstaat des Königs sich allmälich immer mehr öffentlich zu der neuen Lehre hinneigten, und unter ihnen auch Ziska nicht fehlte, nachdem er schon lange im Geheim den Grundsätzen des Huß angehangen hatte, geschah es, daß er sich einst unverholen darüber gegen den König Wenzel aussprach. —

Namentlich verband Huß und Ziska der gemeinschaftliche Abscheu und Haß gegen den Klerus; denn Ziska haßte, wo nicht den geistlichen Stand selbst, doch wenigstens ihre Laster und sittenlose Lebensart, ja, er hatte zu diesem Hasse sogar noch eine Privatursache, indem ein Kleriker seine Schwester, welche eine Nonne war, verführt und entehrt hatte. —

Da nun Huß vorzüglich in seinen Predigten ausgesprochen hatte, wie er diesem gräuelvollen Leben des Klerus vom Herzen Feind sey, so hatte er schon dadurch die vollste Zuneigung dieses Kriegers gewonnen.

Hierzu kam aber noch der Schimpf und das himmelschreiende Unrecht, welches durch Huß's Verbrennung der ganzen böhmischen Nation zugefügt worden war, und die Ueberzeugung, daß böhmische Kleriker vornehmlich durch ihre Falschheit und Aufhetzung an der schmachvollen Behandlung dieses Märtyrers der böhmischen Nation großentheils Schuld hatten.

§. 15.

Ziska's Erbitterung gegen den Klerus war dadurch nur noch immer höher gestiegen und hatte endlich, als auch Hieronymus seinem Lehrer und Freunde auf dem Scheiterhaufen gefolgt war und sich selbst die heiligen Väter zu Kostnitz unterstanden, diejenigen Böhmen, welche sich über ihre Hand-

lungsweise etwas zu derb ausgesprochen hatten, nach Kostnitz vor das Concil zu laden, den höchsten Grad erreicht. —

Doch seine Erbitterung äußerte sich bei seinem melancholisch cholerischen Temperament anfänglich nur durch jene tiefe, düstere Gemüthsstimmung, welche oft der Vorbote großer Thaten zu seyn pflegt. — Niemand fühlte das Unrecht der Kirchenversammlung empfindlicher als gerade Ziska, doch er schwieg und gab seinen Unwillen keineswegs wie Andere durch Schimpfen und Drohen zu erkennen. —

So geschah es im Jahre 1418, daß er einst, in diesem Tiefsinn versenkt, gedankenvoll und traurig im königlichen Palaste auf und abging, während alle übrigen dienstthuenden Hofleute heiter an einander vorüber eilten. Er schien eben über eine wichtige Sache nachzudenken, als unvermuthet der König Wenzel sich ihm nahete und ihn befragte, warum er denn so ganz gegen seine sonstige Gewohnheit so niedergeschlagen und verstimmt einherziehe? —

„Welcher Böhme" antwortete Ziska dem König, „sollte jetzt nicht traurig seyn, da sein Vaterland so schmachvoll durch die ungerechte Hinrichtung unsers Huß und Hieronymus beschimpft worden ist?" —

Der König, welcher nicht grade gefühlvoll zu seyn pflegte und nicht eben viel Gewicht auf die jeden seiner Unterthanen weit mehr betrübenden Ereignisse der letzten Zeit legen mochte, weil sie keine Seite seines wüsten Lebens berührten, erwiederte ihm ganz ruhig, doch nicht ohne alle Herzlichkeit: „Lieber Hans! was sollen Wir dazu sagen? Weißt Du ein Mittel, so mach' es wieder gut; geh' und räche Deine Böhmen, Wir geben Dir Unsre Einwilligung!" — Dies waren wahre Thautropfen auf Ziska's nach Rache lechzendes Herz. —

Dieser bedeutungslos hingeworfene Wink des Königs klärte mit einem Male Ziska's düsteres in sich gekehrtes Gemüth auf und bestimmte ihn, ja, brachte gleichsam seinen Entschluß

zur Reise. Er bat den König um seine Entlassung, verließ die Hofburg und sah sie als Kämmerling nie wieder. —

§. 16.

Er hielt sich noch einige Zeit als Privatmann in Prag auf und wartete hier nur auf eine Gelegenheit zur besten Ausführung seiner Pläne, welche namentlich darauf hinzielten, sich seiner Nation als Mann, und zwar als Werkzeug der Rache, bekannt zu machen. —

Diese Gelegenheit fand sich auch nur zu bald. — Der König nämlich, eingedenk des Auftritts mit dem Nicolaus von Hussinecz, immer noch einen Aufstand gegen seine Person fürchtend, befahl allen Bürgern Prags, ihre Waffen, als Harnische, Panzer, Armbrüste, Spieße, Schwerter, Sudlyzen und Flegel auf dem Wissehrad in der königlichen Hofburg abzuliefern. —

Die Mitglieder des Raths und der Bürgerschaft wurden durch diesen königlichen Befehl in höchst drückende Verlegenheit versetzt. Es war gefährlich, dem Könige den Gehorsam zu verweigern, aber fast noch gefährlicher, sich in dieser Lage der Dinge der Waffen berauben lassen. —

Ziska, welcher diese Verlegenheit der Prager durch seinen Hauswirth, Barthel Fleischer, erfuhr, äußerte gegen denselben, daß er sich sehr über ihre Bestürzung wundere: „Seyd Ihr nicht wahre Kinder,“ sagte er, „ich kenne den König besser als Ihr, legt Eure Waffen an und begebt Euch auf den Wissehrad; er wird eine Freude haben, Euch so schön ausgerüstet und bewaffnet zu sehen, und wird gewiß Euch mit Euren Waffen wieder abziehen lassen. Ich würde es sogar übernehmen, Euer Führer zu seyn, wenn Ihr also gerüstet vor dem Könige erscheinen wolltet.“ —

§. 17.

Barthel Fleischer hatte als Rathmann in der Versammlung die Aeußerung seines Miethsmannes, des Ziska,

mitgetheilt. — Der Wink wurde zur kurzen Ueberlegung gezogen und beschlossen, demselben Folge zu leisten. Am St. Marcustage, den 15. April des Jahres 1419, versammelten sich in voller Rüstung die Bürger und Rathmänner der Alt- und Neustadt am Fuße des Schloßberges, und nachdem auf Ersuchen des altstädtischen Raths Ziska, welcher ebenfalls im blanken Harnische und voller Rüstung erschienen war, sich an die Spitze des Zugs gestellt hatte, bewegte sich derselbe auf den Wissehrad. —

Als die Schaar der gewaffneten Bürger der Prager Städte in den Schloßhof in größter Ordnung und tiefstem Ernst und Schweigen einmarschirte, ward auch Ziska von den Bürgern ersucht, im Angesicht des Königs für sie das Wort zu nehmen.

Der König erschien vor den im Schloßhofe aufgestellten Bürgern. Staunen bemeisterte sich seiner; doch schwieg er. Da trat Ziska mit kräftigem Schritt vor die lautlose Fronte, während diese durch Waffenhaltung dem Könige ehrerbietig sich zeigte, und redete mit dem gewohnten Freimuth ihn also an: „Gnädigster König und Herr! hier sind wir, Eure getreuen Unterthanen, mit den Waffen, wie Ihr verlangt habt, und erwarten den Befehl, wider welchen Feind Eurer Majestät wir ziehen sollen, um gegen ihn für Ew. Maj. Leib und Ehre bis auf den letzten Blutstropfen männiglich zu fechten.“ —

Der König, der sich bald von seinem Staunen erholt und wohl gemerkt haben mochte, daß die Schlauheit des Ziska ihn für diesmal überflügelt hatte, legte das Gesicht in freundliche Falten und sprach zu dem Sprecher: „Guter Ziska, Du redest recht, kehre um mit Deinem Volk und laß sie die Waffen auf eine gehörige Weise gebrauchen.“ —

Auf eine solche Anrede war allerdings Wenzel nicht gefaßt gewesen; er konnte daher an keinen Befehl zur sofortigen Ablegung der Waffen denken. Uebrigens lobte er den Muth und die Entschlossenheit des Führers und befahl auch in gemüthlichen Ausdrücken den Bürgern ruhig nach Hause und an

ihre Arbeit zu gehen; „wenn ich Eurer Hilfe brauchen werde, werde ich Euch rufen," fügte er noch hinzu und Alles ging befriedigt mit dem Ausgang der Sache. —

Dieser Vorfall verschaffte den Ziska mit einem Male das vollste Zutraun des Volks, dessen er allerdings bei der Ausführung seiner Pläne bedurfte. —

Völliger Ausbruch der Unruhen.

§. 18.

Von welchem Eifer aber auch Ziska und seine Freunde im Geheim angetrieben seyn mochten, so beobachteten sie dennoch öffentlich eine löbliche Mäßigung. — So lange das Concilium saß, hatten sie immer noch Hoffnung, es möchte ein Mittel zur Heilung des Schadens in der Kirche aufzufinden seyn. Wäre es den zu Kostnitz versammelten Vätern ein Ernst, dachten sie, so müßte Etwas geschehen, um Mißbräuche zu entfernen und Unbilden zu heben. Kurz, sie waren immer noch entschlossen, den Ausgang des Concils wenigstens abzuwarten.

Mit diesen leider vergeblichen Hoffnungen hatten sie sich geschmeichelt bis zu Ende der Kirchenversammlung zu Anfange des Jahres 1418. — Doch jetzt wurden ihnen mit einem Male die Augen geöffnet: denn diese Versammlung christlicher Priesterfürsten, von deren Berathschlagungen man eine völlige Verbesserung des Kirchenthums erwartet hatte, war zu weit entfernt, diesen allzu schmeichelnden Hoffnungen ein Genüge zu leisten. Sie verließen vielmehr die Angelegenheiten der Kirche wenig gebessert, ja, verschlimmerten sogar viele derselben, indem sie vielen Mißbräuchen ein neues Ansehn beilegten. —

Wenn nun auch wirklich einige Hoffnung auf die geläuterte Politik des römischen Hofes übrig geblieben war, so wurde diese vollends durch einen Brief des neuen Papsts, Mar-

tin's V., den er bald nach seiner Erhebung nach Böhmen sandte, zerstört. Dieser Brief, welcher an die Hussiten gerichtet war, enthielt die ärgsten Beschuldigungen vieler und großer Ketzereien: sie hätten die Bilder der Heiligen und die Ceremonie der Kirche mit Füßen getreten; sie hätten die Gedächtnißtage des Huß und Hieronymus zu Festtagen gestempelt; sie hätten das Sacrament des Abendmahls entweiht, und, mit einem Worte: die Kirche sey selbst unter einen Nero nie ärger behandelt worden, als von ihnen. — Demohngeachtet gab er ihnen Hoffnung zur Gnade, wenn sie wieder in den Schoos der Kirche zurückkehren würden; drohte ihnen aber, sie gänzlich aus der Kirche zu verbannen, wenn sie in ihrer Hartnäckigkeit fortfahren würden, die Kirche als einen Raub den Feinden zu überlassen. —

Ueberdies schickte Papst Martin einen Legaten, den Kardinal Dominicho, nach Böhmen, um daselbst den Stand der Dinge kennen zu lernen und die Gesinnungen der Einwohner zu erspähen. — Dieser Legat gab baldigst in einem Briefe an den Papst und an Kaiser Sigismund davon Nachricht, daß Alles vergeblich wäre, und daß nur offenbare Gewalt hier helfen könnte. —

Zu dieser Zeit geschahe es nun, daß die Häupter der Evangelischen in Böhmen sich in Prag versammelten und dadurch, daß sie vom Könige Einräumung vieler Kirchen für ihren Gottesdienst verlangten, dessen wahre Gesinnung gegen sie erforschen wollten. —

§. 19.

Während dem, daß ein großer Theil der Hussiten, unter Anführung des Nicolaus von Hussinecz, immer drohender wurde und auf dem Berge Hradißtie, wo ehedem die Festung und Stadt Chonow gestanden, einen Tabor (Wagenburg oder festes Lager) angelegt, und ein Theil der Verbündeten auf die Entthronung König Wenzels gedrungen hatte, waren viele

dieser Mißvergnügten nach Prag gekommen und hatten namentlich auf der Neustadt das Volk aufgewiegelt. —

Am 30. Juli 1419 brach endlich das längst verhaltene Feuer des Aufruhrs völlig zur lodernden Flamme empor. Es geschah, daß an diesem Tage die Hussiten auf der Neustadt einen öffentlichen Aufzug halten wollten. Der König, welcher bereits auf das wohl übertriebene Gerücht, daß Nicolaus von Hussinecz sich Prag nähere und bereits mehre Klöster geplündert und zerstört habe, die Pfaffen auf den Landstraßen im Blut schwämmen und Verwüstung aller Art seinen Pfad bezeichne, um nicht den furchtbaren Auftritt auch in Prag abzuwarten, dasselbe verlassen, hatte noch vor seinem Weggange nach dem Schlosse Konradicze den Rath ersucht, beim bevorstehenden Frohnleichnamsfeste die Monstranz nicht austragen zu lassen und überhaupt jede Prozession möglichst zu unterlassen, um alle Veranlassung zum Auflauf des Volks zu vermeiden. —

König Wenzels Tod.

§. 20.

Ziska befahl seinen Anhängern jedoch das Gegentheil, und das war das Zeichen zum Aufruhr. — Mit Lanzen, Spießen, Schwertern und Flegeln bewaffnet erschienen die Hussiten in der Kirche zu Mariaschnee, welche ihnen der König zum Gottesdienste eingeräumt hatte, und verrichteten hier ihre Andacht. Endlich zogen sie nach der Neustadt, und Ziska, der es jetzt öffentlich mit ihnen hielt, und ein Priester, der den Kelch trug, stellten sich an ihre Spitze.

Als sie an die St. Stephanskirche kamen und die Pforten derselben verschlossen fanden, waren sie dergestalt darüber erbittert, daß sie in die Wohnung des Pfarrers einbrachen, ihn tödteten und seinen Leichnam zum Fenster heraus an einer langen Stange aufhenkten. — Hierauf erbrachen sie die Pforten

der Kirche selbst und nahmen das Abendmahl in beiderlei Gestalt.

Jetzt stürmte der erbitterte Haufe, nachdem er sich beim Carmeliterkloster wieder gesammelt hatte, nach dem Neustädter Rathhause, verlangte Anfangs bittweise, doch endlich mit drohender Geberde, die dort verwahrten Gefangenen ihrer Partei freizulassen, und als der Rath, unvorsichtig genug, nicht ihrem Verlangen gemäß dieselben herausgab und noch überdies ein Unbesonnener vom Rathhause herab einen Stein unter die um dasselbe versammelte Menge warf, welche jenen hussitischen Priester, der den Kelch trug, traf, wurde das Volk darüber so wüthend, daß es das Rathhaus erstürmte und den Rathssaal erstieg, um die intoleranten Rathsherren, welche dem Genusse des Kelches am Meisten zuwider gewesen waren, zu züchtigen. Der Stadtrichter Nicolas, der Bürgermeister Podwinsky, so wie die Räthe Klemens, Stiastnik und Tomaschek, nebst den sechs sie vertheidigenden Rathsdienern wurden nach alter böhmischer Sitte aus den Fenstern herab in die von dem rasenden Pöbel entgegengehaltenen Knebelspieße und Heugabeln gestürzt. — Der Rath Rzehak wurde im Rathhause selbst erschlagen. —

§. 21.

Während dieses fürchterlichen Aufruhrs, der schon Blut auf Blut häufte, wagte es noch der königliche Kämmerer, mit dreihundert Reitern herbeizueilen, um Ruhe zu stiften; doch er gewährte nur zu bald, daß hier Alles vergebens sey, und suchte daher mit seinen Reißigen das Heil auf der Flucht nach dem Hradschin.

Die Häupter der Empörer beriefen nun wie Bürgermeister der Stadt alle Bürger der Neustadt bei Lebensstrafe und Verbannung auf das Stadthaus zusammen und erwählten, nachdem sie erschienen waren, vier Stadthauptleute, denen bis zur nächsten Rathswahl das Rathssiegel und die Insignien der Stadt übergeben wurden. —

Der König saß eben zur Tafel und hatte, wie gewöhn-

lich, stark dem Becher zugesprochen, als er die Nachricht von diesem furchtbaren Aufruhr erhielt. Er stand plötzlich auf, raste wie ein Wüthender, von Schrecken und Angst um seine persönliche Sicherheit gejagt, durch den Speisesaal, packte in der ersten Aufwallung des Zorns sogar seinen Mundschenken, weil diesem die Worte unbedachtsamer Weise entfuhren, daß er einen solchen Auftritt schon seit einigen Tagen vorausgesehen habe, warf ihn zu Boden und hätte ihn erwürgt, wenn nicht Kämmerlinge dazwischen gesprungen wären und dem Könige das Opfer seiner Wuth entrissen hätten. — Niemand vermochte die Wuth des Königs zu bändigen, und sogar die, welche sonst alles über ihn vermochten, mußten sich jetzt zurückziehen und ihn die erste Tollheit austoben lassen. — Bei allen Höllen und Teufeln schwur er, von nun an alle Hussiten und vorzüglich deren Priester auszurotten, schrieb ihre Namen an eine schwarze Tafel und den des Ziska oben an, und er würde gewiß auf der Stelle einen tollkühnen Schritt gegen das empörte Volk gethan haben, wenn er nicht von seinen Räthen und dem Bürgermeistern und Aeltesten der Altstadt, die überdies meist alle hussitisch gesinnt waren, davon abgehalten worden wäre. —

§. 22.

Während nun der König in seinem Schlosse Konradicze tobte und schwur, alle Hussiten, namentlich ihre Priester, zu vertilgen, während er an Sigismund um Hilfe gegen die Aufrührer und Friedensstörer schrieb und vorzüglich die Neustädter nachdrücklich zu bestrafen drohte, arbeiteten diese, unbekümmert um des Königs Tollheit und Pläne gegen sie, ruhig fort, zerstörten am 31. Juli mehre Klöster, besonders das Kloster Zrad, plünderten Pfarreien und jagten oder stürzten entweder die Mönche in die Moldau, oder hingen sie, nachdem man sie weidlich durchgebläut und ihnen Dornkronen auf das Haupt gesetzt hatte, an den Mauern des Cönobiums entblößt auf, schmausten die gefundenen Mundvorräthe der vertriebenen Klosterheiligen,

soffen sich toll und voll in deren gutem Wein und Bier und schlugen und rauften sich am Ende selbst um den Vorrang im Morden und Schlachten der Mönche und Kleriker. —

Dieser Vorfall hatte aber auch für die Gesundheit des Königs keine guten Folgen gehabt. Die ungemeine Alteration zog ihm einen heftigen Schmerz im linken Arme zu, welcher zehn Tage ohne Aufhören wahrhaft wüthete und ihn endlich auf's Krankenlager warf, von dem er nie wieder erstand; denn einige Wochen nach diesem Auftritte wurde er vom Schlage getroffen und starb am 16. Aug. 1418 im 58. Jahre seines Alters, im 41. Jahre seiner Regierung, während welcher er auch dreiundzwanzig Jahr der Deutschen Reichsoberhaupt gewesen war.

Kaum hatte sich die Nachricht von dem Tode des Königs verbreitet, als auch schon von Neuem die Flamme des Aufruhrs emporloderte, welche nur dadurch wieder gedämpft worden war, daß in den letzten schmerzlichsten Lebenstagen des Königs die Neustädter mit einer Abbitte sich demselben genahet hatten, und er ihnen die Erlaubniß selbst gegeben hatte, sich neue Räthe an die Stelle der Gemordeten zu erwählen. —

§. 23.

Die Kelchvertheidiger traten in Folge eines Aufrufs des altstädter Bürgermeisters, Johann Bradaty, zusammen und überfielen gleich Tags darauf mehre Klöster und Pfarreien, erstürmten die Kirchen, in denen man sich geweigert hatte, das Abendmahl unter beiderlei Gestalt zu reichen, und zerschlugen die Orgeln, Altäre, Bilder und alle Kirchenzierathen und Gefäße.

Noch am nämlichen Tage überfielen sie das Karthäuserkloster am Augezd, unweit Prag, zerschlugen und zerstörten, was ihnen vor die Hand kam, banden und bläuten die Mönche, weil sie zur Verbrennung des Huß viel beigetragen haben sollten, und sich der Reichung des Kelches widersetzt hatten, und führten sie in die Gefängnisse der beiden Rathhäuser ab. —

Dieser Aufruhr in allen drei Prager Städten verhinderte

auch die Königin Sophia, welche zwar selbst dem Hussitismus sich hinneigte, den Leichnam ihres verblichenen Gemahls nach der Stadt zu bringen, sie ließ ihn daher einbalsamiren und am folgenden Freitage mit Tages Anbruch nach dem Wissehrad heimlich abführen. —

Hier mußte er drei Tage lang in der St. Peterskirche liegen bleiben, weil der Aufruhr in den Städten immer noch fortdauerte und sogar die Nacht von den Aufrührern durch den Brand des Karthäuserklosters erhellt wurde, was sie bis auf die Grundmauern zerstörten. — Auch zerstörten die Wüthenden das prächtige Begräbniß, welches sich der vormalige Erzbischof Albik in der Kirche zu St. Maria zur Wiege hatte errichten lassen, und am darauf folgenden Tage mißhandelten sie die Mönche zu Mariaschnee oder am Sande und steckten das Kloster ebenfalls in Brand.

§. 24.

Bei solchen Ereignissen konnte man keineswegs an das königliche Begräbniß denken, ja, man getraute sich nicht einmal, die Leiche durch die Stadt in die Schloßkirche zu bringen, aus Furcht vor einer Mißhandlung des königlichen Leichnams, wozu auch hätte Rath werden können. Deshalb wurde derselbe in der Nacht vom Sonntag zum Montag vom Wissehrad über die Moldau geführt, durch den Augezd in die Schloßkirche gebracht und in der St. Wenzeslauskapelle beigesetzt. —

Da nun die Wuth des Volks immer höher stieg und sich fast zur Raserei steigerte, so mußte die Königin den Plan, ein öffentliches Leichenbegängniß zu halten, aufgeben. —

Nach drei Wochen wurde daher die königliche Leiche bei Nacht aus der Schloßkirche in das Cisterzienserkloster zu Königssaal abgeführt. — Wenzel hatte sich nämlich hier eine Grabstätte schon bei Lebzeiten anlegen lassen und verordnete auch auf seinem Sterbebette, dahin begraben zu werden. — Der Abt des Klosters setzte die Leiche mit allen königlichen Ehrenbezeu-

gungen bei; doch hatte sie nicht ein volles Jahr hier Ruhe: denn im folgenden Jahre kam Ziska mit einem Haufen Taboriten in diese Kirche, ließ die Gebeine Wenzels aus dem Grabe werfen und das Kloster in Brand stecken. — Ein alter Freund Wenzels, nach Theobald der Fischer Muscha, sammelte jedoch die verstreuten irdischen Ueberreste des Königs, ehe noch die Kirche niederbrannte, und brachte sie in seiner Hütte in Sicherheit, und nach einigen Jahren, wo wenigstens in Prag einige Ruhe herrschte, brachte er sie dorthin und erhielt vom Kaiser Sigismund für diese Aufmerksamkeit zwanzig Ducaten (?!). Nach dem Berichte Herrgotts lagen die Gebeine noch zu seiner Zeit in einem Sarge mit den Gebeinen der drei Gemahlinnen des Kaisers Karls IV. und seines jüngern Bruders, des Markgrafen Johann, in der Domkirche zu St. Veit.

Daß Wenzel am Schlagflusse sein Leben geendet habe, erzählt Bzezyna, Stadtschreiber zu Prag und Zeitgenosse; doch behauptet ein anonymer Geschichtsschreiber, der in der Mitte des funfzehnten Jahrhunderts lebte, daß König Wenzel von seiner eignen Umgebung erstickt und getödtet worden sey. Dieser Schriftsteller stützt nämlich seine Behauptung auf die Aussage des Unterkämmerers, Johann Bechinie, welcher es von einem der Thäter als Geheimniß anvertraut erhalten haben wollte. Die Sache hat viel für sich, da fast alle Hofleute Wenzels sowohl Hussiten, als auch seiner Grausamkeit längst überdrüssig waren und gewiß eine Gelegenheit, ihn zu beseitigen, nicht unbenutzt lassen zu können glaubten, da sie im Gegentheil vielleicht selbst noch ein Opfer seiner Wuth und Rache geworden wären. —

§. 25.

Ziska hatte bei diesem ersten Aufruhr zuerst sich von der Seite gezeigt, von welcher wir ihn im Verlauf der Geschichte leider immer erblicken werden. Er wollte Aufruhr, Bestrafung des römisch gesinnten, entarteten Klerus und öffnet

daher diese Scenen mit Mord und Blutvergießen, theils, um sich und seinen Anhang dadurch gleich Anfangs furchtbar zu machen, theils, weil ihm als leidenschaftlichen Krieger Scenen der Art bei Weitem nicht so schrecklich erschienen, und er überdies den Character seines Volks viel zu gut kannte und überzeugt war, daß es durch solche Auftritte, so zu sagen, bluttrunken gemacht werden mußte, wenn es ihm blindlings folgen sollte.

So wußte er auch den angebornen Haß der Nationalböhmen gegen die deutschen, nationalisirten Böhmen trefflich zu nützen, welche Letztere unter der Regierung König Wenzels sich vorzüglich in Prag in die ansehnlichsten Hof- und Stadtämter eingenistet hatten, und fing daher auch das große Trauerspiel des Hussitenkrieges mit dem Morde von zum Theil deutschen Rathsherren an. —

§. 26.

Der Tod Wenzels hatte die Verwirrung im Lande Böhmen selbst erst recht allgemein gemacht und brachte die Schwärmerei und Mordlust der Hussiten auf's Höchste. — Zwar hatte Wenzel in seinen letzten Regierungsjahren wenig zur Erhaltung guter Ordnung und Ruhe im Staate beigetragen; aber auch der Schatten eines Königs hielt doch noch einen großen Theil des Volks im Zaum. — Jetzt lösten sich alle Banden vollends von selbst. Dem Beispiele Prags folgten bald mehre Landstädte, wo besonders die hussitische Partei das Uebergewicht hatte. Diese glaubten nun, daß sie keinen Landesherrn mehr zu fürchten hätten, rotteten sich daher, wie wir sahen, gleich Tags darauf in Prag zusammen, plünderten, zerstörten und mordeten, was gegen den Kelch stimmte, während sich fast zu gleicher Zeit mehre Tausende in den Ebenen zwischen Beneschau und Prag versammelten, um, nachdem sie das Abendmahl unter beiderlei Gestalt genossen hatten, auch nach Prag zu eilen, wo sie sich auf der Neustadt vertheilten und die Klöster noch demoliren halfen. —

Verwirrung, Unsicherheit der Straßen und Blutvergießen nahm immer mehr überhand, und es muß fürchterlich zugegangen seyn, weil selbst Ziska, der doch in dem Punkte des Mordens, Raubens und Schlagens jedes Feindes der Kelchner gegen seine Anhänger ziemlich nachsichtig zu seyn pflegte, endlich sogar selbst diese Unbilden zu mißbilligen anfing. —

Doch er war nicht mehr im Stande, ihnen den geringsten Einhalt zu thun, weshalb er auch die blutige Schaubühne in Prag eiligst verließ und sich nach Pilsen begab. Doch nicht um abzulassen von dem blutigen Handwerke verließ er Prag: denn in kurzer Zeit hatten sich schon so große Massen Volks wieder um ihn versammelt, daß er ein tüchtiges Heer gegen seine Verfolger in's Feld stellen konnte. —

§. 27.

Mit Hilfe des immer zahlreicher zu ihm strömenden Volks befestigte er eiligst die Stadt Pilsen, und um nicht ganz müßig zu seyn und seine Leute in der Uebung für spätere Fälle zu erhalten, unternahm er öfters Streifzüge gegen Bohuslaw von Schwanenberg, der mit einigen königlichen Truppen die Zusammenrottung der Kelchner auf dem platten Lande zu verhindern strebte. —

Während dem gab sich die verwittwete Königin Sophia alle mögliche Mühe, die Ruhe namentlich in der Hauptstadt wiederherzustellen. Sie schrieb deshalb an ihren Schwager und nunmehrigen Thronerben in Böhmen, den Kaiser Sigismund, und ersuchte ihn schleunigst zu kommen, ehe die Empörung völlig unheilbar um sich gegriffen habe und ihm den Thron streitig machen würde. —

Schon Wenzel hatte in den letzten Tagen seines Lebens seinen Bruder zur Hilfe gerufen; dringender that es aber seine Wittwe und einige der Stände. Aber die Macht, die in der Folge immer noch zu rechter Zeit ihren kriegerischen Arm erhob, wenn Deutschlands politische und Gewissensfreiheit in Gefahr

war, und für deren Vertilgung die deutsche Einfalt auf Befehl des Papstes betete, hatte bereits angefangen, ihre Rolle in Europa zu spielen. — Ein Heereszug gegen die Türken hinderte Sigismund, seine Waffen gegen die ketzerischen Böhmen zu erheben; ja, er zauderte so lange, bis fast Alles verloren war; unterließ, Böhmen in Besitz zu nehmen, während er Ungarn doch nicht zu vertheidigen im Stande war. Dieser Umstand verschaffte den Hussiten Zeit, sich in eine kriegerischere Verfassung zu stellen, um ihren Feinden desto muthiger entgegengehen zu können. —

§. 28.

Während dem, daß Königin Sophia einige Truppen noch in Sold nahm, um damit das Schloß zu Prag und die Kleinseite zu besetzen, wurde am 29. Septbr. 1418, nach einem höchst feierlichen Gottesdienste unter Gottes freiem Tempel und nach Empfang des Abendmahls unter beiderlei Gestalt, von den um und in Pilsen lagernden Hussiten Ziska zum Heerführer erwählt, der mit 4000 Mann nach Prag aufbrechen sollte, um sich theils der Gesinnungen der Prager zu versichern, theils um denn Wissehrad in die Gewalt zu bekommen.

Mittlerweile soll auch die Königin Sophia die Vermittlung des Kurfürsten Friedrich von Brandenburg gesucht und durch diesen getreuen Freund des Kaisers mittels Abgesandter mit Ziska im Namen aller Hussiten Unterhandlungen gepflegt habe, welche aber vergeblich gewesen, indem diese sich namentlich keineswegs dazu verstehen wollten, den Kaiser Sigismund als Thronerben in Böhmen anzuerkennen.

Die Rückkehr des Ziska nach Prag hatte aber auch darin ihren Grund, daß, als die Prager sahen, daß man sich gegen sie rüstete, sie ebenfalls ein sahen, daß sie andere Maaßregeln nehmen und die Hussitischen Städte um Hilfsvölker angehen müßten.

Ziska nun, der durch den bekannten Priester Wenzel Koranda und durch Nicolaus von Hussinecz bereits

in Pilsen mit ansehnlicher Mannschaft verstärkt worden war, ging daher ohne Zaudern wieder nach Prag. — Die Prager Hussiten empfingen ihn mit Freuden, trugen ihm sogleich ein Bündniß an, dessen Hauptzweck namentlich die Abschaffung der Königswürde in Böhmen und die Eroberung des Wissehrad seyn sollte. — Allein durch List und Kabale des Feindes zerschlug sich dasselbe wieder, und Ziska sah ein, daß er sich auf Prag nicht ganz verlassen könnte. —

Trotzdem wurde dennoch die Belagerung des Wissehrad unternommen. Zu dem Ende ließ Ziska die Häfte seines Heeres in Prag zurück, während er mit der andern nach Pilsen zurückkehrte. —

§. 29.

Gegen die übrigen Städte, welche den Prager Hussiten zu Hilfe eilten, war Peter von Sternberg mit einem Heerhaufen königlicher Truppen vorgerückt, und er war auch so glücklich, die von Ustie sammt und sonders gefangen zu nehmen; als er jedoch die übrigen auf einer Anhöhe bei Knin angreifen wollte, wurde er gänzlich in die Flucht geschlagen, und die Hilfstruppen der Städte setzten ihren Weg ruhig nach Prag fort. —

Auch die Prager wollten ihren Bundesgenossen entgegen eilen, sobald sie vernommen hatten, daß sie sich in Noth befänden. Eine Abtheilung bewaffneter Bürger und Bauern zog daher unter Anführung Ziska's und Hussinecz's aus, doch hatten sie zuvor einen Strauß mit dem Königlichen zu bestehen. Als sie nämlich über die neue steinerne Brücke der Moldau zogen, schossen die Königlichen, welche das sogenante Sachsenhaus und die Erzbischöfliche Residenz, welche beide nahe an der Brücke gelegen waren, besetzt hielten, auf die ausziehenden Hussiten; da drangen dieselben, und an ihrer Spitze der tollkühne Ziska, in die Kleinseite ein, vertrieben ohne große Opfer die Königlichen, und nur die einbrechende Nacht behinderte sie, sich auch des Schlosses zu bemächtigen. —

Tags darauf erneute sich mit dem frühesten der Kampf; die Königlichen verbrannten die Schule zu St. Nicolaus und das Rathhaus, während die Prager Hussiten den prächtigen Erzbischöflichen Palast der Erde gleich machten. — Von beiden Seiten wurde mit unerhörter Tapferkeit gestritten: denn die gegenseitige Erbitterung war fast schon fanatisch geworden; jeder verkaufte sein Leben, noch mehr aber seine Freiheit, so theuer als möglich, weil kein Gefangener von dem Feinde Schonung zu hoffen hatte. —

§. 30.

Inzwischen waren auch die Hilfstruppen, welche bei Knin gesiegt hatten, in Prag eingetroffen. — Die Königin hatte bereits das Schloß verlassen, und die Hussiten machten auch von allen Seiten jetzt die fürchterlichsten Anstalten zur Erstürmung desselben. — Als die Königin dies gewahrte und noch überdies von der ansehnlichen Verstärkung der Hussiten hörte, ließ sie ihnen Artikel zu einem Waffenstillstande antragen, welcher auch wirklich am 12. November 1418 zu Stande kam und bis zum 23. April des Jahres 1419 dauern sollte. —

In Folge der Artikel dieses Waffenstillstandes sollten die Königlichen das Abendmahl unter beiderlei Gestalt nicht stören dürfen, hingegen die Prager, sowohl die katholischen Kirchen, als auch deren Priester, so wie die Klöster und ihre Bewohner nicht ferner beunruhigen und endlich auch den Wissehrad den Königlichen Truppen wieder einräumen. — Alle diese Punkte wurden auf das Genaueste befolgt und die auswärtigen, nicht in Prag heimischen Hussiten aus dem Kriegsdienste entlassen. Auch Ziska, für den es nun allerdings in Prag nichts mehr zu schaffen gab, zog sich gleichfalls nach seinem Pilsen zurück, um sich dort immer mehr zu verschanzen und bei seinem Kriegsvolke, das sich immer mehr in und um Pilsen angehäuft hatte, einige Mannszucht einzuführen; und um nicht gänzlich aus der Uebung zu kommen, führte er sie je zuweilen ge-

gen den gleichsam als Gensd'armeriehauptmann im Pilsener Kreise herumziehenden und den Hussiten gefährlichen Bohuslaw von Schwanenberg.

§. 31.

Während dieses Waffenstillstandes war es nun Ziska's wichtigste Angelegenheit, seine Hussiten zu wahrhaften Kriegern auszubilden, und da zur damaligen Zeit die Heere größtentheils aus Reiterei (namentlich bei den Slavischen Völkern, Böhmen, oder Zschechen, Ungarn und Polen) bestanden, so war es seine vorzüglichste Sorge, sie reiten und vorzüglich mit ihren Streitkolben, die die Tradition noch unter dem Namen der böhmischen Ohrlöffel kennt, zu Pferde kämpfen zu lehren.

Mehr aber als alles dies charakterisirte Ziska als großen Feldherrn die Erbauung der Stadt Tabor. — Er kannte das wandelbare Glück des Krieges; der kleinste Zufall kann oft die beste Disposition des Feldherrn fruchtlos machen, der geringste Fehler kann das geübteste Heer in Unordnung und völlige Verwirrung bringen; — und unwiederbringlich verloren ist es, wenn sein Führer nicht dafür gesorgt hat, daß es sich in einen haltbaren Zufluchtsort werfen kann. — Einen solchen Zufluchtsort gab es aber für ihn in ganz Böhmen nicht. Zwar fehlte es nicht an Städten, die, für die damalige Art Krieg zu führen, beträchtliche Festungen waren, wer konnte aber auf die Treue ihrer Bewohner rechnen? — War gleich in den meisten eine Partei für die Hussiten gesinnt, so fehlte es doch auch nirgends an einer Gegenpartei. Und wer stand dafür, daß gerade die erste zu der Zeit die Oberhand hatte, wenn sich Ziska mit seinem Heere einer derselben als Zufluchtsort bedienen wollte? —

Die Hauptstadt Prag wäre da vielleicht noch am geeignetsten gewesen, aber, abgerechnet, daß der Wissehrad wieder in den Händen der Königlichen war, so war schon um deswil-

len auf sie am wenigsten zu rechnen, weil ein großer Theil der Einwohner theils öffentlich, theils heimlich orthodoxe Katholiken waren. Nichts blieb ihm also übrig, als den Ort selbst zu gründen, hinter dessen Mauern er im höchsten Nothfalle Schutz gegen Feinde suchen wollte. —

Da die Gegend, wo die neue Stadt erbaut werden sollte, schon von der Natur gut befestigt war, so nannte sie Ziska auch Tabor (ein Feldkriegslager oder eine Schanze), und von ihr erhielten dann in der Folge der Theil der Hussiten, welcher daselbst oder in der Umgegend wohnten, den Namen der Taboriten. — Niemand wurde übrigens in derselben aufgenommen, der nicht das Abendmahl unter beiderlei Gestalt genoß, und so war sie in der Folge nicht nur der Schutzort, sondern zugleich auch die eigentliche Pflanzschule der Hussiten. —

§. 32.

Obgleich jetzt in Prag die Ruhe ziemlich wiederhergestellt war, so ging es doch noch immer auf dem platten Lande eben so grausam als auch blutig zu, wie vorher, nur mit dem Unterschiede, daß die Hussiten, welche dem Waffenstillstande zu sehr traueten, jetzt der leidende Theil wurden. — Namentlich waren es die Grubenheimer oder die katholischen Bergleute in Gutenberg, welche ihre Verfolgungssucht außerordentlich gegen die Hussiten richteten. So kauften sie wirklich die Hussiten, so viel sie einfangen lassen konnten, gaben für jeden ein Schock Groschen und für einen Priester zwei oder fünf Schock und stürzten sie dann in die verfallenen Schachten; so sollen sie allein im Jahre 1418 dies an mehr denn 1600 Hussiten verübt haben. — Nicht besser erging es den Aeltesten und Pfarrern der Stadt Kaurzim, die sie überfielen. —

War man nun aber auf dieser Seite eifrigst bemüht, sich in den Stand zu setzen, den Feinden der Gewissensfreiheit die Spitze bieten zu können, so war man auf der andern eben so

wenig müßig, sich gegen die Räubereien der Hussiten, die ebenfalls nicht seltener wurden, möglichst sicher zu stellen. —

Die Königin Sophia, verlassen von dem eigentlichen Thronfolger ihres Gatten, hatte nicht nur mit den von ihrem Gemahle gesammelten Schätzen ein kleines Heer geworben, sondern auch, nach Aufhebung der Belagerung des Wissehrad, die sogenannte kleine Seite von Prag so gut als möglich befestigen lassen, während Bohuslaw von Schwanenberg dem Ziska entgegengehen sollte, und die Befestigungen Prags sollten die übrigen Hussitenschwärme abhalten, sich nach Beendigung des Waffenstillstandes dieses wichtigen Platzes zu bemächtigen.

§. 33.

Bei solchen Vorbereitungen konnte die Ruhe unmöglich von langer Dauer seyn, und Sigismunds Betragen gegen die Böhmen war auch nicht von der Art, daß der Geist der Empörung und des Widerspruchs hätte aus dem Lande gebannt werden können.

Das Heer des Bohuslaw von Schwanenberg ward, wie wir später erfahren werden, durch die List des Ziska bald zerstreut, und die Befestigungen Prags dienten zu nichts, als daß die Hussiten mit verdoppelter Macht gegen dasselbe vorrückten. — Nicolaus von Hussinecz, welcher unterdessen mit seinem Heere einen Streifzug nach der Lausitz gemacht hatte, um sich daselbst mehr Anhänger zu verschaffen, kehrte auch jetzt zurück, verband sich mit einigen andern hussitischen Streifcorps, und die kleine Seite Prags war mit dem zweiten Sturme erobert; dabei blieb es aber nicht, sondern es wurden nicht nur alle Klöster in und um Prag geplündert und zerstört, sondern die Stadt selbst sehr geängstigt und mitgenommen.

Trostlos sahen sich die Katholischen nach Hilfe um, während die Hussiten ihren Sieg nicht eben auf das Beste

benutzten: denn nicht nur, daß sie alle Häuser der katholischen Einwohner plünderten, ja sogar viele Häuser der Erde gleich machten und die Besitzer derselben nöthigten, wenn sie ihr Leben erhalten wollten, schleunigst Prag zu verlassen, sondern sie demolirten auch das Rathhaus, nöthigten die Rathsherren zur Niederlegung ihrer Aemter und stürzten Alles von Oben zu Unten, was sich nicht ihrem Willen fügen wollte.

§. 34.

Bei dieser nun allerdings vorauszusehenden gänzlichen Zerrüttung des böhmischen Staates erwachte endlich auch Sigismund, der mit den Türken nichts ausgerichtet hatte, ebenfalls aus seinem Traume; jedoch er getraute sich nicht selbst in die Hauptstadt seines neu ererbten Reichs, sondern lud, da er sich nicht selbst zu rathen wußte, den ihm noch zugethanen Adel und die ihm noch günstigen Stände Böhmens zum 15. December 1418 nach Brünn, woselbst auch er sich in Begleitung einer Menge von Fürsten, päpstlichen Legaten und Bischöfen einfand. —

Nicht nur die Mehrzahl der Stände und des Adels, sondern auch Abgeordnete der Prager Städte erschienen zu Brünn; doch nicht ohne hussitische Priester, die ihnen in ihrer Herberge das Abendmahl unter beiderlei Gestalt reichten. An ihrer Spitze aber stand Czenko von Wartemberg, ein Mann, welchen Sigismund hätte achten und ehren und zugleich dadurch für sich gewinnen sollen, da er vom größten Ansehen bei den Hussiten und überdies dem königlichen Hause höchst treu war: denn nur an solchen Männern, wie Czenko, hätte er gegen die verwegenen Häupter des Volks, den Nicolaus von Hussinecz und Janko (Johann) Ziska, ein gutes Gegengewicht gehabt. —

Allein er überhäufte vielmehr die Gesandten, indem er die demüthig Knieenden nicht einmal aufstehen hieß, mit den schmählichsten Vorwürfen wegen der in Prag verübten Gräuel; und

wenn sich freilich nicht tadeln ließ, daß er befahl, die Schanzen, die man wider das königliche Schloß aufgeworfen hatte, schleunigst niederzureißen: denn sie vertrugen sich keinesfalls mit der neuversprochenen Unterwürfigkeit der Prager; so war dagegen sein Schreiben an alle die höchsten Landesbeamten und die Obrigkeiten Böhmens sehr unweise, in dem er aussprach, daß sie nicht ablassen sollten, den Anhänger des Wicliffe und Huß und namentlich die, welche das Abendmahl unter beiderlei Gestalt gereicht haben wollten und darreichten, auf das Unerbittlichste zu verfolgen und zu vertilgen: doch noch weit unpolitischer war, daß er einem solchen Befehle nicht selbst in das Königreich folgte, um das dadurch verursachte Bangen und Zagen in niederbeugende Furcht und Schrecken zu verwandeln.

§. 35.

Indem nun die Klerisei jubelte, die Domherren und reichen Kaufleute wie triumphirend nach Prag zurückkehrten, und hier die Ruhe wieder fortdauernd hergestellt schien, blieben die Hussiten nicht müßig; vorzüglich verbreiteten die Priester der Taboriten Weissagungen, daß Christus bald wieder auf Erden erscheinen und alle Feinde der neuen Wahrheit vernichten, daß die Stadt Pilsen, die „Sonnenstadt" genannt, so wie Saatz, Schlan, Laun und Klattau die reinen Gläubigen vor dem Zorn Gottes schützen werde. *)

---

*) Die Taboritischen Priester lehrten nämlich: die Zeit sey gekommen und das tausendjährige Reich herangenaht, daß der Herr und Heiland würde wieder auf Erden erscheinen. Darauf würde eine andere Ordnung in der Welt entstehen, alle Bösen würden untergehen und nur in fünf Städten die Menschen gerettet werden. Diese sollten (auf böhmisch) Pilzen, Zatecz, Luna, Slana und Lantowia seyn. Stellen der Propheten und Offenbarung legten sie in diesem Sinne aus. Es ist aber wohl zu merken, daß diese Lehre niemals den Taboriten gemeinsam, sondern daß es ein Irrthum Einzelner war. Auch scheint sie

Ueberdies sorgte Ziska noch dafür, daß die wildesten Schwärmer mit Waffen versehen wurden, und vielleicht war es auch sein Anstiften, daß die zwei Taboriten, Waneczek und Hromada, die Stadt Austie (Auß) an der Luznicze überrümpelten, die dortigen Dominikaner ihrem Muthe opferten, sich auch des festen Schlosses Hradisstie bemächtigten und von den Steinen beider Tabor ausbauten. —

Ziska selbst hatte sich während dieser Zeit in Pilsen ziemlich ruhig und wahrhaft gemüthlich verhalten und, wie schon erwähnt, mehr dafür gesorgt, daß er seinen Truppen innere Stärke verleihe. — Jetzt, da ihm die Umstände günstiger wurden, errichtete er in Pilsen mit einigen hussitisch gesinnten Rittern einen Bund, nach dem sie Kaiser Sigismund nie als König von Böhmen anerkennen, sondern ihm und Allen, die wider den Kelch waren, stets sich widersetzen wollten. Diesem Bunde traten auch wirklich in kurzer Zeit viele Herren, Ritter und Städte bei, und er fing schon an, für die königliche Partei ziemlich drohend zu werden. —

Mittlerweile waren jedoch die Bürger und Einwohner Pilsens ihrer Gäste überdrüßig geworden, weil ihr Anführer trotz aller seiner Bemühungen für die Mannszucht sie nicht immer von Plünderungen, ja oft ihrer eigenen Wirthe, abzuhalten vermochte. —

Die mißvergnügten Pilsner ließen sich daher in geheime Unterhandlungen mit Bohuslaw von Schwanenberg ein, der auch sogleich mit einer guten Anzahl königlicher Söldner vor die Stadt rückte und Ziska belagerte. —

Ziska, der eigentlich nichts von Waffenruhe hatte wissen

---

nur kurze Zeit verkündigt worden zu seyn und war, wie oben bemerkt, mehr aufgestellt, um im Anfange des Kampfes zu fanatisiren. Janka Ccapko schrieb ein besonderes Werk darüber, daß alle Böse erschlagen werden müßten, und die Taboriten wurden sogar von Einzelnen für die Racheengel zur Zerstörung des Bösen angesehen.

wollen, vertheidigte anfänglich Pilsen hartnäckig gegen die Königlichen. Als ihm aber die Prager eine Botschaft sendeten, so hielt er sich zwar noch einige Zeit, aber es war ihm jetzt selbst kein rechter Ernst damit, weil ihm Pilsen nicht fest genug schien und er sich auf der Einwohner Treue nicht mehr verlassen konnte. — Er versprach es daher an den Landes-Unterkämmerer Wenzel von Lessina mit der Bedingung, daß den Pilsnern der Genuß des Kelches auch ferner gestattet blieb, so wie, daß er mit Waffen und Gepäck für sich und die Seinigen einen freien Abzug hätte, zu übergeben, und nahm am 25. März seinen Weg nach dem Berge Hradisstie, jetzt Tabor genannt. — Hier hatte schon vor Zeiten eine Stadt und ein Schloß, wie wir sahen, gestanden, doch war erstere von den Herren von Ustie, weil die dasigen Bürger sich gegen sie empört hatten, zerstört worden, und letzteres hatten die Hussiten, wie wir erfahren, von den genannten Besitzern erobert. —

Unter Anführung des Chiral Rzepiczky kamen schon früher Bauleute von Pilsen, und während der Bau der neuen Stadt schnell gefördert ward, hatten Waneczek und Hromada auch Ustie überfallen.

§. 36.

Ziska hatte, als er von Pilsen auszog, nur vierhundert streitbare Männer, neun Reiter und zwölf Kriegswagen bei sich. Gegen alle ihm gelobte Treue für den Abzug verbanden sich mehre Barone, um ihn und seine Schaar zu verderben. Auf dem Wege nach diesem neuen Pflanzorte der Hussiten, wurde Ziska bei Sudomirzicz von einer überlegenen Macht königlicher Truppen unter Anführung des Peter von Sternberg, Heinrich von Neuhaus und Niclas Diwoky, angegriffen, welche namentlich eine wohlgerüstete Reitermacht bei sich hatten.

Um nun nicht von der Reiterei umringt und zusammengehauen zu werden, nahm er eine vortheilhafte Stellung bei ei-

nem Landsee, schloß sich in die Wagenburg, redete voll Begeisterung zu den Seinen und focht mit Löwenmuth vor ihren Reihen, bis sich die Feinde nach Untergang der Sonne zurückzogen. So hatten die Pfeile um so leichter ihr Ziel verfehlt, und zuletzt mußte sogar die Reiterei noch mit blutigem Verlust den Kampfplatz räumen, und Ziska konnte mit Tagesanbruch seinen Marsch ungehindert fortsetzen.

Ziska hatte in diesem Gefechte seinen treusten Streiter, den Brzenko von Swihow verloren, auch wurden Einige von seinen Leuten gefangen, von Seiten der Königlichen aber blieb Hinko von Neuhaus. — Auch wollen einige Historiker erzählen, daß Ziska noch auf demselben Marsch einen zweiten Ueberfall erlitten habe, und da die Reiterei ihm wieder gefährlich zu werden schien, soll er sich an einen waldigen Bergabhang hingezogen haben, so daß die Reiterei, welche ihn verfolgte, endlich absitzen mußte, um besser fort zu kommen. Da nun hätten die Weiber, welche den Troß seines Heeres ausmachten, ihre Schleier und andere entbehrliche Kleidungsstücke hinter sich auf den Weg geworfen, damit sich die Reiter mit ihren Sporen darin verwickeln mußten, und ehe sie sich hätten wieder losmachen können, überfallen und getödtet werden konnten. Ob dies eine fromme Erdichtung zur Ehre der Hussitischen Frauen ist, oder wirklich eine Kriegslist des Ziska war, ist nicht zu ermitteln.

§. 37.

Bei seiner Ankunft am Berge Hradisstie, der jetzt mit der neuen Stadt Tabor hieß, wurde Ziska von den Bewohnern mit großem Jubel empfangen, und hier war es erst, wo er sich und seine Hussiten zu Unüberwindlichen ausbildete. Auf diesen Punkt richtete er nun seine ganze Aufmerksamkeit. Wo der Heerd der Schwärmerei war, da auch einen festen Punkt inne zu haben, schien seinem tiefen und schlauen Geist unschätzbar, und um diesen Punkt zu vollenden, opferte er alle übrigen

Rücksichten auf. — Hier war er nun erst recht mitten unter seinen Anhängern und Freunden, die ihm bis in den Tod ergeben waren, und er spielte jetzt erst wahrhaft die Rolle eines alttestamentlichen Patriarchen. — Er befand sich überdies in einer Stadt, die erst im Entstehen war und die er ganz nach seinem Sinne und Geschmacke, und namentlich nach dem Bedürfnisse der damaligen Zeitverhältnisse befestigen konnte. — Dies that er auch und ordnete vorzüglich den Bau der Festungswerke selbst an, und Kenner, gleichzeitige wie spätere, versichern, daß er daran nichts zu wünschen übrig gelassen, ja, man hat sogar gefunden, daß sie schon ganz nach Art der Festungswerke unserer neuern Zeit, und selbst zum Theil nach den Regeln der neuesten Befestigungskunst angelegt seyen und eine außerordentliche Einsicht und Berechnungsgabe des Erbauers verriethen. —

§. 38.

Doch noch weit mehr zeugt von der Ueberlegenheit seines Geistes über seine Zeitgenossen die Kriegskunst, welche er seinen Taboriten aneignete. Obgleich er fast lauter rohe, undisciplinirte Leute empfing, welche wenig oder gar nichts von einer geregelten Art, Krieg zu führen, wußten und in ihrem Enthusiasmus und Fanatismus nur blindlings mordeten oder sich, wie es der Zufall wollte, todtschlagen ließen.

Da er sie doch nun einmal auf alle Fälle von Grund aus unterrichten mußte, so urtheilte er ganz richtig, daß es sehr vortheilhaft für seine Waffen seyn würde, wenn er seine Feinde mit einer neuen, ihnen noch unbekannten Art, zu fechten, überraschte und gleichsam in Staunen, Schrecken und Verwirrung setzte. —

Er schuf sich also eine neue Art, zu kriegen, und nahm dabei immer Rücksicht auf die Umstände, Fähigkeiten und vormalige Lebensart seiner Truppen. — Die damalige Art, Krieg zu führen, war freilich von der jetzigen weit unterschieden: indeß war das Büchsenkraut, Zündkraut oder Schießpulver damals

schon erfunden, und die königlichen Truppen bedienten sich bisweilen schon des Schießgewehrs gegen die Taboriten. Allein diese konnten nicht mit so künstlichen Geschossen umgehen, wenn sie sie auch gehabt hätten; und dergleichen kaltblütige Waffen waren übrigens nicht für ein Volk, das mit Enthusiasmus für seine Glaubensfreiheit focht; sie hatten dafür Schwerter, Streitäxte, Streitkolben und Lanzen, und am allergewöhnlichsten waren die Dreschflegel, zum Theil ganz von Eisen und bestanden aus Zacken oder morgensternartigen, eisernen Kugeln, die durch eine eiserne Kette mit dem Stabe verbunden waren, womit sie unglaublichen Schaden anrichteten: denn diese Waffe, welche jeder Bauer zu führen verstand, war auch leicht zu tragen, tödtete oder betäubte wenigstens auf jeden Schlage einen Mann oder zerschlug ihm mindestens sammt dem Panzer einzelne Glieder und ein geübter Drischler konnte achtundzwanzig bis dreißig Schläge in der Minute anbringen.

Da das Heer der Hussiten oder Taboriten meist aus Fußvolk bestand und dennoch mehrstens gegen Reiterei zu fechten hatten, so erfand Ziska zunächst eine mit Haken versehene Stange, womit der Reiter leicht aus dem Sattel gehoben werden konnte.

§. 39.

Als ein alter, erfahrner Krieger wußte er aber auch aus Erfahrung, wie nothwendig ein Abtheilen in gewisse Haufen bei einem Heere sey, weshalb er seine Krieger in bestimmte Rotten und Kompagnieen (Praczata) theilte, denen er Führer zuordnete. Auch gab er den Abtheilungen Feld-Zeichen oder Fahnen, auf welchen der Kelch als Losungszeichen angebracht war. —

Am glücklichsten aber bewährte er seine Talente durch den trefflichen Gebrauch, welchen er von seinem Troß machte, der doch gemeiniglich andern Armeen ein Hinderniß ist und bei seinem Heere außerordentlich groß schon deshalb war, weil jeder

seiner Krieger meist Weib und Kinder mit sich führte, da die Hussiten, außer in Tabor, keine anderen Wohnstätten mehr sicher haben konnten. — Er verschanzte sich nämlich mit seinen Transportwagen, worauf Weiber und Kinder lagen, stets so vortheilhaft, daß die Feinde ihm nie gut beikommen konnten. Die Wagenburg stellte er überdies in verschiedenen festungsartigen Figuren auf, welche durch verschiedene Gassen durchschnitten waren, während das Ganze ein wahrhaftes Labyrinth bildete, aus dem nur seine eigenen Krieger, durch öftere Uebung abgerichtet, sich herauszufinden vermochten. —

Aus solchen Wagenburgen machten sie nun öfters Ausfälle und lockten die Feinde durch verstellte Flucht in die Irrgänge der Wagenburg; doch wer dort hinein drang, war meist verloren: denn der Rückweg war ihm auf alle Weise abgeschnitten.

Ebenso übte er auch seine Krieger darin, daß sie selbst von den Wagen fechten konnten und, wenn sie ermüdet waren, schnell herunter sprangen, um ihren hinter ihnen stehenden Kameraden Platz zu machen.

Nimmt man nun noch dazu, daß sie mit wahrhaft rasendem Enthusiasmus für Leben, Glauben, Haus und Heerd fochten und mit Gegnern zu thun hatten, die entweder gemiethete, oder doch fremde, bedachtsamere und kaltblütigere Soldaten waren: so wird man leicht sich alle jene Siege erklären können, welche fast beständig ihre Waffen begleiteten.

§. 40.

Es fehlte aber doch dem Helden Ziska noch immer an Reiterei, und ob er gleich den Vorzug seines Fußvolks vor derselben einsah, so schien ihm doch etwas Reiterei fast unentbehrlich, theils um gegen die feindliche Reiterei, theils um als Vortrapp zu agiren und endlich, um einer hart bedrängten Heeresabtheilung schleunigst zu Hilfe zu eilen.

Als er daher erfuhr, daß sich in Woticz ein königlicher Reitertrupp von tausend Pferden befände, beschloß er sogleich,

diese zu überfallen und ihnen, wo möglich, die Pferde abzunehmen. Diesen Vorsatz führte er auch wirklich am 8. April 1420, bald nach seinem Einzug in Tabor, bestens aus, war auch so glücklich, die meisten der Reiter gefangen zu nehmen und fast alle Pferde zu erbeuten.

Mit den Gefangenen, nachdem er ihnen die ganzen Rüstungen abgenommen hatte, um die Seinigen damit zu armiren, löste er die Taboriten aus, welche bei Sudomierzicz, und zwar während des sogenannten Waffenstillstandes, in die Hände der Königlichen gerathen, und die eigentlich schon bestimmt waren, in den Kuttenberger Schacht geworfen zu werden. — Er wurde jetzt im Allgemeinen wieder etwas mobiler: so überrumpelte er die in der Nähe von Tabor gelegene Feste Sedlecz, damit kein Zufluchtsort für die Königlichen in Tabors Nähe bliebe, ja, trotz der muthigen Gegenwehr des Ulrich von Sezyma aus dem Geschlechte der Rosenberge, erstürmten die von Ziska angeführten Taboriten die Feste und zerstörten sie, was er auch, an einigen um dieselbe und auf den Wege dahin gelegenen Klöstern zu thun, nicht unterließ. — In Sedlecz erschlugen die Sieger den Ulrich mit ihren eisernen Dreschflegeln, mordeten alle Einwohner bis auf sechs, und von diesen sollte nur Einer dann leben, wenn er den Uebrigen die Köpfe abschlüge. Ein gewisser Pynka that es mit kaltem Blute. —

§. 41.

Zu dem nicht eben guten Eindrucke, welchen Sigismund auf dem Landtage zu Brünn auf die Böhmen, namentlich auf die Hussiten, gemacht hatte, kam noch die Nachricht von seiner enormen Strenge gegen die Breslauer, welche er von Brünn aus, statt nach Prag zu kommen, beehrte.

Vorzüglich zeigte die Hinrichtung eines Hussiten zu Breslau, das Janko Krasa, eines angesehenen Bürgers der Prager Neustadt, welcher wegen seiner Behauptung, daß Huß

zu Kostnitz auf Befehl Sigismunds ganz widerrechtlich verbrannt worden wäre, ebenfalls auf Befehl Sigismunds mittels Pferden durch die Stadt nach dem Richtplatze geschleift und verbrannt worden war, so wie die Bekanntmachung der päpstlichen Kreuzbulle, in der alle christliche Fürsten zur Ausrottung der Hussiten aufgefordert waren, die ebenfalls zu Breslau, am Sonntage Lätare 1420, und zwar in Gegenwart des Kaisers, durch den päpstlichen Legaten Ferdinand, Bischof von Lucca, verkündigt wurde, der stets an der Seite Sigismunds war, und endlich die Behandlung einer zweiten würdevollen Gesandtschaft der Prager, die ihn flehentlich bat, in Prag seinen Einzug zu halten, indem er ihr antwortete, daß er nur als Sieger über die geschleiften Mauern der Prager Städte einziehen wollte, jetzt nur zu unzweideutig, wessen sie sich zu Sigismund als Könige von Böhmen zu versehen hätten, und dies alles überwog bei Weitem die Grausamkeiten, welche die Taboriten in den Augen der ruhigen Prager schon etwas verhaßt gemacht hatten. — Alles gerieth jetzt in Bewegung und rief einander zu: „Wie? sollen wir uns mit einem zahmen Stillschweigen geschlachtet sehen? — Laßt uns diesen stolzen Tyrannen zeigen, daß wir noch nicht Schlachtopfer, für sein Messer bestimmt, sind!"

Hierzu kam, daß die Priester der Kelchner, (Kalixtiner, so nannten sich die Prager Hussiten,) vorzüglich aber ein gewisser Janko Jeßenicz, der aus dem Prämonstratenserstift Zelau entlaufen war, das Volk aufwiegelten, von den Kanzeln gegen Sigismund predigten und namentlich bewiesen, daß er der in der Offenbarung vorgebildete rothe Drache sey, was schon daraus ersichtlich wäre, weil er einen Ritterorden gestiftet habe, dessen Zeichen ein umgekehrter Drache sey.

Man versammelte sich auf den Rathhäusern, setzte Ober- und Unterhauptleute über jede der Städte und verband sich am 6. April 1420 mit einem Eide, Sigismund nicht zum Könige Böhmens anzunehmen und sich wider alle Feinde des Kelchs zu vertheidigen und gegenseitig zu unterstützen. —

§. 42.

Auch Czenko von Wartenberg, der königliche Befehlshaber des Schlosses, der schon früher ein Kelchner war, aber noch immer die Treue dem königlichen Hause bewahrt hatte, ging zu den Pragern über, übergab ihnen das Schloß, und man ließ ihm das Kommando in demselben, schrieb an die übrigen Städte des Königreichs um Beistand, stellte alle Vertheidigungsanstalten wieder her und fing sogar an, die Feste Wissehrad ernstlicher zu belagern. — Der erste, welcher mit einem ansehnlichen Hilfskorps nach Prag kam, war Hinko Krussina von Lichtenburg, der auf einem Berge bei Trzebechowicz einen Haufen Volks versammelt und ihm den Namen Orebiten gegeben hatte.

Krussina wurde nebst Hinko von Waldstein von den Prager Städten zum Oberbefehlshaber der Festungswerke gemacht, während an der Wiederherstellung derselben, namentlich in der Neustadt, Tag und Nacht gearbeitet wurde, und die übrigen Hussiten des Landes wiederholt um Beistand ersucht, wenn, wie es wahrscheinlich war, sich der Kaiser der Stadt bemächtigen sollte. — Eine unabsehbare Menge strömte jetzt aus allen Kreisen der Hauptstadt zu. Rotten wüthender Enthusiasten, die auf ihrem Zuge Alles ermordeten, was nicht ihres Glaubens war, zogen unter Absingung geistlicher Lieder, unter Vortragung des Kelchs in Prag ein, so daß selbst die besser gesinnten Hussiten über diese Gräuel errötheten und es fast bereueten, Alles ohne Unterschied zu ihrer Vertheidigung aufgeboten zu haben. —

§. 43.

Selbst Czenko von Wartenberg, welcher bei der Gesandtschaft in Breslau mit gewesen war, und Ulrich von Rosenberg, die bisher dem königlichen Hause immer noch sehr anhänglich gewesen waren, hatten sich, wie wir sahen, mit den Prager Städten verbunden und gemeinschaftlich mit diesen eine

Schrift ausgehen lassen, welche die Beschwerden der Nation enthielt und vorzüglich die Gründe entwickelte, warum Sigismund nicht als König anerkannt werden könne. —

Mit dieser Vereinigung ging zugleich wieder einige Hoffnung auf, daß eine kräftigere Partei der Gemäßigten und nicht mehr die wilden Taboriten, Meister und Lenker der großen Nationalbewegung seyn würden, welche jedoch Sigismund aus dem beschränktesten Gesichtspunkt, rein von seiner pfäffischen Umgebung verleitet, ansah. —

§. 44.

An Verstärkung aus dem Lande fehlte es nun den Pragern nicht, so daß auch die Belagerung des Wissehrads wieder ernstlicher beginnen konnte. — Von dem königlichen Schlosse, was Czenko besetzt hielt, glaubten sie nichts zu fürchten.

Doch fehlte den Kalixtinern oder Prager Hussiten ein Haupt, so wie Ziska den Taboriten war, namentlich als die Kunde kam, daß Sigismund sich rüste und mit einem Heere von Ungarn, sowie mit Hilfstruppen der schlesischen Herzöge, wie auch Friedrichs von Zollern, dem er die Mark Brandenburg zum Verdruß der Böhmen verkauft hatte, im Anzuge sey. —

Sigismund hatte unterdessen zu Breslau wirklich eine ansehnliche Armee versammelt und erwartete, um seinen Gedanken nach das Hussitische Ungeheuer, wie er es nannte, mit einem Streiche vernichten zu können, auch noch ein deutsches Heer. — Das einzige wahre Geheimniß der Fürsten, ihre Völker despotisch zu regieren, bestand nämlich von jeher in der Kunst, ihrem Privatinteresse den Anstrich zu geben, daß es das leichtgläubige Volk endlich für das seinige ansieht. Sollten die Völker einmal glauben, daß kein Fürst bei seiner Regierung ein anderes Interesse, als das seinige, kennt: so würden die Despotieen Europa's von selbst zerfallen. Frühzeitig lernten

daher auch die deutschen Kaiser die Kunst, ihr eigenes Interesse zum Interesse des Reichs zu machen, und Habsburgs Geschlecht ward Meister in derselben; Oesterreichs sämmtliche Erwerbungen wurden mit deutschem Blute erkauft, und wenn seine Beherrscher entweder durch ihre Habsucht oder Ungeschicklichkeit sich an den Rand des Verderbens gebracht hatten, so war es meist blos die deutsche Gutmüthigkeit, die sie vom völligen Untergange rettete. —

Auch jetzt sollten deutsche Völker wiederherstellen, was Sigismund durch sein höchst unkluges Verfahren verloren hatte. Die Markgrafen zu Meißen und Brandenburg waren dem Aufrufe Sigismund's, zur Vertheidigung der sogenannten „Sache Gottes" und des „deutschen Reichs" herbeizueilen, am Gehorsamsten gewesen. — Ihre Kriegsvölker machten bei Weitem den größten Theil der kaiserlichen Armee aus, die jetzo aus Deutschland auf vollem Marsch nach Böhmen begriffen war. Doch wie der Kaiser, war auch das ganze deutsche Fürstencollegium gesinnt: denn weit gefehlt, daß die Sache Gottes und des heiligen römischen Reichs die Ursache ihres Eifers gewesen wäre, suchte vielmehr der Markgraf zu Meißen die Chur Sachsen durch Vertilgung der böhmischen Ketzer für sein Haus zu erwerben, und der Markgraf zu Brandenburg dem Kaiser seine Dankbarkeit für die Abtretung der Mark Brandenburg zu bezeigen. —

Völliger Ausbruch des Religionskrieges.

§. 45.

Zu Anfange des Jahres 1420 brach Sigismund von Breslau mit seinem ansehnlichen Heere auf. Da die Hussiten bereits angefangen hatten, die königlichen Schlösser zu belagern, so schickte er ein Corps voraus, um diese wo möglich zu entsetzen, er

aber selbst wartete in Königingrätz auf die deutschen Reichsvölker. Von hier aus ließ er die Prager auffordern, die Waffen niederzulegen und ihre Festungswerke zu schleifen. — Allerdings eine lächerliche Aufforderung! Der Feind soll selbst die Waffen niederlegen, wenn sein Gegner bewaffnet auf ihn zurückt! Auch hatte diese Aufforderung keine andere Folge, als daß die Hussiten dazu lachten. —

Als jedoch die dunkle Nachricht von dem Anmarsche des Vortrapps des kaiserlichen Heeres sich in Prag verbreitete, hoben die Hussiten sogleich die Belagerung des Wissehrad auf und bildeten eine Wagenburg, um darin den Feind zu empfangen. —

Jetzt kam auch die Nachricht, daß die hussitischen Bürger in Königingrätz es nicht gewagt hatten, vor dem kaiserlichen Feinde die Thore zu sperren, und man sah die Sache mit immer ernstern Augen an. —

Diese Lage der Dinge benutzte Czenko von Wartenberg, welcher stets von Furcht schauderte, wenn er sich dachte, daß die Taboriten alle Gewalt an sich reißen würden, um eine Aussöhnung zwischen den Pragern und dem Hofe zu bewirken. Ja, es wäre ihm fast gelungen; doch die hussitischen Priester lenkten durch ihre Reden das Volk schnell wieder von jedem Vergleich mit dem Kaiser ab. —

Jetzt schwebte Czenko wahrhaft zwischen beiden Parteien in Gefahr; ohne sich jedoch lange zu besinnen, versprach er, das Schloß den Kaiserlichen zu räumen, wenn ihm und den Seinigen Sigismund gänzliche Vergebung des bisher Gethanen verhieße und den Genuß des Kelchs auf seinen Gütern bis zu einer allgemeinen Norm erlaubte.

Czenko hatte sich wohl eigentlich die Stelle des Oberbefehlshabers über Prag erhofft; doch er sah diese Hoffnung vereitelt, woraus ebenfalls sein Entschluß gereift zu seyn scheint, daß er seine erste Verrätherei durch eine zweite zu verbessern suchte.

Vor allen Dingen sperrte er plötzlich das Schloß, ohne

anzugeben weshalb, und nachdem ihm beide Bedingungen vom Kaiser zugesichert worden waren, übergab er dasselbe heimlich an die königliche Mannschaft. —

§. 46.

Als dies die Prager erfuhren, warfen sie zuerst Czenko's Banner von dem Thurme des Rathhauses, wo es bisher gewehet hatte, und zerfetzten es unter fürchterlichen Verwünschungen des Verräthers. — In der ersten Raserei, und ohne einen bestimmten Anführer zu haben, stürmten große Volkshaufen gegen das Schloß, wurden aber zurückgetrieben und ließen daher ihre Wuth an den Klöstern, namentlich am Stift Strahof und einigen Gebäuden der Kleinseite aus, die sie in Brand steckten; während dem Czenko unter Bedeckung mehrer Reisigen auf der entgegengesetzten Seite nach einer Feste bei Gitschin entfloh und die Besatzung des Wissehrads einen Ausfall wagte und alle Gegenwerke auf's Schnellste zerstörte.

Nachdem die Wuth des Volks sich einigermaaßen abgekühlt hatte, sahen die Prager noch weit klarer ihre mißliche Lage, da namentlich die Königlichen Besatzungen des Schlosses und Wissehrads ihn zu hart auf dem Nacken saßen. —

Hierzu kam, daß auch Hinko Krussina durch dieses Mißgeschick muthlos gemacht, unter dem Vorwande, er müsse seine Güter gegen die Meutereien der Kaiserlichen vertheidigen, die Stadt verließ, und bald darauf langte auch schon in Prag die Nachricht an, daß Sigismund an der Spitze einer Armee von 100,000 Mann gegen Prag vorrückte.

§. 47.

Sigismund wäre auch jetzt schon in Eilmärschen nach Prag vorgerückt, wenn er nicht, während er mit seinem Heere in Kuttenberg stand, noch neue Verstärkungen erwartet hätte, um als Eroberer im wahren Sinne des Worts einzuziehen. —

Die Verlegenheit der Prager wurde immer größer, und man beschloß endlich, einen Waffenstillstand mit den Besatzun-

gen des Schlosses und des Wissehrads zu machen, während dem sollten Abgeordnete an den Kaiser gehen, welche demüthig um Vergebung und die Erlaubniß, ferner aus dem Kelch trinken zu können, bitten sollten. Die Gesandten gingen ab, und man trug sogar zum Zeichen der völligen Unterwürfigkeit einen Theil der Umwallungen ab; allein der Kaiser schien die Prager mit Absicht oder aus Unklugheit in die höchste Verzweiflung bringen zu wollen: denn er ließ sie hart an, verlangte, daß die Altstädter die Waffen und Rüstungen auf das Schloß und die Neustädter auf den Wissehrad abliefern sollten, wäre dies erst geschehen, so wolle er, wenn er nach Prag kommen würde, zusehen, was für eine Gnade sie verdient hätten. Im Allgemeinen wollte er aber keine bestimmte Verheißung ihnen im Voraus geben. —

Diese unkluge Härte befeuerte die Prager von Neuem. Natürlich mußte auch sie eine so harte Antwort zu dem Entschluß bringen, sich unter solchen Verhältnissen lieber unter dem Schutte ihrer Stadt zu begraben, als der Willkühr eines solchen erzürnten Fürsten sich auf Treu und Glaub.n zu überlassen: denn übergaben sie sich entwaffnet auf Gnade und Ungnade einem Herrscher, ohne dessen Wankelmuth und geringe Treue weder Huß noch andere seiner Anhänger eines so grausamen Todes gestorben wären, so drohte ihnen Alles, was ihnen nicht schlimmer nach der hartnäckigsten und dabei unglücklichsten Gegenwehr bevorstand.

§. 48.

Sie verdoppelten daher auf's Eifrigste ihre Festungsanlagen und nahmen nicht Anstand, alle befreundete Städte um Hilfe zu bitten, ja, sie trugen jetzt selbst kein Bedenken mehr, die sogar ihnen wegen Rohheit und Tollheit etwas verhaßten Taboriten herbeizurufen; ein Augenblick auf den Janko Ziska längst gewartet hatte: denn er wollte sich nicht gerade zu den Pragern anbieten und wünschte doch, mit dem Kaiser anbinden zu können. —

Das neue Tabor war durch seine Kriegs- und Befestigungskunst zu einer der vorzüglichsten festen Städte des Landes erstanden; aber was hatte er an dem sichern Bergneste, wenn sein Flug nicht von dort aus über das ganze Land gehen konnte? — Nur darum war es ihm werth, weil für seine doppelten Zwecke, daß gewiß nicht Sigismund, überhaupt kein Ausländer, König der Böhmen seyn, und der freie Genuß des Kelchs allgemein werden sollte, in Widerwärtigkeit dort eine Zuflucht war, von wo er, nie aufgegeben, bei jeder Gelegenheit wieder verstärkt und gekräftigt hervorbrechen konnte. —

Er besann sich daher nicht lange, dem Hilferufe der Prager ein Folge zu leisten, sondern begann, nachdem er eine hinlängliche Besatzung in Tabor zurückgelassen, mit den Taboriten, Weiber und Kinder sogar nicht ausgenommen, seinen Zug nach Prag, vor welchem her der Priester, Wenzel Koranda, gleichsam als Bischof der Taboriten, mit dem heiligen Sacramente des Kelches, unter Bedeckung einer Reiterschaar, ritt. —

Ziska hatte überdies seine Schaar, die einem Kampfe auf Leben und Tod für Glaubensfreiheit entgegen ging, noch in drei Hauptcorps getheilt, denen er jedem einen Befehlshaber vorgesetzt hatte; unter ihnen war auch Nicolaus von Hussinecz.

§. 49.

Tapfer und glücklich schlugen sie sich auf ihrem Marsche nach der Hauptstadt mit mehren kaiserlichen Streifcorps herum, und alles, was sich widersetzte, mußte Ziska's Zorn und tollen Muth fühlen; so drang er in die Stadt Benneschau ein und legte sie in Asche, weil sie ihm den Durchzug verweigert hatte. —

Gegen Abend lagerte sich das hussitische Heer in der Gegend von Porzicz, diesseits der Sazawe, um dort zu übernachten; drei Haufen königlicher Truppen, von Wenzel von Lessina und Peter von Sternberg geführt, griffen das

Lager an; doch die Taboriten wehrten sich in ihrer Wagenburg tapfer, und der Feind mußte endlich abziehen. — Am Abende des folgenden Tages, den 20. Mai 1420, langten sie in Prag an, wo ihnen Alles unter Jubel entgegeneilte. — Man legte die Weiber, die als Amazonen das Heer, zum Theil gerüstet, begleiteten, in das Ambrosiuskloster auf der Neustadt; die Männer aber zogen nach der Insel, Groß-Venedig genannt, vor dem Porziczer Thore. Doch ehe sie sich für diesen Tag zur Ruhe begaben, zerstörten die Weiber noch das Katharinenkloster in der Neustadt, wobei Einige unter dem Einsturze der brennenden Gebäude verschüttet wurden. —

Auch den darauffolgenden Tag zogen hussitische Hilfscorps in Prag ein; namentlich von den Städten Saatz, Laun und Slan, und deren Anführer nebst den Vornehmsten der Stadt verbanden sich auf das Innigste und Feierlichste wider Sigismund und alle Feinde des Kelchs. —

In Prag sowohl, als auf dem Marsche der wilden, wuthentbrannten Horden, zeugten brennende Klöster und Kirchen, deren Geistliche zuweilen auch den Flammentod sterben mußten, von ihrem Fanatismus. —

Um jedoch die verschiedenartigsten hussitischen Massen, die sich in Prag zusammendrängten, irgend in eine Einheit zu bringen, verfaßte man, und vielleicht auf Ziska's Veranlassung, welcher stets auf die Kraft ausging, die von der Einheit kommt, einige Glaubensartikel, zu denen sich Alle bekennen sollten. — Der Hauptpunkt war: Genuß des heiligen Abendmahls unter beiderlei Gestalt; aber den Geist der Hussiten bezeichnet namentlich der Artikel, daß die Geistlichen allem Erdengut entsagen und in apostolischer Armuth leben sollten. Endlich sollte Jeder, wer nicht den Kelch genießen und nicht den hussitischen Priestern beichten wollte, sowohl sein Eigenthum als auch die Hauptstadt verlassen. —

Das Prager Schloß war inzwischen so enge eingeschlossen, daß die Hussiten hofften, es baldigst durch Hunger in ihre Ge-

walt zu bekommen, und Sigismund säumte noch immer, die Hauptstadt anzugreifen und das Schloß zu entsetzen. — Um jedoch auch den hussitischen Amazonen etwas zu thun zu geben, mußten sie neue Verschanzungen gegen den Wissehrad anlegen und die alten ausbessern.

§. 50.

Ziska war jetzt das Haupt und die Seele aller Unternehmungen; und so viele glückliche Gefechte hatten ihm schon den Beinamen des „Unüberwindlichen" selbst beim kaiserlichen Heere verschafft, und bei den Hussiten war das Vertrauen auf ihn ohne Grenzen. — Seiner Ueberlegenheit sich bewußt, war er jetzt sogar Willens, den Kaiser, der mit seinen ungarischen und deutschen Truppen, und durch die Grubenheimer verstärkt, von Kuttenberg aus immer mehr sich Prag näherte, auf der Stelle anzugreifen, ehe sein Heer noch durch die Reichshilfe verstärkt würde.

Allein Sigismund zog sich, als er davon Nachricht erhalten, eiligst aus seinem Lager bei Kuttenberg, indem er Alles im Stiche ließ, und zog sich in die Gegend von Leutmeritz, bezeigte sich überall, wo er hin kam, gegen die hussitischen Bewohner, deren er habhaft werden konnte, grausam und kam nun auch mit seinen Reitern schwärmend nach Leutmeritz, wo er siebenzehn hussitische Bürger in der Elbe ersäufen ließ, ohne zu bedenken, welches Verderben er dadurch über den katholischen Klerus brachte, an dem die Taboriten mit Begier vielfältige Wiedervergeltung übten. —

Endlich wagte es Sigismund sogar, auf Umwegen im Dunkel der Wälder und Nacht sich dem Wissehrad zu nahen, von wo aus er auch die nothleidende Besatzung des Schlosses mit Lebensmitteln versehen ließ, und da ihm dieses Unternehmen gelang, trotzdem daß Alles von Feinden umringt war, so wurden auch die Prager zur Aufhebung der Belagerung des Schlosses und Wissehrads bewogen und zogen sich von der Kleinseite fast ganz zurück.

§. 51.

Doch wagte es Sigismund nicht, von den beiden Schlössern herab die Prager Städter zu überfallen, hoffte dagegen, sich Tabors zu bemächtigen, weil er meinte, daß sich alle hussitischen Kräfte auf Prags Vertheidigung gelenkt hätte: denn dadurch glaubte er ihrer Macht die Wurzel abzuhauen, ohne daß er bedachte, daß der eigentliche Sitz ihrer Macht ihre Schwärmerei sey. —

Ulrich von Rosenberg, in gleichem Verhältniß zu dem König und den Hussiten, als Czenko von Wartenberg, nämlich ein Anhänger des Kelchs, aber auch für das königliche Ansehen, weil er nicht wünschte, daß die Pöbelwuth in Böhmen herrsche, erhielt den Auftrag, Tabor zu belagern. Dieses Zutrauen des Kaisers wirkte so auf ihn, daß er in das Hoflager desselben eilte und in die Hände des päpstlichen Nuntius, Ferdinands, Bischof von Lucca, den hussitischen Glauben abschwür. — „Er hinkt" schrieen die Hussiten, als sie dies erfuhren, und spielten damit auf seinen Wankelmuth und sein Leibesgebrechen an. —

Als die Nachricht nach Prag gelangte, daß des Kaisers grobes Geschütz Tabor beschielte, mußte Nicolaus von Hussinecz mit 350 Reitern aufbrechen. Wie ein unerwarteter Sturm kam er über die Belagerer, und zu gleicher Zeit thaten auch die Belagerten einen gewaltigen Ausfall. Die Flucht und Niederlage der Belagerer waren vollkommen Eins, und die große Beute an Waffen und Geschütz erregte den Jubel der Taboriten. —

Fast zu gleicher Zeit hatten sich hussitische Bauern und Kohlenbrenner unter einem Priester vereint und nach schlau verdecktem Anschlage im Dunkel der Nacht gegen Königingrätz gewendet, hatten unvermuthet Sturmleitern an die Mauern gelegt, diese geräuschlos erstiegen und waren so in die Stadt gedrungen, hatten die katholischen Bürger verjagt, sich in deren Habe getheilt, ohne dabei die Wachsamkeit zu verletzen.

sondern hielten vielmehr die Stadt besetzt und machten Vorbereitungen, sich zu vertheidigen.

§. 52.

Mittlerweile waren am 25. Junius 1420 die deutschen Hilfstruppen, geführt von mehren Kurfürsten, Herzögen und Markgrafen zu dem kaiserlichen Stammheere gestoßen und hatten dieses bis auf 150,000 Mann verstärkt. Namentlich wollten Albrecht von Oesterreich und Markgraf Friedrich von Meißen persönlichen Antheil an dem glorreichen Siege Sigismunds über die Ketzer nehmen, und Prag sollte der hauptsächlichste Gegenstand ihrer Kriegsoperationen werden: denn außerdem, daß es jetzt der Sitz der hussitischen Ketzerei war, hatte Sigismund auch die Ansicht, sich, nach der Einnahme desselben, daselbst als König von Böhmen krönen zu lassen. —

Sigismund verschmerzte daher baldigst die gehabten Verluste bei Tabor und Königingrätz, indem er auf die große Macht vertraute, welche vorzüglich aus Deutschland bei ihm zusammenströmte. Die Ebene zwischen dem Dorfe Owencz, der Brusca und dem heutigen Thiergarten vor Prag war von dem Lager seines Heeres überdeckt, welches, nach Einigen, sogar 300,000 Mann gezählt haben soll. Auch die Hilfsvölker, besonders des Herzogs Albrecht von Oesterreich Schaaren, hatten es bei ihrem Anzuge nicht an Sengen und Brennen und an Verbrennung von aufgegriffenen Hussiten fehlen lassen.

Prag zitterte im Angesichte dieses großen kaiserlichen Heeres: denn die Hussiten vermochten kaum den vierten Theil streitbarer Männer entgegen zu stellen. Ueberdies bestand Ersteres aus geübten, zum Theil in den Feldzügen gegen die Saracenen und Türken ergrauten Streitern, Letztere dagegen aus zusammengelaufenen Landleuten, Köhlern, und der kleinste Theil aus waffenkundigen Bürgern, Edelleuten und Rittern; jene waren

mit allen, zur Führung eines Krieges erforderlichen Waffen und einer dem Kindesalter der Kunst, aus der Ferne durch Zündkrautgeschossen oder Donnerbüchsen zu tödten, proportionirlichen Artillerie (Arkelei) versehen, diese dagegen blos mit ihren ländlichen Waffen, mit Aexten, Sensen und Stangen, den Kampf zu beginnen, bereit. — In dieser Beziehung waren es also zwei sehr ungleiche Kräfte, die sich aneinander zu reiben im Begriff waren und dem äußern Anschein nach sollte die kleinere natürlich der größern unterliegen. — Aber was letzterer an körperlichem Umfang und Waffenschmuck und Nachdruck abging, ersetzte sie durch innere Stärke, durch Muth und Begeisterung für Glaubensfreiheit.

§. 53.

Ehe es zum Kampfe kam, ließ man von beiden Seiten die Wuth in Schmähungen über die Moldau hinüber, welche nur beide Parteien trennte, erschallen: „Hussit! Ketzer! scholl es von dem kaiserlichen Lager, und damit die blutige Verwirrung immer gräßlicher werde, verwirrte man alle Unterscheidung der Parteien, wozu der Nationalhaß zwischen den Böhmen und Deutschen sehr thätig wirkte. — Jene galten nämlich diesen ohne Ausnahme für hussitische Ketzer und diese bei jenen für „pfäffische Antichristen." —

Von Seiten der Kaiserlichen war es der natürlichste Gedanke, einer so von Menschen überfüllten Stadt die Zufuhr an Lebensmitteln abzuschneiden. Dazu war es erforderlich, vor Allem Herr des Berges Witkow oder sogenannten Galgenberges vor den Porziczer Thore zu werden. — Deshalb befahl Sigismund, daß unverzüglich dort Schanzen aufgeworfen würden.

Allein die Kaiserlichen fanden sich daselbst schon zuvorgekommen: denn die Krieger Ziska's, die vielleicht Kunde von dem Vorhaben des Kaisers erhalten haben mochten, hatten daselbst schon

Schanzen angelegt und ringsherum einen Graben gezogen, deren Außenwerke ziemlich gut besetzt waren. —

Um nun diesen Posten zu erobern, beschloß der Kaiser am 14. Juli darauf einen allgemeinen Sturmangriff machen zu lassen. — Die Schaaren des Markgrafen von Meißen, ungefähr 30,000 Reiter, verstärkt von etwa 8000 Mann Fußvolk, sollten die Schanzen Ziska's stürmen, während 16,000 Mann von Wissehrad herab in die Neustadt fallen und 16,000 Mann vom Schloß herab das Sachsenhaus angreifen sollten, welches die Brücke beherrschte. Sigismund stellte sich mit drei andern Heerhaufen, als der Sturm begann, jenseit der Moldau im Lager auf, um jede Gelegenheit zur endlichen Eroberung Prags dort abzulauern. —

§. 54.

Mit verhältnißmäßig geringer Mannschaft stand Ziska in den erwähnten Schanzen und konnte, nachdem der Kaiser schon Tags vorher einen Sturm versuchsweise gegen das Porziczer Thor hatte wagen lassen, und als die Prager einen Ausfall in voller Unordnung gemacht hatten, diese mit blutigen Köpfen zurückgetrieben hatte, die zahlreichen Feinde, welche am 14. Juli gegen den Graben zugleich von drei Seiten anrückten, nicht abwehren, über den Graben bis in den Wall vorzubringen. Hier aber hatte er seine wenigen Kräfte zusammengehalten und brach so schnell hervor, daß die eisernen Stangen seiner Taboriten furchtbar um ihn herwüthen mußten, um ihm nur Freiheit und Leben zu retten, da die Meißner Reiter ihn völlig umzingelt, und schon einen großen Theil seiner Krieger zusammengehauen hatten. — Kaum hatte man in der Neustadt den Angriff auf die Witkowschanzen wahrgenommen, als ein Priester, Namens Cipiczky, den Kelch tragend, vorauszog und die Haufen mit wildem Geschrei ihm nachstürmten. Schrecken und Verwirrung kam Anfangs unter sie, doch setzten sie den Angriff muthentflammt fort, indem ihnen Sigismund von Zeit zu Zeit frisches

Volk entgegenjagte. — Den ganzen Tag über währte der Kampf; doch gewannen die Stürmenden nur wenig mehr als den Graben: denn Ziska ließ sogar während des Treffens seine Schanzen unablässig ausbessern und wo er den Feind mit Gewalt zurückgetrieben hatte, die Gräben sogleich tiefer auswerfen. — Endlich flohen die Meißner, die Tapfersten des kaiserlichen Heeres, und stürzten zum Theil den Berg hinab, wo viele ihren Tod fanden. Den Witkow aber nannten die dankbaren Taboriten von nun an den „Ziskow" oder „Ziskaberg," wie er noch heutiges Tages heißt.

Mit größtem Enthusiasmus arbeiteten jetzt selbst Weiber und Jungfrauen der Taboriten an der stärkern Befestigung der Bergschanzen und die Leichen der 500 in der Schanze erschlagenen Meißner und Brandenburger wurden zur Verwallung benutzt.

§. 55.

Davon abgesehen, daß die Hussiten mit erhöhtem Muthe für Alles fochten, was ihnen hier und jenseit theuer war; dagegen die Söldner und Hilfstruppen des Kaisers fast durchgängig für eine ihnen höchst gleichgültige Sache kämpften, so lag doch offenbar der Hauptgrund des abgeschlagenen Sturmes darin, daß die Angriffe auf die übrigen Punkte der Stadt nicht gleichzeitig geschehen waren, indem man dort erst den glücklichen Ausgang des Sturmes auf die Witkowschanzen abwarten wollte: denn wie hätte Ziska die rettende Hilfe aus der Neustadt erhalten können, wenn die Belagerung des Wissehrads früher ausgefallen wäre. —

Auch die Meißner hatten recht, sich zu beschweren, da man sie nicht genug unterstützt habe, so wie es überhaupt den Deutschen nicht entgehen konnte, daß die böhmischen Herren im kaiserlichen Lager sich gern ganz entfernt hätten, wäre es nur einigermaßen angegangen: denn während die Prager mit ihren Greisen und Kindern feierlich durch die Gassen und über die

Plätze der Stadt zogen und Danklieder wegen des erfochtenen Sieges absangen, wäre es im kaiserlichen Lager zwischen den deutschen und böhmischen Truppen beinahe zu Thätlichkeiten gekommen, weil Erstere die Letzteren der Verrätherei beschuldigten.

So wurden auch auf der Neustadt die Deutschen mit großem Verlust zurückgeschlagen und obgleich die Kaiserlichen über die Moldau gesetzt, von der Altstadt die Neustadt bedrängten, so wurden sie doch von den Pragern glücklich wieder nach dem jenseitigen Ufer getrieben und wie Theobald erzählt, hatten die Prager selbst ihr Geschütz vor das porziger Thor gezogen um vom Siechhaus aus unter die anstürmenden Sachsen und Märkern schießen zu können. —

Doch das Mißgeschick schien die Kaiserlichen zu verfolgen: denn auch am 19. Juli brach in der Nähe des Dorfes Letna eine Feuersbrunst im Lager aus, welche viele kostbare Gezelte, sogar die Sturmleitern und andere Belagerungswerkzeuge verzehrte. — Das Feuer soll durch eine Hussitin, die sich in's Lager geschlichen hatte, angelegt worden seyn.

§. 56.

Die böhmischen Edeln, welche theils in der Stadt, theils im Lager des Kaisers sich befanden, gaben immer noch nicht den Plan auf, den Kaiser für die Böhmen zu gewinnen. Sie versuchten daher eine Versöhnung zwischen ihm und den Pragern, und da Ersterer sahe, wie schwer er seine aufrührerischen Böhmen mit Gewalt zum Gehorsame zurückbringen würde, so gab er auch endlich den Bemühungen der böhmischen Edeln Gehör, und die Prager setzten folgende vier Artikel auf, unter welchen sie sich dem Kaiser unterwerfen wollten, die man später die Prager Artikel nannte: 1) das Wort Gottes solle frei, ohne Hinderniß des Kaisers und des Papstes von den Priestern geprediget; 2) das heilige Abendmahl allen Christgläubigen frei und ungehindert unter beiderlei Gestalt gereicht; 3) die weltliche Herrschaft

über Geld und zeitliche Güter, die der Klerus gegen das Gebot Christi zum Nachtheil ihres Amtes und zum Schaden der weltlichen Herrschaft ausübe, sollte ihr genommen und sie selbst zur Richtschnur des Evangeliums und dem apostolischen Leben, welches Christus und seine Apostel geführt, zurückgebracht; 4) endlich alle Todsünden, besonders öffentliche und andere, dem göttlichen Gesetz entgegenlaufende Dinge sollten in Ansehung eines jeden Standes durch diejenigen, denen es gebühre, auf eine rechtmäßige Art verboten und aus dem Wege geräumt werden.

Man kann nicht mit Gewißheit behaupten, ob und wie vielen Antheil Ziska an diesen Verhandlungen genommen, aber aus der Unbiegsamkeit seines Characters gegen Sigismund, so wie aus seinem Betragen beim Waffenstillstande im vorigen Jahre und selbst aus dem in der Folge, ergiebt sich sehr wahrscheinlich, daß er eben nicht für die Unterwerfung gestimmt gewesen, so wie überhaupt die Prager immer weit williger, als die Taboriten sich hierzu haben finden lassen. —

§. 57.

Sigismund konnte natürlich diese Artikel nicht annehmen, ohne sich mit der Hierarchie auf ewig zu entzweien, auch der päpstliche Legat, Ferdinand, Bischof von Lucca, der sein Gewissensrath in Allem zu seyn pflegte, konnte diese nicht gutheißen, noch viel weniger geschehen lassen, daß sie vom Kaiser angenommen würden, — zumal da die Böhmen nachträglich erklärten, daß der ein Tyrann und Antichrist sey, der sie zwingen würde, von einem jener Artikel zu lassen. Deshalb schien auch die Ausführung unmöglich. —

Dennoch gaben einige Stände und Edle die Hoffnung nicht ganz auf, und drangen sogar in den Kaiser mit der Bitte, er solle nur das ausländische Kriegsvolk entlassen, wenn er nur Böhmen um sich haben würde, dann dürfte Prag in einigen Tagen sein werden. — Kaum war dieser Vorschlag im

Lager der Deutschen bekannt geworden, als auch diese sogleich an Verrath glaubten und sogar fürchteten, von den vereinten Böhmen überfallen zu werden.

Mit Gewalt wollten sie daher jetzt von dannen ziehen, und Sigismund konnte sie kaum so lange noch zurückhalten, bis er sich hatte krönen lassen. — Er bezog schleunigst am 30. Juli 1420 das Schloß und die Krönungsfeier ging am Tage darauf vor sich. Nur wenige Edle des böhmischen Reichs umgaben seinen gleichsam erschlichenen Thron und nur an elenden Kreaturen konnte er den bei Krönungen gewöhnlichen Ritterschlag vollziehen. Konrad, Erzbischof von Prag, setzte ihm in der Metropolitan-Kirche St. Veit, die Krone auf's Haupt, und ohne daß Herolde dem Volke laut den Namen des Königs ausriefen, schlich Sigismund in schwacher Begleitung von dem Schlosse nach dem Lager zurück, wo ihm erst alle Schwierigkeiten seiner Lage deutlich wurden: denn die deutschen Truppen verlangten von ihm ihren rückständigen Sold. —

In dieser fürchterlichen Verlegenheit that er das an den goldenen und silbernen Statuen und heiligen Bildern, was die Hussiten an steinernen und hölzernen gethan hatten, ja er that noch mehr als sie, er zerschlug selbst Kelche, Monstranzen 2c. der beiden Schloßkirchen und ließ die Reliquien, welche Kaiser Karl IV. und Wenzel auf dem Karlsteine und anderswo aufbewahrt hatte, von ihrem Gold und Silber entbürden, ließ außerdem die Gold- und Silberbleche, womit die Gräber des heiligen Wenzeslaus in der Pfarrkirche zu St. Wenzel bedeckt waren, abheben und bezahlte damit Söldlinge, welche er wider ein Volk geführt, das sein Vater gepflegt und den es geehrt hatte, nur um es noch mehr von sich zu entfernen und allenfalls Schmach und Schande einzuerndten. — Als dies Alles noch nicht zulangte, versetzte er sogar an die ihm zu Hilfe geeilten Fürsten verschiedene böhmische Städte, namentlich an den Markgraf von Meißen, ja, selbst die Wechsler mußten mit den Juwelen der Krone Böhmens abgefunden wer-

den und die kaiserlichen Insignien hatte bereits die Stadt Nürnberg gegen einen bedeutenden Geldvorschuß in Aufbewahrung erhalten. —

§. 58.

Der Abzug der Deutschen, welche am 1. Aug. ihr noch vom Brande übrig gebliebenes Lager in Brand steckten und bei ihrem Rückmarsche die furchtbarsten Grausamkeiten gegen das Landvolk verübten, machte eine Fortsetzung der Belagerung Prags unmöglich. Sigismund stand jetzt allein mit den böhmischen Großen zusammen, welche, ihn nun zum Frieden mit der Nation zu bringen, sich bemühten. — Doch ihr Hauptstreben ging vor Allem dahin: daß ihnen der König die Güter der zerstörten Klöster abträte, und dann gedachten sie auch zuvörderst in ein gutes Einverständniß mit den Taboriten zu kommen, damit ihre Besitzungen nicht verheert würden. Uebrigens durfte ihnen auch Sigismund nicht verbieten, daß sie größtentheils das Abendmahl unter beiderlei Gestalt genossen, gleichviel ob aus Ueberzeugung oder aus Rücksichten gegen das Volk. Der erbitterte Kaiser hatte sich, nachdem er die Besatzung des Schlosses und Wissehrads verstärkt hatte, einstweilen mit seinen Ungarn, meist Reiterei, nach Kuttenberg zurückgezogen, und ließ von hier aus die Güter der hussitischen Ritter und Städte in Brand stecken, plündern oder verheeren. —

Endlich erklärte er einen allgemeinen Landfrieden und wartete geduldig auf die Entscheidung des böhmischen Adels, welcher endlich sich dahin aussprach, daß sie sich mit den Pragern in keine Verhandlungen einlassen könnten. —

Jetzt blieb ihm allerdings keine andere Hoffnung übrig, sich der königlichen Gewalt in Böhmen zu bemeistern, als durch Zwietracht, welche nothwendig in Prag unter den hussitischen Parteien ausbrechen müßte.

§. 59.

Nachdem also Sigismund am 2. Aug. 1420 die Belagerung hatte aufgeben müssen, weil der Abzug der deutschen

Hilfstruppen ihn vollends außer Stand setzte, noch etwas Wichtiges gegen die Hussiten zu unternehmen, wurde es ihm erst recht wahrscheinlich, daß die deutschen Fürsten bei diesem Kriege ganz andere Absichten gehabt hatten, als für die Religion zu streiten. Ja, es wollen sogar Historiker wissen, daß diese Fürsten erst dann den Krieg mit Nachdruck hätten führen wollen, wenn ihnen der Kaiser das, was sie von Böhmen erobern würden, als ihr Eigenthum zu lassen, gesonnen wäre. Allein Sigismund wollte sich durchaus dazu nicht verstehen, und verwies selbige, um sie von der Hoffnung auf zeitliche Belohnung abzulenken, auf die himmlische, die ihnen gewiß nicht entgehen würde, wenn sie im Kampfe für die Ehre Gottes unermüdet fortfahren würden. — Wahrscheinlich aber mochten diese Versicherungen des Kaisers bei den Fürsten nicht viel Ueberzeugung bewirkt haben, und sie schienen eher das Gegenwärtige den Zukünftigen, und das Gewisse dem Ungewissen vorzuziehen, geneigt zu seyn. —

Uebrigens war Sigismunds Laufbahn seit seiner Besteigung des ungarischen Throns eine Kette von Kriegen gewesen. — Kaum waren die Unruhen in diesem Königreiche gedämpft und der Friede mit den Osmanen hergestellt, als der fürchterliche Hussitenkrieg begann. — Schon die beiden ersten waren für seine Kasse zu bedeutend gewesen und nöthigten ihn die Mark Brandenburg an den Burggrafen von Nürnberg, Friedrich VI., anfänglich zu verpfänden und am Ende gar für vorgeschossene Summen abzutreten. — Dies reizte natürlich auch andere deutsche Fürsten zu versuchen, ob sie von Sigismund ähnliche Opfer erhalten könnten. —

Der Hussitenkrieg bot ihnen die erwünschteste Gelegenheit dazu, aber ihn mit einem Streiche, wenn es auch möglich gewesen wäre, zu endigen, würde sehr unklug gewesen seyn, denn Sigismund war vor der Hand noch nicht genug im Gedränge, als daß man hoffen konnte, etwas von ihm zu erhalten. Daß aber die Zeiten, wo er auf's Aeußerste gebracht seyn würde,

nicht lange außenbleiben, konnten sie bei der jetzigen Lage der Dinge, ohne eben einen Wahrsagergeist zu besitzen, leicht voraus sehen. — Wenn sie daher auch jetzt nicht gleich ihr Verlangen: die böhmischen Eroberungen für sich zu behalten, dem Kaiser laut zu erkennen gaben, so war es doch keinem Zweifel unterworfen, daß sie durch ihren vorzeitigen Rückzug ihn dahin zu bringen gedachten, daß er ihren Wünschen zuvorkommen müßte.

§. 60.

So sehr die kaiserliche Parthei durch die mißlungene Belagerung gedemüthigt worden war, in gleichem Maaße hatte sie den Uebermuth der Hussiten erhöht: denn noch vor den Augen des Kaisers, vor Abzug des Belagerungsheers, zerstörten sie drei Klöster in Prag, und in Zeit von wenigen Tagen waren die übrigen alle der Erde gleich gemacht. — Unbeschreiblich war ihre Wuth Alles zu vernichten, was nur das Andenken an das Papstthum in ihnen erneuern könnte! — Was das Feuer nicht verzehren wollte, wurde mit Werkzeugen, ja öfters mit Händen, wobei Weiber und Kinder unermüdet Beistand leisteten, niedergerissen und in Zeit von wenigen Stunden war oft von den schönsten, festesten Gebäuden keine Spur mehr zu sehen. Keine Gefahr, unter die Trümmer der einstürzenden Gebäude selbst mit begraben zu werden, wie schon einige Male der Fall gewesen war, schreckte sie zurück. — Das Gegenbild von den Titanen würden sie Berge, die jene übereinander gethürmt, mit eben so rastloser Geschäftigkeit der Erde wieder gleich gemacht haben. —

Hiermit waren die Prager nicht zufrieden, und ihr Unmuth über diese Gräuel der Verwüstung zeigte sich schon deutlich, als die Taboriten das Kloster St. Jacob zu zerstören im Begriff waren, das aber die gesammte Metzgergilde mit ihren Beilen bewaffnet, sogleich in Schutz nahm.

So waren die Prager zwar von den äußern Feinden be-

freit, allein, da jetzt der Zeitpunkt der unablässigen Verwirrungen und Zwietracht für Böhmen gekommen zu seyn schien, so mußten selbst die Erretter der Hauptstadt Ursache zu neuen Unruhen geben.

Hierzu kam, daß, da Ziska und seine Taboriten mit den vier Prager Artikeln nicht völlig befriedigt waren, sondern durch ihre Priester noch zwölf Glaubensartikel aufsetzen ließen und verlangten, daß diese von den Stadt-Räthen Prags bestätigt und von allen Hussiten beobachtet werden sollten, diese sich weigerten. Die erste Folge davon war, daß der Stadtmagistrat der Prager Städte abgesetzt und dafür ein neuer gewählt wurde, welcher die zwölf Artikel guthieß. —

Nach dem zwölften Artikel sollten nämlich alle Klöster, die überflüssigen Kirchen, alle Bilder und Statuen an geheiligten Orten und Stationen zerstört werden, und diesem Artikel zu Folge begannen auch die Taboriten bald hier bald da ein reiches Kloster zu zerstören. —

§. 61.

Schrecken und Entsetzen überfiel alle Rechtschaffene, als die Taboriten auch Hand an die Kirchen legen wollten; unmöglich, gab man selbst dem Ziska zu erkennen, könnte man dieses zugeben; auch würde daraus das größte Blutbad unter ihnen selbst entstehen, da die Bürgerschaft die Zerstörung ihrer Gotteshäuser gewiß nicht ruhig mit ansehen würde. —

Diese Vorstellung rettete wenigstens die Kirchen und richtete die Zerstörungssucht auf einen andern Gegenstand. — Dies war der Wissehrad. — Mit Fackeln, Stroh und andern brennbaren Stoffen reichlich versehen, zog eines Abends ein Trupp Taboriten gegen denselben. Die Besatzung stellte sich, als ob sie gar nichts davon ahne; aber plötzlich that sie einen furchtbaren Ausfall und jagte die Stürmer bis an das Stadt-

thor zurück. Großer Schrecken überfiel jedoch die Fliehenden, als sie dasselbe verschlossen fanden. Wahrscheinlich hatte der Stadtrath, über den Abzug die Zerstörer froh, das Stadtthor zu schließen, befohlen, um sich dadurch auf einmal von ihnen zu befreien. Doch bei der jetzigen Lage der Dinge war es weniger klug gehandelt. — Kein Glück war es übrigens für den Rath, daß die Besatzung des Wissehrads nichts davon gemerkt, sondern vielmehr einen noch stärkern Ausfall von der Stadt aus erwartet hatte, sonst würde die ganze Rotte vernichtet worden seyn und die Prager hätten ihren Zweck erreicht; allein welch Schicksal würde dann auch Prag bevorgestanden haben? —

Indessen ließ dieser Vorfall eine Gährung in den Gemüthern zurück, die die Prager in große Verlegenheit setzte. Zwar suchte man den Taboriten durch Absetzung des Magistrats Genugthuung zu geben, allein es hatte dennoch zur Folge, daß die Taboriten alle nach und nach Prag verließen und, wenn Sigismund, der ja auf Zwietracht hoffte, diesen Vorfall zu benutzen in Bereitschaft gewesen wäre, so hätten die Prager diese Unbedachtsamkeit sehr theuer büßen müssen. —

§. 62.

Als durch diese Mißverhältnisse die ruhigern Prager ihren Bundesgenossen immer abgeneigter geworden waren und Ziska, der mit der Zeit die übeln Folgen hiervon zu fürchten begann, überdies der Hauptstadt nicht gerade zu viel Uebles geschehen lassen wollte, hatte es für besser gehalten, mit seinen Taboriten Prag zu verlassen, um seine Erzfeinde die Mönche und Priester auf dem Lande heimzusuchen. — Die Prager, froh, als sie diese unruhigen Gäste los, und ob sie gleich Willens waren, den Wissehrad von Neuem zu belagern, wozu sie allerdings Hilfstruppen nöthig hatten, hielten es doch für besser, den schon erwähnten Krussina von Lichtenberg um Beistand zu ersuchen, der sich

dann auch bald mit seinen Orebiten in Prag einfand und das Kommando bei der Belagerung übernahm. — Man könnte dies Betragen wohl schändlichen Undank gegen Ziska nennen, wenn es nicht durch die Zügellosigkeit der Taboriten, die Ziska troß sseiner Strenge, nicht immer bezwingen konnte, zu entschuldigen wäre. —

So lange nun die Belagerung Prags gedauert, hatte das platte Land eine ungestörte Ruhe genossen. Alle Kräfte der Hussiten und Kaiserlichen war vor und in Prag selbst concentrirt. — Jetzt aber trugen die von Prag ausgehenden Schwärme beider Parteien, den Gräuel der Verwüstung wieder in die übrigen Theille des Landes. — Jede Stadt der Provinz, in welcher sich entweder ein Stift oder reiches Kloster befand, war vor den Besuch der Hussiten nicht sicher; Schwärme und Streifcorps der Kaiserlichen wie der Grubenheimer gingen auf die Ketzersuche. — Die Klügsten öffneten den Hussiten die Thore ohne Bedenken, und die Zerstörung der in ihrer Mitte befindlichen Klöster allein war dann nur die einzige Folge; aber jede Widersetzlichkeit wurde von ihnen auf's Grausamste geahndet. — Während nun fast das ganze Land unter den Gräulen dieser Verwüstungs- und Verfolgungssucht schmachtete, saß Sigismund ruhig in Kuttenberg, wartete mit seinen Pfaffenfürsten auf Gottes Hilfe und des heiligen römischen Reichs Beistand und suchte bis dahin seinen Gram und seine Langeweile durch glänzende Feste zu tödten. Wahrscheinlich würde er in dieser Lage geblieben seyn, wenn ihn nicht die Gefahr, die den Wissehrad drohete, aus derselben aufgeschreckt hätte und nichts war jetzt wahrscheinlicher, als daß Sigismund, über kurz oder lang, wieder einen Versuch auf Prag machen würde. —

§. 63.

Ziska begann jetzt mit seinen Taboriten, die in der Linken die Fackel, in der Rechten das Schwert trugen, die

orthodox-katholische Städte, Flecken, Klöster und Pfarreien zu durchziehen. Schon vor den Thoren Prags verbanden sie sich auf's Neue und schwuren auf das verderbenblitzende Schwert ihres Führers, nicht eher zu ruhen, bis das Papstthum mit allen seinen heiligen Gebräuchen ausgerottet wäre. —

Ihr erster Anfall, gleichsam zur Befolgung des neuen Bundes, traf das eine Meile von Prag entlegene Städtchen Rziczan, welches mit leichter Mühe eingenommen, geplündert, dessen Kirchen zerstört und sieben Priester verbrannt wurden. — Von da aus wendeten sie sich nach dem Prachiner Kreis, und hinterließen überall, wo sich ihr Fuß hingelenkt hatte, die fürchterlichsten, schreckenerregendsten Spuren des Todtes und der Verwüstung. —

In der Stadt Pisek, deren sie sich bemächtigten, erfuhren sie, daß die Bürger von Prachaticz alle Kalixtiner aus der Stadt vertrieben und sogar Einige derselben als Erzketzer verbrannt hätten. — Um ihre Brüder im Glauben und im Kelch zu rächen, und den Märtyrern Opfer zu weihen, rückten sie im Eilmarsche vor Prachaticz.

Ziska, welcher einige Anhänglichkeit an diese Stadt hatte, weil er in ihr die ersten Lehren im Christenthum und später seine rohe Bildung erhalten hatte, forderte daher, ehe er zu Gewalthätigkeiten verschreiten ließ, die Bürger auf, ihm die Thore gutwillig zu öffnen; er würde mit ihnen in freundschaftlichem Verhältnisse bleiben, wenn sie sich nicht weigern würden.

Allein, blind gegen die freundlichen Winke Ziska's, gaben die Prachaticzer ihm abschlägliche und sogar verhöhnende Antwort. Am 12. Nov. 1420 ließ er daher ohne Weiteres den Sturm gegen die Stadt beginnen und eroberte sie auch nach kurzer Gegenwehr. Jetzt war natürlich von keiner Schonung mehr die Rede. Zweihundert und dreißig Bürger schwammen in ihrem Blute auf den Gassen, und fünfundacht-

zig, welche nicht Gelegenheit gehabt hatten, mit Weib und Kind zu entkommen, ließ er in die Kirche sperren und dieselbe anzünden, während er ihre Weiber und Kinder nach Tabor abführte. — Als bereits die Stadt erobert war, kamen ihm einige befreundete Bürger, welche sich zu den Hussiten heimlich gehalten hatten, entgegen und baten ihn um Barmherzigkeit; doch hierauf antwortete er ganz kaltblütig: „Wir müssen das Gesetz Christi mit Eurem Blute erfüllen!" und zeigte so, namentlich bei dieser Gelegenheit, daß er edler und großmüthiger Empfindung zwar fähig war, daß er aber auch, wenn diese verkannt wurde, seinem Zorn und seiner Rache keine Grenzen setzte. — Einen solchen Beweis lieferte er auch dadurch, daß er auf dem Zuge nach Prachaticz den Bischof von Nicopolis, Herrmann, Weihbischof des Erzbischofs von Prag, ein Abtrünniger der Hussiten, mit zwei andern Priestern ersäufen ließ.

§. 64.

Inzwischen fanden es die Prager wieder für nöthig, ihren alten Freund und Nothhelfer Ziska in ihre Mauern zurückzurufen. Hatte er ihnen vorher mit seiner physischen Kraft beigestanden, so sollte er es jetzt durch seine guten Rathschläge thun. —

Sie waren während seiner Abwesenheit gegen den Kaiser sehr glücklich gewesen, hatten ihn zwar noch niemals unter Bedingungen ihre Unterwerfung angeboten, allein, da er auch jetzt von solchen nichts wissen zu wollen schien und sogar den von ihnen belagerten Wissehrad entsetzen wollte, seine Truppen zurückgeschlagen und bald hierauf sich dieses Schlosses bemächtigt. —

Obschon Ziska und die Taboriten von den Pragern beleidigt worden waren, säumten sie dennoch nicht, auf deren Mahnung, zur Hilfe, zu hören; besonders da sie die Hoffnung hegten, sich des Wissehrad, der bereits sehr hart bedrängt war,

durch Aushungerung der Besatzung zu bemächtigen, wenn Sigismund nicht schnelle Rettung sendete. Dieser hatte einstweilen aus den Städten, welche er noch für gut katholisch hielt, wie Brür, Leutmeritz, Pilsen rc. ein Heer gesammelt, welches er schwören ließ, zur Vertilgung der Hussiten die Waffen zu führen. Auch hatte er zu Wagen Kähne nach Beraun schaffen lassen und in Leutmeritz durch Anlegung von Magazinen Anstalten getroffen, der Besatzung des Wissehrad auf der Moldau Proviant zuzuführen.

Allein die Prager sperrten den Fluß durch einen Balken und Ketten, und Nicolaus von Hussinecz, welcher mit einem Corps Taboriten vom Ziska in Prag eingetroffen war, übernahm die Beschirmung desselben.

§. 65.

Die Prager wollten ferner mit dem störigen und zur Unzeit stolzen und anmaßenden Sigismund nichts mehr zu schaffen haben und es schien ihnen zur Wiederherstellung der Ruhe im Reiche jetzt darauf anzukommen, einen neuen Regenten zu wählen und zuvörderst die noch streitigen Punkte in ihrem neuen Glaubenssysteme durch Prager und taboritische Geistliche in freundschaftlichen Unterhandlungen auf's Reine zu bringen. —

Ziska's Ansehen beim Volke war zu groß und ihre Maßregeln würden wenig gefruchtet haben, wenn sie solche ohne seine Zuziehung und Genehmigung ergriffen hätten. — Man lud ihn deshalb nach Prag ein und fand ihn auch sogleich willig. Seine Lust an Blutvergießen und Verwüstung scheint überdies wirklich nur ein Paroxismus seines übrigens edeln Charakters gewesen zu seyn, welcher durch den Anblick brennender Städte und Klöster, einiger Fluren mit Leichen bedeckt und eines blutgefärbten Flusses oder Baches auf einige Zeit gedämpft werden konnte und der dann den sanftern Geschäften des Friedens und der Herstellung der Ruhe Platz machte; aber der auch, wenn diese

sich zerschlugen, mit neuer verdoppelter Wuth wieder erwachte. — Ziska nahm nur einen Theil seiner Truppen mit nach Prag, die übrigen gingen unter mehren Anführern ihrer gewohnten Arbeit nach, zu zerstören, was dem Papst und dem Papstthum angehörte, wozu sie sich von Gott bestimmt zu seyn glaubten: denn sie mordeten, sengten und brannten ja nur nach ihrem Wahlspruche, um das Gesetz Christi zu erfüllen.

§. 66.

Während dem hatten sich auch die Hauptleute der Besatzung des Wissehrad, welche auch schon den letzten Vorrath ihrer Lebensbedürfnisse fast aufgezehrt und die für sie bestimmten Vorräthe von Beraun nicht erhalten hatten, in Unterhandlungen mit den Pragern eingelassen, daß sie den Wissehrad übergeben wollten, wenn sie nicht in drei Tagen mit Lebensmitteln versorgt worden wären. Nun endlich entschloß sich Sigismund, als er erfuhr, daß die Letzteren die längst erwarteten Verstärkungen aus Mähren baldigst erhalten würden, zu einem entscheidenden Schlage. Schriftliche Befehle, die er an die Hauptleute des Schlosses und des Wissehrad gelangen ließ, sagten ihnen, daß sie in der funfzehnten Stunde des Allerheiligentages, wo er die Belagerer überfallen würde, einen Ausfall thun sollten, um die Prager nach allen Seiten zu zerstreuen. —

Indem nun der Kaiser, wie gedacht, zur Rettung der beiden Prager Festungen viel zu thun schien, genau genommen aber nichts that, waren noch die Stände des Königingrätzer Kreises zu einer Vermittelung zwischen ihm und den Pragern erbötig gewesen. Sigismund aber, dem es weniger Ernst war, sich mit den Hussiten zu vergleichen, war jedoch erfreut über die ihm dargebotene Gelegenheit, mit List zu seinem Zwecke zu gelangen, und sollte dieses ja fehlschlagen, doch wenigstens Zeit zur Rettung des Prager Schlosses zu gewinnen. Er schien daher diesen Vorschlag nicht ganz ab-

werfen zu wollen, ob er schon, wie er sich gegen die Abgeordneten die Königingrätzer erklärte, nicht viel Hoffnung habe, daß sich die Prager in Güte fügen würden. Indessen sey er jedoch bereit, alles Geschehene zu vergessen und zu verzeihen, wenn sie ihn für ihren König anerkennen wollten.

Mit diesem Vorschlage eilten die Abgeordneten nach Prag. Die Prager Hussiten waren, wie wir stets sahen, die Aufgeklärtesten unter ihren Glaubensgenossen. Sie waren von dem, was sie glaubten, überzeugt und entschlossen, für diese Ueberzeugung zu sterben; aber weit entfernt, daß sie an den Blutthaten und Verheerungen ihrer übrigen Glaubensgenossen Antheil genommen, hatten sie vielmehr solche aus allen Kräften zu hintertreiben gesucht. — Daß ihnen am Kriege nichts gelegen sey, bewiesen sie übrigens schon auf dem Landtage zu Brünn indem ihnen jede, nur einigermaßen annehmbare Bedingung, unter der ihnen die Hoffnung ward, die Waffen niederlegen zu können, willkommen war, wenn sie dabei nur mit der Gewissensfreiheit bestehen konnten.

Um hiervon einen neuen Beweis zu geben, äußerten sie gegen die Abgeordneten, daß sie auch jetzt bereit wären, den Segen des Friedens der Verwüstung des Krieges vorziehen, wenn ihnen nur der Kaiser vergönnte, in ihren Glauben zu leben und zu sterben. Damit er aber überzeugt werden möchte, daß sie keine verstockten Ketzer wären, sondern nach dem Beispiele ihres großen Lehrers nichts, als nur eines Bessern belehrt zu werden, verlangten, so möchten zuvor einige von dem Kaiser vorzuschlagende katholische Geistliche mit den ihrigen über Artikel, die sie von Huß's Lehren angenommen hätten, öffentlich disputiren. —

Dies war Sigismunds Sache. Nie war er mehr an seinem Platze, als wenn er den scholastischen Streitigkeiten der Theologen beiwohnen und sich dabei das Ansehen geben konnte, als ob er sie verstände. Der Vorschlag der Prager

wurde also ohne Bedenken angenommen; um jedoch aber auch dabei seinen Zweck nicht zu verfehlen, wenn diese Disputation, wie leicht zu vermuthen war, fruchtlos ablaufen sollte, so wurde sehr weislich die Bedingung dazu gesetzt, daß die Prager „unterdessen die Belagerung des Wissehrads aufheben sollten." — — Auf diesen Fall, setzte er hinzu, würde er nicht ermangeln, der Disputation sogar seine hohe Gegenwart zu schenken. —

§. 67.

Allein die Prager glaubten auch eben so viel Ursache zum Mißtrauen zu haben als er, und verlangten, daß „ihnen zu ihrer Sicherstellung der Wissehrad eingeräumt werden sollte." — Diese Ansprüche der Prager vernichteten nun sowohl Sigismunds Plan, als auch den gehofften und gewünschten Vergleich, und die Antwort, welche der Kaiser hierauf den vermittelnden Ständen gab, bewies hinlänglich die Tücke und Unlauterkeit seiner Gesinnungen gegen die Hussiten: denn er sagte mit höhnischem Lachen: „Wenn wir die Hussiten zuvor vernichtet haben, alsdann wollen wir ihnen den Wissehrad einräumen," und gab sofort Befehl, alle Anstalten zum Entsatz des belagerten Schlosses zu machen. —

Zu dem Ende begab er sich von Kuttenberg, wohin er erst wieder von einem Mordbrennerzuge aus der Gegend von Bunzlau zurückgekehrt war und hier seine mährischen Hilfstruppen zu treffen gedachte, auf das eine Meile von Prag entfernte Schloß Conradize den ehemaligen Schutzort Wenzels, wenn er in Verlegenheit gerieth, und erwartete hier den Succurs der Mährer, nach deren Ankunft auch sogleich der Angriff auf die Prager beschlossen wurde.

Sigismunds Operationsplan hierzu war in der That nicht übel angelegt: die Besatzung des St. Wenzel-Schlosses sollte einen Ausfall auf das sogenannte Sachsenhaus an der Brücke machen und selbiges wo möglich in Brand stecken;

zu gleicher Zeit wollte er mit seinem Heere hinzueilen und mit den neuen mährischen Truppen das Lager der Hussiten angreifen, indem er hoffte, daß die Belagerten, wenn sie dieses sähen, zu eben der Zeit einen Ausfall thun und so den Belagerern in den Rücken fallen würden.

§. 68.

Allein unglücklicher Weise fiel das eine, an die Besatzung des Wissehrads gerichtete Schreiben des Kaisers, welches für die Besatzungen des St. Wenzel-Schlosses und Wissehrads die diesfallsigen Befehle erhielt, in die Hände der Hussiten, während das andere Schreiben richtig in die Hände der Besatzung der Burg kam. Vergebens hoffte daher Sigismund auf den Ausfall der Besatzung des Wissehrads; hierzu kam noch, daß die zwischen den Belagerern und Belagerten verabredete Zeit, gerade als der Kaiser vor dem Wissehrad erschien und der Besatzung ein Zeichen gab, einen Ausfall zu thun, verfloß und dem Commandanten, trotz dem, daß die deutschen Truppen das Thor zu öffnen mit Ungestüm forderten, sein Wort heiliger war, als dem Kaiser.

Statt daß die Besatzung also einen Ausfall that, beschäftigten sie sich vielmehr mit Räumung des Schlosses. — In dieser Lage hielten es nun alle kaiserliche Befehlshaber für rathsamer, den Feind nicht anzugreifen, sondern damit bis auf eine günstigere Gelegenheit zu warten. — Aber alle Vorstellungen waren nicht vermögend den Kaiser von seinem Vorsatze, sich mit dem Feinde zu schlagen, es koste was es wolle, abzubringen. Dem Kaiser als unerfahrnem Feldherrn, schien dies Feigheit zu seyn, was nur das Resultat kalter, ruhiger Ueberlegung war und seine schwärmerische Hitze, unterschied Heldenmuth von Tollkühnheit nicht. — „Man muß einmal diese Bauern schlagen!“ rief der erzürnte König. „„Ihre Drischeln könnten uns aber empfindlich werden!““ äußerte der mährische Ritter Heinrich von Plumlau. „Schon längst,“ sagte der Kaiser, „ist mir die

Feigheit und der Wankelmuth der Mähren bekannt!" und in einem und demselben Augenblicke sprangen die mährischen Anführer von ihren Rossen, um das Gefecht zu beginnen. —

§. 69.

Von der Burg aus fiel die Besatzung zur bestimmten Stunde auf das Sachsenhaus und gegen den Brückenthurm. Der Angriff von Seiten der Mähren begann jetzt mit Tollkühnheit und sie drangen vor, wohin der Kaiser befahl; doch wegen der Sümpfe und Tiefen konnten sie nicht vorwärts. Der rechte Flügel des Heeres, welcher meist aus Ungarn bestand und vom Kaiser selbst angeführt wurde, ward von den Pragern auf der linzer Straße zuerst angegriffen; sie warfen den ersten Angriff der Hussiten zurück. Schrecklich war das Blutbad und lange blieb der Sieg unentschieden, bis die aus der Provinz herbeigeeilten, und die Prager Hussiten in dichten Schaaren unaufhaltsam aus Prag und von Linz her über die Gräben und in die Weingärten hervorbrachen, den Ungarn theils in den Rücken, theils in die Flanken fielen und alles niederstürmten, so daß diese vom Kampfe ermüdet die Flucht ergriffen. — Wüthend sprengte Sigismund auf die Böhmen seines Heeres los und rief: „Eure ketzerische Untreue ist an allem Unheil Schuld!" —

Empört über diesen Vorwurf, drohten sie auf ihn selbst einzubrechen, während die ihn umgebenden Ungarn vor Wuth gegen die Böhmen schäumten und schon Anstalten machten, sich auf dieselben zu werfen. — Die Verwirrung im kaiserlichen Heere ward mit jedem Augenblicke schrecklicher und immer fürchterlicher wütheten die Drischeln: denn mit verdoppelter Wuth warf sich jetzt das ganze hussitische Heer auf den linken Flügel der Feinde, der auch fast ganz niedergeschlagen und zerstreut wurde. —

Vier und zwanzig der vornehmsten böhmischen und mäh-

rischen Ritter und Herrn blieben im mörderischen Gefecht und ihre Zahl läßt uns im Allgemeinen auf die Menge der Gebliebenen auf kaiserlicher Seite schließen. — Unter den Schwerverwundeten war auch Heinrich Plumlau, man trug ihn aus dem Kampfgewühl auf den Pancratiuskirchhof, wo er, nachdem er gebeichtet und das Abendmahl auf sein ausdrückliches Verlangen unter beiderlei Gestalt empfangen hatte, seinen Geist aushauchte.

§. 70.

Am folgenden Tage ward auch der Wissehrad übergeben. Man unterstützte sogar den Abzug der Besatzung, welcher mit aller militärischen Ehrenbezeugung geschah, während man sie noch außerdem lobte und pries, weil sie ihrem Worte so treu nachgekommen war. Die Feste mit allen ihren weitläufigen Gebäuden ward den Pragern übergeben. Alle die darin vorgefundenen Donnerbüchsen und Munition ließ man nach der Stadt hinabbringen.

Nachdem sich die Kaiserlichen in die Flucht geworfen hatten, sammelte Ziska die Hussiten, und auf der Wahlstadt, wo die Feinde ihres Glaubens und ihrer Freiheit gefallen waren, ward jetzt von den mit Schweiß und Blut bedeckten Kriegern für Glaubensfreiheit ein feierlicher Lobgesang angestimmt. Für den Gefühlvollern ein fürchterliches und nur des höchsten Fanatismus würdiges Dankopfer! Denn mit Entsetzen kehrt gewiß jeder menschliche Sieger den Blick von den blutenden Leichnamen seiner erschlagenen Feinde. —

Zu neuen Thaten der Glaubenswuth gleichsam gestärkt, eilten sie jetzt nach dem Wissehrad, um hier alles das zu vertilgen, was sie an Papst und Klerisei erinnern möchte. Das sonst so blühende Denkmal alter glücklicher Zeiten, sollte von jetzt an wüste auf die Prager Städte herabblicken. — Alles ward hier geplündert, die heiligen Gefäße und was sonst von einigem Werth war, aus den Kirchen und Gebäuden geraubt und end-

lich das ganze Schloß, bis dahin die größte Zierde Prags, in welchem sich allein dreizehn ansehnliche Kirchen befanden, den Flammen übergeben, ja was diesen widerstand, wurde, namentlich das königliche, massive Schloß, die Kirchen und die Ringmauern nach der Stadt zu, von dem wüthenden Pöbel niedergerissen. —

§. 71.

Schrecklicher hatte der Geist der Anarchie, seitdem er seinen Thron in Böhmen aufgeschlagen hatte, noch nicht gewüthet, als jetzt. — Jeder Tag sah neue Rotten von Zerstörern entstehen, jeder Tag sah neue Mord- und Zerstörungsscenen: denn, wer nur einigermaßen Beredtsamkeit genug besaß, sich der Gemüther eines Haufens fanatischer Bauern zu versichern, spielte eine Rolle, fiel ohne Unterschied nach Laune und Begier über Freund und Feind her, plünderte, sengte und brennte. —

Selbst der Ueberrest der kaiserlichen Truppen fing jetzt an, den Hussiten in grausamen Verwüstungen an Freund und Feind nichts nachzugeben, ja sie eiferten sogar, es ihnen wohl manchmal noch zuvorzuthun, und Sigismund wußte für seinen Unmuth keinen andern Trost, als daß er seine Ungarn in Böhmen auf das Gräßlichste wüthen ließ, während dagegen Ziska wie ein Todesengel einherzog. Menschenleben und Eigenthum hatten gar keinen Werth mehr. —

Das Schicksal der katholischen Geistlichkeit, die ihrem Feinde in die Hände fiel, war gewöhnlich lebendig verbrannt und das der hussitischen, lebendig in den Kuttenberger Schacht gestürzt zu werden. — Nicht selten wurden die Gefangenen verstümmelt und hilflos auf dem Wahlplatze zurückgelassen.

§. 72.

Waren die Unordnungen im Böhmen-Staate groß, so waren sie in der Kirche gewiß nicht geringer. Katholiken

und Hussiten waren zwar die beiden Hauptreligionsparteien, aber die letzte hatte verschiedene Secten erzeugt. Jeder ging von dem Andern in diesem oder jenem Punkte ab; dabei haßten alle einander, und ihr verschiedenes Interesse durchkreuzte sich so sehr, daß an eine Vereinigung derselben nicht zu denken war. —

Die beiden Hauptsecten der Hussiten, die Prager oder Kelchner oder Kalixtiner und die Taboriten waren zwar in einigen Puncten, namentlich in der Lehre vom Abendmahle und der Einziehung der geistlichen Güter, einig, aber in andern wieder desto verschiedener Meinung und Ansicht. Und obschon beide Secten, um sich zu vereinigen, einige Male gelehrte Untersuchungen von ihren Priestern hatten anstellen lassen, so waren sie doch jedesmal fruchtlos gewesen. Nur dann wurden sie einig, wenn es ihrem gemeinschaftlichen Feinde, dem Kaiser, galt. —

Bei diesen Unordnungen, die mit einer Staatsrevolution nothwendig verknüpft seyn mußten, litt natürlich der wohlhabendere Theil der Bürger besonders, weil er am Meisten zu verlieren hatte. Aus diesem Grunde war er auch nicht nur der Letzte, welcher Theil daran nahm, sondern auch der Erste, der seine Hände zur Wiederherstellung der Ruhe bot. — Prag, verhältnißmäßig der Sitz der reichsten und angesehendsten Bürger im Staate, hatte seit dem Anfange der hussitischen Unruhen die meisten Erschütterungen erlitten, und sie aus dem Grunde auch am Meisten gefühlt. Eingedenk der vergangenen Uebel, fürchtete man sich mehr vor den künftigen. — Dabei stieg mit jedem Tage die Wuth der Parteien, mit jedem Tage wurde der sich den Hussiten anschließende Pöbel zügelloser. — Bisher hatten die reichen Klöster des Königreichs Stoff zur Befriedigung ihrer Habsucht dargeboten: — was sollte aber nun werden, wenn man damit fertig geworden war. — War nicht zu vermuthen, daß die rohe, zügellose, nur auf Raub, ohne ein anderes edleres Interesse dabei zu haben, ausgehende Rotte, die seit einigen Jahren an Raub und Müßiggang

gewöhnt war, unter dem leichtesten Vorwande, sogar über den begüterten Theil seiner eignen Glaubensgenossen herfallen würde? —

§. 73.

Dieser Gedanke, der nur zu viel Wahrscheinlichkeit hatte, mußte allerdings die Prager sehr beunruhigen, und um diesem Uebel in Zeiten möglichst vorzubeugen, sahen sie kein anderes Mittel, als dem Reiche wieder einen Regenten zu geben. —

Wenige Tage nach der Eroberung des Wissehrad hatten die Prager Schreiben an die Stände und Ritter des Reichs ergehen lassen, worin sie Sigismunds grausame Gesinnung gegen die böhmische Nation schilderten und dieselben aufforderten, die Waffen mit den ihrigen zu vereinigen, wofern sie nicht als Feinde des Volks und des Reichs angesehen werden wollten: denn in offner Fehde gegen die Feinde unserer Glaubensfreiheit müsse jetzt auch die Freiheit des Landes errungen werden. —

Auch zogen verschiedene von den Herren und Ständen nach der Hauptstadt, wo jetzt mit Ernst die Gemeinden zusammentraten, um Sigismunds Hoffnung auf den Thron für immer zu vernichten. — Durch die Wahl eines neuen Königs, schien dies ebenfalls am Besten zu geschehen. — Aber wen sollte man dazu wählen? — An Sigismund durfte Niemand mehr denken: denn von ihm hatte man keine Gewissens- und Glaubensfreiheit zu erhoffen, da er namentlich diesen Punkt jedesmal, wenn die Böhmen sich mit ihm in Friedensunterhandlungen eingelassen hatten, mit Absicht übergangen zu haben schien. Ueberdies konnte man sich auf seine Redlichkeit, wenn er ihnen auch deshalb ein Versprechen geben würde, keineswegs verlassen, da er schon so oft wortbrüchig geworden war.

§. 74.

Genau genommen, waren alle damaligen Fürsten Deutschlands wahrhafte Helfershelfer Sigismunds, und zu den

Deutschen im Allgemeinen hatten die Böhmen kein rechtes Zutrauen, weil sie früher stets ihre Unterdrücker gewesen waren.

Ungarn, was ihnen schon als stammverwandt am Nächsten gelegen war, wurde von Sigismund beherrscht, und einen entferntern Regenten auf den böhmischen Thron zu rufen, schien ihnen noch weit bedenklicher. Es blieb ihnen daher fast Niemand übrig, als der damalige König von Polen, Wladislav Jagello. Abgerechnet daß die polnische Nation stammverwandt und an Sprache und Sitten der böhmischen ziemlich gleich war, so hatte diese Wahl auch noch den Vortheil, daß Wladislav, bereits der Fürst eines mächtigen Volkes, am besten im Stande war, sich gegen Sigismund auf dem böhmischen Throne zu behaupten.

Im Februar des Jahres 1420 kamen daher die Prager Gemeinden mit ihren Aeltesten und Hauptleuten zusammen, um sich über die Königswahl zu berathen; doch hier zeigte sich, daß es bei Weitem leichter gewesen wäre, ein neues Reich zu begründen, als ein zerrüttetes wieder in Ordnung zu bringen. — Schon unter den Pragern selbst fand die vorgeschlagene Wahl den heftigsten Widerspruch; doch einigte man sich endlich dahin, eine Gesandschaft an Wladislav abzusenden; allein dieser Vorschlag reizte wiederum die Taboriten zum lebhaftesten Widerspruch, und Nicolaus von Hussinecz erklärte in ihren Namen: „nimmermehr würde ich zugeben, daß ein Ausländer den böhmischen Thron bestiege, da alles Unglück, was seit einem Jahrhundert mein Vaterland betroffen hat, niemandem, als den Ausländern, die uns beherrscht haben, zuzuschreiben ist!" obgleich man ihm ein Schreiben der taboritischen Gemeinde, in welchem Ziska schon im Voraus ebenfalls in die Wahl eines ausländischen Königs gewilligt hatte, was wahrscheinlich deshalb geschehen seyn mochte, weil der schlaue Feldherr fürchtete, daß sich der ehrsüchtige Nicolaus von Hussinecz selbst auf den Thron schwingen, wodurch allerdings seine Machthabung beendigt seyn würde, so verließ Hussinecz,

dennoch verharrend auf seine Protestation, Prag, und wollte sich zur Armee des Ziska begeben, indem er schwur, nie wieder dahin zurückkehren zu wollen. Leider mußte er ganz gegen seinen Willen, schneller, als man geglaubt hätte, wieder hierher zurückkehren: denn er stürzte unweit des Wissehrad an dem kleinen Bache Pharz, wo sein Roß scheu wurde, mit demselben in eine Grube, und fiel so unglücklich, daß er nach Prag getragen werden mußte, wo er einige Tage nachher, fast in derselben Stunde seinen Geist aufgab, als die Gesandtschaft an den König von Polen die Stadt verließ, und seine sämmtlichen Anhänger auf die Seite des Ziska getreten waren. Dieser merkwürdige Mann, welcher mittelbar die Veranlassung zur böhmischen Reformation wurde, hatte das Unglück, daß ihn die Geschichtsschreiber unverdienter Weise gegen seinen Zeitgenossen, den Ziska, in Schatten gestellt haben; ja, es ist wahrhaft unglaublich, mit welcher Gleichgiltigkeit sie den Tod des Hussinecz erwähnen, während sie den Tod des Ziska in erhabenen Worten feiern, obgleich es unentschieden ist, ob ein Ziska in der Geschichte so groß hätte hervortreten können, wenn es keinen Hussinecz gegeben hätte. Schon daß er einer von Huß's ersten Anhängern war, muß ihn uns als einen hellen Kopf achtungswerth machen; aber wer bewundert nicht mit Recht den Muth dieses edeln Mannes, mit welchem er den verbannten Huß bei sich aufnahm, und dem Zorn eines damals noch sehr mächtigen Klerus Trotz bot. Ebenso war es auch Hussinecz, der zuerst die damals noch schüchternen Hussiten unter seinen Banner versammelte; er war es, der an der Spitze derselben beim König Wenzel die Einräumung mehrer Kirchen erlangte, und der den Verfolgern des hussitischen Glaubens zuerst den Krieg erklärte. Während wir nun in Ziska blos den Feind der Pfaffen erblicken, sehen wir in Hussinecz den Vertheidiger des hussitischen Glaubens. Wohl ist sein Leben nicht so reich an glänzenden Siegen, als das des Zis-

ka, doch der Tod entrückte ihn auch vier Jahre früher der glänzenden Laufbahn, die er mit der eines Helden würdigen Vertheidigung Tabors begonnen hatte.

§. 75.

Durch diese Widersetzlichkeit des Hussinecz und eines Theils der Taboriten aufgebracht, entsetzten die Prager diejenigen Mitglieder des Raths der Alt- und Neustadt, welche Taboriten waren, ihrer Aemter, obgleich die Taboriten droheten, sich wegen dieser Beschimpfung an den Pragern zu rächen.

Ziska, der zeither Lestna belagert hatte, hob ohne Weiteres diese Belagerung auf, und rückte mit seiner Armee nach Prag, das jetzo der Schauplatz eines verderblichen Zwistes unter den Hussiten werden sollte. Doch wurde durch die Vermittelung Ulrichs von Neuhaus diese weit aussehende Streitigkeit für diesmal beigelegt, und endigte mit einem prächtigen Bankett, was man dem Ziska zu Ehren auf dem Rathhause der Altstadt veranstaltete.

Ob nun gleich die Taboriten noch nicht ihre Zustimmung zur Wahl des Königs in Polen gegeben hatten, so blieben die Prager dennoch bei ihrem Vorsatze, und sendeten in ihrem eignen Namen eine Gesandtschaft an den Wladislav ab, welche ihm die Krone Böhmens antragen sollte.

Ziska schien im Geheimen damit einverstanden zu seyn; auf jedem Fall sah er durch die Wahl eines neuen fremdländischen Königs die Verwirrung nur noch höher steigen und den Sturz Sigismunds befördern.— Von nun an schienen die Prager fast immer allein für sich zu handeln, und nur, wenn sie ihrem gemeinschaftlichen Feinde, dem Kaiser, allein nicht glaubten gewachsen zu seyn, riefen sie die Taboriten zu Hilfe, und so auch nur in demselben Falle diese die Prager.

Die Mäßigung der Prager gegen die Ueberwundenen machte sie auch den Kaiserlichen weniger verhaßt, und es kam vor, wo Städte, die von Taboriten belagert wurden, nur un-

ter der Bedingung capituliren wollten, daß die Stadt nicht mit Taboriten, sondern mit Prager Hussiten besetzt würde.

§. 76.

Doch endlich leuchtete den Häuptern aller hussitischen Parteien ein, daß zwischen ihnen eine festere Eintracht aufgerichtet werden müßte, während Ulrich von Rosenberg, welcher abermals von Ziska gezwungen worden war, sich für die Hussiten zu erklären, so wie mehrere andre Edle des Reichs für diesen Zweck in Prag nicht unthätig waren.

Bei jenem brüderlichen Mahle, welches den Häuptern der Taboriten auf dem Rathhause zu Prag gegeben ward, wurden dazu schon Einleitungen getroffen, und die Verhandlungen der Geistlichen zu Prag sollten hierzu weiter fortwirken. — Doch, war es bei den politischen Versammlungen wegen der Königswahl tumultuarisch zugegangen, so geschah dieses noch weit mehr bei den Priesterzusammenkünften der Prager und Taboriten, welche auf dem Carolinum wegen Vereinigung mehrer Glaubenssätze stattfanden. Ziska wohnte auch diesen Versammlungen bei, und die hauptsächlichste Streitfrage dabei war, ob man die Messe ferner im priesterlichen Ornate lesen solle, so wie die Prager hussitischen Priester, oder in der gewöhnlichen Kleidung, welche die Priester der Taboriten auf der Straße und im Lager trugen. Nachdem man über diesen, Seel- und Seligkeit keinesweges berühmenden Punkt lange fruchtlos hin und hergestritten, hatte endlich M. Jacobell den klugen Einfall, zu beweisen, daß es gleichgiltig und willkürlich sey, die Messe im Ornate, oder ohne denselben zu lesen, und daß es daher am Besten wäre, wenn die Prager, welche dergleichen Ornate im Ueberflusse besäßen und überdies durch nichts behindert wären, solche nach Belieben anzulegen, bei ihrer alten Gewohnheit blieben, so wie im Gegentheil die Taboriten bei der ihrigen, weil sie stets im Felde herumzögen, und die Priester derselben sich mit den unnützen Meßgewändern nicht herum-

tragen könnten. Mit dieser Erklärung war man auch wirklich auf beiden Seiten zufrieden, und dies war die einzige Frucht aller gelehrten Zusammenknüfte, welche man in den letzten Tagen des Jahres 1420 gehalten hatte.

§. 77.

Ziska konnte an dergleichen Disputationen wenig Geschmack finden: denn er und seine Taboriten sehnten sich wieder nach ihrer alten Thätigkeit, zumal da die an den König von Polen abgeschickten Gesandten zu Ratibor in die Hände der Kaiserlichen gefallen, und an den Kaiser Sigismund nach Brünn abgeliefert worden waren. — Ziska führte daher seine Taboriten mit dem Eintritte des Jahres 1421 wieder aus Prag in den Pilsener Kreise, um, wie er im Spotte sagte, seinen guten Freunden und Schwähern den Mönchen und Priestern einen Besuch abzustatten. Die Reihe traf zuerst die festen Klöster Chotieschau und Cladrub, welche wegen ihrer Reichthümer die Kriegslust der Taboriten vorzüglich reizten, und zugleich wegen ihrer trefflichen Lage ihnen auf jeden Fall zu sichern Zufluchtsörtern dienen könnten. Ueberhaupt fing Ziska jetzt an, bei seinen Kriegsoperationen zweckmäßiger zu Werke zu gehen, und gab sich sogar häufiger als früher mit Belagerung fester Plätze ab, um auch dadurch seine Feinde völlig aus dem Lande zu schaffen. So zerstörte er jene festen Plätze, die er eroberte, nicht mehr vom Grunde aus, namentlich die nicht, die ihm im Nothfall Schutz und Sicherheit gewähren konnten; auch verheerte er die Güter der Klöster nicht mehr, sondern vertheilte sie unter seine Anhänger, und es ist ein schöner Zug in seinem Character, daß er bei dieser Vertheilung sich selbst gänzlich vergaß. Ueberhaupt überließ er seinen Kriegern alle gemachte Beute und behielt nur immer so viel für sich, als er zu seiner einfachen Haushaltung brauchte.

§. 78.

Von Clabrub aus zog er gegen seinen alten hartnäckigen Feind Bohuslav von Schwanenberg, welcher sich mit seinen Truppen, um der Uebermacht zu weichen, in sein festes Schloß Kraslikow zurückgezogen hatte. Ziska überfiel es bei Nacht, erstürmte es, und war eben im Begriff sich desselben nach tapfrer Gegenwehr zu bemeistern, als Schwanenberg sich erbot, die Feste gegen freien Abzug zu übergeben, was auch Ziska, ein Beweis, wie wenig blutdürstig und grausam er war, obschon das Schloß fast ganz in seinen Händen war, sogleich annahm; ja, er gab sich sogar Mühe, den bereits von den Taboriten umringten Schwanenberg von dem unvermeidlichen Tode zu retten. Er ließ die Mannschaft abziehen, sah sich aber genöthigt, um die Taboriten zu besänftigen, den Schwanenberg gefangen zu setzen; befreite ihn jedoch, sobald der erste Tumult vorüber war.

Mittlerweile hatten sich einige Haufen Hussiten von dem Hauptchore des Ziska getrennt, um unter weniger guten Anführern auf eigne Hand Krieg zu führen; diese hatten nur zu bald Gelegenheit, ihre Trennung zu bereuen. So überfiel der Kuttenberger Münzmeister Flaska mit seinen für den katholischen Glauben enthusiastisch fechtenden Bergleuten zwei dergleichen hussitische Streifschwärme bei Przelaucz und Chotieborz und rieb sie fast gänzlich auf. Ein Gleiches erfuhr ein Haufen Hussiten bei Saaz von den Einwohnern der Städte Kommotau und Brüx. — Kaiser Sigismund erhielt Nachricht von diesen Niederlagen; hierdurch sowohl, als durch die Verstärkung seines Heeres muthig gemacht, beschloß er einen neuen Zug gegen die Hussiten, da er wohl wußte, daß der gefährlichste seiner Feinde Ziska sey, und daß er nicht eher daran denken dürfte, ruhig über Böhmen zu herrschen, bis er diesen nicht völlig überwunden hätte. Wenn er dies je hoffen konnte, so war es jetzt: denn Ziska's Heer war seit Kurzem sehr geschwächt worden, und als er gegen die Stadt Tachau

anstürmen wollte, und die Bürger den Kaiser um Rettung anfleheten, und dieser auch dazu Anstalt machte, sah sich Ziska genöthigt, schnell nach Tabor zurückzuziehen, um seine Mannschaft daselbst zu verstärken. Diesen günstigen Zeitpunkt hätte nun Sigismund benutzen und seine Feinde unverzüglich aufsuchen sollen; allein er hielt sich mit der Belagerung des mit Taboriten besetzten Kloster Cladrub zu lange auf und ließ Ziska Zeit gewinnen, sich von Tabor aus Hilfe zu holen, und die ansehnlichen Verstärkungen an Truppen und Kriegswagen, welche ihm die Prager sendeten, an sich zu ziehen.

Nachdem dies geschehen, suchte Ziska den König, welcher vor Cladrub lagerte, selbst auf und bot ihm sogar eine Schlacht an. Doch den Kaiser Sigismund verließ aller Muth: denn er brach eiligst auf, als der Feind noch sechs Meilen von ihm entfernt war, begab sich auf Eilmärschen nach Leutmeritz, und als er dort sich nicht ganz sicher glaubte, eilte er nach Kuttenberg; ja, hier sogar hielt er sich noch nicht sicher genug, weil er noch auf böhmischen Grund und Boden war, und zog sich nach Brünn in Mähren zurück.

§. 79.

Nach einem so leichten Sieg ohne Kampf, in dem Ziska blos durch den Ruf einen so mächtigen Herrscher vor sich hergejagt hatte, mußte es ihm freilich überaus empfindlich seyn, daß die Bürger einer einzelnen Stadt seinen Waffen Widerstand leisten wollten. Er und seine Taboriten hatten nämlich noch vom vorigen Jahre her einen Groll auf die Stadt Pilsen; da nun Böhmen von den Kaiserlichen ziemlich gereinigt war, nahm er sich vor, diese, gegen die Hussiten ungetreue Stadt zu züchtigen. In Eilmärschen rückte er daher vor Pilsen, zwang die Einwohner die vier Prager Artikel anzunehmen und wandte sich dann gegen Kommotau, was er mit Sturm einnahm, und wo die Hussiten große Grausam-

keiten verübten; namentlich zeigten sich die Taboritischen Weiber bei der Erstürmung von Kommotau als wahrhafte Kriegsfurien. — Diese schleppten nämlich die beim Sturme nicht gefallenen Bürger, sammt Weib und Kindern, vor die Stadt in ein verwüstetes Haus, verschlossen dasselbe und ließen es in Flammen aufgehen.

Diese vereinten Unternehmungen der Prager und Taboriten, um nach und nach das ganze Böhmenland für den hussitischen Glauben zu gewinnen, waren durchgängig im Geiste Ziska's: denn jetzt galt er ganz wieder für das Oberhaupt der Hussiten. Wenn daher Taboritische Priester die alte Zwietracht wiederum zu entzünden strebten, so trug er kein Bedenken, sie mit Stockprügeln zu zähmen.

Gern hätte Ziska den Glauben in Böhmen bei den vier Prager Artikeln festgehalten, weshalb er auch darüber in Zorn entbrannte, daß die sogenannten Adamiten, die alle Regeln des Gottesdienstes und der bürgerlichen Gesellschaft von sich warfen, nackt unter sich lebten, und thierisch dem Geschlechtstriebe folgten, sich auch sogar unter seinen Taboriten eingenistet hatten. Am Meisten aber ergrimmte er darüber, daß sie die wirkliche Gegenwart Christi im Sacramente leugneten, wenn er besonders daran dachte, daß er in so manchem Kampfe gerade durch diesen Glauben seine Krieger entflammt hatte. Er beschoß sie daher auszurotten, und ließ, um einen Anfang zu machen, sogleich siebenzig derselben mit zweien ihrer Priester öffentlich verbrennen.

§. 80.

Das plötzlich aufgehende Licht der Vernunft hatte nämlich manchen Böhmen von geistigen Anlagen sehr geblendet, daß er den wahren Weg zur Wahrheit übersah und in seinen Behauptungen zu weit ging. Ueberhaupt wäre bei der Gährung, die sich über die ganze Nation erstreckt hatte, keine Meinung zu seltsam und widersinnig gewesen, welche nicht baldigst

Anhänger, Vertheidiger und sogar Märtyrer gefunden hätte. Es war daher kein Wunder, daß ein gewisser Priester aus Mähren, Namens Martin Loquis, der nach Tabor kam und ein höchst sonderbares Gemisch von Wahrheit und Unsinn predigte, sehr bald eine ziemliche Anzahl von Proselyten sich verschaffte.

Dieser war es nämlich zuerst, welcher die Gegenwart des Leibes und Blutes Christi im Abendmahle leugnete, und noch behauptete, daß Gott im Menschen wohne, und daß Christus daher der Bruder aller Menschen sey; im Himmel müsse man aber weder einen Gott, noch einen Teufel in der Hölle suchen. Alle Bücher, ja, sogar die Bibel, namentlich aber alle kirchlichen Ceremonien verwarf er, als unnütz, und wollte besonders den Stand der Natur wieder herstellen, hob deshalb die Ehe auf, hieß seine Anhänger nackend gehen und ließ sie alle ohne Unterschied sich öffentlich mit einander vermischen; was ihm jedoch die meisten Anhänger verschaffte war, daß er ihnen ein ewiges Leben verhieß. — Da nun sein Religionssystem alle bürgerliche und sittliche Ordnung aufhob, und sich überdies seine Anhänger durch Zerschlagung der Kelche und Monstranzen, sowie durch Zerstörung der heiligen Gebäude ziemlich tumultuarisch zeigten, so sah man sich vor allen Dingen genöthigt, ihn und seine Anhänger Anfangs aus Tabor zu verjagen.

Doch jetzt predigte er sein neues Evangelium nach der damals ziemlich herrschend gewordenen Weise, durch Verheerungen und Blutvergießen, und ließ sich endlich in dem Dorfe Klokot nieder. — Ziska, welcher diese Umtriebe des Martin Loquis in Beraun erfuhr, machte sich mit einem Theile seines Heeres auf den Weg, um diese Secte zu vertilgen, überfiel sie in ihrem neuen Wohnorte, und executirte an ihnen, so viel er ihrer habhaft werden konnte, die Todesstrafe. Obgleich nun diese Thoren die Todesstrafe an sich und ihren Brüdern vollziehen sahen, und dadurch auf das handgreiflichste von den Lügen ihrers Lehrers überzeugt wurden, so gingen sie dennoch mit

getrostem Muthe dem Tode entgegen: denn sie sagten, daß sie noch heute mit Christo herrschen würden und müßten mit unserm Herrgott guten Muth haben. „So gesegne's Euch denn unser Herrgott,“ rief Ziska den Wahnwitzigen zu, und ließ alle in's Feuer werfen. Viele entsagten ihrem Glauben; doch Loquis selbst entging der Rache des Ziska, ward aber später vom Ulrich von Rosenberg gefangen genommen und dem Prager Erzbischof Konrad ausgeliefert, der ihn ebenfalls verbrennen ließ.

§. 81.

Wie schon erwähnt wurde, hatte diese Secte namentlich dadurch den Zorn des Taboritischen Heerführers auf sich geladen, daß sie die Gegenwart des Leibes und Blutes Christi im Abendmahle leugneten, weil Ziska sich dieses Glaubens sehr oft zum Fanatisiren seiner Truppen bedient hatte. Wenn er nämlich den Feind oder eine Festung angreifen wollte, so mußte meist ein Priester mit dem Kelch in der Hand das Volk in das Gefecht führen, und dann konnte er auch des Sieges fast gewiß seyn. Im Allgemeinen herrschte bei dem Taboritischen Heere der Fanatismus mit rohester Gewalt; zuweilen war er dem Ziska freilich zur Ausführung seiner Absichten nützlich, doch bisweilen hinderte er ihn auch in seinen Unternehmungen, da namentlich die Hussitische Geistlichkeit, deren immer ein großer Theil das Heer begleitete, und die durch verkehrte Schriftauslegung die Taboriten gegen alle Menschlichkeit verhärteten, größtentheils aus höchst unwissenden Leuten bestand, die meistens nur brennender Eifer gegen Papst und Klerisei, so wie gegen das Königthum, oder Hang zum zügellosen Leben dem Heere zugesellt hatte, und welche an die Stelle des Aberglaubens der römischen Kirche, die sie auszurotten strebten, oft noch weit unsinnigere Lehren und Prophezeihungen einführten. So lange diese nun die Absichten Ziska's beförderten, ließ er sie sich gern gefallen, wenn er jedoch dadurch in irgend einer Unter-

nehmung gestört wurde, so war er der erste, der die Urheber derselben lächerlich zu machen, bemüht war.

§. 82.

Ihre abergläubischen Gebräuche waren oft seltsam. So hielten sie z. B. an dem Tage, der zu einer Unternehmung unpassend war, einen Festtag. Die östliche Seite einer Stadt, welche sie belagerten, durfte niemals angegriffen werden. Ferner mußte jedes Lager oder jede Aufstellung ihres Heeres die Form des Kreuzes haben. Die Priester waren namentlich die Nährer des Aberglaubens, uud wenn man ihnen den Gehorsam verweigerte, so droheten sie sogleich mit Feuer vom Himmel. Zum Glücke der Hussiten und ihrer Unternehmungen machten jedoch die Priester ihre Prophezeihungen nur zu bald selbst verdächtig, weil sie gewöhnlich nie oder selten eintrafen. Die Chronisten erzählen uns folgenden lächerlichen Vorfall, welcher nicht wenig dazu beitrug, den Glauben an die priesterlichen Prophezeihungen gänzlich zu schwächen. Sie hatten nämlich einstmals ihr Mißfallen gegen ein Stück Feld gezeigt, worauf sich die Hussiten unter Anführung des Ziska gelagert hatten, und befahlen mit vieler Anmaßung, daß man die Verschanzungen ohne Weiteres abbrechen solle. Ziska, welcher in der That nicht gern ein ihm vortheilhaft gelegenes Lager verlassen wollte, widersetzte sich sogleich ohne Scheu den Priestern; doch diese behaupteten, es würde am nächsten Tage auf dieses verfluchte Feld Feuer vom Himmel fallen, und er müsse daher, wenn er seine Taboriten retten wolle, schleunigst das Lager abbrechen. — Diese schreckliche Prophezeihung verbreitete sich natürlich baldigst im ganzen Lager und verursachte bei den Taboriten einige Unruhe, die Ziska anfänglich nicht dämpfen zu können schien: denn schon begannen seine Krieger die Zelte abzubrechen, ohne vorher den Befehl des Ziska abzuwarten, und ein großer Theil derselben verließ bereits das Feld mit Furcht und Schrecken. Am folgenden Tage jedoch,

als nun Jeder erwartete, daß das himmlische Feuer auf das verwünschte Feld herabstürzen und alles darauf Befindliche verzehren würde, fiel, statt dessen ein so starker Regenguß. Das Volk schämte sich jetzt, so wie die Priester nicht minder der Thorheit und des Aberglaubens, und es wurde nun bei dem Heere zum allgemeinen Scherz, daß die Prophezeihungen ihrer Priester und die Erfüllung derselben einander so entgegengesetzt wären, wie Feuer und Wasser.

§. 83.

Als Sigismund Böhmen verlassen und die Prager und Taboriten immer mehr Städte unterjochten, gesellten sich auch viele Große des Reichs mit ihren Unterthanen zu ihnen; sogar der Erzbischof Konrad von Prag bekannte sich öffentlich zu den vier Prager Artikeln, und erklärte sie für echt katholisch. — Die Besatzung des Schlosses, die dasselbe so lange tapfer vertheidigt hatte, glaubte nun auch nicht länger auf den kaiserlichen Beistand hoffen zu dürfen, und übergab es, den Pragern, welche dasselbe mit zweihundert Bürgern besetzten.

Die Prager, welche unterdessen verschiedene große Städte des Landes theils erobert, theils ihre Einwohner durch Bedingungen zur Annahme der vier Artikel gebracht, waren in ihren Acquisitionen, weil sie stets ungleich menschlicher, als die Taboriten zu Werke gingen, glücklicher als diese. Die durch die Verfolgung der Hussiten bekannte Stadt Kuttenberg sah sich, um der unausbleiblichen Strafe für ihre Verfolgungen zu entgehen, ebenfalls veranlaßt, sich zu demüthigen. Unweit Chrudim, wohin die Kuttenberger mit Weib und Kind den Pragern entgegen gekommen waren, um sie knieend um Vergebung zu bitten, einigte sich Ziska wieder mit denselben, und unter seiner Anführung sollte die Belagerung Chrudim's beginnen; doch

auch die Bürger dieser Stadt, so fest sie anfangs entschlossen gewesen waren, sich auf Leben und Tod zu vertheidigen, warteten den Sturm nicht erst ab, sondern nahmen die Prager Artikel an. Ein Gleiches thaten die Städte Maut, Policzka, Leutomiszl, Trattenau, Königshof u. A., nur Jaromircz widersetzte sich, mußte dafür aber auch die Wuth der Sieger empfinden. Man nahm es mit Sturm ein, führte alle glücklich entkommene Einwohner vor die Stadt, und stürzte sie entkleidet in die Elbe; dreiundzwanzig Priester, welche sich der Darreichung des Kelchs widersetzt hatten, mußten den Flammentod sterben.

§. 84.

Nach diesen Unternehmungen zogen sich die Prager wieder nach der Hauptstadt zurück, Ziska jedoch rückte mit seinen Taboriten vor Leutmeritz, und so wenig auch diese Stadt abgeneigt war, sich den Hussiten zu übergeben, so wollten sie sich dennoch nicht den Taboriten anvertrauen, sondern setzte sich vielmehr diesen zur Wehr, während sie Abgeordnete an die Prager mit dem Anerbieten abgehen ließen, daß sie sich an die Bürger der Hauptstadt ergeben und es mit ihnen halten wollten, wenn sie nur den Ziska zurückrufen würden. Deshalb sendeten auch die Prager den Hinko von Waldstein zur Uebernahme von Leutmeritz ab, und obgleich Ziska nach widerholten Versuchen, dasselbe zu erstürmen, ziemlich erbittert auf das Benehmen der Einwohner war, so zog er sich endlich, zufrieden damit, daß sie Hussitisch geworden waren, nach Prag zurück, nachdem er vorher auf einer Anhöhe, der Stadt gegenüber, eine Feste erbaut hatte, der er den Namen „Kelch" gab. Bald nach seiner Rückkehr nach Prag, wobei er noch in manches Kloster, nach seiner gewohnten Manier ein-

gesprochen hatte, machten die Prager gemeinschaftlich mit Ziska, dessen Heer leider ziemlich geschmolzen war, ernstliche Anstalten, sich des Schlosses zu bemächtigen. Als die Besatzung desselben die immer ernstlicher werdenden Anstalten zur Bestürmung gewahrte, bat sie um einen Waffenstillstand von vierzehn Tagen, und versprach, nach Verlauf desselben, daß Schloß den Pragern zu übergeben, Falls sich ihrer Sigismund nicht annähme und wenigstens 2000 Mann Hilfstruppen schicken würde; als diese nach der verlaufenen Frist nicht erschienen, geschah ohne Weiteres die Uebergabe.

§. 85.

Jetzt schien sich auch die frühere Wuth der Hussiten etwas legen zu wollen, und einige friedliebende böhmische Stände nützten diesen Zeitpunkt, um wo möglich die Ruhe im Lande etwas wieder herzustellen. Czenko von Wartenberg, Ulrich von Rosenberg u. A. standen an der Spitze dieser Ruhestifter, welche auf einen allgemeinen Landtag drangen. Dieser wurde nach Czaslau ausgeschrieben, und alle Reichsstände, Ritter und Gemeinden Böhmens und Mährens dazu eingeladen. Die Böhmen wollten schlechterdings von einem Erbrechte Sigismunds auf ihr Land nichts wissen, während doch die Mähren dasselbe behaupteten. Doch die Böhmen meinten, daß, ohne ein Wunder Gottes, sie denselben nie für ihren König anerkennen würden. Zur Verwaltung des Reichs wurden zwanzig Directoren ernannt, von denen fünf aus dem Herrenstande, sieben aus dem Ritterstande, vier aus den Bürgern Prags und eben so viel aus den übrigen Städten des Reichs waren; der Vornehmste unter ihnen war Janko Ziska. — Indessen scheinen diese Directoren zu keiner Wirksamkeit gelangt zu seyn: denn die Prager verfolgten, so gut wie Ziska, nach Auflösung des Landtags ihre frühern Unternehmungen gegen die noch unbesiegten

Plätze des Landes, und dieser Landtag hatte nun so viel zur Folge, daß man sich am 7. Juli 1421 von Böhmischer und Mährischer Seite darüber vereinigte, die vier Prager Artikel in ganz Böhmen und Mähren anzunehmen, und mit Gut und Blut zu vertheidigen. Diesen vier Artikeln setzten die Böhmen noch zwei neue hinzu, welche aber von Seiten der Mährer nicht angenommen wurden: nämlich die Annullirung des Erbrechts Kaiser Sigismunds auf Böhmen und die Ernennung von zwanzig Directoren, denen in Glaubenssachen noch außerdem zwei Priester beigegeben wurden.

Kaiser Sigismund hatte auch von diesem Landtage Nachricht erhalten, und unterließ nicht, auch seiner Seits Gesandte nach Czaslau abzuschicken, um die Mährer zum Frieden und Gehorsam gegen sich zu ermahnen, widrigenfalls er mit seiner ganzen Macht und Strenge herbeieilen würde. Doch die Stände schickten ihm vierzehn Artikel zu, welche die Ursachen enthielten, warum sie sich nicht unterwerfen könnten und wollten. Obschon Sigismund weitläufig auf dieselben antwortete, und sich sehr bemühte, die ihm in den vierzehn Artikeln gemachten Beschuldigungen abzulehnen, so blieb dennoch Alles fruchtlos. — Die Stände hätten ihren Landtag noch nicht geschlossen; doch die Nachricht, daß eine schlesische Armee von 20,000 Mann bei Nachod einen Einfall in Böhmen gemacht, und große Grausamkeiten verübten, rief sie zum Heere, was sich am St. Veitstage bei Königinnengrätz zusammenzog, und unter Anführung des Czenko von Kruffina in Schlesien einbrechen, und den feindlichen Einfall rächen sollte. Kaum hatten die Schlesier von der ihnen drohenden Gefahr gehört, als sie sogleich Gesandte an die böhmischen Stände abgehen, und dieselben um Verzeihung bitten ließen, indem sie versprachen, künftighin nie wieder gegen das Interesse der Hussiten zu fechten.

§. 86.

Ziska wandte sich hierauf mit einem Theile seiner Taboriten nach dem Prachiner Kreise, eroberte Wodnian, und begab sich von da zur Belagerung der Feste Raby; doch hier war er persönlich unglücklich: denn als er eines Tages die Festungswerke beobachtete, und deshalb hinter einen Baum getreten war, um von da aus die nöthigen Befehle den Arbeitern in der Schanze zurufen zu können, schoß ein Ritter, Namens Roczowsky, von dem Stadtwalle einen Pfeil auf ihn ab, der einen Ast des Baumes treffend ihn so zersplitterte; daß eine der Splitter in Ziskas einziges gesundes Auge sprang, und es dermaßen verletzte, daß er die Belagerung aufheben, und sich nach Prag bringen lassen mußte. Hier gaben sich die Aerzte alle Mühe, ihm das Licht des Auges noch zu erhalten; doch er hatte keine Ruhe, und es war ihm wahrhaft ängstlich, seine Kur nach Vorschrift abzuwarten, weshalb auch alle Bemühungen der Aerzte vergeblich waren. Ziska wurde jetzt gänzlich blind, und nun hätte man vermuthen sollen, daß seine kriegerische Laufbahn zu Ende seyn würde, es erstaunten seine Freunde daher nicht wenig, als sie seinen festen Entschluß vernahmen, daß er zum Heere abzugehen gesonnen sey. Sie gaben sich alle mögliche Mühe, um ihm diesen Vorsatz auszureden; doch er blieb unerschütterlich, und antwortete ihnen: „Ich habe noch Blut zu vergießen, deshalb laßt mich gehen." Sein Vorsatz reifte jedoch noch mehr dadurch, daß Abgeordnete von seinen Taboriten eintrafen, die ihn zum Heere zurückrufen sollten. Hierzu kam noch, daß, als er nicht sogleich erschien, ein Haufen Taboriten nach Prag vor seine Wohnung zog, daselbst einen Tumult erregte, und die Waffen wegwerfen wollte, wenn ihr Feldherr nicht mit ihnen zöge. — So konnte er kaum die Heilung seines verwundeten Auges abwarten, sondern sah sich genöthigt, noch krank und in Begleitung einiger Aerzte wieder in den Kriegstrouble zurückzukehren. In der That schien seine Gegenwart

hier nöthig geworden zu seyn: denn während die Prager, als die Taboriten vor Raby lagerten, unter Anführung des Priesters Janko von Zelau in die Gegend von Brix, was von den Meißner Rittern besetzt war, gekommen waren, und dasselbe zu belagern sich angeschickten, hatte ein Meißnisches Hilfscorps, was zum Entsatz von Brix herbeigeeilt war, die Prager in die Flucht gejagt, ehe es noch wirklich zum Treffen gekommen war, und nur der Anmarsch des Ziska konnte die Meißner zum Rückzuge bewegen, da diese bereits gegen Prag vorrücken wollten. —

§. 87.

Nachdem die Meißner Böhmen wieder verlassen hatten, versammelten sich die böhmischen Stände abermals, und zwar zu Kuttenberg, wohin jedoch die Prager nur zwei Priester als Abgeordnete sendeten. Endlich beschloß man eine Gesandtschaft an den Großherzog von Lithauen, Witold, zu schicken, und ihm die böhmische Krone anzutragen, weil der König von Polen sie ausgeschlagen hatte. Da auch Sigismund die deutschen Fürsten vom Neuen um Beistand angesprochen hatte, und diese wirklich Ernst zeigten, mit vereinigter Macht in das Land zu fallen, so bestimmten die Stände zu Kuttenberg bis zum 16. September 1421 ein so ansehnliches Heer, als nur immer möglich wäre, bei Böhmischbrod zu versammeln, und den Hauptleuten der Stadt Prag zur Leitung zu überlassen. Hieraus sowohl, als aus der Ernennung des Czenko von Kaussina zum obersten Heerführer, geht nur zu deutlich hervor, daß die Prager und der böhmische Adel dem Ziska nicht eben geneigt waren, und ihn keinesweges zur Oberbefehlshaberstelle gelangen lassen wollten. Freilich bestand Ziska's Heer damals größtentheils aus rohen, raubgierigen Kriegern, welche zwar ihrem Heerführer äußerst ergeben waren, so lange sie dem Feinde gegenüber standen, die aber nichts als Blut und Verheerung kannten, wenn sie, ihre Pflicht als Krie-

ger erfüllt zu haben glaubten. Allerdings waren alle Böhmen überzeugt, daß man nur unter Ziska's Anführung siegen könne, deshalb riefen ihn auch die Prager stets, wenn sie in großer Noth waren, um Hilfe. Ziska versagte ihnen zwar nie seinen Beistand, aber sein heimlicher Groll gegen die Stadt und den böhmischen Adel mußte auch immer mehr zunehmen, wenn er sah, daß man, nach überstandener Gefahr, ihn als den Retter vergaß.

§. 88.

Bald nach dem erwähnten Landtage zu Kuttenberg mußten sich die Prager wieder nach Ziska's Hilfe umsehen. Der Markgraf Friedrich von Meißen war nebst einigen andern Reichsfürsten, ihrem, dem Kaiser Sigismund gegebenen Versprechen zu Folge, bei Kommotau wieder in Böhmen eingefallen, hatten einige Städte erobert, und lagerten vor Bilin. Auf der andern Seite rückte ebenfalls ein ungeheures Heer deutscher Reichstruppen, unter Anführung der Reichsfürsten über Eger in Böhmen ein, und lagerten vor Saaz. Gleichzeitige Schriftsteller setzen die Stärke dieses Heeres auf 200,000 Mann an. Der den Reichstruppen vom Papste ertheilte Ablaß machte sie Anfangs ganz bluttrunken: denn jeder Krieger des kaiserlichen Hilfsheeres suchte durch Ermordung der Hussiten, wofür sie alle Böhmen ansahen, seine nicht unbedeutenden Sünden los zu werden. Für ein so zahlreiches Heer fanden sich die Truppen der Prager und böhmischen Reichsstände viel zu schwach; hielten es daher für nothwendig, daß ein Ziska, der schon durch das Schrecken seines Namens die Ungleichheit ihrer Anzahl ersetzen mußte, an ihrer Spitze stehen müsse. Ziska, ihrem Hilferuf folgend, jagte diesmal ohne Schwertstreich die Feinde über die Gränzen zurück. Die Reichsfürsten, welche hofften, daß Sigismund durch einen Einfall von Oesterreich aus sie unterstützen würde, um sich endlich mit ihnen zu vereinigen, hatten sich

fortwährend mit der Belagerung von Saaz aufgehalten; doch da bei sechs wiederholten Stürmen auf die Stadt sie stets wieder von den Wällen zurückgeschlagen wurden, und sie ihre Hoffnungen auf Sigismund vereitelt sahen, überdies Mangel an Lebensmitteln beim Heere eintrat, zogen sich, sobald sie von dem Anzuge des blinden Ziska hörten, und ihr Lager in Brand gesteckt hatten, über die Gränzen nach Baiern zurück. Ziska fügte ihnen auf diesem Rückzuge nicht unbedeutenden Schaden zu.

§. 89.

Nachdem Ziska abermals die kaiserlichen Hilfstruppen aus Böhmen verjagt hatte, unternahm er einen Zug gegen die noch übrig gebliebenen Adamiten, welche sich auf einer Insel zwischen Neuhaus und Wessely zusammengerottet und einen Bauer zum Anführer hatten, der sich für Moses ausgab; er überfiel sie, fing alle und ließ sie hinschlachten; nur Einem derselben schenkte er das Leben, ließ von diesem die Glaubensartikel seiner Secte mit Erklärungen niederschreiben, und überschickte sie an das Priestercollegium zu Prag. — Während Ziska, seitdem er gänzlich erblindete, sich nicht selbst handelnd in dem Gefechte gezeigt hatte, fand er jetzt doch eine Gelegenheit, dies zu thun. — Als nämlich die tapfern und unruhigen Bürger Pilsens, welche ihm bis jetzt unter allen seinen Feinden am Meisten Widerstand geleistet hatten, die von den Taboriten besetzt gewesene Feste Stiesnowicz erobert hatten, und von hier aus das Schloß Kraslikow ebenfalls zu belagern sich anschickten, eilte er, nachdem er in den umliegenden Dörfern Lebensmittel zusammengebracht hatte, den Belagerten zu Hilfe, schlug sich durch die Belagerer, warf sich in die Feste, machte von da einen Ausfall, und jagte die Pilsener in die Flucht. In diesem, so wie in den folgenden Gefechten war er stets in der Nähe der Hauptfahne, und stand mit seinem blanken

Schwerte auf einem hohen Wagen. Einige seiner Getreuen standen um ihn, beschrieben ihm die Schlachtstellung der Feinde, und die Beschaffenheit der Gegend, und nach dieser Beschreibung ordnete er seine Taboriten, und feuerte sie selbst zum Angriffe an. Dadurch erweckte er bei den Seinigen stets einen ungeheuern Muth; doch wenn der Angriff mißlang, und eine Unordnung in ihren Reihen erfolgte, so war es ihm auch meist unmöglich, die Ordnung sogleich wieder herzustellen, und er sah sich dann gewöhnlich genöthigt, auf einen sichern Punkt zurückzugehen. So ging es ihm auch nach dem Hauptausfalle gegen die Pilsener. Durch eine ansehnliche Verstärkung, welche ihnen Graf Heinrich von Plauen zugeführt hatte, muthig gemacht, machten Letztere von Neuem einen Angriff, und da er ihre überlegene Macht nicht augenblicklich aufzuhalten vermochte, mußte er sich nach dreitägiger Flucht in die Stadt Saaz zurückziehen, welches jedoch mit so viel Klugheit und Schonung geschah, daß es seinem Ruhm mehr Vortheil als Schaden brachte.

§. 90.

Kaum nach Saaz zurückgezogen, riefen ihn die Prager schon wieder um Hilfe gegen den vordringenden Sigismund an. — Dieser hatte endlich, wiewohl zu spät, sich seiner Verabredung mit den deutschen Reichsfürsten gemäß auf den Weg nach Böhmen gemacht, und war bereits mit einer aus Oesterreichern und Böhmen bestehenden Armee in Mähren eingefallen. Er bemächtigte sich sehr bald dieses gänzlich unbewehrten Landes, und zwang die Stände desselben alle Bündnisse mit den Böhmen zu brechen. Nachdem Sigismunds Heer bereits die Festung Benissowicz erobert und zerstört hatte, wußten die Prager keinen bessern Rath, als den von Sigismund gefürchteten Ziska ihm entgegen zu stellen. So wenig der blinde Feldherr auch mit

dem Betragen der Prager zufrieden seyn konnte, so verabsäumte er dennoch nicht, ihrem Hilferufe Folge zu leisten. Ziska's Einzug in Prag war ein wahrhaft freudiger: die Glocken der Hauptstadt begrüßten ihn und seine Taboriten, er selbst wurde wie ein König behandelt. Nach einigen Tagen brach er mit dem vereinigten Prager Heere nach Kuttenberg auf, das so wie Czaslau, von Prager Truppen besetzt war. Nachdem die Hussiten in Kuttenberg Gottesdienst gehalten hatten, gingen sie nach Czaslau ab, ließen die dasigen Festungswerke ausbessern, und zogen sich baldigst wieder nach Kuttenberg, was sich wieder für den Kaiser erklären zu wollen schien zurück, um hier Sigismund, der seinen Anmarsch über Humpolecz und Ledecz richtete, zu erwarten. Beide Heere standen einander schon so nahe, daß sich die Vorposten mit einander zusammenstießen, als das Betragen der Kuttenberger Bergleute die hussitischen Heerführer zwang, ihre Stellung zu verändern. Diese überfielen nämlich die Kuttenberger hussitische Besatzung, ermordeten sie und übergaben die Stadt an Sigismund, welcher nun seine Stellung mit dem Rücken vor Kuttenberg nahm. — Ziska, durch die Treulosigkeit der Kuttenberger geschwächt, und, wie einige Schriftsteller behaupten, ihn sogar die Prager Hilfstruppen verließen, sah sich genöthigt, auf dem Berge Traurkauf eine Wagenburg zu errichten, und sich in dieselbe einzuschließen. Jetzt glaubte Sigismund, auf die Größe seines Heeres vertrauend, seines Feindes gewiß zu seyn; schon umringte er mit seinen Truppen den Berg, so daß es für die Taboriten unmöglich schien, zu entkommen; allein die Kriegskunst und Tapferkeit des blinden Helden zeigte sich hierbei in seiner wahren Größe: denn er führte in der zweiten Nacht nach der Einschließung, am 23. December 1421 sein ganzes Heer mitten durch das feindliche Lager, ohne nur einen Mann zu verlieren. Diesen Durchzug bewerkstelligte er auf folgende Art: er ließ nämlich auf der Seite, wo er sich

durchschlagen wollte, die feindlichen Vorposten aufheben, zog dann in der Stille der Nacht mit seinem Heere und Troß dem angreifenden Haufen auf dem Fuße nach, ohne sich in ein ordentliches Gefecht einzulassen, indem er nur immer vor der Spitze des Heeres fechten ließ, und trieb auf beiden Seiten durch seine Streitwagen die überraschten Feinde auseinander, die bei der Finsterniß der Nacht ungewiß waren, wo eigentlich der Angriff geschah. Ehe daher die kaiserliche Armee zur Besinnung kommen, und sich bewaffnen konnte, war er entronnen. Dies ist eine der merkwürdigsten und originellsten Thaten dieses Helden; es gehörten aber auch nur verzweiflungsvolle Taboriten und ihr blinder Anführer dazu, für den die Nacht nicht finsterer als der Tag seyn konnte. Das Neue, Ueberraschende dieser That selbst, die überdachte, langsame Anlegung, und die schnelle Ausführung derselben, zeigen, wie sehr sein Geist in der Kriegskunst über alle seine Zeitgenossen hervorragte. —

§. 91.

Mit seinen geretteten Taboriten zog er nun ohne beunruhigt zu werden, gegen Collin, und als er bald darauf von Giczin und Turnau Verstärkungen erhalten hatte, bot er seinen Feinden wieder kühn die Stirne, lagerte sich vor Nebowid denselben gerade gegenüber, und bezeigte sogar Lust, sie anzugreifen; aber Sigismund hielt es jetzt nicht für rathsam, den Angriff der Taboriten zu erwarten, sondern zog sich gegen Mähren zurück, nachdem er zuvor Kuttenberg in Asche gelegt hatte. Doch Ziska, dadurch ermuthigt, verfolgte und erreichte ihn bei Deutschbrod, wo er ihn am 9. Januar 1422 angriff; das Gefecht war hitzig und dauert fast drei Stunden lang. Die kaiserliche Reiterei, welche wegen Beschaffenheit des Terrains eigentlich nicht viel ausrichten konnte, hielt dennoch länger Widerstand, als das Fußvolk, und es kostete den Taboriten nur wenig, sie zum Weichen zu bringen. Die Kaiserlichen flohen

in der höchsten Unordnung, und da die Brücke über die Sazawa für die Fliehenden zu eng war, wollten sich, namentlich die Reiter, über den gefrorenen Fluß wagen; doch das Eis brach und einige Tausend fanden sammt ihren Rossen den Tod in den Wellen.

Sigismund floh bis Iglau und mußte dem Sieger sieben Fahnen und fünfhundert Wagen mit Gepäck zurücklassen, wovon hundert und vierzig mit den schönsten Kostbarkeiten beladen waren, die Ziska unter seine Taboriten vertheilte.

§. 92.

Den folgenden Tag wagte Ziska einen Sturm gegen Deutschbrod, fand aber den heftigsten Widerstand. Nachdem sich die Besatzung von Deutschbrod vierundzwanzig Stunden gegen den wüthendsten Angriff gewehrt hatte, wurden endlich die Mauern überstiegen, alles Lebende in der Stadt niedergemacht und die Stadt selbst gänzlich zerstört. Am nächsten Tage ließ er auf den Trümmern von Deutschbrod die erbeuteten Fahnen aufrichten und schlug die ihn begleitenden Böhmen von Adel zu Rittern; — eine Handlung, die die Macht und das Ansehen bezeugt, das er unter den Seinigen genoß. —

Da er sich nun so nahe an den Grenzen Mährens befand, that er auch einen Einfall in das Land und drang sogar bis in das Oesterreichische Gebiet; ja, er würde selbst seine Siege noch weiter verfolgt haben, wenn ihn nicht die Angelegenheiten seines Vaterlandes nach Böhmen zurückgerufen hätten. Er ließ daher einen Theil seiner Truppen unter dem Befehle seines Unterfeldherrn, Prokop Holy, oder Rasus genannt, in Mähren und kehrte mit dem kleinern Theile seines Heeres nach Böhmen zurück.

§. 93.

Der Großherzog von Lithauen, Witold, hatte unterdessen Gesandte nach Prag geschickt, die Annahme der Krone

Böhmens für sich zwar abgelehnt, aber seinen Bruder, Sigismund Korybut, zum König empfohlen, und da die Böhmen sich dazu geneigt zeigten, begleitete er selbst seinen Bruder nach Prag. — Dieses neue Oberhaupt des Reichs machte sich zwar gleich Anfangs bei den Böhmen dadurch beliebt, daß er mit ihnen aus dem Kelche trank; aber der größte Theil des Adels blieb dennoch für den Kaiser Sigismund als König gestimmt. Deshalb nahm Ziska keinen Anstand, auf Korybuts Seite zu treten, und kehrte daher nach Prag zurück, um demselben bei der Besteigung des böhmischen Thrones behilflich zu seyn. — Als man jedoch den Sigismund Korybut zum Könige krönen wollte, war die böhmische Krone verschwunden uud man vermuthete, daß sie auf die Feste Karlsstein gebracht worden sey, welche zu erobern, sogleich beschlossen wurde. Bei dieser merkwürdigen und höchst langwierigen Belagerung, welche vom 28. Mai bis zum 11. November 1422 dauerte, zeigten beide Theile die entschiedenste Tapferkeit. Die Belagerer begnügten sich nicht allein damit, große Steine und Feuerfässer in die Festung zu schleudern, sondern sie warfen sogar, um den Brunnen des Schlosses unbrauchbar zu machen, zweihundert Tausend mit Gift und Menschenkoth angefüllte Tonnen in dasselbe; aber Alles war vergebens, die Besatzung konnte durch Nichts zur Uebergabe vermocht werden, und als endlich der Großherzog Vitold von Lithauen, welcher an der Belagerung mit Theil genommen hatte, von einem Scharfschützen der Besatzung getödtet worden war, hob man die Belagerung auf.

Prag selbst war inzwischen der Schauplatz der blutigsten Unruhen geworden. Der kriegerische und zanksüchtige Priester, Johann von Zelau, der einige der adamitischen Grundsätze angenommen hatte, war jetzt so kühn, daß er die Hauptstadt und das ganze Reich nach seinem Sinne regieren wollte; er setzte nach Belieben die Prager Rathsherren und andere Gerichtspersonen in den Provinzialstädten ab und ein

und maßte sich überhaupt so viel Gewalt an, daß der altstädter Magistrat es für die allgemeine Sicherheit am allerzuträglichsten hielt, diesen störrigen Priester aus dem Wege zu räumen. Man lud ihn daher nebst neun seiner vorzüglichsten Anhänger unter irgend einem Vorwande eines Abends spät auf das altstädter Rathhaus, verschloß dasselbe, und ließ ihn in aller Stille enthaupten. — Der Pöbel, dessen Abgott der Priester Johann gewesen war, rottete sich, sobald er davon Kenntniß erhalten hatte, noch in derselben Nacht zusammen, plünderte die Häuser der Rathsherren und Lehrer am Carolinum, zerstreute und zerriß die Bücher der dasigen reichhaltigen Bibliothek, ließ fünf Rathsherren der Altstadt und zweien der Neustadt die Köpfe abschlagen und drang zum Beschluß in die Judenstadt ein, um dort der Gräuel Größtes zu vollenden. Auch fiel Janko Bztinka, der Anführer eines Trupps der Taboriten, Tags darauf in Prag ein, um den Tod seines Freundes zu rächen, wurde aber von den altstädter Bürgern und der Korybutschen Leibwache wieder aus der Stadt vertrieben. —

§. 94.

Nach aufgehobener Belagerung des Karlssteins hielten die Prager einen Landtag, um endlich zur Königswahl verschreiten zu können; aber auch hierbei zeigte sich der Geist der Zwietracht im grellsten Lichte: denn nur ein kleiner Theil der Bürgerschaft Prags war mit der Wahl Korybuts zufrieden.

Ziska, der, während die Prager Karlstein belagerten, die Feste Kraslykow erobert und deren Besitzer, Johann von Schwanenberg, gefangen genommen hatte, hielt es fortwährend mit Korybut, und schickte als er von den Uneinigkeiten der Prager hörte, folgenden Brief an sie ab: „Ihr Herren und Brüder! Wir, die Brüder zu Tabor, zu Domazliz, zu Klattau, zu Schüttenhofen, zu Pisek und andere Herren, Ritter und die Gemeinden zu Prachaticz und Horazdowicz, welche es

gutwillig mit mir, Chwal und Buchowecz halten und sich unter unserm Schutz begeben, den Fürsten zu unsern Gehilfen und für den obersten Verwalter des Landes angenommen haben. Wir wollen ihm gern gehorchen und ihm mit Rath und That, mit aller Treue, will's Gott, behilflich seyn! Auch Euch Alle bitten wir darum, daß ihr ihm gehorsam seyd, wie ihr es ihm vor Gott versprochen habt. Denn gebieten wir, daß Ihr sammt und sonders von heute an alle Mißhelligkeiten und Verbitterungen, die Ihr unter Euch seit Jahren, wie jetzt, gehabt habt, endlich einander aufrichtig verzeihen möchtet, so daß Ihr mit Recht das Vaterunser beten könnet und sagen: Vergieb uns unsre Schuld, so wie wir auch vergeben. Wenn Ihr aber das nicht thut, sondern in der Gemeinde Aufruhr, Zank und Zusammenrottung ferner veranstalten solltet, so wollen wir mit Hilfe Gottes, des Fürsten, der Bürgermeister, der Ritter und andrer uns getreuer Gemeinden es ahnden, und an einem Jeden rächen. Wenn Ihr mit einander Rechtshändel führt, des Gutes oder andrer Sachen wegen, so thut es ohne Rottirung und Aufruhr vor Euren Bürgermeistern, ordentlich ein Jeder mit seiner Anklage. Ehret Eure Gemeindeältesten und liebet Euch Alle für einen Mann und so wird Gott mit uns seyn, und seine heilige Gnad uns nicht fehlen, ja, er wird uns Fortgang verleihen in allem Guten, Amen!"

Der blinde, treuherzige, seiner Kraft und seines Ansehns sich bewußte Held läßt seinen wahren Character in diesem Schreiben nicht verkennen; auffallend ist es jedoch daß er den Korybut nur seinen Gehilfen und obersten Verwalter, des Landes, nicht aber König nennt.

§. 95.

Der gebietende und drohende Ton dieses Briefes gefiel allerdings den Pragern nicht, weshalb sie auch mit Ziska zerfielen

und als Korybut diese Uneinigkeit unter den Pragern wie mit ihrem Bundesgenossen, dem Ziska, erfuhr, überdies auch Mangel an Geldmitteln litt, hielt es für besser, bis auf Weiteres Böhmen zu verlassen, versprach jedoch dem Ziska, dahin zurück zu kehren. Die Antwort der Prager auf Ziska's Schreiben, stolz und beleidigend, erbitterte den blinden Helden so sehr, daß er endlich seinem, lange schon gegen die Hauptstadt gehegten Groll mit einem Male Luft machte: indem er in der höchsten Erbitterung ausrief: „Zweimal habe ich die Prager aus den Händen Sigismunds errettet, nun aber will ich sie vertilgen und zeigen, daß ich mein Vaterland erhalten, aber auch den Abschaum desselben verderben kann!“

Undankbarkeit schmerzt immer mehr, als jede andere Beleidigung, so auch bei Ziska, und seine Rache konnte nicht anders, als höchst blutig seyn. Er fing damit an, daß er die Güter der böhmischen Herren, welche es mit den Pragern hielten, nach allgewohnter Weise verheerte. Um diesen Verwüstungen Einhalt zu thun, führte Czenko von Wartenberg und einige andere böhmische Große Prager Truppen gegen Ziska; doch sie wurden bei Horzicz geschlagen, und die Taboriten nahmen ihnen alles Kriegsgeräthe und Gepäck ab. Am vierten Tage rückte Ziska vor die Feste Kozogedy, eroberte sie mit Sturm, und ließ die Besatzung niedermachen. So zog er immer weiter vorwärts und bezeichnete alle seine Schritte mit Blut und Asche.

Ziska erhielt Nachricht, daß der Hauptmann von Königingräz, Bundesgenosse der Prager, einen Einfall in Mähren gethan, und die Stadt von Besatzung entblößt hatte. Schnell entschloß er sich daher, Königingräz zu überraschen, indem er sogar die Nacht hindurch marschiren wollte; doch seine Truppen verweigerten ihm für diesmal den Gehorsam. Alles Zureden schien nicht fruchten zu wollen: denn die Mattigkeit hatte sich zu sehr ihrer bemeistert, und sie wagten in ihrem Verdruß, ihrem Feldherrn sogar zu antworten: „Weil

Du blind bist, so meinst Du, wir sind auch blind, und können des Nachts so gut wie bei Tage sehen." — „Ich bedarf dies Alles nicht, meine Brüder," antwortete er, „ich könnte ruhig seyn; aber Alles, was ich thue und will, geschieht zu Eurem Besten. Werdet nicht lässig, eilet fort, ich rathe Euch dazu. Sagt mir, wo sind wir jetzt?" —

Als sie ihm antworteten, daß sie zwischen den Dörfern Podmokli und Cziniowes seyen, sagte er: „reitet Etliche geschwind voran, und wenn ihr in das Städtchen Miestecz kommt, so zündet es an, damit ihr sehen könnet." Dies geschah, Einige ritten voran, machten durch das angezündete Städtchen den Nachfolgenden Licht, diese folgten schnell nach, und da ein Theil der Bürger von Königingräz den Taboriten ergeben war, so nahm man die Stadt ohne großen Widerstand. — Auch dieses stellt uns den Ziska als einen Krieger dar, der sich in allen Verhältnissen zu helfen wußte. —

§. 96.

Diwis Borzek, der bisherige Hauptmann von Königingräz, wollte sich, von einem ansehnlichen Haufen Prager Truppen verstärkt, der verlorenen Stadt wieder bemächtigen. Als er sich jedoch derselben näherte, zog ihm Ziska entgegen, griff ihn an, und jagte ihn nach einem hitzigen Gefechte in die Flucht. Ziska selbst tödtete mit eigner Hand den Priester, welcher den Kelch und die Monstranz vor dem Heerhaufen hertrug, und sein Vetter, Prokop Holy, der indessen aus Mähren, wo er bedeutende Proben seiner Tapferkeit abgelegt hatte, zurückgekehrt war, that sich auch in diesem Treffen hervor; der Stadthauptmann Borzek, welcher gefährlich verwundet war, konnte sich kaum nach dem Bergschlosse Kunka retten. Ziska zerstörte die Festungswerke von Königingräz, und zog nach Czaslau, wo er sich verschanzte.

Die Prager belagerten ihn hier eine Zeit lang, doch vergeblich, obgleich es ihnen glückte, die Hilfstruppen, welche ihm sein Unterfeldherr Lupak, zuführte zurückzuschlagen. Endlich zogen sie sich dennoch nach Prag zurück, damit zufrieden, in Kuttenberg eine Besatzung zurückgelassen zu haben. Ziska sah dies um so lieber, weil er sich vorgenommen hatte, wiederum einen Zug nach Mähren zu unternehmen, wo ein Theil der Taboriten die wichtige Feste Lundenburg besetzt hielt. Sigismund hatte um diese Zeit Mähren seinem Schwiegersohne, dem Herzog Albrecht von Oesterreich, als Lehn gegeben, und dieser, um sein neuerworbenes Land von den Hussiten zu reinigen, belagerte Lundenburg. Ziska schickte den Prokop mit einem Haufen Taboriten voraus, um Lundenburg zu entsetzen, indem er selbst mit dem übrigen Theile der Taboriten nachfolgte. Prokop, muthig und in der Kriegskunst viel erfahren, schlug sich am 12. August 1423 durch die Belagerer durch, und brachte eine Menge Kriegsgeräthe und Lebensmittel in die Feste. Als jetzt Herzog Albrecht erfuhr, daß auch Ziska nachkomme, hob er die Belagerung auf, und zog sich nach Oesterreich zurück, Mähren den Verwüstungen der Taboriten preisgebend, welche denn auch nach ihrer gewohnten Weise im Lande zu hausen begannen.

§. 97.

Die meisten Städte Mährens waren jedoch so klug, den Taboriten willig ihre Thore zu öffnen, und viele Mährner schlossen sich sogar an die Taboriten an, wodurch Ziska in den Stand gesetzt ward, selbst einen Zug nach Oesterreich zu unternehmen. Er gelangte auch sehr bald bis Stockerau, vier Meilen vor Wien, wo die Donau, deren jenseitiges Ufer Herzog Albrecht stark besetzt hielt, seinem Vorwärtsdringen ein Ziel setzte. Er hielt es daher für besser, sich nach Mähren zurückzuziehen, und belagerte Kremsir. Ein kriegerischer Prie-

ster, Johann von Prag, Bischof von Ollmütz, wurde hier sein Gegner und erwarb sich den Ruhm, wo nicht über Ziska gesiegt, doch Vortheile erworben zu haben. Er überfiel und umzingelte diesen sonst so vorsichtigen Helden bei Nacht, und brachte ihn so in die äußerste Gefahr; von allen Seiten drangen die Feinde auf das Lager der Taboriten ein; die Belagerten machten jetzt auch einen heftigen Ausfall, und Ziska wäre verloren gewesen, oder doch wenigstens gänzlich geschlagen worden, wenn ihn nicht der tapfere Prokop gerettet hätte. Dieser, obgleich selbst verwundet, wich doch von seinem Posten nicht, sondern brachte die entmuthigten Taboriten wieder in Ordnung, führte sie ohne großen Verlust von Kremsir weg, und in eine Gegend, wo sie sich in ihrer Wagenburg verschanzen konnten, während der Bischof, zufrieden, die Feste entsetzt zu haben, wieder nach Ollmütz zurückkehrte.

§. 98.

Ziska bezeigte jetzt keine Lust, länger in Mähren zu weilen, und da er vor Iglau und Räz nicht glücklicher war, so behauptete er, die Luft in Mähren wehe nicht so gelind, als in Böhmen. Er verließ daher das Land, und den Prokop darin zurück, nachdem er überall, wo man ihm als Feind begegnet war, namentlich auf den bischöflichen Gütern, die traurigsten Spuren zurückgelassen hatte.

Als er mit Eintritt des Jahres 1424 wieder in den Königingräzer Kreis zurückkehrte, fand er bei Skalicz den Puta Czerwencsorsky mit einem Corps Prager Truppen, den er sogleich angriff und in die Flucht schlug. Hierauf griff er die Stadt Arnau, am 6. Januar, an, mußte sich aber mit Verlust zurückziehen, eroberte dagegen die Feste Mlazowicze, ließ sie zerstören und ihren Besitzer, Zdenko Czernin in Stücken hauen, schweifte jetzt von Schloß zu Schloß und von Kloster zu Kloster, war bald glücklich, bald wurde er zurückgeschlagen, und da durch die vielen Tref-

fen und durch die Zurücklassung eines ansehnlichen Corps unter Procop in Mähren sein Heer bedeutend geschwächt worden, durchzog er, ohne sich mit den Pragern einzulassen, den Leutmeritzer, Saazer, Rakonitzer und Pilsener Kreis, um wieder Zuwachs an Mannschaften zu erhalten welches ihm auch nicht schwer wurde, weil dem Landmann zwischen selbstplündern und geplündert werden nur eine Wahl übrig blieb. Vorzüglich wurde er in Klattau verstärkt, als ihn jedoch einige böhmische Herren zu einer Schlacht veranlassen wollten, fand er sich hierzu immer noch zu schwach, und zog sich nach Saaz zurück: sein ganzes Heer bestand jetzt nur aus 7000 Mann Fußvolk, 500 Reitern und 300 Kriegswagen.

Trotz dem, daß er mit seinem Unterfeldherrn, Bzdinka zufrieden, und auch in Saaz bedeutend verstärkt worden war, so sehnte er sich dennoch nach seinem Freunde Prokop. Um daher diesem näher zu seyn, zog er gegen Czaslau, weil er von da aus vereint mit Prokop vor Prag zu rücken gedachte.

§. 99.

Inzwischen hatten Czenko von Wartenberg und Wesele mit Hilfe der Prager ein Heer vereint, dem es glückte den Ziska, der sich bei Kostelecz an der Elbe gelagert, zu umringen. Er entkam jedoch mit Hilfe des Besitzers von Kostelecz, Victorin von Podiebrad, der die Taboriten durch eine unbekannte Furt über die Elbe führte. Doch die Prager verfolgten ihn drei Tage hinter einander, brachten namentlich seinem Nachtrapp bedeutenden Schaden, und erreichten ihn endlich bei Malessow hinter Kuttenberg am 8. Juni. Ziska machte Halt und da er erfuhr, daß die Lage der Gegend für ihn vortheilhaft sey, griff er die Prager an und schlug sie gänzlich in die Flucht. Die Art mit der er das Treffen begann, und seine Krieger zum Kampfe

anfeuerte, verdient einer besondern Erwähnung. Er befahl nämlich seinem vor dem Feinde weichenden Heere plötzlich die Fahnen gegen den Feind zu kehren, gute Ordnung zu halten und auf alle Weise ihre vortheilhafte Stellung zu benutzen. Hierauf bestieg er seinen Kommandowagen und redete seine Krieger also an: „Liebe Brüder! daß Worte keinen Muth machen, ist zu bekannt; es ist auch nicht nöthig, Euch, welche ich so oft in dringenden Gefahren versucht habe, zu ermahnen. Es nahen sich die uns als Feinde, denen wir viel Gutes erwiesen haben, die wir zwei Mal aus Sigismunds Gewalt gerettet, sie begehren jetzt unser Blut und Leben, blos darum, daß sie Herren bleiben wollen. Seyd guten Muths und empfanget sie tapfer, laßt uns sehen, wer den Sieg davon trägt. Uebrigens bedenkt, daß ihr, der um uns liegenden Felsen wegen, nicht gut zurückweichen könnet. Wem daher sein Arm nicht schützt, um den ist's geschehen." Er wollte noch weiter reden, doch schon rückten die Feinde vorwärts; er gab den Befehl zum Angriff, und die Taboriten erfochten einen glänzenden Sieg. Ihren Sieg und die Fliehenden verfolgend erstürmten sie Kuttenberg und brannten es nieder. Auch Prokop zog heran, und im Verein mit diesem, ging er nun auf Prag los. Aber auch Korybut war mit 400 Reitern nach Prag zurückgekehrt, ward von den Pragern als König anerkannt und vereinigte sich mit ihnen, um den Ziska die Spitze zu bieten, der doch eigentlich zu seinem Besten die Waffen gegen die Prager ergriffen hatte. Auf die von Ziska selbst veranlaßte Nachricht, daß das Heer der Taboriten schwach, muthlos und unwillig sey, schickten ihm die Prager ein neues Heer bis Kostelecz entgegen.

Ziska hatte bereits die Elbe überschritten, als er beim Anzuge des Prager Heeres eine Scheinflucht nahm, und sogar vieles Gepäck und Waffen zurückließ, um nur noch vor Abend des 3. Septembers das jenseitige Ufer der Elbe wieder zu erreichen. Wie Ziska erwartet hatte, verfolgten ihn die erbitterten Pra-

ger; doch kaum war die Hälfte ihres Heeres über den Fluß gesetzt, kehrte Ziska die Fahnen, und griff die noch nicht völlig geordneten Prager so wüthend an, daß der größte Theil derselben in die Elbe stürzte, während die auch noch am jenseitigen Ufer Zurückgebliebenen die Flucht ergriffen und, nach Prag zurückgeeilt, daselbst Furcht und Schrecken verbreiteten. Ziska, der ihnen auf dem Fuße folgte, lagerte bereits wenige Tage nach diesem Siege vor den Mauern Prags, bei dem Dorfe Liben, und machte am 11. September die fürchterlichsten Zubereitungen zur Belagerung und Zerstörung dieser Hauptstadt. Doch diese Anstalten machten einige Taboritische Heerführer, namentlich den Prokop, mißvergnügt, weil sie nicht wünschten, daß die Hauptstadt zerstört werde, und theilten ihren Unwillen den gemeinen Kriegern mit, welche über das Vorhaben des Ziska so zu murren begannen, daß eine Empörung im Heere zu befürchten stand. Doch Ziska verlor in dieser allerdings bedenklichen Lage seinen Muth nicht: denn er glaubte, es sei nothwendig, Prag ein Wenig zu züchtigen, und wußte überdies, welchen Eindruck seine Beredtsamkeit auf seine Krieger machte; deshalb nahm er auch jetzt zu ihr seine Zuflucht. „Warum murrt Ihr wider mich, liebe Brüder, warum ergreift Ihr die Waffen wider mich, bin ich Euer Feind? Durch meine Hilfe und Rathschläge habt Ihr kürzlich den schönsten Sieg über die Prager erfochten. Ich führte Euch noch an keinen Ort, woher Ihr nicht siegreich, ja, mit Ruhm und Beute beladen, zurückgekehrt seyd. Ihr seyd fast alle begütert und reich, Ihr habt das Licht Eurer Augen, könnt Eure Feinde sehen, und ich muß in der Finsterniß wandeln, und weiß nicht wohin Ihr mich führet. Was habe ich von diesem Kriege? Nichts, als den Namen eines blinden Feldherrn, Euch zum Besten wird gestritten und der Sieg erfochten: auch reuete mich die Mühe für Euch niemals; ja, es sollte mir sogar die Blindheit nicht beschwerlich fallen, wenn ich nur den Angelegenheiten, wie früher vorstehen könnte. Meinetwegen bin ich auch nicht wider

die Prager gezogen, nach Eurem Blute dürsten sie, nicht nach dem Blute eines Blinden, sie fürchten sich vor Euch und Euren siegreichen Händen, und Eurer Standhaftigkeit in der äussersten Gefahr; entweder sie oder Ihr müßt zu Grunde gehen: denn indem sie mir nachstellen, legen sie Euch Fallstricke, aus denen ihr nicht entkommen werdet. Die bürgerlichen Unruhen sind mehr zu fürchten, als der auswärtige Feind, diese müssen gestillt werden, Prag wollen wir nehmen und die Aufrührer, ehe Sigismund es merkt, aus dem Wege räumen. Es ist besser mit Wenigen und Einträchtlichen wider den Kaiser, als mit Vielen, die uneinig sind, gegen ihn zu streiten. Damit ihr mir aber keine Schuld beimesset, so berathschlaget unter Euch ob Ihr Frieden machen wollt; aber sehet zu, daß keine List und Betrügerei zum Grunde gelegt werde. Wollt Ihr den Krieg fortführen, so stehe ich! — Was Ihr vornehmet, dazu will ich Euch Rath geben." —

§. 100.

Diese Rede Ziska's hatte die gehoffte Wirkung; das sämmtliche Kriegsvolk erklärte sich für den Angriff auf die Stadt, ja, man griff bereits zu den Waffen, und wollte eben anfangen zu stürmen, als Ziska plötzlich seinen Entschluß änderte, und das Zeichen zum Rückzuge geben ließ: denn er hatte den Angriff auf den folgenden Tag verschoben; was ihn hierzu bewogen, ist nicht bekannt geworden; es scheint jedoch, als ob er die Prager nur habe erschrecken, und es zum Aeußersten kommen lassen wollen, um sie desto eher zu zwingen, daß sie sich vor ihm demüthigen und ihn um Frieden bitten müßten.

Dies geschah auch; die Prager hatten sich deshalb bereits mit Korybut besprochen, und schickten den jungen Priester, Janko Rokyczana, den später so berühmten, als Gesandten an den Ziska. Dieser beredte junge Geistliche unterhandelte mit dem blinden Helden auf dem sogenannten Spittelfelde, und bewog ihn wirklich zum Frieden.

Korybut und die Prager eines Theils, und Ziska und die Taboriten andern Theils, schwuren einander stete Freundschaft, und verbanden sich zur gemeinschaftlichen Vertheidigung gegen die Usurpation Sigismunds, so daß kein Theil ohne des andern Einwilligung die Waffen ergreifen oder niederlegen sollte.

Die Prager unterwarfen sich überdies einer Strafe von 14,000 Schock Prager Groschen, wofern sie diesem Frieden zuwieder handeln würden. Den Tag nach dem auf dem Spittelfelde vor Prag geschlossenen Frieden, am 15. September 1424, hielt der blinde Held unter den größten Ehrenbezeugungen seinen Einzug in Prag, und der Schattenkönig, Korybut, spielte gegen ihn eine sehr dehmüthigende Rolle. Indessen hielt er sich nicht lange in der Hauptstadt auf, sondern verstärkte nur sein Heer mit einigen Truppen der Prager, und brach dann gegen den Herzog Albrecht von Oesterreich nach Mähren auf, der, während des innerlichen Krieges, die Taboriten aus Lundenburg, Eybenschütz und andern Festen Mährens verjagt hatte. Auf dem Zuge dorthin belagerte er noch die Stadt Brzibislwa im Czaslauer Kreise, während welcher Belagerung Abgesandte vom Kaiser Sigismund zu ihm in's Lager kamen. Sigismund, dem endlich doch der Glaube geworden war, daß der blinde Ziska für ihn unüberwindlich geworden sey, versuchte daher durch Güte und Versprechungen den blinden Helden für sich zu gewinnen. Er ließ ihn nämlich die Statthalterschaft über das Königreich Böhmen, die Oberfeldherrnstelle über alle seine Armeen, und einen beträchtlichen Jahrgehalt anbieten, wenn er seine Partei ergreifen und ihm zur Erlangung des böhmischen Thrones behilflich seyn wolle. Ziska ließ sich wirklich auch in Unterhandlungen ein, und es ist ungewiß, wozu er sich endlich entschlossen haben würde; doch aus der Beständigkeit seines Charakters läßt sich weit eher vermuthen, daß er ohne Einwilligung Korybut's und der Prager sich zu nichts würde

verstanden haben; allein sein plötzlicher Tod, am 12. October 1424, machte allen Unterhandlungen ein Ende. Er starb an der Pest, welche seinem Heere von Prag aus gefolgt war; die Taboriten betrauerten seinen Tod in der ersten Empfindung ihres Schmerzes auf eine, mit dem Leben ihres verstorbenen Helden übereinstimmende Art; sie eroberten nämlich die Feste Brzibislwa und verbrannten die Stadt, während sie ausriefen: „So festlich müssen wir Ziska's Leichenbegängniß begehen!“ —

Sein Tod versetzte die Hussiten in tiefste Trauer; zündete dagegen in Sigismunds Brust einen Funken von Hoffnung. Sein Leichnam wurde nach Czaslau gebracht, und in der dasigen Hauptpfarrkirche begraben; — man errichtete ihm ein Grabmahl, das die Inschrift enthielt: „Hier ruhet Janko Ziska vom Kelche, der Anführer der unterdrückten Freiheit, im Namen und für den Namen Gottes, welcher starb im Jahre 1424.“

Der Ort wo sein Zelt gestanden, in dem er gestorben, blieb bis auf die neueste Zeit, obgleich mitten in den Fluren, unbeackert. — Deutschland hatte bei Aussprechung seines Namens schon gezittert, und noch nach hundert Jahren erblaßte der Despotismus auf seinem Grab: denn als Kaiser Ferdinand I. in die Hauptpfarrkirche nach Czaslau kam, und zufällig vor Ziska's Grabmahl stehen blieb, fragte er, wessen Grab dies sey, und als er die Antwort erhielt, es sey Ziska's Grab, rief er aus: „bestia mortua, post centum annos terret vivos!“ Die todte Bestie, noch nach hundert Jahren erschreckt sie die Lebenden. — Zum Schluß noch einige wenige Worte über sein Leben und seinen Charakter. Er war von mittelmäßiger Größe, wohlbeleibt und kräftig, von breiten Schuldern und einer hohen Brust. Sein Kopf war groß, rund, vorwärtsgeneigt, die Haare im Nacken ganz abgeschoren, sein Bart schwarz und stark; er hatte einen großen weiten Mund, eine dicke Habichtsnase und schwarzbraune Gesichtsfarbe.

Seine Kleidung war slavisch, meist eine ganze eherne Rüstung, mit eiserner Pickelhaube. Seine Waffen, ein slavischer kurzer Säbel, oder ein zweihändiges Schlachtschwert und eine Keule. — Er war aufrichtig, treu, uneigennützig, aber auch hart, wild und grausam; schwer aufzubringen, aber noch schwerer zu besänftigen. Wenn er als Feind auftrat, so hörte er auf, Mensch zu seyn, und er setzte seiner Rachbegierde keine Schranken, am Allerwenigsten dann, wann er beleidigt war von Solchen, denen er Gutes erzeugt, oder mit denen er es wohlgemeint hatte. Wer es wagte, seiner oder der Seinigen zu spotten, um den war es geschehen. Der römisch-katholischen Geistlichkeit hatte er namentlich den tödtlichsten Haß geschworen. Als Feldherr zeigte er sich stets von der glänzendsten Seite; schon in seinen jüngern Jahren gegen Strapazen aller Art abgehärtet, und gegen die Schranken des Todes gestählt, gab es für ihn kein Ungemach und keine Gefahr; immer sich gegenwärtig, durch Nichts verlegen gemacht, wußte er die kleinsten Fehler seines Feindes zu nützen, und die Gefahr drohendsten Unordnungen bei den Seinigen schleunigst zu beseitigen. Diese seltene Geschicklichkeit eines Feldherrn zeigte er sogar noch in seiner völligen Blindheit, und zwar gerade da am stärksten, weil er durch sie öfter in Gefahr gerieth; doch muß man auch gestehen, daß nach dem gänzlichen Verlust seines Augenlichts er noch weit wüthender war, weil ihn der Anblick der leidenden Menschheit nicht mehr rühren konnte, und seine Ohren für die Jammertöne derselben durch das wilde Geschrei seiner Krieger betäubt wurden. Die Stimmung seiner Seele, die ihn der Furcht, der Angst und des Schreckens unfähig machte, entfernte aber auch Erbarmen, Mitleid und Menschenliebe von ihm. —

Inhaltsverzeichniß des dritten Bandes.

Johannes Huß von Hussinecz und seine Zeitgenossen. Einleitung. S. 3.
Conrad Stiekna, oder Conradus ab Austria. S. 11.
Johannes Milicz. S. 13.
Matthias von Janow. S. 20.
König Wenzel IV. S. 28.
Johannes Huß's von Hussinecz frühere Lebensverhältnisse. S. 60.
Huß's allmähliches endliches Hervortreten als Reformator der Kirche. S. 75.
Aeußerste Opposition des Huß gegen den Papst und seine fernern Schicksale auf seiner reformatorischen Laufbahn. S. 131.
Huß's äußerste Angriffe gegen die Hierarchie und seine letzten Schicksale in der Verbannung und auf dem Concilio zu Kostnitz S. 150.
Huß's Schicksale im Gefängnisse und dessen unglückliches Lebensende. S. 191.
Hieronymus Faulfisch, genannt Hieronymus von Prag, Huß's Freund und Schüler. Lebensverhältnisse S. 300.
Hieronymus's von Prag Verhältnisse zu Huß und seinen übrigen Zeitgenossen, Jacob von Misa, Petrus von Dresden u. A. S. 307.
Jacob von Mies, genannt Jacobellus. Einleitung. S 364.
Lebensverhältnisse des Jacob von Mies, genannt Jacobellus. S. 365.

Peter von Dresden. S. 375.
Johannes von Draendorff und mehre seiner Leidensgefährten. S. 384.
Empörung und Religionskrieg der Böhmen. Ziska, Procop der Aeltere und Jüngere, Utraquisten, Kelchner oder Kalirtiner, Taboriten und Brüder, und ihre Gegner. Einleitung. S. 394.
Ausbruch der Unruhen in Böhmen. S. 399.
Johannes Ziska von Trocznow. S. 405.
Völliger Ausbruch der Unruhen. S. 412.
König Wenzels Tod. S. 414.
Völliger Ausbruch des Religionskrieges. S. 440.

Verzeichniß der zum dritten Bande gehörigen Abbildungen.

Johannes Huß. Titel.
Wenzeslaus. S. 33.
Alexander V. S. 112.
Constanz. S. 170.
Johann XXIII. S. 172.
Hieronymus von Prag. S. 307.
Johannes von Draendorf. S. 384.
Martin V. S. 393.
Ziska. S. 405.
Andreas Procopius. S. 495.
Friedrich der Streitbare. S. 448.

Digitized by Google

Einladung zur Subscription
auf:
Sagen, Legenden, Mährchen
und
Erzählungen
aus
der Geschichte des sächsischen Volkes
in einer Reihe
von
Romanzen, Balladen 2c.
bearbeitet
von
Adolph Segniz,
Mitglied des Königl. Sächs. Vereins zu Erforschung und Erhaltung vaterländischer Alterthümer.

Die sinnreichen Volkssagen aus den frühern Jahrhunderten unseres Vaterlandes der Vergessenheit zu entreißen und sie in einer geeigneten, zeitgemäßen Bearbeitung zu einem Gemeingute der Gegenwart zu machen, erscheint schon insofern verdienstlich und dankenswerth, als uns dadurch ein treues, lebensfrisches Bild des biedern, gemüthlichen altsächsischen Volkslebens in einer Zeit vorgeführt wird, wo das rastlose Treiben des gewerblichen Lebens jede stille Erinnerung an die Gebilde der vaterländischen Vorzeit übertäubt. In vielen Gegenden des sächsischen Gesammtvaterlandes hätte es vielleicht nur weniger Jahrzehnte noch bedurft, um die letzten Spuren der alten Volkssagen, welche für jeden Sachsen ein hohes vaterländisches und locales, für jeden Freund der Geschichte ein nationales und psychologisches Interesse haben, auf immer zu vernichten.

Angezogen von dem poetischen Gehalte solcher uralten Phantasiegebilde durchwanderte schon Widar Ziehnert unser Vaterland und theilte die Ausbeute seiner besonders in dem Erzgebirge reich belohnten Nachforschungen in einer freieren, poetischen Bearbeitung mit. Leider hat der frühe Tod

des talentvollen Verfassers den glücklichen Fortgang des vaterländischen Unternehmens unterbrochen.

Um so erfreulicher ist es daher, in dem Herrn Verfasser der oben angekündigten Sammlung einem Manne zu begegnen, der schon längst den Plan einer dem Ziehnertschen Werkchen ähnlichen poetischen Bearbeitung sächsischer Volkssagen selbstständig aufgefaßt und gepflegt hatte. Durch die Ausdehnung des Sagengebietes auf alle die Länder, die jemals unter dem Schatten der immer grünen sächsischen Raute geblüht haben, ohne Berücksichtigung der in Folge politischer Ereignisse in früherer oder späterer Zeit eingetretenen Veränderungen, die sächsischen Länder der Ernestinischen und Albertinischen Linie, ist der Bearbeitung ein reicherer Stoff, ein allgemeineres Interesse und ein größerer historischer Werth gegeben. Die letzteren hat der Herr Verfasser besonders dadurch erhöht, daß er vor jeder mitgetheilten Sage, wo es ihm nöthig schien, kurze Mittheilung oder historische Erläuterung giebt, welche zugleich den erfreulichen Beweis liefert, wie genau derselbe, jeder sogenannten poetischen Freiheit entsagend, in einer leichten, fließenden, edlen Sprache und in wohlgetroffenem, ernsten oder scherzhaften Tone dem vorliegenden Stoffe sich mit historischer Treue anschließt. Diese beiden charakteristischen Eigenschaften, die historische Treue und diese Leichtigkeit der Bearbeitung, geben dieser Sammlung ihren vorzüglichen Werth und sichern dem Unternehmen einen glücklichen Fortgang. Den Freunden und Besitzern der Ziehnertschen Sammlung kann, **bei aller geschiedenen Selbstständigkeit in Plan und Ausführung,** die gegenwärtige als Fortsetzung und Vervollständigung empfohlen werden. —

Das Ganze ist auf 12 Lieferungen oder 2 Bändchen festgesetzt. Jede Lieferung wird 4 Bogen stark, in eleganten Umschlag brochirt, in Zwischenräumen von etwa 6 Wochen, ausgegeben werden. Der Preis einer solchen Lieferung ist, um den Ankauf für Jedermann möglich zu machen, auf nur 4 Gr. festgesetzt. — Als Probe der innern wie äußern Ausstattung mag das diesem Prospectus angedruckte Blatt dienen.

Alle Buchhandlungen nehmen hierauf Subscription an und sind von uns in den Stand gesetzt, Subscribentensammlern auf 6 festbestellte Exemplare das 7. gratis zu geben.

Meißen, im September 1839.

C. E. Klinkicht u. Sohn.

Churfürst Augusts Traum zu Augustusburg.

Vom Schlosse zu Augustusburg
Strahlt' aus dem Bogenfenster
Durch stille Nacht ein Licht hindurch
Zur Stunde der Gespenster
Aus Churfürst Augusts Schlafgemach.
Sein Auge schlief, der Geist war wach.

Denn aus der Träume flücht'gem Reich,
Aus Morpheus Zauberhöhle,
Mit vollem Ausdruck, wundergleich,
Trat vor des Fürsten Seele
Ein deutungsvolles Traumgesicht.
Hört, was davon die Sage spricht:

Es stand, so war des Fürsten Traum,
In einer Mauernische
Das Nachtlicht im gewohnten Raum
Auf glattem Marmortische
Und warf der Strahlen goldnen Kranz
Weit um sich her in reinem Glanz.

Da trat ein Mönch zur Thür herein
Mit unheilvoller Miene,
Der sah besorgt des Lichtes Schein,
Als ob's zu hell ihm schiene;
Er bließ und bließ — doch lösch't' er nicht
Der reinen Flamme strahlend Licht.

Drauf eine Nonne auch erschien
In ihrem Ordenskleide,
Sie trat zum Lichte schweigend hin,
Das sie bekreuzend weihte,
Und bließ — und bließ die Flamme aus,
Ging dann zur Thüre schnell hinaus.

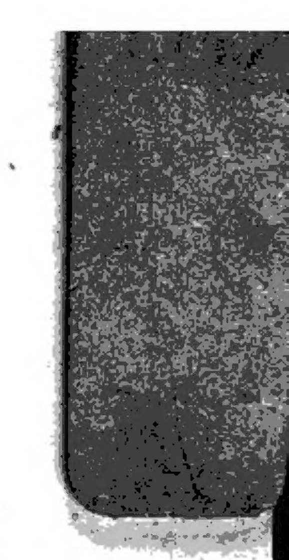
Doch glimmten noch der Funken viel
Gleich wie der Sterne Reihe,
Und als ein Hauch leis' auf sie fiel,
Da brannten sie auf's Neue,
Da schlug, ein glänzend Meteor,
Der Flamme siegend Licht empor.

Der Fürst erwacht. Das Nachtlicht brennt
An dem gewohnten Orte.
Da sprach er, den die Nachwelt kennt,
Prophetisch diese Worte:
Ich weiß wohl, was es warnend spricht,
Das wunderbare Traumgesicht.

Es wird dereinst nach meinem Tod
Ein andrer August kommen,
Der bringt der reinen Lehre Noth,
Doch wird's ihm nimmer frommen,
Denn Gottes Wort und Luthers Lehr'
Vergehen nun und nimmermehr.

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google